

# David der König von Israel

Ein biblisches Lebensbild mit fortgehenden  
Beziehungen auf die Davidischen Psalmen

von

**Dr. Friedrich Wilhelm Krummacher**

Berlin  
Verlag von Wiegandt und Grieben, 1867

## Inhaltsverzeichnis

	Seite
Vorwort .....	4
1. Davids Berufung (1. Samuel 16,1) .....	7
2. Der Saitenspieler (1. Samuel 16,23) .....	17
3. David und Goliath (1. Samuel 17,45.46) .....	25
4. David, des Königs Hausgenosse (1. Samuel 18,1.2) .....	33
5. Ein neuer Sturm (1. Samuel 19,11.12) .....	41
6. David zu Rama (1. Samuel 19,18) .....	50
7. Geheiligte Freundschaft (1. Samuel 20,16.17) .....	58
8. Irrgänge (1. Samuel 21,1.10) .....	66
9. David in der Wüste (1. Samuel 22,1.2) .....	73
10. Neue Gotteshilfen (1. Samuel 23,14; 24,5) .....	82
11. Abigail (1. Samuel 28,28.39) .....	92
12. Letztes Zusammentreffen Sauls und Davids (1. Samuel 26,6) .....	102
13. David unter den Philistern (1. Samuel 27,1; 29,6.7; 30,1.2) .....	108
14. Eine Totenfeier (2. Samuel 1,17) .....	118
15. David König in Juda (2. Samuel 2,4) .....	126
16. David König über Israel (2. Samuel 5,4.7) .....	135
17. Der König im Felde (2. Samuel 5,19) .....	142
18. Die Einholung der Bundeslade (2. Samuel 6,15) .....	149
19. Eine Nachlese (2. Samuel 6,14.15) .....	159
20. Die große Verheißung (2. Samuel 7,11) .....	165
21. Mephiboseth (2. Samuel 9,7) .....	173
22. David auf dem Gipfel seiner Macht (2. Samuel 8,15) .....	180
23. Davids Fall (2. Samuel 11,27) .....	188
24. Davids Buße (2. Samuel 12,13) .....	197
25. Des Unheils Anfang (2. Samuel 12,14) .....	205
26. Der Aufruhr (2. Samuel 15,10) .....	212
27. Die nahende Rettung (2. Samuel 17,1.2) .....	222
28. Die Entscheidung (2. Samuel 18,31; 19,14) .....	229
29. Neue Notstände (2. Samuel 19,41; 20,1; 21,1.18) .....	241

30. <i>Die Volkszählung (2. Samuel 24,1)</i> .....	252
31. <i>Der Reichstag (1. Chronika 28,1)</i> .....	261
32. <i>Die letzten Tage (1. Chronika 29,28)</i> .....	268
33. <i> Davids Tod und Vermächtnis (1. Könige 2,10; 1. Chronika 29,28)</i> .....	277

## Vorwort.

**V**or einiger Zeit würde mir seitens der Berliner Pastoralkonferenz der Auftrag, eine amtsbrüderliche Besprechung über die „homiletische Benutzung des Alten Testaments“ einzuleiten. Ich unterzog mich demselben um so bereitwilliger, je länger ich mich mit dem Schmerz über die Verkennung, ja Geringschätzung jenes Teils der Heiligen Schriften getragen hatte, die mir in den Gemeinen, unter denen ich lebe, nur zu häufig begegnete. Die Quintessenz dessen, was ich damals sagen zu müssen glaubte, möge die Stelle des Vorworts zu den nachfolgenden Betrachtungen vertreten. Es betraf zuerst den Homileten des Alten Testaments, und dann die Alttestamentliche Homilie.

① Ersterer, will er fruchtbringend Texte des Alten Testaments behandeln, muss für letzteres vor allem ein Herz gewonnen haben. Das erste Erfordernis nächst dem hermeneutischen Verständnis ist dies, dass er den Glauben Jesu Christi und seiner Apostel an das Alte Testament als an eine unter Einwirkung und Leitung des Geistes Gottes geschriebenen Urkunde, die von mythischen Elementen frei ist, aufrichtig teile. Meint er bei irgend einem Abschnitte der letzteren vor einer verneinenden Kritik die Waffen strecken zu müssen, so fasst er nirgends in Mose und den Propheten mehr festen Fuß. Es mangelt ihm die erste Bedingung aller wirksamen kirchlichen Verkündigung: die Parrhesie, der freudige Zeugenmut. Fehlt aber das: „Ich glaube, darum rede ich,“ so wird mit den schönsten Phrasen nur blind geschossen.

② Sodann habe dem Homileten sich der innere Sinn für den auf die Erlösung des Menschengeschlechtes angelegten göttlichen Reichsplan erschlossen, wie derselbe sich im Alten Testament offen darlegt und in einer Jahrtausende durchreichenden Kette göttlicher Offenbarungen in Wort und Tat geschichtlich sich vollzieht. Mit anbetender Bewunderung überschaue er die heilige Pädagogik Gottes in Erwählung, Ausstattung und Führung des Volkes, das er sich zum Ausgangspunkte der frei und selig machenden Wahrheit für die Welt erkor, und bei einem klaren Überblick des Stufenganges, in welchem die Erziehungsweisheit des Allmächtigen dieses Volk von dessen Kindheitsalter an bis zu seiner Mannesreife für den Empfang der der Erde zugedachten „unaussprechlichen Gabe“ heranbildete, so wie der stets auf das eine Ziel gerichteten Betätigungen Jehovas in Herablassungen, Theophanien, Züchtigungen, Errettungen, Tröstungen und in was sonst noch lerne er begeistert einstimmen in den Ausruf des königlichen Sängers: „Wo ist ein Volk auf Erden wie dein Volk Israel, um welches willen Gott ist hingegangen, sich's zum Volk zu erlösen, und sich einen Namen zu machen, und für euch Großes zu tun, und Furchtbares an deinem Lande, vor deinem Volk, welches du dir erlöset hast von Ägypten, von deren Heiden und deren Göttern.“

③ Endlich leuchte ihm klärlich ein, dass er bei homiletischer Ausbeutung des Alten Testaments zu nichts weniger genötigt ist, als seinen neutestamentlichen Standort zu verlassen, weil das Neue Testament gleich der dem Tage vorangehenden Morgenröte schon durch das ganze Alte sich hindurchziehe, und in diesem nicht allein das Evangelium des Friedens bereits prototypisch und keimartig enthalten ist, sondern dessen Offenbarung mit ihren Zukunftsbildern selbst noch weit über alles das hinausreicht, was wir im Reiche Gottes gegenwärtig schon erfüllt und verwirklicht sehen.

Entspricht der Homilet jenen drei Anforderungen, so kann es nicht fehlen, dass er der Gemeinde in Auslegung und Anwendung des alttestamentlichen Worts ein wahrer „Gehilfe der Freude“ werde. Eine aphoristische Benutzung dieses Worts ist bereits bei allen Verkündigern des Evangeliums in fortwährender Übung. Der dichterische Inhalt des Alten Testaments, namentlich der Psalmen, des Hohenliedes und zum Teil auch der Propheten leiht unsern Predigten ihren edelsten Schmuck. Aus dem Kreise seiner geschichtlichen Persönlichkeiten entnehmen wir die wirksamsten Illustrationen zu den Wahrheiten, die wir verkündigen. Die heiligen Seher mischen uns die Farben für das Gemälde der Kirche, wie dieselbe in ihrer Vollendung einst erscheinen wird. Aber es handelt sich hier nicht von einer nur gelegentlichen und beiläufigen, sondern von einer eingehenden textualischen Benutzung alttestamentlicher Schriftstücke, und einer solchen reden wir aus nachfolgenden Gründen mit aller Entschiedenheit das Wort.

In einem nicht geringen Teile ihrer Glieder nehmen unsere Gemeinden eine religiöse Stellung ein, die derjenigen der großen Menge des alten Israels nicht unähnlich ist. Zum Reiche Christi berufen, befinden sie sich doch nur erst in dessen Vorhof, und wessen sie vor allem andern bedürftig sind, ist ein dem Evangelium erst Bahn brechendes lichtvolles und geschärftes Bewusstsein von Gott als dem persönlichen, heiligen und allgegenwärtigen Menschenhüter, der bei jedem Einzelnen mit unerbittlicher Strenge über seinem Gesetze hält, und denjenigen aus seinem Bunde zu tilgen droht, der an ihm sündigt. In dieser Eigenschaft aber gerade ist es, dass Gott sich vorzugsweise im alten Bunde offenbart und betätigt, und richterliche Verhängnisse, wie die über das erste Menschenpaar, über Kain, über das Geschlecht der Tage Noah's, über die Bewohner des Tales Siddim, über Pharaon, über die Korachiten, über viele abtrünnige Könige und selbst über manche seiner vom geraden Wege abgetretenen Freunde werden in homiletischer Anwendung ihre heilsam erschütternde und tief ergreifende Wirkung nie verfehlen.

Ein großer Teil des christlichen Volks wird sich überall weniger für die abstrakte Doktrin, als für deren geschichtliche Veranschaulichung und Individualisierung empfänglich erweisen. Und welch' eine reiche Fundgrube der Exemplifikationen eröffnet sich uns in der alttestamentlichen Urkunde! Man nenne welche Wahrheit und Lehre man wolle; irgendwo tritt sie uns daselbst in der konkreten Gestalt der Geschichte und Erfahrung entgegen. Wie klar und umfassend wird hier in Tatsachen die entfaltete Strahlenfülle aller Vollkommenheiten Gottes, das Walten der Vorsehung auf Erden, der erlösungsbedürftige Zustand unseres Geschlechts, und dessen Unvermögen zur Selbsterrettung angeschaut; und fragt man nach der göttlichen Heilsordnung und dem Begriff und Wesen der Buße, des Glaubens, der Bekehrung, der Rechtfertigung, wie hilfreich kommen da die Alten von Abraham bis Nehemia mit ihren Erfahrungen und Erlebnissen unserm Verständnis entgegen.

Die Geschichte Israels bildet einen Typus der Weltgeschichte überhaupt, und ist wie keine andere dazu angetan, die einzig wahre Anschauung von dem Gange und dem Endziele der letzteren uns zu vermitteln. In ihr tut sich „der Rat der unsichtbaren Wächter“ vor uns auf, und der allmächtige Lenker der Weltgeschichte, der erhabene Völkerhirt im Himmel, tritt regierend und führend, richtend und rettend, fördernd und beschränkend und in unzähligen andern Manifestationen ohne Hülle in die Erscheinung. In welcher politischen oder sozialen Lage wir uns befinden mögen, in reichster Fülle und mannigfaltigst nüancierten Gestalten begegnen uns dort die Spiegelbilder unserer eigenen Situationen samt deren zwecklicher Bedeutung und den göttlichen Weisungen für unser Verhalten in denselben. In Kriegs- und Siegeszeiten, bei Krönungen und Huldigungen, an Buß- und Bettagen und in allgemeinen Landesnöten jeder Art drängen sich die Parallelen

der alttestamentlichen Geschichte dem Homileten fast gewaltsam auf, und werden, mit Sinn behandelt, niemals eines heilsamen Eindrucks verfehlen, und namentlich die christliche Gemeinde auf den einzig richtigen Standort erheben helfen, von welchem aus alles, was auf Erden geschieht, zu betrachten und zu beurteilen ist.

Wie viel des Anziehenden, Erwecklichen und Belehrenden biographische Darstellungen mit sich zu führen pflegen, wer weiß das nicht? An solchen aber ist das Alte Testament ungleich reicher, als das Neue. Während uns hier meist nur Bruchstücke des Pilgerlaufs hervorragender Menschen mitgeteilt werden, sehen wir dort das Leben vieler Persönlichkeiten in allen seinen Stadien fast lückenlos sich vor uns entfalten. Ich erinnere nur an das Leben eines Abraham, eines Hiob, eines Moses und vieler Könige und Propheten. Ein jeder in der Gemeinde begegnet hier irgendwo nach der einen oder andern Seite hin sich selbst; und wie tröstlich, glaubenstärkend und ermutigend ist es, mit anerkannten Freunden Gottes in Stimmungen, Erfahrungen und Erlebnissen zusammenzutreffen, und wie heilsam erschütternd, in solchen sich wieder zu erkennen, die von dem Worte des Herrn getroffen werden: „Ich habe euch noch nie erkannt!“

Es werden demnach vorzugsweise geschichtliche Abschnitte des Alten Testaments sein, die sich der homiletischen Behandlung empfehlen. Was aber, möchte ich fragen, erscheint im Alten Testament nicht im Rahmen der Geschichte? Vollkommen stimme ich übrigens der Bemerkung eines hervorragenden Pastoraltheologen zu, dass bei Benutzung alttestamentlicher Perikopen „der menschlichen Gebrechlichkeit und dem sittlichen Geschmack Rechnung zu tragen, und Schriftstücke, in welche, wie in manche Genealogien und ausführliche Zeremonienvorschriften, das erbauliche Element erst hinein zu allegorisieren wäre, vom homiletischen Gebrauche auszuschließen seien. Ich freue mich aber, denselben Mann auch darin mit mir einstimmig zu finden, dass es „kein günstiges Zeichen für die kirchliche Predigt ist, dass sie sich, sei es aus Scheu vor den damit verknüpften Schwierigkeiten, oder aus sonst einem Mangel an Erkenntnis und liebender Aneignung des prophetischen Bibelworts so selten dem Alten Testament zuwendet, als wäre dasselbe nur eine Urkunde des Judentums, während es doch nicht minder, als das Neue, die göttlich geoffenbarte, alles Heidentum verneinende Religion enthält, die Religion des angebahnten verheißenen Heils in Christo Jesu.“

Als ein Meister in sinnreicher Anwendung alttestamentlicher Geschichte auf Verhältnisse, Zustände und Begebenheiten der Gegenwart hat sich vor anderen vielfach mein verehrter Freund, der Dr. Hengstenberg, erwiesen, und sehr zu wünschen wäre, dass er auch die christliche Gemeinde bald mit seinen akademischen Vorträgen über die „Geschichte des Reiches Gottes“ beschenke. Seinem trefflichen Kommentar zu den Psalmen verdanke ich auch manches in den nachfolgenden Betrachtungen, und habe mich öfter seiner wortgetreuen Übersetzung derselben anschließen können.

Mögen nun auch diese Betrachtungen dem Himmelreich einige Frucht bringen, und insonderheit etwas dazu beitragen, dass die Liebe zum Alten Testamente in der Gemeinde sich mehre. Das walte Gott!

Potsdam, im Oktober 1866

Der Verfasser

## I.

### David's Berufung.

#### 1. Samuel 16,1

Die Geschichte Israels stellt uns im engsten Rahmen einen Grundriss der ganzen Weltgeschichte dar. Es begegnet uns in ihr das verborgene Walten des persönlichen Gottes in der Leitung und Erziehung der Völker als ein offenbares. Der verhüllende Vorhang menschlichen Vornehmens und Tuns hebt sich, und die durch ihn verschleierte, alles bewegende und alles lenkende Hand dessen, von dem Eph. 1,11 geschrieben steht: „Er wirket alles nach dem Rat seines Willens“, kommt in ihr zur Erscheinung. O anbetungswürdige Herablassung Gottes, in der er, um der Schwachheit unsres Glaubens aufzuhelfen, einmal an einem auserwählten Volke die Geheimnisse seiner erhabenen alles durchwirkenden Vorsehung in anschaulichster Weise unserm beschränkten Gesichtskreise nahe bringen wollte! Darf uns doch fortan kein scheinbares Chaos zeitlicher Begebenheiten mehr stutzend oder gar irre machen, nachdem uns eine zweitausendjährige Führung jenes Volks eine Überfülle von Veranlassungen zu der Wahrnehmung bietet, dass auch die verworrensten Fäden, die unser Leben durchziehen, einem höheren Willen sich fügen, und endlich sich zu einem Gewebe verknüpfen müssen, welches, näher betrachtet, nur das apostolische: „O Welch eine Tiefe, beide, der Weisheit und Erkenntnis Gottes!“ uns auf die Lippe drängt.

Wie reichlich leuchten uns schon aus dem Lebensgange jedes einzelnen der Frommen Israels die Fußstapfen dessen entgegen, Von welchem Jesajas sagt: „Sein Rat ist wunderbarlich, aber er führt es herrlich hinaus“, und Salomo: „Des Menschen Herz schlägt seinen Weg an, aber der Herr allein gibt, dass er seinen Weg fortgehe.“ In größerer Mannigfaltigkeit betätigte der erhabene Menschenhüter sein Führen und Regieren an keinem der alten Heiligen, als an dem Manne, der gewürdigt ward, ein „Mann nach dem Herzen Gottes“ zu heißen. Welch' ein Reichtum sowohl des Trostes und der Erhebung, als der Warnung und der Weisung entfaltet sich vor uns in den Erlebnissen und Geschicken dieses königlichen Psalmensängers. Wohlan, zu einer Betrachtung seiner Erdenwallfahrt laden wir ein. Diese Einladung wird sich als gleichbedeutend mit dem Zurufe des Propheten Amos erweisen: „Schicke dich, Israel, und begegne deinem Gott“; denn an welcher Stelle des Davidischen Lebensweges werden wir dem Gotte nicht begegnen, von welchem der königliche Saitenschläger selber sang: „Er führet mich auf rechter Straße um seines Namens willen.“

### **1. Samuel 16,1**

*Und der Herr sprach zu Samuel: „Wie lange trägst du Leid um Saul, den ich verworfen habe, dass er nicht König sei über Israel? Fülle dein Horn mit Öl, und gehe hin, ich will dich senden zu dem Bethlehemiter Isai; denn unter seinen Söhnen habe ich mir einen König ersehen.“*

In den Büchern Samuels bewegen wir uns auf einem festen geschichtlichen Boden. Sie bilden einen ergänzenden Teil des heiligen Bibel – Kanons, auf den als auf ein Werk des Geistes Gottes nicht nur die Erleuchteten Israel's, sondern auch Christus selbst und seine Apostel beglaubigend ihr Siegel drückten. Sei es, dass sich bei der Abfassung der geschichtlichen Bücher des alten Testaments der heilige Geist mehr erinnernd, überwachend und leitend verhielt, während er sich bei Entstehung der prophetischen Schriften vorwiegend schöpferisch erzeugend, und eingebend sich betätigte: so ist doch dort wie hier jeder Verdacht einer Vermischung mit mythischen Elementen fern zu halten, will man sich nicht einer „Lästerung der Majestäten“ schuldig machen. Bekanntlich haben sich die heiligen Apostel nach dem Vorgange ihres Herrn und Meisters selbst an Erzählungen, wie die von Noah's Arche, Israels Durchgang durch's rote Meer, Bileams redender Eselin, der Wundererstürmung Jericho's durch Josua's Posaunenbläser so wenig gestoßen, dass sie dieselben vielmehr als unzweifelhafte Tatsachen auf's neue bestätigt haben. Diesen Autoritäten glauben und reden wir nach; denn wer nennt andere, die jenen an Heiligkeit und Erleuchtung auch nur im entferntesten ebenbürtig zur Seite ständen? So haben wir's auch in der Darstellung ihres Lebenslaufes Davids, welche wir gotterleuchteten Propheten wie Samuel, Nathan und Gad verdanken, mit reiner Historie, und in seinem Teile derselben mit dichterischen Zutaten zu tun. Treten wir mit solcher Zuversicht dem reichen Lebensbild näher, das sich vor uns aufrollen wird, und richten unsre ersten Blicke auf die Berufung und Salbung des Hirtenjünglings. Sehen wir,

1. wodurch dieselbe veranlasst ward, und
2. wie sie vollzogen wurde.

Der Geist des Herrn aber gebe uns das Geleite, und bekenne sich fort und fort zu unsern Betrachtungen.

### **1.**

Die Reichsverfassung Israels war von Anbeginn her die theokratische Gottesherrschaft war sie: Jehovah der einzige unumschränkte Gebieter, Ordner und Führer seines Volks. Die menschlichen Organe, durch welche sich sein Regiment vermittelte, waren in frühester Zeit die Familienväter: ein Abraham, Isaak, Jakob; nach diesen auf bürgerlichem Gebiete die Stammeshäupter, auf kirchlichem die Priester, deren ehrwürdiger Chor in der geheimnisvollen Person des Hohenpriesters sich gipfelte. Jedoch behielt der Herr sich freie Hand, nach Bedürfnis auch, andere zu erwecken, und als außerordentliche Bevollmächtigte mit besondern Aufträgen zu betrauen. Die Propheten traten auf als von Gott gesendete und gesalbte Wächter und Monitoren, so oft irgendwie und wo im Volke ein Wanken und Weichen aus den durch Moses vorgezeichneten Gleisen göttlicher Reichsordnung sich kundgab. Weder Krone noch



Brustschild schützten dann vor den Donnern des Vorwurfs, die von den Lippen dieser Repräsentanten des Richters in der Höhe sich vernehmen ließen. Solange Josua lebte, war der Zustand des Volkes, welches erst nach dem Auszuge aus der Wüste verpestenden Luft Ägyptenlandes auf der Wanderung durch die Wüste geboren war, noch ein erfreulicher. Der letzte durch Josua veranstaltete feierliche Landtag fand dasselbe auf der Höhe begeisterter Hingebung an den Gott seiner Väter. Auch nach Josua's Tode noch bewahrte es den Bund des Herrn unter der Leitung und Pflege der trefflichen Ältesten, mit denen ihr großer Führer, Mosis würdiger Nachfolger, sich umgeben hatte. Nachdem aber die Wächteraugen auch dieser Getreuen sich geschlossen hatten, geriet Israel durch den verführenden Einfluss der umwohnenden Heidenstämme auf die abschüssige Bahn, auf der es für eine Zeit lang zu immer tieferen Verfall herabglitt. Es ergab sich dem wüsten und unsauberen Dienste fremder Götter, und wäre allmählich mit den Kanaanitern, Hethitern, Amoritern und Pheresitern in eins verschmolzen, hätte sich der Herr nicht immer wieder im rechten Momente dieser heidnischen Horden selbst als Geißeln wider die Abtrünnigen seines Volkes bedient, und dann den bis auf's Blut Gestäubten auf ihr Hilfsgeschrei in den Personen der Richter „Heilande“ erweckt, die sie vom äußersten Rande eines gänzlichen Verderbens zurückrissen, und sie dem Gott ihrer Väter, dem sie in fluchwürdigem Undank den Gehorsam gekündigt hatten, wieder zuführten.

Immer aber erneuerten sich diese Szenen des Abfalls und der darauf folgenden zur Buße erweckenden Strafgerichte. Unter des trefflichen Richters, Propheten und Priesters Samuels Leitung schien das Volk endlich Richtung halten zu wollen. Da rückte es mit einem Male in beklagenswerter Verblendung mit dem ungestümen Begehren heraus, Samuel solle ihm einen König setzen, gleich wie die Heiden Könige hätten. Diese Forderung wäre an sich keine verwerfliche gewesen. Lag es doch im Rate Gottes selbst, die Verfassung Israels allmählich in einem Königtum ihren Abschluss finden zu lassen. Höchst strafbar aber war der Beweggrund, der bei Israel jener Forderung zum Grunde lag. Das Begehren kam einer Lossagung von der Theokratie, einem gottlosen Verzicht auf die Alleinherrschaft Jehovas gleich. Man wollte sich von dem unbedingten Abhängigkeitsverhältnisse zu dem Herrn im Himmel entbunden sehen. Man war es müde, bei Landesnöten sorgenvoll auf Jehovas Hände schauen und in demütiger Unterwerfung abwarten zu müssen, ob, wann und wie er helfen werde. In gleicher Weise, wie bei den Heiden, sollte auch, bei ihnen, den Israeliten, ein menschlicher Machthaber der über einen unerschöpflichen Schatz Goldes und Silbers und über ein allezeit schlagfertiges Heer von Reisigen geböte, für das Gemeinwohl des Landes einstehn, seine Untertanen der Sorgen, wie der Mühe des Betens und Wartens überheben, und ihnen im Schatten eines milde geführten Zepters ein ungestört heiteres und behagliches Dasein sichern. Samuel, der treue Gottesknecht, hielt ihnen mit heiligem Ernste die Torheit ihres Verlangens vor; sah aber seine wohlgemeinten Warnungen von ihnen in den Wind geschlagen und durch das immer ungestümer verlautende Geschrei: „Setze einen König über uns, wie alle Heiden haben, der uns richte!“ übertäubt. So brachte er denn die Sache im Gebet vor Gott, und erhielt von dem Herrn den unzweideutigen Bescheid: „Gehorche der Stimme des Volkes in allem, das sie zu dir gesagt haben; denn sie haben nicht dich, sondern mich verworfen, dass ich nicht mehr soll König über sie sein!“ Und Gott „gab ihnen einen König im Zorn“, sagt die Geschichte, während er ihnen, hätten sie in kindlichem Vertrauen ihn walten lassen, einst einen solchen in Gnaden gegeben haben würde. Der Herr ersah dazu den Benjaminiter Saul, den Sohn des Landwirts und Herdenbesitzers Kis, einen jungen Mann, schön, stattlich, und eines Hauptes länger, als alles Volk. Zu den besten Hoffnungen schien der strebsame mit verheißungsreichen Anlagen ausgestattete Jüngling zu berechtigen. Seiner ritterlichen Gestalt entsprach sein kriegerischer Mut und Tatendrang.

Überdies gebührte ihm das Zeugnis, bis dahin von den sittlichen Verirrungen seiner Zeitgenossen sich unbefleckt erhalten zu haben; und dass es ihm, der ohne Zweifel im Glauben seiner Väter erzogen worden war, auch an reger Empfänglichkeit für religiöse Eindrücke nicht fehlte, werden wir später mehrfach wahrzunehmen Gelegenheit finden. Die Bemerkung der Geschichte, Gott habe ihm „ein ander Herz gegeben“, nötigt uns sogar, ihn uns, nachdem die Salbung Samuels an ihm vollzogen war, als von heiligen Bewegungen, Vorsätzen und Entschließungen erfüllt zu denken. Nur erregt schon hier der Umstand uns Bedenken, dass die Demut, die er bei jenem feierlichen Akte kund gab, mehr in der Erinnerung an seine niedere Herkunft, als in seinem Sünderbewusstsein ihren Grund hatte, und nicht minder befremdet uns, dass wir ihn, nachdem Samuel ihm die Hände aufgelegt, nicht zuerst und vor allem andern vor dem Herrn sich beugen sehen, noch um seinen Gnadenbeistand ihn anrufen hören. Kaum dürften wir uns irren, wenn wir schon am Tage seiner Berufung einen Mann in ihm zu erkennen glauben, dessen Herz noch zwischen Gott und der Welt geteilt ist, und wir hinter seinem Gelübde, im Namen Jehovas regieren zu wollen, den geheimen Vorbehalt wittern, er werde dies tun, sofern Jehovas Wille nicht das Opfer seines eignen Willens von ihm fordern werde.

So lange Saul das Zepter führte, hat er den Kriegerharnisch nicht abgelegt. Im Sturm und Drang der Schlachtgefilde flossen die Tage und Jahre seines Lebens hin. Die Niederwerfung der umwohnenden Feinde Israels war die Hauptaufgabe, zu deren Lösung er sich berufen glaubte. Ein siegreicher Feldzug gegen die Ammoniter, bei welchem allerdings noch die gen Himmel gereckten Beterhände und weisen Ratschläge Samuels den Ausschlag gaben, bildete das erste tatsächliche Bestätigungssiegel, das der Herr Angesichts des ganzen Israels dem Königtume des neuen Führers seines Volkes aufprägte. Nach diesem Triumph legte Samuel, einem Wink seines Gottes gehorsam, sein Richteramt nieder, und stand dem Könige hinfort nur noch als beratender und warnender Prophet zur Seite. Ein zweiter Krieg, zu welchem Saul seine ganze Heeresmacht aufzubieten genötigt war, hatte die Dämpfung des Erb- und Erzfeindes Israels, des Philistervolkes, zum Ziele: ein Krieg, der nach jedem Siege Israels immer wieder neu entbrannte, und mit wechselndem Waffenglück bis zu Sauls Tode sich hinzog. Beim Ausbruch desselben ließ sich der König zu einem Schritte verleiten, der uns wieder einen tiefen, aber äußerst niederschlagenden Blick in sein Innerstes eröffnet, und ihm selbst teuer zu stehen kam. Es hatte nämlich Samuel dem Könige ausdrücklich im Namen und Auftrag des Herrn geboten, dass er die Eröffnung der Feindseligkeiten gegen die Philister bis dahin vertagen solle, dass er, der Prophet, sich persönlich im Lager eingefunden, und mit dem Heere ein feierliches Opferfest zur Verherrlichung Gottes werde gefeiert haben. Nach Verlauf von etwa sieben Tagen solle diese Feier stattfinden. Saul gelobte heilig, dem göttlichen Befehle nachzukommen. Als aber in Folge einlaufender übertreibender Gerüchte von der Stärke der feindlichen Kriegsmacht dem israelitischen Heere der Mut zu entfallen begann, so dass sogar schon einzelne Haufen Fahnenflüchtiger in Höhlen und Klüften sich zu decken suchten, und als der mit Ungeduld erwartete Seher, durch einen unvorhergesehenen Umstand aufgehalten, auch da der siebente Tag sich bereits zum Abend neigte, noch nicht eingetroffen war, da übermannte auch den König die Ungeduld, und er entschloss sich, obwohl weder Priester noch Levit, ohne alle Berechtigung mit eigener, schon von Menschenblut geröteter Hand, das heilige Brand- und Dankopfer darzubringen. Er befahl, dass man die Schlachttiere herbeiführe, und ging dann ungesäumt zu Werke. Mit dieser unbesonnenen Handlung versündigte er sich unter der Maske der Frömmigkeit in mehr als einer Beziehung auf's Schwerste. Strafbar war sein Tun schon als Kundgebung eines durchaus unbegründeten Misstrauens gegen das Wort des Mannes Gottes; strafbar nicht minder als eine abergläubische Herabwürdigung des

äußerlichen Opferaktes zu einem Zaubermittel, durch welches die Bundesgenossenschaft Gottes erzwungen werden sollte; vor allem aber verdamulich als grobe Übertretung eines dem Könige wohlbekannten unzweideutigen göttlichen Verbots, dessen Hintansetzung mehr als einmal in Israel mit dem Tode bestraft wurde. Noch wirbelte der Rauch des Brandopfers von dem schnell aufgerichteten Altar empor, als Samuel, treu seinem Worte, in's Lager eintrat. Saul, nicht wenig betroffen, ging mit erheuchelter Unbefangenheit ihm entgegen. Samuel aber winkte feierlich und gemessen den König bei Seite, und richtete die Frage an ihn: „Was hast du getan?“ Saul, nach Entschuldigungen haschend, entgegnete: „Ich sah, dass sich das Volk von mir zerstreute, und du kamst nicht zur bestimmten Stunde, während die Philister schon zu Michmas versammelt waren. Da sprach ich: Nun werden die Philister zu mir herab kommen gen Gilgal, und ich (dies musste er selbst bekennen); habe das Angesicht des Herrn nicht erbeten. So wagte ich es denn, und opferte Brandopfer.“ – „Du hast töricht gehandelt,“ erwiderte der Prophet und fügte, jedoch leise, dass der umstehenden keiner es vernahm, das Donnerwort hinzu: „Dein Reich wird nicht bestehen!“ und ging seines Weges fürder.

Auf des Königs Versündigung beim Beginn des Philisterkrieges folgte bald eine noch viel schwerere, die uns zur Charakteristik des Mannes einen neuen Beitrag liefert. Vielleicht hatte er sich dadurch in Sicherheit wiegen lassen, dass Gott ihn für sein Vergehen in Gilgal nicht nur nicht gestraft, sondern ihn sogar, freilich nicht ihm, sondern dem Volke zu Lieb', mit einem glänzenden Siege über die Philister gekrönt hatte. Vor einer Schlacht im Kriege gegen die Amalekiter war ihm durch göttliche Offenbarung der ausdrückliche Befehl zugegangen, dass er, nachdem er dieses überaus bösertige, verstockte und hoffnungslos versunkene Volk bezwungen, dasselbe nicht verschone, sondern Mann und Weib, Kinder und Säuglinge, Ochsen und Schafe, Kamele und Esel „verbannen“, d. i. dem Untergange weihen solle. Was aber geschah, nachdem jenem in seiner tiefen Entsittlichung als unheilbar aufgegebenen Geschlechte die ihm längst angedrohte Niederlage beigebracht worden war? Nicht allein hieß Saul mit dem gefangenen Amalekiterkönige Agag säuberlich fahren, sondern auch das beste und fetteste des feindlichen Schlachtviehs als gute Beute lebend bei Seite schaffen. Da geschah zu Samuel, mit welchem der Herr, wie einst mit Moses „wie ein Mann mit seinem Freunde“ zu reden pflegte, des Herrn Wort: „Es reuet mich, dass ich Saul zum Könige gemacht habe; denn er hat sich hinter mir abgewendet und meine Befehle nicht erfüllt!“

Diese göttliche Eröffnung erschütterte den Propheten tief. Die ganze Nacht, bei deren Eintritt ihm dieselbe geworden, brachte er schlaflos unter Wehklagen und im Gebet für Israel zu. Kaum aber, dass der Morgen zu grauen begann, machte er sich auf, dem Könige zu begegnen, der, nachdem er sich mit unbegreiflichem Gleichmut bei Karmel in Juda ein Siegesdenkmal errichtet hatte, mit seinen lebendigen Trophäen nach Gilgal zurückgekehrt war. Hier war es, wo der Prophet ihn traf. Saul entbot ihm wieder mit der Miene vollkommenster Unbefangenheit seinen Gruß. Es gelang ihm aber nur notdürftig, sein böses Gewissen damit zu verhüllen. „Gesegnet seist Du dem Herrn,“ sprach er, und dann mit kecker Stirn jedoch nur sich selbst verratend: „Ich habe des Herrn Wort erfüllt!“ – „Hast Du?“ entgegnete Samuel, „so sage doch, was ist das für ein Blöken der Schafe vor meinen Ohren, und woher das Brüllen der Rinder, das zu mir herüber tönt?“ Saul erwiderte in den Schein frömmster Unschuld sich verlarvend: „Das Volk glaubte, etliche der besten von den erbeuteten Schafen und Rindern schonen zu müssen, um sie dem Herrn, deinem Gott zu opfern.“ – In diesem Momente aber gab der Mann Gottes der heiligen Eifersflamme, die in ihm loderte, freien Raum, und im Namen des Herrn dem Heuchler die Maske vom Angesichte reißend, spricht er: „Du hast übel getan, dass du der Stimme des

Herrn nicht gehorcht, sondern dich zum Raube gewendet hast. Und was willst du mit dem scheinheiligen Vorwande, als habest du dem Herrn ein Opfer bringen wollen? Wisse," – (man bemerke, dass so bereits ein Mann aus der Mitte des alten Bundesvolkes und aus der mosaischen Haushaltung heraus redet,) – „Gehorsam ist besser, als Opfer, und Aufmerken besser, denn das Fett von Widdern. Weil du nun des Herrn Wort verworfen hast, so hat auch dich der Herr verworfen, dass du nicht ferner mehr König seiest!" – So der Seher als Mund Jehovas. Wie aber geschah dem Könige unter diesem Wetterausbruche über seinem Haupt? Wohl fühlte er sich wie zu Boden geschmettert. Notgedrungen bekennt er: „Ich habe gesündigt, dass ich des Herrn Befehl und deine Worte übergangen habe," und lässt sich zu der flehentlichen Bitte herab: „So vergib mir nun meine Sünde!" sagt aber mit noch größerem und dringenderem Anliegen hinzu: „Kehre mit mir um, dass ich den Herrn anbede!" Dies klang ja erfreulich und verheißungsreich; aber was lag der scheinbar frommen Aufforderung zu Grunde? Nichts anderes, als das Begehren, durch das hohe Ansehen, dessen Samuel sich erfreute, in den Augen des Volkes sich gedeckt zu sehen. Ja, so sehr war es ihm darum zu tun, im Lichte der Heiligkeit dieses Gottesmannes vor den Leuten mitzuglänzen, und durch den fortgesetzten Verkehr mit ihm die eigene Frömmigkeit dem Verdachte der Unlauterkeit zu entziehen, dass er, als Samuel ihm seine unlautere Bitte versagte und mit der wiederholten Eröffnung: „Weil du des Herrn Wort verwarfst, so hat dich auch Gott verworfen," sich von ihm wandte, statt zerknirschten Herzens und um Gnade schreiend vor dem Allmächtigen in den Staub zu sinken, den Propheten gewaltsam zurückzuhalten sich bemühte, und dessen Mantel so krampfhaft und ungestüm erfasste, dass derselbe riss und ein Zipfel davon in seiner Hand hängen blieb. Samuel aber deutete ihm dies als ein prophetisches Sinnbild dessen, was über ihn beschlossen sei und sprach zu ihm: „Der Herr hat das Königreich Israel heute von dir gerissen und es einem andern zugedacht, der besser ist, als du!" Da wiederholte der König sein Geständnis: „Ich habe gesündigt!" gab aber zugleich in seiner Beängstigung auf's Neue unverholen kund, was ihm vor allem andern am Herzen liege. „Ehre mich doch jetzt vor den Ältesten meines Volkes und vor Israel," flehte er, „und komm mit mir, dass ich den Herrn deinen Gott anbede!"

Hier sehen wir denn sein tiefstes Innere vollends vor uns erschlossen. Statt Buße vor Gott erfüllt ihn nur die Sorge um seine Ehre bei den Menschen. Der Prophet, den des Elenden jammert, kehrt wirklich mit ihm um; aber in welcher Absicht? Etwa, um gemeinschaftlich mit ihm zu opfern und anzubeten, und ihn dadurch in seiner Heuchelei noch mehr zu bestärken? Das sei ferne! Was geschieht? In seiner Gegenwart vollstreckt Samuel eigenhändig mit des Schwertes Schärfe an dem gefangen gehaltenen Amalekiterfürsten Agag den Gottesbann, und stellt damit dem Könige Israels ein erschütterndes und unvergessliches Exempel sowohl des heiligen und unerbittlichen Ernstes dessen, der sich nicht spotten lasse, als des unbedingten Gehorsams vor Augen, der allewege seinem Wort und Geheiß gebühre. Nachdem er diesen blutigen Akt vollzogen hat, tritt er unverweilt den Rückweg nach seiner Stadt Ramath wieder an, „und sah hinfort," so berichtet die Geschichte, „den König Saul nicht mehr," (d. h. er suchte ihn nicht mehr auf,) „bis an den Tag seines Todes. Doch trug er Leid um Saul, dass es den Herrn hatte gereuen müssen, ihn zum Könige über Israel erhöht zu haben." Dem Herrn lag es vor allem an, als der „Heilige in Israel" erkannt und geehrt, zu werden. Ein Mann aber so ungeistlichen Herzensgrundes, wie Saul, in seinem Innern zwischen Gott und der Welt geteilt, zum Dienste Gottes nur unter dem Vorbehalte bereit, dass, was Gott ihm auferlege, seine persönlichen Interessen und Gelüste nicht durchkreuzen dürfe, und dennoch ängstlich erpicht auf Wahrung des äußerlichen Scheins einer unbedingten Hingebung an Gott, während er das Wesen einer solchen überall verleugnete, und ein

um das andere Mal sich darauf betreffen ließ, Gott und Menschen belügen zu wollen: nein, ein solcher doppelherziger und in die größte Heuchelei verstrickter Mensch taugte nicht zum Statthalter des dreimalheiligen Gottes auf Erden, und so ersah sich denn, wie es zu erwarten stand, der „Hüter Israels“, welcher „Könige ein- und absetzt“, einen Andern und Würdigeren zum Hirten und Führer seines Volkes. Wo werden wir denselben zu suchen haben?

## 2.

Ohne zurechtweisenden Wink vermuten wir ihn schwerlich da, wo er uns begegnen wird. Was war Bethlehem? Damals der unbedeutendsten Flecken einer im heiligen Lande. Wohl freundlich auf sonnigen Hügeln gelegen und von duftigen Triften umgrünt, war es doch zu klein und unansehnlich, um bei der Aufzählung der Städte Judas im Buche Josua, Kap. 15 auch nur mit einer Silbe erwähnt zu werden. Wer hätte denken können, dass dieses verschwindende Örtlein einmal bis an den Himmel erhoben werden, ja, an weltgeschichtlicher Bedeutung alle Städte der Erde weit überstrahlen werde? Und ist's nicht dennoch so geschehen? Der Herr, dessen Augen nach den Treuen im Lande schauen, kannte das Städtlein längst, und hatte es in seine besondere Obhut genommen. In einem unvergleichlich herrlichen Sinne sollte es einst seinen Namen „**Bethlehem**“, d. i. „Haus des Brotes“ mit der Tat entsprechen; und gibt es einen Städtenamen, bei dem, so oft er in Verkündigung oder Lied uns antönt, so das Herz uns aufgeht, wie bei dem Namen „Bethlehem Ephrata?“

Schon frühe knüpfte der Herr in diesem Hirtendörflein mit heilsverkündendem Absehn auf ein fern Zukünftiges ein geheiligtes und verheißungsreiches Eheband um zwei edle Herzen, die Herzen der frommen Moabitin Ruth und des trefflichen Ackermannes Boas. An ihrem Vermählungstage gab er „**allem Volk unterm Tor**“ und „**den Ältesten**“, die als Zeugen der Feier anwohnten, den bedeutungsvollen Segensspruch in den Mund: „**der Herr mache das Weib wie Rahel und Lea, die das Haus Israel gebauet haben, und es wachte sehr in Ephrata und werde gepriesen zu Bethlehem!**“ Als nachmals dem jungen Paare ihr erstes Söhnlein, **Obed**, d. i. „**Diener**“, genannt, geboren war, ergossen sich, wieder nicht ohne Einwirkung des Geistes von Oben, von den Lippen der sie Großmutter Naemi beglückwünschenden Weiber die begeisterten Worte; „**Gelobet sei der Herr, der dir nicht hat lassen abgehen einen Erben zu dieser Zeit, dass sein Name in Israel bleibe. Der wird dich erquicken!**“ O, wenn die lieben Frauen geahnet hätten, in welchem überschwänglichen Maße der Herr einst diesen ihren Verheißungsspruch zur Wahrheit machen, und wie er die Stammlinie des so freudig willkommen geheißenen Söhnleins der ganzen weiten Welt zu ewigem Segen setzen werde! Doch war dies ihnen sowohl, wie dem ganzen Israel damals noch ein versiegeltes Geheimnis, und es blieb's, bis 400 Jahre später der Prophet Micha von Maresa das letzte Siegel durch den das Volk auf's freudigste überraschenden Ausruf löste: „**Und du, Bethlehem Ephrata, die du zu klein bist, um unter den Tausenden in Juda mitzuzählen, aus dir soll der kommen, der in Israel Herr sei, dessen Ausgang von Anfang und von Ewigkeit her gewesen ist!**“

Nach diesem Bethlehem ward nun, nachdem seit Obeds Geburt etwa ein halbes Jahrhundert verflossen war, Samuel vom Herrn gewiesen. „**Wie lange,**“ sprach der Herr in einer unmittelbaren Offenbarung zu seinem Knechte, „**trägst du Leid**“ (oder: **bekümmerst du dich**) „**um Saul, den ich verworfen habe, dass er nicht mehr König sei über Israel? Fülle dein Hörn mit Öl und gehe hin; ich will dich senden zu dem Bethlehemiter Isai (des Obeds**

Sohne); denn unter seinen Söhnen habe ich mir meinen König ausersehen!“ Mit nicht geringer Bestürzung mag Samuel das schreckliche Wort „verworfen“ vernommen haben. Seine Seele mochte wohl betend zum Herrn schreien: „Verwirf ihn nur nicht gar von deinem Angesichte!“ Dass aber Saul die Krone über Israel verwirkt habe, hatte ihm längst schon eingeleuchtet, und so beugte er sich unter den Ratschluss Gottes als einen heiligen. Möglich, dass ihn im ersten Momente auch der Auftrag befremden mochte, der ihn die Krone nach dem unansehnlichen Hirtendorfe Bethlehem tragen hieß. Doch er kannte die Weise des Allwaltenden, und so äußerte er nur das eine Bedenken: „Wie soll ich hingehen, da Saul davon hören und mich erwürgen wird?“ Eine kleinherzige Sorge dies, die wir bei einem Samuel nicht erwartet hätten. Der Herr jedoch „kennet, was für ein Gebilde wir sind“ und hat Mitleid mit unserer Schwachheit. Auf's leutseligste lässt er sich zu seinem längst bewährten Diener Samuel herab und gibt ihm auf, die Hauptabsicht seiner Sendung in Bethlehem dem Volke einstweilen vorzuenthalten, und nur die Opferfeier, die er auf Gottes Geheiß daselbst veranstalten, und zu der er auch den Isai und dessen Söhne laden sollte, hervorzuheben. Nach Beendigung dieser Feier werde er, der Herr, dann denjenigen ihm bezeichnen, welchen er aus Isai's Söhnen zum Fürsten über Israel erkoren habe. Samuel gehorchte, griff zum Wanderstabe, und zog von bannen. Seine Ankunft in Bethlehem rief unter den Bewohnern des Städtleins eine freudige Bewegung hervor; denn wer war in Israel, der nicht von dem Freunde und Seher Gottes Samuel wenigstens schon gehört hatte? Die Ältesten des Orts gingen dem heiligen Manne ehrfurchtsvoll, aber nicht ohne ein geheimes Bangen entgegen, und begrüßten ihn mit der Besorgnis atmenden Frage: „Ist's Friede, dass du kommst?“ d. h. „Hat's Gutes zu bedeuten, dass du unserm armen Städtlein nahest?“ Samuel beruhigte die anspruchslosen Leute, indem er ihnen freundlichst entgegnete: „Nur Gutes bringe ich. Ich komme, mit euch dem Herrn zu opfern. Heiliget euch darum,“ d. i. bereitet euch nach dem levitischen Gesetze vor und sammelt eure Gedanken zu der hehren Handlung. Sonderlich ermahnte er den Isai und dessen Haus zu solcher Bereitung, und beutete ihnen leise an, dass vorzugsweise sie es seien, zu denen und um derer willen der Herr ihn sende. Die Geladenen fanden sich denn auch unverzüglich in festlicher Stimmung bei dem in Eile errichteten Altare ein, und nachdem die Opferzeremonie unter herzlicher Andacht aller vollzogen war, kehrte Samuel mit dem alten Isai in dessen Hütte zurück, und forderte ihn auf, seine Söhne vom ältesten bis zum jüngsten ihm vorzuführen. Und Isai gehorchte dem Worte des Propheten.

Da trat denn zuerst der älteste, Eliab, heran, eine Heldengestalt, kraftvoll und von männlicher Haltung. „Ha!“ dachte Samuel, „da steht vor dem Herrn sein Gesalbter!“ Aber die Stimme des Herrn in seinem Innern sprach: „Siehe nicht an seine Gestalt, noch seine große Person; ich habe ihn verworfen. Denn es gehet nicht, wie ein Mensch siehet. Ein Mensch siehet nach dem, was vor Augen ist; der Herr aber siehet das Herz an.“ Isai winkte darauf dem Aminadab, dass er vortrete. Aber wiederum hieß es im Herzen Samuels: „Auch dieser ist es nicht, den der Herr erwählte!“ Ein Gleiches geschah, als der dritte, Samma erschien, und bei den vier folgenden vernahm Samuel dieselbe Weisung.

„Dieser“, sprach er zu Isai, „hat der Herr keinen erwählt; aber sind dies der Knaben alle?“ – Unserer größten Dichter einer erinnerte sich einst dieser Frage Samuels, nachdem er die hervorragendsten Philosophen und Weisen dieser Welt gemustert und studiert, und bei keinem derselben etwas Haltbares und Befriedigendes gefunden hatte. Da schrieb er mit einem bitteren Hohn das Verslein nieder:

„Ach, ich war auch in diesem Falle!  
Als ich die Weisen hört' und las;  
Da jeder diese Welten alle  
Mit seiner Menschenspanne maß;  
Da fragt' ich: Aber sind sie das: sind das die Knaben alle?“

Ach, hätte der Dichterstürm doch E i n e n nicht verkennen wollen! – Auf Samuels Frage erwiderte der Vater Isai: „Einer ist noch zurück, der jüngste; der hütet draußen die Schafe.“ Er sprach's mit einer Miene, welche zu besagen schien: „Dieser Kleinste kann es ja nicht sein, den du suchest.“ Samuel aber: „Sende hin, und lass ihn holen; denn wir werden uns nicht zu Tische setzen, bis auch er erschienen ist.“ Also geschieht's. Nach einer Weile tritt der Knabe ein, rotwangig, blonden Haars, mit schönen Augen und guter Gestalt. „Der ist's!“ bezeugte dem Propheten der Geist; „auf, salbe ihn!“ Und mit dieser Bewegung seiner Seele nimmt Samuel sein Salbhorn, und netzt mit der heiligen Narde des Knaben Haupt; begleitete jedoch die Zeremonie mit keinem deutenden Worte, sondern begnügt sich damit, den zukunftsreichen Jüngling mit sonderlicher Herzlichkeit zu grüßen. Nachdem er dann mit der gesamten Familie das Brot gebrochen, macht er seinen Abschied, und kehrt gedankvoll gen R a m a t h zurück.

Über den jugendlichen **David**, verdeutscht: den „Geliebten“, „geriet“, so meldet die Geschichte „von jenem Tage an sind fernerhin der Geist des Herrn.“ Der Jüngling trat in eine neue Entwicklungsstufe seines innern gottgeweihten Lebens ein. Die reichen Anlagen, womit er von Geburt an ausgestattet war, gelangten zur allseitigsten frischesten Entfaltung. Die Thora, die heilige Urkunde der Bücher Mosis, worin er von Kindheit auf unterwiesen worden war, erschloss sich seinem erleuchteten Auge mehr und mehr. Die friedliche Stille der freundlichen Natur, in der er, die Herde seines Vaters weidend, seine Tage, und öfter auch die milden sternhellen Nächte verlebte, begünstigten seine Vertiefungen in die Geheimnisse der göttlichen Offenbarung. Schon frühe ergoss sich sein bewegtes und nach oben gerichtetes Herz zu den Akkorden seines Saitenspiels in heiligen Dichtungen und Lobgesängen zur Verherrlichung dessen, vor dem er schon als Kind die Knie beugen lernte, und wohl ist anzunehmen, dass schon damals in jener ländlichen Einsamkeit Psalmen seinem Herzen entströmten, wie der achte, der von anbetender Bewunderung der Herablassung und Gnade überfließt, womit der majestätische Schöpfer Himmels und der Erde des hinfälligen Menschen sich angenommen, und ihn zum Herrn über seiner Hände Werk erhöht habe; wie der 19te: „Die Himmel erzählen die Ehre Gottes“, der 23te: „Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln;“ und der 104te: „Lobe den Herrn meine Seele! Herr mein Gott du bist sehr herrlich, du bist schön und prächtig geschmückt“, und wie er weiter lautet. Jedenfalls verdankt ein großer Teil der der Natur entnommenen lieblichen und sinnigen Bilder, wie sie in so reicher Fülle fast in allen seinen Psalmen uns begegnen, seinem Hirtenleben auf den Auen und Bergen Bethlehems seine Entstehung.

Ob David vor seiner Salbung schon mit Samuel zusammengetroffen war, oder doch, was übrigens wahrscheinlich, den Jüngern Samuels, den Zöglingen der Prophetenschule zu Rama, mit denen wir ihn später so traulich verkehren sehen, nahe gestanden hatte, lässt sich mit Bestimmtheit nicht sagen. Ebenso bleibt es fraglich, wie weit er sich schon der folgenschweren Bedeutung seiner Salbung bewusst geworden. Wahrscheinlich erstreckte sich dieses Wissen nicht über eine leise dämmernde Ahnung hinaus, deren er sich eher als einer verwegenen Träumerei erwehren zu müssen, als einer göttlichen Zusage sich rühmen zu dürfen glaubte. Erst später löste sich ihm im Wege mannigfaltiger

Erfahrungen das Rätsel der an ihm stumm vollzogenen geheimnisvollen Handlung. Dass deren Bedeutung ihm wirklich nicht von vorne herein in voller Klarheit aufgegangen war, dafür spricht schon die große Unbefangenheit, mit der wir ihn nicht lange nach der feierlichen Szene in Bethlehem der an ihn ergehenden Aufforderung Folge leisten sahen, von der wir in unserer nächsten Betrachtung hören werden. Schließen wir die heutige in anbetender Bewunderung des Waltens unsres Gottes, welchem es, wo irgend seinem Reiche Gefahr droht, nicht schwer ist „durch viel oder wenig helfen.“ Schließen wir sie mit dem Ausruf des Propheten: „Herr Zebaoth du bist wahrlich groß von Rat und mächtig von Tat, und deine Augen stehen offen über alle Wege der Menschenkinder“; oder mit den Worten des 40ten Psalms: „Wohl dem, der seine Hoffnung setzt auf den Herrn und sich nicht wendet zu den Hoffärtigen, die mit Lügen umgehn. Herr, mein Gott, groß sind deine Wunder, und deine Gedanken, die du an uns beweisest. Ich will sie verkündigen und davon sagen, wie wohl sie nicht zu zählen sind!“



## II.

### Der Saitenspieler.

#### 1. Samuel 16,23

**W**enn wir die wesentliche Weisheit, welche Johannes in seinem Evangelium das Wort nennt, das im Anfang bei Gott war, und durch das, ehe es Fleisch ward, alle Dinge geschaffen wurden, Sp. Sal. 8,31 sagen hören: „Da Gott den Grund der Erde legte, war ich der Werkmeister bei ihm und spielte auf dem Erdboden, und meine Lust ist bei den Menschenkindern“, so legt sich's uns nahe, bei dem „ich spielte“ an das sinnvolle Bilderbuch zu denken, zu welchem sich unter ihrer himmlischen Bewirkung für alle, die ein Auge dafür haben, die Schöpfung gestalten musste. Von der Sonne, der Königin des Himmels, und dem Monde, der durch sie ihr Licht erhält, bis zu dem Tautropfen der Morgenröte herab, der den Halm befruchtet, und dem Zwiefalter, welcher mit schimmerndem Flügelpaar dem Tode der Larve sich entschwingt, ist die ganze Natur von einer Symbolik durchwoben, die als Trägerin hehrer Gedanken über die irdische Welt hinaus und in ein ewiges Reich hinüberdeutet. Und wie die Natur, so die Geschichte, die heilige zumal, in der nicht selten auch die historisch geringfügigste Tatsache einen tieferen, sei es lehrhaften oder gar prophetischen Sinn für den, der hier die Rätsel zu lösen versteht, in sich schließt. Wie sinnig spielte u. a. die göttliche Weisheit schon frühe um das Geburtsörtlein unseres Heilandes her, welches zuerst „Ephrata“, d. i. das fruchtbare, nachmals „Bethlehem“, d. i. das Haus des Brotes hieß, und in diesen Namen schon auf das: „Ich bin das Brot vom Himmel gekommen“ hinwinken musste. Gleich bedeutungsvoll war es, dass die Ältermutter Israels, die Rahel, auf dem Wege nach Bethlehem starb, und damit unbewusst das Ziel bezeichnete, nach welchem die Sehnsucht ihrer Kinder, mochten immerhin auch sie, bevor sie's erreichten, zu Grabe kommen, fast zwei Jahrtausende hindurch sich ausstrecken würde. Später ward zu Bethlehem, wie uns bekannt, unter hochklingenden Segenswünschen zwischen einem israelitischen Ackersmann und einer Heidin aus der Moabiter Lande ein Ehebund geschlossen: wieder ein heiliger Buchstabe, welcher weissagte, dass diesem Bunde einst derjenige entsprossen werde, welcher berufen sei, die Scheidewand zwischen Juden und Heiden abzubrechen, und alles, was nur ein Menschenantlitz trage, mit dem Bande einer heiligen Liebe zu umziehen. Endlich schwebt in einer trüben Zeit von den Hügeln Bethlehems sogar ein harmonisches Tonspiel zu uns herüber, vor dessen wundertätigem Wohlklang nicht allein Wolken einer düsteren Schwermut sich zerteilen, sondern sogar, zur Veranschaulichung derjenigen Macht, die einst das Evangelium von Christo ausüben werde, die Geister des Abgrunds das Feld räumen müssen. Jenen Wunderklängen werden wir heute zu lauschen Gelegenheit finden.

## **1. Samuel 16,23**

*Wenn nun der Geist von Gott über Saul kam, so nahm David die Harfe und spielte mit seiner Hand; alsdann erquickte sich Saul, und es ward besser mit ihm und der böse Geist wich von ihm.*

Zum ersten Male sehen wir den David heute aus seinem Stillleben in die Öffentlichkeit treten, und schon dämmern leise Züge des großartigen Vorbildes an ihm auf, welches in fortschreitender Entfaltung in seiner Person der Hoffnung der Sinnigeren in Israel sich darstellen sollte. Sein erster Schritt aus der ländlichen Verborgenheit heraus führte ihn in die Nähe des Herrscherthrones, zu dem er bisher, als der geringsten Untertanen einer, nur mit einem Schauer der Ehrfurcht emporgeblickt hatte. Sehen wir,

1. wie er zu Saul dem Könige kam, und dann,
2. was er an des Königs Hof erlebte.

### **1.**

Reich an Macht und Siegesruhm führt Saul das Zepter über Israel: aus der Ferne angesehen der Glücklichen auf weiter Erde einer, bei Nahem in all seiner Herrlichkeit ein armer, beklagenswerter Mann. Dies ist er nicht, weil ihm, wie schon so manchem seines Standes, der Undank und die Verkennung Seitens des Volks, oder sonst ein unverschuldetes Verhängnis den glanzumstrahlten Königsweg zum „tränenreichen“ und „tränenwerten“ machten. Wird doch den Großen der Erde der Wein ihres sogenannten Götterglücks nur selten ungemischt gereicht. Was verschlägt's jedoch, wenn das Bewusstsein sie hebt, es mit ihrem Volk treu gemeint und redlich mit Gott und vor Gott des Landes Wohl gesucht zu haben. Wie reichlich fließen ihnen dann die Trostesquellen vor allem in Gottes Wort, und nebenbei in dem Vorgange so mancher ihrer edlen Standesgenossen, deren Friedenssaaten erst über ihren Gräbern zu sprießen begannen, und die Anerkennung, die man ihnen bei Leibesleben schnöde vorenthielt, in überschwänglicher und unvergänglicher Fülle ihnen nachbrachten. Mit Saul verhielt sich's aber nicht also. Beachtet das düstre Gewölk, das seine Stirn umschattet. Was ist's, das ihn drückt, und ihm das Leben vergällt? Der Grund seines tiefen Missbehagens liegt nicht in dem Verhalten seines Volkes, das vielmehr nach seinen Siegen über Philister und Amalekiter mit neuer Hingebung ihm anhing, und wohin er es führte ihm willig, ja begeistert folgte; sondern in seiner inneren Stellung zu Gott, bei dem er sich nicht mehr in Gnaden wusste, und zu welchem er statt mit kindlichem Vertrauen, nur noch scheu und mit knechtischer Furcht hinauf sah.

Man könnte dies unglaublich finden, nachdem man Zeuge der Segensverheißungen war, womit einst Samuel den König überschüttete. Hörte man doch den Propheten zu ihm sagen: „Der Geist des Herrn wird über dich kommen, und du wirst ein anderer Mann werden.“ Ja bezeugt doch sogar die Geschichte von ihm: „Gott gab ihm ein ander Herz;“ und begegnete man ihm doch selbst einmal inmitten der frommen Prophetenschüler, und hörte ihn begeistert mit einstimmen in deren Lobpreisungen des Gottes Israels. Aber Gott kann einem Menschen des Schönen und Schätzenswerten vieles widerfahren lassen, ohne ihm damit zugleich ein Zeugnis seines Wohlgefallens an seiner Person auszustellen. Er kann eines solchen Menschen lediglich als eines Werkzeugs sich bedienen wollen und

ihn nur in dieser Eigenschaft um des Wohls anderer willen, und ohne ihn dadurch zu ermächtigen, seinen Namen im Himmel angeschrieben zu glauben, mit der einen oder andern Geistesgabe bedenken. So verleiht er manchem Herrscher die Gaben der Weisheit, der Tapferkeit, des Mutes; manchem Prediger diejenigen des theologischen Wissens, des kirchlichen Regiments, des beredten Wortes, ohne dem also Ausgerüsteten damit die Folgerung auf seine göttliche Kundschaft zu gestatten. Der Zuruf: „Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöst, ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein!“ gilt allein denen, die gebrochenen Herzens sind, in entschiedenem Zwiespalt mit der Sünde stehn, und als von Grund der Seele dem Herrn Dienende sich erfinden lassen. An Saul vermischen wir diese Signatur. Wenigstens ist sie an ihm in sichtlichem Erlöschen begriffen.

Was sich Betrübenes ereignet hat, ist uns bekannt. Schwer hat der König sich versündigt. Als Samuel ihm sein Übertreten vorhielt, trat die ganze Unlauterkeit seines Charakters zu Tage. Sein Bemühen ging einzig dahin, aus den wider ihn erhobenen Anklagen durch allerlei schlaue ersonnene Vorwände sich herauszulügen, und als er diese Versuche scheitern sah, lag ihm nur noch die Sorge am Herzen, wie er seine Ehre bei den Menschen retten könne. Hätte er jetzt doch, statt den Samuel, wie er tat, kriechend um die Fortdauer seiner Gunst anzuflehn, reumütig sich an die Brust geschlagen und fußfällig den Allmächtigen um Vergebung angerufen. Er wäre gerettet gewesen und in der Tat „ein anderer Mann“ geworden, indem der Geist Gottes, der ihm ja verheißen war, die Obmacht in ihm gewonnen hatte. Aber wann war er jemals dem Herrn recht traulich und offenen Herzens genant? Und mit schuldbeladenem Gewissen sollte er jetzt vor ihm erscheinen? Würde er auf Gehör und gnädige Aufnahme rechnen dürfen? Er würde es ohne Zweifel, träte er nur mit den Tränen einer aufrichtigen Buße an ihn heran. Den „Leidtragenden“ sind die Tore der Wohnung Gottes jederzeit geöffnet. Was immer für eine Schuld sie drücke, sie werden inne werden, dass „bei unserm Gott viel Vergebung sei.“ Aber Saul war dieser einer nicht. Das Schuldbewusstsein teilte er mit den „geistlich Armen“; nicht aber die „Reue, die niemanden gereuet.“ Wie ferne lag ihm das flehentliche „Herr, gedenke mein!“ des Schächers am Kreuz, und vollends das dringend und demütig bettelnde Wort der Kanaanäerin: „Ach Herr, essen doch auch die Hündlein von den Brosamlein, die von ihrer Herren Tische fallen!“ War es Stolz oder Verzagtheit, selbstgerechter Trotz oder geheime Verzweiflung, was den Mund ihm schloss, während ein ungeheucheltes Bekenntnis ihn ewig hätte retten können? Es war, wie es scheint, ein finsternes Gemisch aller jener Affekte, was ihm das Herz verschloss und verhärtete. Selbst die furchtbare Strafandrohung des Propheten: „Weil du Gottes Wort verworfen hast, so hat Gott auch dich verworfen, dass du nicht mehr König seist,“ traf ihn nur wie ein kalter Wetterschlag, erschütternd, aber ohne ihn zu zerschmelzen. Statt durch dies Donnerwort sich bestimmen zu lassen, zerknirscht das Angesicht des Herrn zu suchen, wich er wie weiland Kain und nachmals Judas Ischarioth flüchtig und scheu nur noch weiter vor ihm zurück. So widerfuhr ihm denn auch endlich, was einst dem unglückseligen Apostel. Durch Gottes richterliche Zulassung gewann der Satan Gewalt über ihn. „Der Geist des Herrn,“ berichtet die Geschichte, „wich von Saul, und ein böser Geist vom Herrn kam über ihn.“ Diese Worte sind nicht bildlich und etwa nur als Bezeichnung einer Anwandlung des Trübsinns, oder einer Überschattung durch eine gesteigerte Schwermut zu verstehn, sondern in dem eben bezeichneten Sinne, nach welchem hier eine unheimlichere Sphäre, als die einer natürlichen Melancholie sich vor uns auftut. Die Macht der Finsternis, welche persönlich ist und in Seelenzuständen wie der, in welchem Saul sich befand, ihren Operationen Tor und Tür geöffnet findet, wirkte vorwiegend dazu mit, die verhängnisvolle Kluft zwischen dem Könige Saul und dem ewig Thronenden in der Höhe noch mehr zu vertiefen, ja die

Gottentfremdung des unglückseligen Mannes nach und nach bis zum dämonischen Gotteshasse zu steigern.

Was Wunder drum, dass wir den König heute in einer inneren Verfassung betreffen, die uns den einst so lebensfrischen und tatkräftigen Mann kaum mehr wiedererkennen lässt. Sein Auge sieht starr, sein Mund ist krampfhaft verbissen, und aus allen seinen Zügen spricht ein tiefer, bitterer Groll und Unmut. Wie könnte er auch Frieden haben, nachdem er mit Gott und der Welt zerfallen ist? Verdammt will er nicht sein, und doch sagt ihm die Stimme des Richters in seiner Brust: „Du bist's!“ Mit aller seiner Kraft und allen Künsten des Selbstbetrugs ist er bestrebt, den Verklägern in ihm und außer ihm zum Trotz vor Gott und Menschen sich zu behaupten. Wen sollte dieses Unglückseligen nicht jammern? O bräche er doch durch alle Widerstände in seinem Innern hindurch, und würde sich mit dem Notschrei Hiobs: „Ich schuldige mich und tue Buße im Staub und in der Asche“ auf Gnade und Ungnade dem Richter der Lebendigen und der Toten in die Arme! Ihm wäre vor Torschluss noch geholfen. Aber zu solcher Hoffnung scheint kein Grund mehr vorhanden. Das Gift einer heillosen Erbitterung ist ihm schon in's Mark und Blut gedrungen. Er ist verloren.

## 2.

Die Schwermut des Königs lagerte sich natürlich wie ein drückender Alb auch über die Seelen des ganzen Hofgesindes, ja verbreitete ihre trüben und beklemmenden Schatten selbst noch über seine nächste Umgebung hinaus. „Wenn des Königs Angesicht freundlich ist,“ sagt ein Salomonischer Spruch, „das ist Leben; aber des Königs Grimm ist ein Bote des Todes.“ Fast dem ganzen Lande machte sich Letzteres fühlbar. Die königlichen Diener berieten bin und her, wie sie ihnen hohen Herrn, dessen Palast jetzt mehr einer düstern Trauerklausen, als einem stolzen Herrschersitze ähnlich sah, von seinem unheimlichen Grauen befreien möchten. Die gewöhnlichen Zerstreungsmittel: Prunk, Glanz, Gelage, Schaustellungen, Reigentänze und was des mehr, versagten den Dienst. Da kam ihnen endlich wie man zu sagen pflegt ein „glücklicher Einfall.“ Sie erschienen vor ihrem Herrn und sprachen: „Siehe, ein böser Geist von Gott macht dich unruhig. So sage nun unser Herr zu seinen Knechten, die vor dir stehn, dass sie einen Mann suchen, der auf der Harfe wohl spielen könne, auf dass, wenn der böse Geist von Gott über dich kommt, er mit seiner Hand die Saiten rühre, und es dann besser mit dir werde.“

Welche Sprache dies! Nötigt uns der Scharfblick dieser Leute, die bei der Beurteilung der Schwermut ihres Gebieters nicht auf der Oberfläche sich bewegen, sondern in die Tiefe dringen, nicht Verwunderung ab? Staunen wir nicht über die weitreichende Erleuchtung, welche sie hier auch schon in ihrem Wissen um das Dasein einer gefallenen Geisterwelt, deren Jehova sich nicht selten bald zur Prüfung seiner Frommen, bald zur Züchtigung der Frevler zu bedienen pflege, zu Tage geben? Müssen wir nicht aus ihren Worten schließen, dass sie auch schon das Buch Hiob kannten, und zwar als einen Bestandteil ihres heiligen Bibelkanons? Und an seiner Bibel hielt der Israelit, auch wenn ihm das geistige Leben abging und sein Wandel von derselben gerichtet wurde, unter allen Umständen fest. Die Aussagen Mosis und der Propheten waren ihm in höchster Instanz entscheidende Orakelsprüche, und Entsetzen hätte es ihm eingeflößt, wenn jemand das, was seine heiligen Schriften bezeugten, hätte in Frage stellen oder gar verneinen wollen. So tief wurzelte in dem Samen Abrahams der Glaube an den göttlichen Ursprung und die unfehlbare Autorität seines heiligen Buches: ein Glaube, der den

Israeliten freilich dadurch wesentlich erleichtert wurde, dass sie selbst die beständigen Augen- und Ohrenzeugen der Kräfte und Zeichen waren, durch welche Gott bald hier bald da die Werkzeuge seiner Offenbarungen, die Seher und Propheten, legitimierte. Was wir weiter an den Hofbeamten Sauls bewundern, ist zuerst die Klarheit, mit der sie in dem trostlosen Zustande ihres Gebieters die dämonische Einwirkung erkannten, dann die freilich mit der tiefsten Ehrerbietung verknüpfte Freimütigkeit, mit welcher sie, unbesorgt um die Folgen, die aus diesen Schritten für sie erwachsen könnten, vor ihn hintreten und ihre nichts weniger als schmeichlerische Ansichten ihm kundwerden lassen, und endlich das Treffende des Rates, den sie ihm zu erteilen sich gedrungen fühlen. Sie preisen ihm als Erleichterungsmittel für sein Gemüt die Macht der Tonkunst an, aber mit weiser Unterscheidung des Geistes, der die Schöpfungen derselben beseele. An Spielleuten war wohl auch in der Hochburg zu Gibeon kein Mangel; aber sie schienen den Leistungen nicht gewachsen, deren es hier bedurfte. Die Diener kannten die Macht der Töne wohl, wie sie je nach Beschaffenheit und Art ihres Inhalts nicht minder die heillosesten, als die gesegnetsten Einbrüche hervorzurufen vermöchten. Die verheerendsten Leidenschaften vermag die Tonkunst zu entfesseln; aber auch die wildesten Stürme der Menschenbrust wenigstens für Momente zu zähmen und zu sänftigen. Was irgend Edles ungeahnt und schlummernd in der Menschenbrust verborgen ruht, vermag sie wach zurufen und zu Tage zu fördern; aber ebenso wohl das Verwerflichste aus den Niederungen der menschlichen Natur heraufzuwühlen und dessen Reise zu beschleunigen. Den Dienern des Königs schwebte ein Tonspiel vor, nicht wie es der Welt behagt und nur den Geistern des Unreinen die Türen öffnet; sondern ein solches, das vermöge einer ihm gewordenen höheren Weihe auf seinen harmonischen Klängen wie auf Engelsschwingen die Seele unvermerkt gen Himmel hebe. Sie dachten an das damals feierlichste der Instrumente, an die Harfe, und an die erhebenden Akkorde, wie sie an den Festen Israels im Heiligtume zu ertönen pflegten.

Und als der König, freilich wie im Traumwachen, auf den Vorschlag seiner wohlmeinenden Knechte einging, und zu ihnen sprach: „Seht euch denn nach einem Manne um, der es wohl kann auf Saitenspiel, und führt ihn zu mir,“ da bemerkte einer unter ihnen: „Siehe, ich weiß um einen, der des Saitenspieles mächtig ist. Er ist ein Sohn Isai's, des Bethlehemiters, ein rüstiger Mann und streitbar und verständig in Sachen, und schön; und der Herr ist mit ihm.“ Eine willkommene Nachricht dies! Der sie mitteilte, erwies sich dadurch selbst als einen verständigen Mann, dass er diejenigen Eigenschaften seines Empfohlenen in den Vordergrund rückte, von denen er glauben musste, dass sie bei dem Könige am ersten Anklang finden würden; dagegen dasjenige, was ihm selbst die Hauptsache war, und wovon er vorzugsweise die Erlösung des Königs von seinem Unmutsdämon erwartete, nämlich die Frömmigkeit seines Harfenisten, und dass der Herr mit ihm sei, erst wie nebenbei am Schluss erwähnte. Übrigens ist's immer erwünscht, dass solchen, denen der Beruf geworden, kranke Seelen zu heilen und sittlich Verirrten zurecht zu helfen, neben ihrer Frömmigkeit auch noch anderweitige geistige Vorzüge, die auch bei der Welt Geltung haben, zur Seite stehn, und dass auch von ihnen gesagt werden dürfe, sie seien verständige und einsichtsvolle Leute, Leute von Geist und Gemüt, von gründlicher Bildung und reicher Erfahrung. Es wird dies ihrem Zuspruch den Eingang auch bei Seelen erleichtern, welche bisher, wie sehr sie auch des Rates und Trostes bedurften, eine unverständige Scheu vor jeder ernsten Gottseligkeit dem Evangelio entfremdete. Geschieht es doch nicht selten, dass auch solchen, nachdem an dem tiefgewurzelten Trübsinn, von dem sie befallen wurden, alle Erheiterungsrezepte der Weltkinder zu Spott geworden, seitens ihrer eigenen Sinnesgenossen, ob widerwillig auch, als letztes Heilmittel die Religion empfohlen wird, und dass sie dann auf deren gleichsam in der Verzweiflung

und nicht ohne mühsame Selbstüberwindung erteilten Rat sich entschließen, einen Prediger oder sonst einen gottesfürchtigen Mann, der ihnen zugleich durch seine rein menschlichen Tugenden zusagt, zu sich bescheiden zu lassen. Und wie manchmal schon hat sich alsdann das Evangelium als eine „Kraft Gottes“ erwiesen, die allem, was die Lebensgeister gebunden halten mag, vollkommen gewachsen ist, und es hat sich dem Wesen nach, nur noch viel nachhaltiger, das wiederholt, was wir heute in der Hofburg zu Gibeon sich begeben sehen.

Woher der königliche Diener den jungen damals neunzehnjährigen Saitenspieler zu Bethlehem kannte, wird nicht gemeldet. Übrigens erhellt schon aus seiner Rede, dass er, der Diener, selbst ein gottesfürchtiger Mensch war, und solche pflegen sich schon, zumal in Zeiten, in denen, wie in der damaligen, Gottes Wort teuer im Lande geworden ist, mit ihren Geistesverwandten zu begegnen. Auf des Dieners Mitteilung hin wurden unverzüglich Boten zu Isai abgeordnet, um diesem im Namen des Königs den Befehl zu überbringen: „Sende deinen Sohn David zu mir, der bei den Schafen ist.“ Wir mögen ermessen, wie diese Botschaft den Isai überrascht haben mag. David weilte damals wieder bei den Herden des Vaters auf den Feldern. Die Erinnerung an seine einstmalige Salbung durch Samuel ruhte als ein stilles ihm selbst noch unerschlossenes Geheimnis in seiner Seele. In kindlicher Unbefangenheit spielte und sang er, von seinen Schafen und Lämmern umweidet, dem Herrn seine Lob- und Huldigungslieder, und stellte es sorglos Ihm anheim, wie er ihn führen und seine Zukunft ordnen werde. Da wird er eines Tages ohne Angabe des Zwecks plötzlich nach Hause gerufen. Gehorsam treibt er seine Schafe vor sich hin und vernimmt, bei seinen Eltern angelangt, wohl nicht ohne Befremden, doch mit dem Gleichmut eines Menschen, der in Einfalt einer alles lenkenden göttlichen Vorsehung vertraut, wozu er sich anschicken soll. Seinem Könige zu jedem Dienst gewärtig, erklärte er sich bereit, dem Boten nach Gibeon zu folgen. Auch Isai, der Vater, wagt nicht, ihm darein zu reden. So werden denn die Anstalten zur Abreise getroffen. Nach morgenländischer Sitte, die nicht erlaubte, einem Fürstenthron ohne Geschenke zu nahen, schirrt der Vater ein Maultier auf, beladet es mit Brot und einem Schlauche Weins, fügt noch ein junges Ziegenböcklein hinzu, und mit dieser den einfachen Verhältnissen der damaligen Zeit entsprechenden Huldigungsgabe für seinen Landesherrn entlässt er seinen geliebten Benjamin unter herzlichen und frommen Segenswünschen.

David langt, sein Saitenspiel an einem Schulterbande tragend, zu Gibeon an, und wird alsobald dem Könige vorgeführt. Da stehen denn die beiden einander gegenüber wie ein heller Frühlingssonnenschein einer düstern Unheil drohenden Wetterwolke; wie ein blühendes, zukunftsvolles Leben einem finstern dem Totenreiche entstiegene Schatten. „Spiele mir!“ herrscht der König ihn an. David neigt sein Haupt und gehorcht, und so lieblich und wunderbar festlich entströmen den Saiten seiner Harfe die Akkorde, dass die schwerumwölkte Stirn des Königs sich zusehends zu erheitern und die strengen Züge seines Angesichtes auffallend sich zu sänftigen und zu mildern beginnen. Lieder ohne Worte sind es, deren rührender Wohllaut zu des Königs Ohren dringt. Ein den Klängen entsprechender Text hätte von dem, was beabsichtigt wurde, das Gegenteil bewirken, und die Verstimmung des Königs nur noch steigern können. Gibt es doch auch gegenwärtig immer noch Menschen seiner Gattung genug, glaubenslose, ja mit Gott und der Welt zerfallene Individuen, welche ebenfalls irgend eine feierliche Melodie aufs mächtigste hinzureißen und vorübergehend wenigstens in Stimmungen, die an Andacht und frommer Rührung grenzen, zu versetzen vermag, während unterlegte Worte, die den frommen Tönen entsprächen, die entgegengesetzte Wirkung in ihnen hervorbringen würden. Was erhellt hieraus, als dass in dem Gemüte solcher Leute keineswegs schon der letzte

Anknüpfungspunkt für Göttliches verrottet ist. Sie mögen aber auf ihrer Hut sein, dass nicht unter fortgesetztem Widerstreben gegen die Gedanken, welche in den Harmonien, an denen sie sich noch erlaben, unausgesprochen wiedertönen, auch die letzten Saiten, in denen in ihrem Innern das Himmlische noch leise anklingt, vollends reißen, und ihre Abneigung gegen Letzteres in, entschiedenem und unheilbarem Widerwillen gegen alles, was von oben stammt, sich vollendet.

Davids Harfenklänge hatten in der Tat für den Augenblick mindestens wahre Wunder gewirkt. Der König atmete zur nicht geringen Freude seiner Umgebung wieder freier und erschien milder und heiterer gestimmt, als man ihn seit lange gesehen hatte. Und öfter noch, wenn die alte Schwermut seine Seele wieder zu umwölken begann, erzielte das Saitenspiel des Hirtenjünglings denselben erfreulichen Erfolg. Was Wunder, dass Saul den jungen Harfner lieb gewann? Er sandte zu Isai und ließ ihm sagen: „Dein Sohn bleibe bei mir, denn er hat Gnade gefunden vor meinen Augen;“ ja, Sauls Gnade erstreckte sich so weit, dass er den Bethlehemiter in die Zahl seiner Edelknaben und Waffenträger aufnahm. Die Geschichte meldet: „Wenn der Geist von Gott“ (d. h. der Geist, der unter Gottes geheimnisvoller richterlicher Zulassung ihn erfasste,) „über Saul kam, nahm David die Harfe, und spielte mit seiner Hand; alsdann erquickte sich Saul; es ward mit ihm besser, und der böse Geist wich von ihm.“ Die letzten Worte befremden uns. „Die Akkorde,“ fragen wir, „bannten den Dämon?“ – Nicht so. Die höhere Stimmung aber, in welche der König durch sie versetzt ward, genügten, dem Argen den Spielraum für seine Einwirkungen auf des Königs Gemüt mindestens zu beschränken, während an einem vollen, klar bewussten Glaubensleben Sauls die Macht des bösen Geistes gänzlich gescheitert sein würde. Übrigens werden die stillen Fürbitten, welche David auf den Flügeln seiner Harfentöne gen Himmel sandte, nicht wenig zu den Erfolgen beigetragen haben, mit welchen die Melodien gekrönt wurden.

Gottes Absicht ging dahin, dem Könige in der Sendung Davids noch ein neues und letztes Gnadenmittel darzubieten. Er sollte inne werden, was ein kindlich frommer Mensch, wie der Hirtenknabe, mit Gottes Hilfe über alle Mächte der Finsternis vermöge, und auf dem Wege solcher Erfahrung sollte er selbst die Frömmigkeit lieb gewinnen. Leider! aber blieben alle Heilsversuche, auch der letzte, an dem unglückseligen Manne fruchtlos. Sein Herz verstockte sich mehr und mehr.

Einer unserer großen weltlichen Dichter hat geahnt, Welch' eine erhebende, ja heiligende Macht einer gottgeweihten Musik innewohnen könne, indem er den Helden seiner Dichtung durch einzelne aus einer benachbarten Kathedrale in seine Zelle herüber schwebende Akkorde eines festlichen Kirchenchors von einem Anfall schwärzester Gedanken errettet werden lässt. Nur hat der Dichter die volle Harmonie nicht verstehen wollen, vor deren Gewalt nicht nur vorübergehend, sondern stetig alle bösen Geister weichen müssen. Es ist dies die Harmonie des heiligen Evangeliums, für die aber erst im Herzen des Lauschenden die Akustik geschaffen werden muss, was lediglich vermittelt der Buße und des erwachenden Heilsbedürfnisses geschieht. Dann kann im Himmel und auf Erden Beschwichtigenderes und Erhebenderes nicht vernommen werden, als was aus dem geistigen Saitenspiel der Evangelisten und Apostel uns antönt. Hier umschwebt uns eine Harmonie, die jeden Missklang in uns bewältigt und verstummen macht.

Lassen wir schließlich Gottes anbetungswürdige Weisheit auch in dem Umstände nicht außer acht, dass er den David schon so frühzeitig dem Throne nahe brachte, den er einst selbst besteigen sollte. Da ward ihm Gelegenheit mit noch unbefangenen Blick das Hofleben nach seinen verschiedensten Seiten hin sich anzusehen und die zahllosen

Gefahren kennen zu lernen, die dasselbe für alle, die die Lust dieser Sphäre atmen, mit sich führe. Es entschleierte sich ihm da der Pfuhl von Lug und Trug, von Schein und Heuchelei, der die „Götter der Erde“ zu umgeben pflegt, und flößte ihm für sein ganzes künftiges Leben einen gründlichen Widerwillen gegen alles in Schmeichelei und Augendienerei ersoffene Hofschranzentum und eine entschiedene Vorliebe für ehrliche und getreue, ob auch minder geglättete Räte und Diener ein. Zugleich bestärkte ihn, freilich in erschütterndster Weise, der Vorgang Sauls in der Überzeugung, dass die landläufige Meinung, als erhebe eine Königskrone auf den Gipfel aller Erdenseligkeiten, nur ein Wahn, dagegen die Furcht Gottes wie „aller Weisheit Anfang“, so auch der einzig sichere Unterbau jedes wahren Glückes im Palast wie in der Tagelöhnerhütte sei. Der erste der auf uns gekommenen Davidischen Psalmen mag aus den Erfahrungen, die der Sänger schon damals gesammelt, erwachsen sein. Schließen wir mit ihm unsere diesmalige Betrachtung. Er lautet: „Wohl dem, der nicht wandelt im Rate der Gottlosen, noch tritt auf den Weg der Spötter, sondern hat Lust zum Gesetz des Herrn und redet von seinem Gesetze Tag und Nacht. Der ist wie ein Baum, gepflanzt an den Wasserbächen, der seine Frucht bringet zu seiner Zeit, und seine Blätter verwelken nicht und was er macht, das gerät wohl. Aber so sind die Gottlosen nicht; sondern sie sind wie Spreu, die der Wind verstreuet. Darum bleiben die Gottlosen nicht im Gericht, noch die Sünder in der Gemeinde der Gerechten. Denn der Herr kennt den Weg der Gerechten, aber der Gottlosen Weg vergehet.“



### III.

## David und Goliath.

### 1. Samuel 17,45.46

**I**n Erlebnis Josuas gehe unsrer diesmaligen Betrachtung voran, ein Erlebnis, an dem David selbst oftmals seinen Mut gestärkt haben mag. Jos. 5,13 – 15 steht's verzeichnet. Der Heerführer Israels, der Sohn Nun's, ist im Begriff, mit seinem Volke die Grenze Kanaans, welches schon dem Abraham als das zukünftige Vaterland seiner Nachkommen göttlich zugesagt war zu überschreiten. Er ist sich der ganzen Schwere seiner Aufgabe klar bewusst. Vor ihm liegt die starke, unbezwingliche feindliche Feste Jericho. Der verhängnisvolle Kampf soll entbrennen. Es ist Nacht. Josuas Scharen liegen umher im Lager, teils schlummernd, teils in aufgeregten Gesprächen die Kräfte bemessend, die jetzt auf einander stoßen sollen. Er selbst, der Führer, wandelt einsam auf den Hügeln, welche in einiger Entfernung Jericho umgeben. Und misset auch, und entwirft den Schlachtplan und erkundet das Terrain? Die Geschichte meldet: „Josua hob seine Augen auf.“ – Wohin, wir wissen es. Er hielt seinen Kongress mit Gott. Was widerfährt ihm da? Wunderbares, das aber uns nicht wundern darf, da Gott einmal an seinem auserwählten Volke durch Wunder zeigen wollte, dass er ein lebendiger Gott sei. Plötzlich nämlich sieht Josua in einiger Entfernung eine hehre Gestalt in kriegerischer Rüstung vor sich stehen. Ein Mensch? Unmöglich! Ein Engel? Sicher! – Etwa der „Engel Jehova“, der nachmals Mensch ward? Josua mochte darüber schwanken. Er stutzt. Dann fasst er sich ein Herz, und ruft sein: „Wer da?!“ – „Gehörst du uns an,“ fragt er, „oder unsern Feinden.“ Die Antwort lautet: „Nein, ich bin ein Fürst über das Heer des Herrn und bin jetzt gekommen.“ – Nun weiß Josua, dass er es jedenfalls mit einem Vertreter des Hoherhabenen zu tun hat, der allein entscheidet, wie die blutigen Würfel der Schlachten fallen sollen. Josua ist stolz, auf diesen Bundesgenossen sich stützen zu können. Anbetend fällt er vor dem Herrn auf sein Angesicht, und spricht: „Was sagt mein Herr seinem Knecht?“ – Wir verstehen ihn. Er begibt sich seiner selbst, und will in allem seinem Herrn treu, untertänig und gewärtig sein. Der Fürst über das Heer des Herrn erwidert seinem Knechte: „Zuech deine Schuhe aus von deinen Füßen, denn die Stätte, worauf du stehst, ist heilig.“ – Eine bildliche Rede. Josua wusste sie sich zu deuten, und kam dem geistlichen Sinne der an ihn ergangenen Aufforderung nach. In aufrichtiger Demut wandelte er fortan vor Gott, war sich, wo er ging und stand, der Gegenwart Gottes bewusst, getröstete sich ihrer, vertraute auf den Herrn, fragte allewege zuerst nach seinem Willen, und wehrte von sich ab, was Ihm missfallen könnte. – Und der Herr krönte ihn mit Sieg um Sieg, mit Segen um Segen. – In Josuas Fußstapfen ging auch David, und so bewahrheitete sich auch an ihm das Wort: „Wo ihr Glauben habt wie ein Senfkorn, so werdet ihr Berge versetzen.“

## **1. Samuel 17,45.46**

*David sprach zu dem Philister: „Du kommst zu mir mit Schwert, Spieß und Schild. Ich aber komme zu dir im Namen des Herrn Zebaoth, des Gottes des Hauses Israels, den du gehöhnt hast. Heutigen Tages wird dich der Herr in meine Hand überantworten, dass ich dich schlage und nehme dein Haupt von dir, auf dass alles Land inne werde, dass Israel einen Gott hat.“*

Diese Worte bilden ein Bruchstück aus der Geschichte, der wir heute betrachtend nahe treten. Sie bezeichnen übrigens das Wesentlichste ihres Inhalts, und stellen namentlich die Bedeutung ins Licht, welche der Vorgang für uns im Schoße trägt. Dringen wir denn gleich auf den Kern der Begebenheit und betrachten, nachdem wir zuvor einen Blick auf

1. Israels Not geworfen haben,
2. die göttliche Rettertat durch David.

### **1.**

In Israel umschmettern uns wieder die Kriegsdrommeten. Wir treffen die waffenfähige Mannschaft des Volkes schon zum Kampf gerüstet im offenen Blachfeld. Den Philistern gilt's, den kriegerischen Anwohnern der Meeresküste, die dem Herrn allezeit unbewusst als Zuchtrute wider das halstarrige Volk seiner Wahl in Bereitschaft standen. Auf's Neue sind sie in mächtigen Heereshaufen mit Reitern und Streitwagen in Juda hereingebrochen, und bedrohen das Königreich in seinem Mittelpunkte und seinen stärksten Besten. Diese Nation, allezeit schlagfertig und unruhig wie die Woge des Meeres, die brandend ihr Land bespülte, befand sich seit beinahe tausend Jahren im Besitz der südlichen Küstenebene Palästinas, in welche sie teils von Ägypten her, das damals bereits ihre zweite Heimat war, nachdem sie als ein Nomadenstamm ihre erste und ursprüngliche, nämlich das an den persischen Meerbusen grenzende Arabien verlassen hatte, teils von der Insel Kreta, woher sie den Namen Kreti beibehielt, hereingeflutet war. Schon beim Durchzuge der Israeliten durch die Wüste hatten sich die Philister ihnen furchtbar genug gemacht, um sie zu bestimmen, dem ungewissen Kampf mit ihnen einen weiten und beschwerlichen Umweg vorzuziehen. Der Hauptgötze jener Heiden war der Dagon, ein Meergott, dargestellt mit einem menschlichen Oberkörper, der in einen Fischleib auslief. Das Zentralheiligtum dieses Götzen stand in Gath. Neben dem Dagon verehrten die Philister den Himmelskönig Baal und die Himmelskönigin Astarte. Ihre Kriegsverfassung scheint bereits eine ziemlich geordnete gewesen zu sein. Zur Zeit Sauls, der Blütenperiode ihrer Macht, geboten sie über nicht weniger als dreißigtausend Streitwagen und Sechstausend Reiter, und ihr Fußvolk war wie „der Sand am Meer“. Die Rüstung ihrer Krieger bestand in einem eisernen Schuppenpanzer, einem kupfernen Helm und ehernen Beinschienen. Ihre Angriffswaffen waren der Wurfspieß, die Lanze mit schwerer eiserner Spitze, der Bogen und das Schwert. Als Schutzwehr diente ihnen ein lederner Schild, der den ganzen Leib bedeckte. Einen an Stärke und Kühnheit hervorragenden Teil des Heers bildeten die Enakiten, ein Riesengeschlecht, in welchem man den aus Ägypten herübergekommenen Ur- und Wurzelstamm des ganzen Volks, und zugleich den auf der Höhe einer ruhmgekrönten Ahnenreihe glänzenden Adel der Nation, verehrte.

Wie wir heute in die Geschichte eintreten, sind die Philister schon bis Socho, drei Meilen südwestlich von Jerusalem, vorgedrungen und haben auf einer Hochebene Stellung genommen. Ihnen gegenüber, ebenfalls auf einer Hügelkette, und nur durch ein Tal, den Eich- oder Terebinthengrund von jenen getrennt, lagert Israel. Wir treffen letzteres Angesichts des feindlichen Speer- und Hellebardenwaldes nicht eben in siegesmutigster Stimmung. Kein Wunder dies, da das israelitische Heer die Stirn seines obersten Führers in eitel düstere Sorgenwolken gehüllt, und sein Auge irr und verlegen blicken sieht. Der König rechnet nur noch mit menschlichen Faktoren, nachdem er jeden Anspruch an die Hilfe von oben verwirkt zu haben glaubt. Was Wunder, dass ihm seine Lage darum überaus bedenklich erscheinen will, und er es für ratsam erachtet – der Unglaube macht feige – seine Kriegsoperationen lediglich auf eine Verteidigungsstellung zu beschränken.

Auch die Philister verzögern, nur aus andern Gründen, den Angriff. Sie beabsichtigen zur Mehrung ihres Ruhms der Welt zu zeigen, dass ihre kriegerische Stärke nicht etwa in der Überzahl ihres Heers, sondern in der persönlichen Kampfgeübtheit und Schlagfertigkeit jedes einzelnen Mannes desselben beruhe. Sie schlagen darum, wie es – schon Homer ist des Zeuge – in den Kriegen der Alten häufig geschah, dem Feinde einen Zweikampf vor. Einer aus dem alten Riesengeschlechte, gebürtig aus Gath, nicht weniger als dreizehn Spannen messend – Goliath ist sein Name – tritt in Begleitung eines Schildträgers in voller Rüstung aus dem Feindeslager hervor, und ruft mit weithin dröhnender Stimme dem Zeuge Israels zu: „Was seid ihr ausgezogen, euch zu rüsten zur Schlacht? Frommt's wohl, dass wir uns untereinander erwürgen? Sehet her, ich bin ein Philister und ihr seid Knechte Sauls. Wohlan, lasst uns die Sache kürzen, damit des Blutes weniger fließe. Erwählet einen unter euch, der es mit mir aufnehme. Der Einzelkampf entscheide den Streit. Überwindet euer Kämpfer mich, so sind wir eure Knechte. Schlage ich ihn, so seid ihr die unsern!“ So in maßlosester Selbstüberhebung der Philister. Auf die Spitze seines Degens setzt er das Geschick und den Fortbestand seines ganzen Reichs. Die Geringschätzung, die sich in seiner Herausforderung gegen das Volk Jehovas aussprach, konnte nicht ärger sein. Der Prahler selbst ist sich dessen wohl bewusst und ruft, seines Sieges gewiss, mit frevelndem Trotze in das feindliche Lager hinüber: „Ich habe heute dem Zeuge Israels Hohn gesprochen; wohlan sendet her, welchen ihr wollt, dass er sich mit mir messe!“ Jetzt war es an Israel, und an dessen Könige zuerst, auf das Mosiswort zurückzugreifen: „Der Herr ist der rechte Kriegsmann; er wird für euch streiten und ihr werdet stille sein,“ und sich in die Erinnerung zurückzurufen, wie so oft in vergangenen Zeiten der Herr dieses Wort seines treuen Knechtes an den Vätern wahrgemacht und tatsächlich besiegelt habe. Um so mehr hatten die Kinder dieser Väter sich jetzt ein Herz zu fassen, da der bittere Hohn des Philisters nicht ihnen bloß, sondern zugleich dem Gotte galt, der sie in Gnaden zu seinem Volke erwählet hatte. Es lag dem neu ausgebrochenen Kriege wie den meisten Kriegen des Altertums überhaupt eine eng mit der Religion verknüpfte Bedeutung zum Grunde. Die Heiden kämpften für die Ehre ihres Götzen Dagon. Er sollte aller Welt als der rechte Gott erscheinen. Jehova dagegen sollte als ein Phantom, als ein Trugbild ohne Wesen offenbar und zu Schanden werden. Wie große Ursache war mithin den Kindern Israel hier geboten, mit freudigster Zuversicht auf den Arm des Allmächtigen zu trotzen, und siegesgewiss den angebotenen Kampf des Heiden aufzunehmen. Was aber begibt sich? Israel ist zag, weil das Herz seines Königs es ist. Man wagt nicht, die Verheißungen Jehova's sich kindlich zuzueignen. Die Flügel zu dem vertraulichen Aufschwunge zu dem Herrn der Heerscharen sind gelähmt. Was wird es werden?!

## 2.

Stumm nimmt man die freche Herausforderung des Unbeschnittenen hin. Keiner in Israel meldet sich, den höhnisch hingeworfenen Fehdehandschuh aufzunehmen. Da ereignet sich etwas, das im ersten Momente den tiefsten Handel mit einem fast erheiternden Zwischenspiele unterbrechen zu wollen scheint. Zur Aufnahme des angebotenen Kampfes mit dem Riesen erbiertet sich ein zarter Jüngling, „bräunlich und schön,“ im schlichten Hirtengewande. Der junge Ephraemite ist uns kein Fremdling mehr. Als die Kriegswolke am Horizonte Israels heraufzog, hatten seine drei älteren Brüder, Eliab, Abinadab und Samma den Pflug mit der Lanze und dem Schwert, das Gewand des Ackerers mit dem Waffenrock des Königs vertauschen müssen. Den Jüngsten dagegen, den Saitenspieler David, hatte sich der Vater Isai zu seiner Hilfe nach Bethlehem zurückerbeten, was er denn auch, da den König jetzt sein Beruf in's Feld rief, um so eher erreichte, da Saul, wie es scheint, ohnehin schon des frommen Harfenspielers, wahrscheinlich seines religiösen Ernstes halber, längst überdrüssig geworden war. David hütete nun wieder, wohl zufrieden mit diesem Wechsel seiner Lage, auf den stillen Fluren der Heimat des Vaters Herden. Isai aber, seiner Söhne auch, im fernen Kriegslager väterlich eingedenk, sprach eines Tages zu David: „Nimm hier dieses Epha Sagen (geröstete Hülsenfrüchte), und diese zehn Brote, und begib dich damit zu deinen Brüdern auf den Kampfplatz. Diese zehn frischen Milchkäse aber überbringe dem Hauptmann, und siehe, ob es deinen Brüdern wohlgehe, und melde mir dann, was sie dir auftragen werden.“ – David, als ein treu gehorsamer Sohn, gewohnt die Befehle seines Vaters, auch wenn sie nicht seinen Neigungen entsprachen, ungesäumt auszurichten, machte sich alsobald früh Morgens auf, und langte grade in dem Augenblicke bei der Umgebung des Lagers an, als die Heere in Schlachtordnung einander gegenüber standen. Nachdem er sein Gepäck den Hütern des Heergerätes zu einstweiliger Verwahrung übergeben hatte, eilte er zur Wahlstatt, suchte in den Kriegerreihen seine Brüder auf, und als er sie gefunden, grüßte er sie herzlichst, überbrachte ihnen die Grüße von daheim, setzte sie von dem Zweck seines unerwarteten Besuchs in Kenntnis und überreichte ihnen die freudig willkommen geheißenen Gaben aus dem Vaterhause. Da erscholl plötzlich von dem Vorsprung der Anhöhe her, über welche das Philisterlager sich ausbreitete, die Löwenstimme des riesigen Prahlers; denn zur Schmach Israels durfte der Raufbold mehrere Tage nacheinander, ohne dass ihm jemand das Maul zu stopfen wagte, seinen Kampfesruf erneuern. Überall hin drang das Gerücht von dem furchtbaren Manne, der sich unterfange, Israel und dessen Gotte öffentlich Hohn zu sprechen. Man erzählte sich, dass der König dem, der den Lästler in den Staub strecken werde, goldene Berge verheiße, ja dass er sich sogar bereit erklärt habe, demselben seine Tochter zum Weibe zu geben, und das Vaterhaus des Siegers von jeder Steuerpflicht zu entbinden, d. h. es in den Freiherrnstand zu erheben. Und allerdings war bis zu solcher glänzenden Preisausstellung die Flamme des Kriegermutes in Saul herabgebrannt. Wie glücklich wäre er, würde ihm der Sieg so unblutigen Kaufes auf dem Pfühl seines Königszeltes in den Schoß geworfen.

Mit höchstem Erstaunen nimmt David wahr, was eben vorgeht. Er glaubt weder seinen Ohren trauen zu dürfen, als er auf's Neue den frechen Ruf des Unbeschnittenen herüberschallen hört, noch seinen Augen, da er im Lager seiner Landsleute niemanden in heiligem Zorn entbrennen und sich anschicken sieht, für die Ehre Jehova's in den Riss zu treten. „Wie,“ denkt er, „ist denn der letzte Glaubensfunke in Israel erloschen, oder der Arm dessen verkürzt, der einst den Pharao mit seinen Reisigen und Rossen in den Wogen des roten Meers begrub, auf Mosis Gebet die starke Übermacht Amaleks dämpfte, den Gideon anzog, dass er mit seinen Dreihundert die Tausende Midian's das Feld zu räumen

zwang, ja den Nacken des Kanaaniters Sisera, der ein Schrecken des ganzen Landes war, unter den Fuß eines schwachen Weibes beugte? Hat, der solches einst vermochte, der „Herr der Heerscharen“ etwa sein Regiment an den Götzen der Philister abgetreten, und Israel in solchen Thronwechsel sich finden müssen?“ Er denkt's, und hoch lodert die heilige Eifersflamme wie gegen den Lästler im Lager des Erbfeindes, so wider die Verzagten des eignen Volkes in ihm empor. Er erkundigt sich bei den umstehenden Kriegersleuten nach dem Wortlaut des königlichen Aufrufs, damit er sicher sei, dass ihm auch gezieme, wozu für Jehova's Ehre sein heilig entflammtes Herz ihn drängt. Er fragt, was man dem tun werde, der diesen Philister in den Staub strecke und die Schande von Israel wende. Übrigens vermag er, was er im Schilde führt, vor seiner Umgebung nicht ganz zu verbergen, und der Ungestüm, womit er zu seiner Frage hinzufügt: „Wer ist dieser Unbeschnittene, dass er den Zeug des lebendigen Gottes zu höhnen wagt?“ verrät es vollends, was in seinem Innern vorgeht. Auch seinen Brüdern entgeht es nicht; es erfüllt sie aber nur mit Sorge und Zorn. „Was willst du hier?“ schnaubt ihn der älteste derselben, Eliab, an. „Wem hast du die väterliche Herde zurückgelassen, die deiner Hut anvertrauet ward? Wohl kenne ich deinen Übermut und deines Herzens Unart. Neugierde nur hat dich hierher getrieben. Es gelüstete dich, an dem Schauspiel des Kampfes dich zu weiden.“ So Eliab; doch spricht er damit seine wahre Meinung nicht aus. Er kennt den kühnen Knaben genugsam, um ihm, wo es die Ehre Gottes gilt, das kühnste Waagstück zuzutrauen. „Was aber,“ denkt Eliab, „würde das Ergebnis solchen Unterfangens sein? Nicht allein des Knaben Tod, sondern zugleich der Untergang Israels und Ärgeres noch denn dies: eine Niederlage seines Gottes in den Augen der Heiden!“ Ebenso rechneten mit Eliab auch dessen beide Brüder. Wir sehen, dass auch, ihnen Glaube und Mut entschwunden waren. David erwidert den Vorwurf Eliabs mit der ruhigen Doppelfrage: „Was habe ich getan? Ist mir's denn nicht befohlen?“ und überlässt es seinen Brüdern, bei den letztem Worten an einen Auftrag seines Vaters Isai, oder an irgend einen anderen höheren und geheimnisvolleren Befehl zu denken. Er selbst ist sich's mit Klarheit bewusst, was er nach dem Willen seines Gottes zu tun habe. In seinen fortgesetzten Unterredungen mit den Kriegern, die ihn umstehen, tritt dies immer unzweideutiger hervor, so dass man endlich glaubt, dem Könige von der Erscheinung des Hirtenjünglings im Lager und von seinen rätselhaften Andeutungen Kunde geben zu müssen.

Es geschieht. „Bringet ihn her zu mir,“ sprach Saul. David erscheint und grüßt den König ehrerbietig mit den Worten: „Es entfalle keinem das Herz um des Lästlers willen. Dein Knecht soll hingehen und mit dem Philister streiten!“ – „Was?“ entgegnete Saul, „du mit dem Philister? Mit dem, der ein Kriegermann war von Jugend auf, du junger Knabe?“ David nimmt aufs neue das Wort und beruft sich auf die Kampfe, die er in noch jüngeren Jahren als Hirte zuerst mit einem Löwen und dann mit einem wütenden Bären siegreich bestanden habe, und fügt hinzu: „Gleich wie derer einem soll es auch diesem Philister, dem Unbeschnittenen, ergehen; denn er hat den Zeug des lebendigen Gottes geschändet. Der Herr, der mich von dem Löwen, und von dem Bären errettet hat, der wird mich auch erretten von diesem Philister!“ Hier sehen wir das Herz des Sohnes Isai bis auf den Grund vor uns erschlossen. Jehova, der Gott seiner Väter, auf dessen Beistand er mit voller Zuversicht vertraut, weil das Bewusstsein ihn beseelt, nur seine Ehre zu suchen, ist sein Halt und seine Stärke. Auch dem Könige nötigt dieser Glaube Verwunderung und Achtung ab. Ja, es teilt sich sogar etwas von der Siegesgewissheit des Jünglings seinem eignen verzagten Herzen mit. „Gehe hin,“ spricht er, „der Herr sei mit dir!“ Ungeschickt aber, und von arger Misskennung des Standpunktes zeugend, den David bei der Kundgebung seines heldenmütigen Entschlusses einnimmt, ist das, was der König weiter vornimmt. Er befiehlt, dass man seine Rüstung, Helm, Panzerschienen samt dem mächtigen Schwerte dem

Jüngling anlege. David widerstrebt nicht, denn es ist ja so seines Gebieters Wille; doch zweifelt er nicht, der König werde sich bald selbst überzeugen, dass diese Gewandung ihm nicht eigene. So geschah es. „Du siehst,“ spricht David, „dass ich nicht also gehn kann; denn ich bin's nicht gewohnt;“ und so hatte denn auch Saul nichts dawider, dass er zu nicht geringem Erstaunen aller den schweren Waffenschmuck wieder mit seinem leichten Schäfergewande, der Hirtentasche, dem Stabe und der Schleuder vertauschte. So tritt er denn aus dem Lager Israels hervor, und schreitet, nachdem er fünf glatte Kiesel aus dem ausgetrockneten Bette eines den Eichgrund durchschneidenden Baches aufgegriffen und in seine Tasche geborgen, unter dem Gespötte der einen und unter der gespanntesten Erwartung der andern dem Philister entgegen.

Geistliche Nachbilder dieses Heldenganges hat die Geschichte manche und mancherlei aufzuweisen. Nur an einen Luther erinnere ich, der trotz der Bedenken ängstlicher Stubengelehrten die schwere Armatur scholastischer Schulweisheit von sich warf; und frei einhertretend mit den fünf Hauptstücken seines Katechismus den Riesen zu Rom siegreich darniederstreckte. Und dürfte nicht hier auch an solche Zeugen und Kämpfer auf dem kirchlichen Gebiet erinnert werden, welche in geheiligter Kühnheit eine hergebrachte Schnürbrust homiletischer oder liturgischer Form sprengten, und in freieren Ergüssen und Schöpfungen ihres gottgesalbten Geistes zu einer durchschlagenderen Predigtweise den Ton angaben, und durch sie eine neue Befruchtung, Frischung und Hebung des kirchlichen Lebens anbahnten?

Als Goliath den Hirtenjüngling auf sich zukommen sieht, und sich überzeugt, dass es demselben ein wirklicher Ernst sei, unbewehrt, wie er war, den Kampf mit ihm zu wagen, schreitet auch er, sein Schildträger voran, dem Vermessenen entgegen, und überschüttet ihn schon von ferne mit Ausbrüchen des bittersten Hohnes und der tiefsten Verachtung. „Bin ich ein Hund,“ ruft er ihm zu, „dass du mit einem Stecken zu mir kommst? Verflucht seist du bei meinem Gott, dem Dagon! Heran nur, dass ich dein Fleisch den Vögeln unter dem Himmel zur Speise gebe, und die Tiere des Feldes dich fressen!“ Wen hätte dieses Gebrüll des wutschnaubenden Leuen nicht sollen erzittern machen? Aber David, der sich im Schoße dessen geborgen weiß, für dessen Ehre er eintritt, erzittert nicht, sondern entgegnet mit großartiger Ruhe: „Du kommst zu mir mit Schwert, Spieß und Schild; ich aber komme zu dir im Namen des Herrn Zebaoth; des Gottes des Zeuges Israel, den du gehöhnt hast. Heutiges Tages wird dich der Herr in meine Hand überantworten, dass ich dich schlage, und nehme dein Haupt von dir, und gebe den Leichnam des Heers der Philister (d. h. den deinigen, in welchem ja das Philisterheer sich konzentriert und gipfelt), den Vögeln unter dem Himmel und dem Wild auf Erden, dass alles Land erkenne, dass Israel einen Gott hat, und dass alle diese Gemeine inne werde, dass der Herr nicht durch Schwert und Spieß hilft. Denn des Herrn ist der Streit, und er wird euch in unsre Hände geben!“ Kaum noch hat David diese Worte geredet, als der Philister mit gefällttem Riesenspeere wider ihn vorrückt. Aber eben so schnell hat sein jugendlicher Gegner einen der Kiesel aus seiner Hirtentasche herausgelangt und denselben hurtig in die Schleuder gelegt. Dann schwingt er diese mit nervigem, wurfgeübtem Arm, und mit Blitzesschnelle schwirrt der Stein dahin, trifft mit furchtbarer Wucht sein Ziel, des Philisters Schläfe, dringt zerschmetternd und hirnerschütternd in sie ein, und der Enakssohn wankt, bricht zusammen und stürzt mit krampfhaft zuckenden Gliedern und schaurigem Todesstöhnen zu Boden. Der Sieger aber eilt hinzu, zieht dem Dahingestreckten das Schwert aus der Scheide und trennt ihm damit das Haupt vom Rumpfe. „Da aber die Philister sahen,“ erzählt die Geschichte weiter, „dass ihre Stärke tot war, flohen sie;“ brachen aber hierdurch den geschlossenen Vertrag, laut welchem sie verpflichtet waren, vor Israel jetzt

die Waffen zu strecken, und sich der Obmacht der Sieger zu unterwerfen. Darum geschah es mit gutem Rechte, dass die Mannschaften Israels und Judas unter lautem Triumphgeschrei den Flüchtlingen bis nach Ekron, einer der angesehensten der fünf großen Philisterstädte, nachsetzten, viele derselben auf ihrem Rückzüge niederschlugen, und ihres hinterlassenen Lagers samt allem, was es in sich barg, als guter Beute sich bemächtigten. David brachte das Haupt des Getöteten später nach Jerusalem, die Rüstung desselben aber barg er vorläufig in dem Zelt, das er wahrscheinlich mit seinen Brüdern teilte. Ein großer, herrlicher, folgenreicher Sieg war erfochten; ein Sieg Jehova's, kein Menschensieg, ein Sieg des wahren lebendigen Gottes über das ganze Reich der falschen Götter, ein Sieg des Glaubens an den Gott Abrahams, Isaak's und Jakob's über allen damaligen und zukünftigen Unglauben und Aberglauben der ganzen weiten Welt. Kaum je hat der Herr sein zu Israel gesprochenes Wort: „Ich will euch erlösen durch meinen ausgereckten Arm, auf dass ihr erfahren sollt, dass ich der Herr euer Gott bin“ so wie das andere: „Ich will Ehre einlegen unter den Heiden“ majestätischer und glänzender besiegelt, als eben hier.

Was sagt nun aber Saul zu dieser unverhofften Wendung der Dinge? Natürlich ist auch er nicht wenig darob erfreut, sich so plötzlich und in so überraschender Weise aus der beängstigenden Klemme, in der er sich befand, erlöst zu sehn. Aber weder wird uns auch nur leise angedeutet, dass er über sein ungläubiges Versagen sich gerichtet, noch dass er dem Herrn am Staube sein Dank- und Lobopfer dargebracht habe. Viel eher scheint sich schon jetzt der giftige Wurm des Neides in ihm geregt zu haben. Er erkundigt sich nur bei seinem Feldhauptmann Abner, wer der Sieger, und wessen Sohn er sei. Abner erwidert: „So wahr deine Seele lebt, König, ich weiß es nicht.“ „So forsche,“ gebietet Saul, „von wannen er stammt.“ Als nun bald darauf David mit dem Haupt des Philisters in der Hand persönlich an Abners Seite vor dem König erscheint, wiederholt dieser selbst an ihn die Frage: „Wes Sohn bist du, Knabe?“ David erwidert einfach mit dem Ausdruck aufrichtigster Bescheidenheit: „Ich bin ein Sohn deines Knechtes Isai, des Bethlehemiten,“ und ist mit Ruhe der weiteren Befehle seines königlichen Herrn gewärtig.

Dieser Zug unserer Geschichte hat allerdings etwas Befremdliches. Saul erkennt in David den jugendlichen Saitenspieler nicht wieder, der einst mit den feierlichen Tönen seiner Harfe den bösen Geist von ihm bannte, und den er darum lieb gewonnen und sogar in die Zahl seiner Edelknaben und Waffenträger aufgenommen hatte. Viele Ausleger haben sich durch diesen jedenfalls auffallenden Umstand dazu verleiten lassen, unser Textkapitel nur als einen geschichtlichen Nachtrag zu dem Inhalte des unmittelbar vorhergehenden anzusehen, und den Kampf mit dem Philister in die Zeit vor dem ersten Erscheinen Davids am königlichen Hofe zu verlegen. Aber dies Verfahren trägt unverkennbar den Stempel der Willkür an sich. Wie aber erklären wir uns das Rätsel der Unbekanntschaft des Königs mit David? Zuvörderst hatte Saul zur Hebung des Glanzes seines Thrones sich bereits nicht allein mit einer stehenden Leibwache von Tausend und einem Chor von Spielleuten, sondern auch, wie schon bemerkt worden, mit einer Schar von Edelknaben und jungen Waffenträgern umgeben, und diese sämtlich nach Namen und Herkunft zu kennen und im Gedächtnis zu bewahren, war ihm zumal unter den unablässigen Stürmen, die seine Regierung bezeichneten, auf seiner Herrscherhöhe nicht zuzumuten. Indem hatte sich David ja auch wieder, wie es scheint, für eine längere Zeit durch seine Rückkehr zu der väterlichen Herde aus den Augen Sauls verloren gehabt, und dem Könige waren aus dem trostlosen Zustande, in welchem er sich während der früheren Anwesenheit des Hirtenknaben befunden hatte, wohl nur noch einige dämmernde Erinnerungen, aber kein klares Bild mehr zurückgeblieben. Endlich könnte es auch sein, dass Saul sich nur der

Herkunft und des Geburtsorts des Knaben nicht mehr zu erinnern gewusst habe, da er an Abner nur die Frage richtet, wessen Sohn der Jüngling sei. Wir sehen also, dass man an der Lösung der vorliegenden Schwierigkeit keineswegs zu verzweifeln braucht. Dass übrigens David selbst mit seiner Antwort über die Frage des Königs nicht hinausging, gebot ihm die Ehrfurcht, die er der Majestät seines höchsten Gebieters zu schulden glaubte.

So sah sich denn Israel mit einem neuen großartigen Zeugnis begnadigt, dass der Gott seiner Väter wohl noch mit ihm sei, und dass der Glaube an die Verheißungen dieses Gottes, wo er nur im Geleite der Einfalt gehe und fest zuzugreifen wisse, alles vermöge. David singt im dritten unserer Psalmen: „Du Herr bist der Schild für mich, und bist es, der mich zu Ehren setzt und mein Haupt aufrichtet; ich fürchte mich nicht vor vielen Hunderttausenden, die sich wider mich legen!“ – Im achtzehnten: „Du kannst mich rüsten, o Herr, mit Stärke zum Streit; mit dir kann ich Kriegsvolk zerschmeißen und mit meinem Gott über die Mauern springen,“ – im sechzigsten: „Mit Gott wollen wir Taten tun, er wird unsre Feinde untertreten;“ – im achtundsechzigsten: „Wir haben einen Gott, der da hilft und den Herrn Herrn, der vom Tode errettet!“ – Wer vernimmt in diesen Jubellauten nicht die Stimme des Besiegers Goliaths? Diese Glaubensakkorde seiner Harfe, wie sind sie dazu angetan, auch heute noch die Geister des Kleinmuts und des Verzagens zu bannen! Erfahre ein jeglicher dies, der es bedarf, ja lerne er, was ein David noch nicht vermochte, mit dem Apostel triumphieren: „Ich vermag alles durch den, der mich mächtig macht, Christus!“



## IV.

### David, des Königs Hausgenosse.

#### 1. Samuel 18,1.2

**A**gur, der Weise, führt Spr. Sal. 30,21.22 ein Dreifaches auf, wodurch „ein Land unruhig werde,“ oder, wie die Worte auch verdolmetscht werden können, „darunter die Erde erzittere.“

Als erstes nennt er „einen Knecht, wenn er König wird.“ Nicht der Stand des Knechtes ist es, den er im Auge hat, sondern die knechtische Gemütsart, die gemeine Gesinnung. Ein Herrscher, der die ihm verliehene Macht, statt sie einzig der Wohlfahrt seines Landes zu weihen, in niederm Egoismus nur seinen menschlichen Privatinteressen dienstbar macht, ist seines Landes Unglück. Die Majestät, womit Gott ihn bekleidete, erleicht in den Augen seines Volkes, das in ihm den an uneigennützigem Hochsinn alle seine Untertanen weit überragenden Statthalter Gottes auf Erden verehren soll. Mit den Banden der Ehrfurcht lockern sich im Volke zugleich diejenigen des Gehorsams mehr und mehr, und geht das Reich nicht zuletzt in einer über alles, was Gesetz und Ordnung heißt, dahinbrausenden Sündflut zu Grunde, so hat es dies lediglich der Furcht seiner Angehörigen vor Kerker und Strick zuzuschreiben. Mit solchen schmerzlichen Gedanken eröffnen wir eine Betrachtung, die uns dem Throne Sauls, des Königs von Israel, wieder nahe bringt. Preisen wir Gott, wenn es uns vergönnt ist, zu dem Throne unsrer Könige mit wohlthuenderen Gefühlen aufzuschauen.

#### 1. Samuel 18,1.2

*Und er hatte ausgeredet mit Saul, verband sich das Herz Jonathans mit dem Herzen Davids, und Jonathan gewann ihn lieb, wie sein eigen Herz.*

Zunächst freuen wir uns, wieder mit David zusammen zu treffen. Wer hatte nicht für diese edle Jünglingsgestalt schon ein Herz gewonnen? Er begegnet uns auf's neue am königlichen Hofe; nur in andrer und höherer Stellung, als diejenige, die er früher an demselben eingenommen. Das Glück scheint ihm hold, aber lassen wir uns durch die rosig schimmernde Außenseite seines Lebens nicht täuschen. Er ist in der Schule des Herrn, in welcher man sich vor allem andern auf Übung in der Demut und Selbstverleugnung gefasst zu halten hat, und als eine Elementarwahrheit auch diejenigen kennen lernt, die der bekannte Liedervers ausspricht:

„Zu dem Schoß der Ewigkeit, kommt kein Mensch hin sonder Streit;  
Die in Salems Mauern wohnen zeigen ihre Dornenkronen.“

Die Frucht, welche dem David zunächst für seine Person aus seinem Triumphe über Goliath erwuchs, war die dreifache

1. eines erfreulichen Fundes,
2. einer verhängnisvollen Ehre,
3. und einer Unheil drohenden Ungnade.

### **1.**

Der Fund, mit dem David nach seinem Siege sich beglückt sah, war die Freundschaft Jonathans, des Erstgeborenen Sauls. Dieser dem Sohne Isais an Geist, Gemüt und edlem Streben ebenbürtige Fürstenjüngling hatte wohl früher schon zu dem lebenswürdigen und gleichaltrigen Saitenspieler seines königlichen Vaters einen sympathischen Zug empfunden. Nachdem er aber Zeuge nicht allein seiner bewunderungswürdigen Heldentat, sondern auch seines ganzen ebenso anspruchslosen und bescheidenen, als männlich freien, unbefangenen und taktvollen Verhaltens desselben gewesen war, fühlte er sich vollends für ihn eingenommen, und so kam es denn, da die Zuneigung eine gegenseitige war, zwischen den beiden zu einem Herzensbündnis, welches ihr zeitliches Leben überdauerte, und durch seine Wahrheit und Innigkeit sprichwörtlich geworden ist, ja zum mustergültigen Ideale sich verklärt hat. Nicht war es eine Weltfreundschaft, bei der im Grunde einer in dem andern nur sich selbst liebt und egoistische Interessen, wie seiner Natur sie auch immer seien, das verknüpfende Band bilden. Jene beiden liebten sich wahrhaft in Gott, dem sie sich in heiligen Weihstunden zu Dienst begeben hatten, und ihre Anschauungen, Richtungen, Urteile und Bestrebungen standen in einem vollendeten Einklang mit einander. Schon auf's halbe Wort pflegten sie einer den andern zu verstehen; ja die leisesten Töne, die die Saiten der einen Seele durchzitterten, klangen voll und harmonisch in denen der andern wieder. Wo solche Bedingungen zusammentreffen, da erwächst die holde Blume, welche der Apostel im Unterschiede von der „allgemeinen“ Liebe, die „besondere“ nennt. Es erblüht da die Freundschaft, welche, wie in Gleichartigkeit einer geheiligten Grundgesinnung wurzelnd, so eine gegenseitige Ergänzung wirkend, unter den irdischen Segnungen und Gütern eine der ersten Stellen einnimmt. Es knüpft sich da die Herzengemeinschaft vermöge deren ein Mensch dem andern wie zu einem lebendigen Kanale wird, durch welchen das innere Leben bereichernd, unablässig eine Fülle von Erquickungen, Tröstungen und Ermutigungen ihm zuströmt. Glücklicher, wem die Perle solcher Befreundung zu Teil geworden! Sie wird ihm nicht allein das Dasein verschönern, sondern auch den Kampf des Lebens erleichtern, jede Last durch die Macht des Mitgefühls um die Hälfte ihrer Schwere mindern, und die Pilgerfahrt nach der ewigen Heimat in aller Weise ihm versüßen helfen. Zudem ist uns ja das Verheißungswort des Herrn bekannt: „Wo zwei unter euch eins werden auf Erden, um was es ist, dass sie bitten wollen, das soll ihnen widerfahren von meinem Vater im Himmel;“ und nicht minder das auf jenes folgende: „Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen.“ Ein Kleophas und dessen Gefährte auf der Emmausstraße, ein Petrus und der Jünger, der an Jesu Brust lag, ein Paulus und sein Timotheus: wie lieblich strahlen uns diese Doppelsterne vom Himmel der heiligen Geschichte an, welche Brunnen der Erfrischung sprudelten diesen Verbrüderten in ihrer Herzengemeinschaft, und welche Heils- und Friedensernten werden sie zu Tausenden von Malen aus ihrem traulichen Verkehre mit sich heimgetragen haben! Wem denn ein solcher Seelenfreund beschert ward, der achte

ihn für einen großen Schatz und halte ihn hoch und wert. Wer dagegen klagen muss, dass ihm ein solcher fehle, suche den Grund hiervon nicht in andern, sondern in sich, da ihm ohne Zweifel, wenn auch nicht jedes edle Streben, so doch die herzegewinnenden Tugenden der Demut, der Lauterkeit und der Liebe abgehn. Denn wo von diesem Gemütadel auch etwas nur sich findet, da bleibt es auch nicht aus, dass es auf Gleichgesinnte seine magnetische Anziehungskraft äußere, während selbstisches Wesen abstößt, statt zu verbinden, und den Menschen, dem es anklebt, jenem amerikanischen allezeit vereinsamten Baume verähnlicht, in dessen Umkreise nichts grünt noch blüht, und nach welchem sein Gewächs seine Ranken ausstreckt, um an ihn sich anzuschmiegen. Niemand sage, er bedürfe keines Menschen, weit ihm sein Herr und Gott genug sei. Dies ist ein hochfahrendes Gerede, dem selten eine innere Wahrheit zu Grunde liegt, und das in den mehrsten Fällen nur einen Deckmantel für die Herzenskälte und Liebesleere bildet, deren man sich anklagen muss. Freilich ist es allein die Freundschaft des himmlischen Friedensfürsten, die uns selig macht; aber ein Teil dieser Seligkeit besteht für unser Erdenleben auch, schon mit darin, dass wir, erlöst von der Herrschaft der Selbstsucht, frei atmend im Elemente der Liebe uns bewegen, und der köstlichen Segnungen der „Gemeinschaft der Heiligen“ teilhaftig werden. Christus ist nicht erschienen, die Menschen zu vereinzeln, sondern erst deren rechte Einigung zu gründen. Er will sich von uns in unsern Brüdern geliebt sehn. Seine Gemeinde ist so wenig dazu gesetzt, dass sie aus einer zusammengewürfelten Menge auf sich zurückgezogener Individuen bestehe, dass sie vielmehr unter Ihm, ihrem Haupte, zu einem lebendigen Organismus sich zusammenfasse, und als ein „geistlicher Leib“ sich darstelle, dessen Glieder zu einem Herzen und einer Seele vereint in gegenseitiger Handreichung sich betätigen sollen.

Jonathans Liebe zu David muss als eine ganz besonders köstliche Geistesblüte gepriesen werden. Hohe, ja scheinbar unübersteigliche Schranken erhoben sich trennend zwischen dem Königssohne und dem geringen Hirtenknaben. Aber die Zuneigung des Fürstenspröblings, die lediglich auf Gleichheit eines dem Heiligsten und Hehrsten zugewandten Sinnes und Strebens sich gründete, schwang sich nicht bloß mit Leichtigkeit über die Scheidewände des Ranges und Standes hinweg, sondern erwies sich auch noch viel schwereren Proben gewachsen. Jonathan sah den ruhmgekrönten Freund von seinem Volke mit einer Begeisterung auf den Schild gehoben, die wohl dazu angetan war, ihm etwas von dem Gifte einzuflößen, das Salomo in seinen Sprüchen „einen Eiter in den Gebeinen“ nennt. Aber Jonathan's aus Gott geborene Liebe war lauter und stark genug, um auch das Gezüchte des Neides und der Eifersucht unter die Füße zu treten. Wohl mochte ihm sogar auch schon früher eine Ahnung sagen, dass einst die väterliche Krone nicht ihm, dem natürlichen Erben derselben, sondern seinem Freunde David zufallen könne. Aber auch dies war nicht vermögend, seiner Freundschaft irgend einen Abbruch zu tun. Fürwahr, ein Großes dies; aber freilich keine Blüte der Natur, sondern eine Wirkung des Geistes Gottes, wie man sie in solcher Vollkommenheit in der Zeit des alten Bundes kaum hätte suchen sollen. Allerdings ließ auch David nichts an sich vermissen, was dem Jonathan diesen innigen und vertrauten Anschluss an ihn erleichtern musste. Davids edles, seiner ungeheuchelten Bescheidenheit und Demut überall zur Seite gehendes Selbstgefühl, so wie sein ganzes maßvolles, eben so weit von einer kleingeistigen Überschätzung der durch die Gunst eines Fürstensohnes ihm zu Teil gewordenen Ehre, wie von jedem anmaßlichen Gebahren entferntes Verhalten des gleichgearteten Jünglings, wie hatte es nicht des Freundes ganzes Herz erobern sollen?

## 2.

„Jonathan,“ lesen wir, „liebte David wie sein eigenes Herz.“ Als äußeres Pfand seiner aufrichtigen Freundschaft schenkte er ihm seinen Mantel und andere Stücke der eigenen Rüstung samt dem Gürtel, dem Schwert und dem Bogen. Ein bedeutungsvolles Geschenk dies! Wollte der Königssohn etwas mehr damit sagen als: „Ich halte dich wie meiner Brüder einen?“ Saul, noch unter dem frischen Wogenschlage der Freude über die ihm gewordene Erlösung aus der Philister Hand, sah der Befreundung seines Sohnes mit dem kühnen Schleuderer einstweilen noch ohne Missbehagen zu. Ja, er überwand sich, letzterem zu erklären, dass er ihn in seiner Nähe zu behalten gedenke, und übertrug ihm sogar die Befehlshaberstelle über eine Abteilung seines Heeres, vielleicht seiner Leibgarde. David stellte sich in allem seinem Könige zur Verfügung, fest vertrauend, dass der Herr es sei, der durch die Hand Sauls, seines Gesalbten, ihn führe und regiere. „Er hielt sich klüglich,“ meldet die Geschichte. Unter allen den Ehren, womit er sich anfänglich überhäuft sah, blieb er seines Mutes Herr und überall sich gleich. Wie hoch man ihn erhob, sein Herz erhob sich nicht. Mit allem seinem Tun und Lassen verharrete er fein innerhalb der Schranken eines gehorsamen und untertänigen königlichen Knechtes. So ersparte er sich jede Beschämung und entzog sich am erfolgreichsten dem Neide der übrigen Hofbeamten, wenn demselben überhaupt zu entgehen war. Auch sicherte er sich durch dieses sein Verhalten vor einem allzu tiefen Sturze, falls einmal, was freilich bald genug geschah, die Gnade seines hohen Gönners sich von ihm wenden, und auch er die Wahrheit des bekannten Dichterspruchs erfahren müsste:

„Wie ein Meer sind Königsgnaden,  
Perlen fischt man, wo es ruht;  
Aber hüte dich vor Schaden,  
Wenn ein Sturm erregt die Flut.“

Zur Tugend der Bescheidenheit rät also, wie wir sehen, auch schon die Klugheit, wie dies von dem Herrn selbst Luk. 14 angedeutet wird, wo wir ihn sagen hören: „Wenn du von jemanden zur Hochzeit geladen wirst, so setze dich nicht obenan, dass nicht etwa ein Ehrbarer oder Vornehmerer, denn du, von ihm geladen sei, und dann, der dich geladen hat, komme und zu dir spreche: Weiche diesem; und du müsstest mit Scham zu unterst sitzen. Sondern wenn du geladen bist, so gehe hin und setze dich unten an, auf dass, wenn der kommt, der dich geladen, zu dir spreche: Freund, rücke hinauf! So wirst du Ehre haben vor denen, die mit dir zu Tische sitzen; denn wer sich selbst erhöht, der soll erniedrigt werden, und wer sich selbst erniedrigt, soll erhöht werden.“ Von selbst versteht sich's, dass das Verhalten, welches der Herr hier empfiehlt, ein solches ist, das in der Einfalt wurzelt, und von Heuchelei und Schalkheit sich unbefleckt erhält. Wie zu so manchem, den wir einst hochfahrend sein Haupt erheben und sich in die Brust werfen sahen, hat es schon geheißen: „Weiche diesem!“ und wir sehen ihn jetzt zu unterst sitzen, während andere aus tiefer Verborgenheit hinaufrücken durften, ohne vielleicht es selbst noch zu wissen, wie hoch sie in der Achtung und Liebe ihrer Brüder gestiegen sind.

David ging also eine Weile einen ebenen und glatten Weg; aber kurz genug war diese „Zeit der Erquickung“ ihm zugemessen. Schon auf dem Rückmarsche aus dem Feldlager aus der königlichen Residenz begann das Herz Sauls sich gegen ihn zu verstellen, und um so weniger gelang es dem Könige, die in ihm aufsteigende Verstimmung zu verbergen, je

mächtiger der Huldigungsjubel erscholl, womit das Volk die Großtat des bethlehemitischen Helden feierte. Namentlich waren es die Frauen, die sich von Stadt zu Stadt in Huldigungen aller Art überboten. Mit Saiteninstrumenten, Pauken und Trompeten gingen sie den rückkehrenden Siegern entgegen und stimmten immer aufs Neue jauchzend und in rhythmischen Reigentänzen sich bewegend den Wechselgesang an: „Saul hat Tausend geschlagen, aber David Zehntausend!“ Dies drohte dem Könige mehr und mehr den ganzen Triumph zu vergällen. Eine böse Eifersucht kochte in seinem Innern auf. „Mir,“ murmelte er verdrossen vor sich hin, „geben sie Taufend, und Zehntausend jenem! Das Königreich will noch sein eigen werden!“ Wirklich begann schon eine düstere Ahnung ihm dergleichen zuzuraunen, und eine dem David Gefahr drohende Glut in seiner Seele anzufachen. Dem David konnte das nicht entgehen, vielmehr las er schon deutlich genug aus den sich mehr und mehr verfinsternden Zügen des Königs heraus, dass die ihm gespendete Ehre für ihn eine verhängnisvolle werden sollte. Wie gerne hätte er die Ruhmeskränze alle, die man ihm gewunden, auf seines Königs Haupt zusammengehäuft; aber wer hätte es verhüten sollen, dass dies in den Augen des Volkes nur einer Verhöhnung des Königs gleich erschienen wäre.

Eine patriotische Siegesfeier war jetzt in Israel allerdings an ihrem Orte; aber eine anders geartete und würdigere, als sie vom Volke begangen wurde. Die Preisgesänge hätten vor allem dem Herrn ertönen müssen, der ja nur darum des geringen, unbeweibten Hirtenknaben als seines Werkzeugs sich bediente, damit es um so unzweideutiger zu Tage trete, dass es sein, des Allmächtigen, Arm gewesen, der Israel errettete. Das Volk verkannte dies, und vergötterte das Werkzeug. Ist aber diese beklagenswerte und von tiefer Gottentfremdung zeugende Verirrung nicht ein hervorstechender Charakterzug auch des heutigen Geschlechts, das den Ausdruck: „Kultus des Genius“ erfand, und bei dem wir die Menschenvergötterung nicht selten bis zum Wahnsinn sich steigern sehen? Immerhin feiere man seine Helden, verewige in Denkmälern ihn Gedächtnis, winde Lorbeerkränze allen, die sich um das Gemeinwohl verdient gemacht, oder vermöge ihrer schöpferischen Begabung das Reich erhebender und heilsamer Ideen erweitert haben. Nur vergesse man nicht, sich durch das, was Großes, Edles und Segensreiches durch Menschenkinder vollbracht ward, zuerst an den Vater der Geister sich erinnern zu lassen, von dem jedwede gute und vollkommene Gabe zu uns herabkommt, und gebe in demütiger Selbstbescheidung und vor allen andern Ihm die Ehre, die ihm gebührt. Dann halte man in seinen sterblichen geweihten Ruhmesspenden Maß, und hüte sich sonderlich, das Unwürdige zu verherrlichen, wodurch man sich selbst erniedrigt, und dem Niedern und Verächtlichen nur die Schleusen und das Strombett erweitert. Man schäme sich, seinen Weihrauch an solche zu vergeuden, die als Lustigmacher, als Possenreißer, oder in welchen Rollen ähnlicher Gattung sonst um den Preis einiger klingender Scherben oder des Pöbelbeifalls ihre Persönlichkeiten zur Schau stellen, ja ihre Menschenwürde zu Markte tragen. O welche klägliche Szenen rückt uns in unsern Tagen die tägliche Erfahrung nach dieser Seite hin vor Augen! Da sehen wir die betörte Welt, nachdem sie von dem lebendigen Gott und seinem Worte abgefallen, bald einem frivolen Roman- und Novellenschreiber, bald einem vermessenen Leugner und Bestreiter alles Heiligen, bald einem vorgeblichen Reformator, einem lächerlichen Affen derer, denen dieser Name wirklich gebührt, bald einem in seinen hochtrabenden Phrasen sich selbst bespiegelnden und die Majestäten lästernden Kammerredner, wo nicht gar einer leichtfertigen Bühnentänzerin und welchen Ebenbürtigen dieses Gelichters etwa sonst noch huldigend zu Füßen liegen, und bald darauf nach kurzem Rausche diesen ihren Angebeteten wieder den Rücken wenden, um andere desselben Ordens mit dem rasch verflackernden Strohfeder ihres Enthusiasmus zu beglücken. O dass die heutige Welt doch merken wollte, wie schon

in der Selbsterniedrigung, die sie durch ihr götzendienerisches Gebahren sich selber auferlegt, dass Gericht Gottes an ihnen seinen Anfang genommen hat, und wie ihr, die dem Allhöchsten die Ehre zu versagen sich erkühnt, dasjenige widerfährt, was im 4. Vers des 2. Psalms ihr gedroht wird: „Der im Himmel wohnt, lachet ihrer, und der Herr spottet ihrer!“

Doch zurück zu unserm David. Wir preisen ihn glücklich, dass der Herr ihm zur guten Stunde seinen Jonathan zugesellte. Denn wie vereinsamt stände er binnen kurzem da, da die Sonne der Königsgnade für ihn mehr und mehr ihrem Untergange sich zuneigt. Wo fände er in dem Kreise, dessen Luft er gegenwärtig atmet, noch ein aufrichtig teilnehmendes Herz, an dem er die Bitterkeiten alle verschmerzen könnte, die ihm von nun an werden eingetränkt werden? Ja, ihm wird jetzt, und sicher nicht zu seinem Nachteil, Gelegenheit zu der Wahrnehmung gegeben, wie es in Fällern, gleich dem, in welchem er sich gegenwärtig befindet, gemeinlich an den Hoflagern der Großen der Erde herzugehen pflege. Alles hängt hier, wie's sich ja auch geziemt, an den Augen des Fürsten; aber nicht bloß, um dessen Befehle zu erspähen, sondern auch, um nach der Richtung und dem Maße seiner Gunstgewährungen auch die eigenen abzuwägen und zuzumessen. Wehe demjenigen, gegen welchen an höchster Stelle eine Erkältung eingetreten zu sein scheint. Meist wird er solchen Temperaturwechsel zuerst an dem veränderten Benehmen derer gegen ihn verspüren, die, so lange seine Kurse noch höher standen, als seine aufrichtigsten Verehrer sich zu gebärden pflegten. Jetzt sieht er plötzlich die warme Anhänglichkeit derselben zu einer formellen Höflichkeit abgekühlt, wenn er nicht gar die Entdeckung machen muss, dass die sogenannten Freunde es darauf abgesehen haben, seinen völligen Sturz zu beschleunigen. Friedrich der Große schöpfte die Menschenverachtung, die er namentlich in seinen spätern Jahren oft in herbster Weise kund gab, aus der Beobachtung der nächsten Umgebung seines eigenen Thrones; und gleich bittere Enttäuschungen sind auch unserm David zu der Zeit, da die Gnade Sauls sich von ihm wandte, nicht erspart worden. Er deutet's mehrfach in seinen Psalmen an, wo wir ihn einmal klagen hören: „Meine Lieben und Freunde stehen wider mich,“ und wo er ein ander Mal Gott um Errettung von den „falschen und tückischen Leuten“ anruft. Doch gründete David von vorne herein sein inneres Glück nicht auf menschliches Wohlwollen, dessen Wandelbarkeit ihm nicht lange verborgen blieb, sondern auf die Huld seines Gottes. Nichtsdestoweniger wusste er's dem Herrn herzlichst und ewig Dank, dass er ihm durch das köstliche Geschenk der läutern Liebe Jonathans das Verwinden so mancher schmerzlicher Erfahrungen wesentlich erleichterte, und ihn der Wahrheit des Sirachswortes inne werden ließ, laut welchem „ein treuer Freund ein starker Schutz und ein Trost des Lebens“ ist.

### 3.

Saul ist in Folge seiner glühenden Eifersucht gegen den Überwinder Goliaths allmählich in seinen früheren bejammernswürdigen Zustand zurückgefallen. Das „Saul hat Tausend geschlagen und David Zehntausend“ verklingt nicht in seinen Ohren. Er sah den jungen Helden, durch welchen Jehova Israel so großes Heil gegeben, und der dadurch zum Mann des Tages geworden war, wie die Geschichte sich ausdrückt: „sauer an.“ Armer Saul, der Keim der Kainstat regt sich in deiner Seele! „Warum ergrimmt du, hieß es einst zu dem ersten Brudermörder, „und warum verstellen dich deine Gebärden? Ist's nicht also: wenn du fromm bist, so bist du angenehm; bist in aber nicht fromm, so ruhet die Sünde vor der Tür. Lass du ihr aber ihren Willen nicht, sondern herrsche über sie!“ Wir

rufen diese Worte der Warnung auch dem Könige Israels zu; aber trotz ihres erschütternden Ernstes gleiten sie an seinem sich mehr und mehr verhärtenden Herzen ab. Immer tiefer verdüstert sich des Königs Stirn, immer wilder durchzucken unheildrohende Blitze seine Züge. Der gottlose Gedanke in ihm eilt der Reife zu. Auf's neue erfasst ihn mit ganzer Macht der böse Geist. „Saul,“ sagt die Geschichte, „hob an in weissagen,“ d. h. es erschien an ihm das finstere Afterbild der Verzückung, in welche die Propheten zu Zeiten von der Macht des heiligen Geistes übermannt in Reden und Ausdrucksweise sich ergossen, die für Momente, wenn nicht ihr Bewusstsein, so doch ihr Verständnis hinter sich zurückließen. Saul schwärmte und raste wie ein Wahnsinniger in seiner Hofburg umher, und sah in seiner ungläubigen und von Argwohn erfüllten Phantasie Gesichte, die ihn bald vor Furcht erzittern und zusammenschauern machten, bald zu Tobsucht und wilden Wutausbrüchen ihn fortrissen. Wäre uns vergönnt, in unsern eignen Ortsbezirken überall hinter die Vorhänge zu schauen, wer weiß, wie oft auch unsern Blicken ähnliche Szenen begegnen würden: Szenen, wüster Ergüsse eines beleidigten Ehrgefühls, oder ungezügelter Ärgers über erlittene Verluste, oder feuerflammenden und herzverzehrenden Neides, so dass auch wir uns zur Bezeichnung dieser Paroxysmen des Ausdrucks „dämonisch“ nicht würden enthalten können.

Das Hofgesinde sieht sich durch den Zustand ihres hohen Gebieters in die äußerste Bestürzung versetzt. Aber was Rats? Der Harfenspieler muss wieder herzu. David ist bereit, stellt sich, seinem Gott vertrauend, dem wütenden Könige so arglos wie mitleidsvoll gegenüber, und beginnt, wie einstmals, sein Saitenspiel zu rühren. Aber diesmal sänftigten seine Feierklänge den Tigergrimm des Tyrannen nicht mehr. Ehe der Harfner sich's versieht, hat der König seinen Wurfspeer gefasst, den er, wie die Könige des Altertums überhaupt zu tun pflegten, überall an des Zepters statt bei sich führte, und schleudert ihn mit der ganzen Wucht seines nervigten Armes wider den Retter seiner Krone, um ihn mit demselben an die Wand zu spießen. Das mörderische Geschoss verfehlte jedoch sein Ziel, und blieb, an dem schwer Bedrohten vorüber schwirrend, in der Mauer stecken. Hoffend, Saul werde ja nun die unsichtbare Hand erkennen, die wunderkräftig mit ihrem Schilde ihn, den Harfner, bedeckte, greift David auf's Neue in seine Saiten. Als aber auch Saul in seiner Raserei seinen Mordversuch erneuert, denselben jedoch abermals und in gleicher Weise vereitelt sieht, beginnt er endlich doch zu merken, wider wen er streite. Zu seinem Hass und Groll gesellt sich jetzt eine Furcht, die ihn aber freilich noch nicht von der Verfolgung Davids abstehen lässt. Nur sinnt er jetzt auf einen Plan, der es ihm möglich mache, den Gegenstand seiner Eifersucht ohne dem Verdachte persönlicher Mitschuld sich bloß zu stellen, aus dem Wege zu räumen. Er erteilt demselben zu dem Ende zunächst den gemessenen Befehl, an der Spitze von tausend Bewaffneten sich sofort den Philistern, die auf's neue das Land beunruhigten, entgegen zu werfen. Er rechnete darauf, David werde diesmal unter den Händen des Rache schnaubenden Feindes auf der Wahlstatt bleiben. Um aber die Feinde um so mehr zu reizen, den verhassten Überwinder ihres großen Vorkämpfers Goliath als Zielscheibe ihrer Geschosse ins Auge zu fassen, beeilte er sich, denselben gemäß seiner einmal vor allem Volke ausgesprochenen und darum unwiderruflichen Verheißung, wie widerwillig auch immer, zur Würde seines Eidams zu erheben. „In ihm,“ mochte er denken, „werden sie nun zugleich mich selbst zu treffen vermeinen.“ Übrigens ging, wie wir gleich hören werden, die Berechnung seiner Schlaueit noch weiter. Er verlobte dem David seine älteste Tochter Merob, obwohl David in aufrichtiger Demut einer so hohen Ehre sich unwert erklärte, und zum Könige sprach: „Wer bin ich, und was ist mein Stand und das Geschlecht meines Vaters in Israel, dass ich des Königs Eidam werden soll?“ Etwas später übrigens besann sich Saul aus unbekanntem Gründen insofern wieder eines andern, als er die Merob dem Meholathiter Adriel zum

Weibe gab, dem David dagegen seine Tochter Michal vertraute, von der er vernommen hatte, dass sie den jungen Helden wirklich lieb gewonnen habe. David erinnerte auf's neue an die Niedrigkeit seines Standes und an seine Armut. Der König aber bestand auf seinem Willen und ließ arglistig dem jungen Verlobten eröffnen, dass er von ihm als Morgengabe nichts anderes, als hundert Philisterköpfe begehre. So glaubte er ihm die Falle gestellt zu haben, der er nicht entgehen werde. David begab sich denn aller weitem Einreden, und zog mit seiner Mannschaft dem wortbrüchigen Erb- und Erzfeinde seines Volks entgegen. Und nicht mancher Tag war vergangen, als er abermals ruhmgekrönt und sogar mit der doppelten Zahl der von ihm erforderten blutigen Trophäen zurückkehrte. So war der sein eingefädelt Mordplan des Königs wiederum gescheitert. Er hatte bei seiner Rechnung außer Anschlag gelassen, dass Jehova der Herr seinem Knechte David zur Seite stehe. Übrigens durfte er schon um des Volkes willen demselben die Michal nicht mehr vorenthalten. Die Geschichte aber berichtet: „Saul fürchtete sich fortan noch mehr vor David, und ward sein Feind sein Leben lang.“

Kaum lässt sich eine schwierige Lebenslage denken, in der sich David nicht während seiner Erdenwallfahrt irgend einmal befunden hätte. Schon um seiner selbst willen, damit er sich der überreichen Gnaden, deren er gewürdigt wurde, nicht überhöhe, bedurfte er der fortwährenden Erinnerungen an seine Abhängigkeit von dem, der in der Höhe und im Heiligtume, und bei denen wohnt, die zerschlagenen und gedemütigten Geistes sind. Zudem sollte David ja für Jahrtausende den Bedrängten und Mühseligen jeder Art ein lieber und tröstlicher Geselle werden, und auch darum durfte kein Trübsalsbecher ungekostet an ihm vorübergehen. Durch welche Leidenstiefe hätte ihn nicht sein Weg hindurchgeführt? Aber in jedes Dunkel, das ihn umschattete, fiel das Licht des geöffneten Himmels herein, und auf jeden Sturm, der ihn umtobte, folgte, allen seinen Nachfolgern auf dem Kreuzeswege zur Ermutigung, ein sanftes lindes sausen göttlicher Tröstung. So ward er zubereitet, für alle angefochtenen Seelen, der Saitenspieler zu bleiben, der er einst für den König Israels gewesen war; und bis heute geschieht es, dass, wo die Töne seines Psalters verlauten und in den Herzen wiederklingen, die Schatten des Trübsinns und der Schwermut sich zerstreuen, und Mut, Friede und Freude wiederkehren müssen.

Als Psalmenklänge, in denen das, was David am Hoflager Sauls erlebte, seinen Ausdruck fand, erscheinen unter andern folgende: „Gib mich nicht in den Willen meiner Feinde, o Herr, denn falsche Zeugen stehen wider mich auf, und tun mir Unrecht ohne Scheu. Ich glaube aber doch, dass ich sehen werde das Gute des Herrn im Lande der Lebendigen. Er decket mich in seiner Hütte zur bösen Zeit, er verbirget mich heimlich in seinem Gezelt, er erhöht mich auf einen Felsen, und wird erhöhen mein Haupt über meine Widersacher, die um mich sind.“ (Ps. 27) Ferner: „Herr, ohne Ursache haben sie mir Netze gestellt, mich zu verderben, und haben ohne Ursache meiner Seele Gruben zugerichtet. Aber freuen müsse sich meine Seele, und alle meine Gebeine müssen sagen: Herr, wer ist dir gleich, der du den Elenden errettetst von dem, der ihm zu stark ist, und den Armen von seinen Räubern.“ (Ps. 35) „Herr, mein Fels, meine Burg, mein Erretter, mein Gott, mein Hort, auf den ich traue, mein Schild und Horn meines Heils und mein Schutz: Dich will ich loben und anrufen, so werde ich von meinen Feinden erlöst werden.“ (Ps. 18) Endlich: „Gepriesen sei der Herr tagtäglich. Legt man uns eine Last auf, so ist Gott unser Heil. Wir haben einen Gott, der da hilft, und einen Herrn Herrn, der vom Tode errettet!“

Wie manchmal schon haben Töne, wie die eben vernommenen, geprüften Gottespilgern auf ihren dornenvollen Wegen neue Ermutigung eingehaucht! Möge es ihnen verliehen sein, dies köstliche Werk in immer weiteren Kreisen auszurichten! Gott walte es!



## V.

### Ein neuer Sturm.

#### 1. Samuel 19,11.12

**Z**u den Achtung gebietenden und glaubenstärkenden Eigentümlichkeiten aller biblischen Geschichten gehört in erster Reihe ihre Ungeschminktheit, Natürlichkeit und Einfalt. Die Geschichte des alten Testaments ist die des „auserwählten Volkes“, und Männer dieses Volkes schreiben sie. Dennoch begegnet uns nirgends in ihr auch nur die leiseste Spur einer Absicht, dieses Volk uns in einem seinem hohen Namen entsprechenden Bilde vorzuführen. Man vergleiche mit ihr die Selbstschilderung der römischen Kirche in ihren „Legendarien“ und „Akten der Heiligen.“ hier überall ein geflissentliches Bestreben, die Flecken zu übertünchen, die lichtereren Seiten ins Überirdische auszumalen. Die biblischen Erzählungen charakterisieren sich uns dagegen schon auf den ersten Blick als unverkünstelte Spiegelbilder der Wirklichkeit. Die alttestamentliche Geschichte ist vorwiegend Geschichte nicht der Tugenden, sondern der Sünden Israels. Heilig, preiswürdig und groß erscheint in ihm allein der Herr. Sie trägt hierin ein wesentliches Gepräge innerer Wahrheit an der Stirn, und macht es uns leicht, dem Apostel Petrus in seinem zweiten Briefe Kap. 1,19 mit voller Zuversicht nachzusprechen: „Wir haben ein festes prophetisches Wort.“ Dieses des unbedingten Vertrauens würdige Wort hat uns auch den Lebensgang Davids geschildert.

#### 1. Samuel 19,11.12

*Saul aber sandte Boten zu Davids Haus, dass sie ihn bewachten und ihn töteten am Morgen. Dies verkündigte dem David sein Weib Michal, und sprach: „Wirst du nicht diese Nacht deine Seele erretten, so musst du morgen sterben.“ Und Michal ließ ihn durch's Fenster hernieder, dass er hinging, floh und entrann.*

Der Herr trägt in aller Weise dafür Sorge, dass sein Knecht David im Schmucke seiner Lorbeeren sein Haupt nicht all zu hoch erhebe. Auch an David bewahrheitet sich reichlich das apostolische Wort: „Welche der Herr lieb hat, die züchtigt er, und stäupet einen jeglichen Sohn, den er aufnimmt.“ Heil unserm jungen Freunde, dass er das Rätsel seiner „wunderlichen Führung“ sich zu deuten, und unter alten Widerwärtigkeiten, die ihn treffen, den Glauben zu bewahren weiß, der ihm im 18. Psalm das Wort auf die Lippe legt: „Wenn du mich demütigst, Herr, so machst du mich groß.“ Ein neuer Sturm bricht heute über ihn herein. Sehen wir,

1. durch was David bedroht, und
2. wie er der Gefahr entrissen wird.

**1.**

Wir treffen ihn diesmal als den Gemahl der Michal zu Gibeon bei seinem eigenen Herde. Er ist aber darum noch nicht „der Vogel, der sein Haus, noch die Schwalbe, die ihr Nest gefunden“ hat. Ja, wann wird überhaupt für ihn die Zeit erscheinen, da er nach dem Worte des Propheten „unter seinem Weinstock und Feigenbaum sitze ohne Scheu!“ In der königlichen Hofburg wird ein neuer Mordplan gegen ihn geschmiedet.

Wohl hätte es zu ihm wie einst zu Juda heißen dürfen: „Du bist hoch gekommen, mein Sohn, durch große Siege!“ Er war der Schrecken der Feinde Israels, der Gefeierte seines Volkes, dazu der Tochtersohn seines Königs, und welch eine Verheißung, die, ob auch kaum halb erst von ihm verstanden, auf ihm ruhte! Und demohnerachtet mochte er manchmal von dieser glanzumstrahlten Höhe mit wehmütigem Heimweh auf die Tage zurückblicken, da er, ein geringer und unbekannter Knabe, noch auf den Triften und Hügeln Bethlehems die Herde seines Vaters weidete, und mit seinem Saitenspiel allein im stillen Tempel der Gottesschöpfung dem Herrn der Herrlichkeit seine innigen Lieder sang. Wie sacht und lieblich floss damals sein Leben hin, einem klaren Bache vergleichbar, in dessen sanft hinrieselnden Wellen nur die Blumen am Rand und die Sterne des Himmels sich spiegeln. Keine Bosheit stellte ihm noch ihre Netze, keine Neiderzunge übergoss ihn mit ihrem Natterngift. Gott erzog den glücklichen Knaben noch wie ein Schoßkind auf seinen Knien ohne Rute, und nur harmlose und friedsame Preisgesänge, ähnlich dem 145. Psalme, stiegen, von den harmonischen Klängen seiner Harfe getragen, aus seinem selig bewegten Herzen zum Throne des Allmächtigen empor.

Anders stand es gegenwärtig. Indem wir heute die Hofburg zu Gibeon betreten, treffen wir den König, in dessen Ohren der unerträgliche Triumphgesang der Weiber immer noch nicht verklungen ist, in einer erregten Unterredung mit seinem Sohne Jonathan und einigen andern Vertrauten begriffen. Der Gegenstand der lebhaften Verhandlungen ist David. „Seinen Kopf bringt mir!“ hören wir den König schnauben. Jonathan, der seinem Freunde bereits von der neuen Gefahr, die über seinem Haupte schwebte, heimlich Kunde gegeben, und ihm einen Zufluchtsort bezeichnet hat, an dem er sich verborgen halten könne, redet in aller Weise zur Güte, und beschwört den königlichen Vater, doch an dem treuesten seiner Diener, der nie etwas Übles wider ihn im Schilde geführt, an dem er vielmehr eine mächtige Stütze seines Thrones gewonnen habe, sich nicht versündigen zu wollen. „Hat er doch,“ sprach er unter anderm, „sein Leben für dich eingesetzt, da er deinen Erbfeind, den Philister, schlug, und der Herr durch ihn dem ganzen Israel ein großes Heil widerfahren ließ. Du sahest es und freutest dich des. Warum willst du dich denn an unschuldigem Blut vergreifen, indem du den David ohne Ursache zu töten trachtest?“

Wie wohl tut uns diese Rede Jonathans, die in ihrem ruhigen und milden Tone, in ihrer ehrerbietigen, der Kindespflicht nichts vergebenden Haltung, und in ihrem edlen Zwecke schon etwas von dem Geiste des neuen Testaments atmet. Und doch war, wie später Johannes in seinem Evangelium bezeugte, der heilige Geist „noch nicht da“: eine Wahrheit, die überhaupt bei aller sittlichen Beurteilung und Wertbestimmung alttestamentlicher Persönlichkeiten nie aus dem Auge zu verlieren ist. Der angestammten Statur des in Adam gefallenen Menschen war damals noch ein viel weiterer Spielraum gelassen, als in den nachpfingstlichen Tagen des neuen Bundes. Die natürlichen Affekte und Leidenschaften schossen, wo sie einmal die Zügel des göttlichen Gebots durchbrachen, in ungleich riesigeren Kundgebungen und wilderen Gestalten auf, wuchernden Gewächsen des Urwalds vergleichbar. Saul mit seinem kolossalen Hass und

seiner Feuer und Flamme sprühenden Eifersucht kann des uns Zeuge sein. Auch die Frömmsten jener Tage standen an Feinheit und Schärfe des sittlichen Urteils und durchgreifender gründlicher Herzensheiligung noch weit hinter den „Wiedergeborenen“ der Gemeinde Jesu Christi zurück, und waren viel weniger, als diese, vor bedenklichen Rückfällen unter die Macht ihres verderbten Fleisches gesichert. Als die mit Gnadenmitteln noch ungleich spärlicher bedachten wollen sie auch mit einem andern Maße gemessen sein, als diejenigen, welche „sahen und hörten, was viele Könige und Propheten vor ihnen zu sehen und zu hören begehrten, aber nicht erlebten.“ Sie haben begründeten Anspruch auf unsere Nachsicht, und es trifft uns der Vorwurf einer Verwechslung der Zeiten, wenn wir so manche Fehltritte, zu denen wir in der biblischen Geschichte je und dann selbst die Trefflichsten und Gottesfürchtigsten sich vergessen sehen, schon mit der Waage des neutestamentlichen Heiligtumes wägen wollen. Übrigens ist es unverkennbar, dass auch schon während der mosaischen Haushaltung gleich lieblich und verheißungsreich leuchtenden Meteoren einzelne Persönlichkeiten auftauchen, die sich uns als weissagende Vorbilder der Gläubigen der Zukunft darstellen. Zu diesen gehört, wie schon Abraham, Moses, Josua, jedenfalls auch unser Jonathan. Mindestens bleibt das Beispiel uneigennützigster in der Liebe zu Gott wurzelnder Freundschaft, welches letzterer uns darbeut, auch im Bereich der Christenheit noch ein mustergültiges, das nicht häufig in ihr seines Gleichen findet. Man erwäge nur, dass in Jonathan die Ahnung, nicht er, der natürliche und rechtmäßige Erbe, sondern sein Freund David werde einst seinem königlichen Vater auf dem Throne Israels folgen, mehr und mehr zur völligen Gewissheit reifte. Man nehme hinzu, dass Jonathan keinerlei Grund hatte, sich selbst der Thronfolge für unwert zu erachten, da ihm ritterliche Waffentaten gegen die Feinde des Vaterlandes zur Seite standen, welche an Kühnheit denjenigen des Freundes kaum etwas nachgaben, und ihn nicht minder, als jenen, zu einem Lieblinge des Volkes machten. Ferner bedenke man, dass der Königssohn neben seiner männlichen Entschlossenheit und heldenmütigen Unerschrockenheit auch keine der andern Regententugenden an sich vermissen ließ. Und dem allen ohnerachtet war er nicht allein in großherzigster Selbstverleugnung bereit, sich, falls der Herr es so beschlossen habe, seines Erbrechts zu begeben, sondern trachtete auch alles, was wider Gottes Ratschluss ersonnen und unternommen wurde, ebenso klüglich wie tatkräftig, und selbst auf die Gefahr hin zu vereiteln, dass er durch die Hand des eignen Vaters, dem er übrigens an kindlicher Liebe, an Ehrfurcht, an Gehorsam, so wie unbezweifelt auch an brünstigen Fürbitten für ihn nichts schuldig blieb, als ein Opfer seiner Untertänigkeit unter Gott und seiner Treue gegen seinen Busenfreund fallen könnte.

Jonathans freundliches und wohlgemeintes Zureden, dem allerdings ein Gerücht von einem neuen Einfall der Feinde verstärkten Nachdruck lieh, beschwichtigte für den Moment des Vaters Zorn. Wir lesen: „Saul gehorchte der Stimme Jonathans, und schwur: So wahr der Herr lebt, er soll nicht sterben!“ Ach, wie wird uns wehe bei dieser Szene, zumal, wenn wir des Wortes, des Herrn bei Maleachi (Kap. 3,6) gedenken: „Ich werde kommen zum Gericht, und ein schneller Rächer sein wider die Meineidigen; denn ich bin der Herr, und ich wandle mich nicht.“

Hoch erfreut und voll Dankes zu Gott für die Sinneswandlung seines Vaters lässt Jonathan sofort den David in die Hofburg bescheiden, und führt ihn, nachdem er ihm zuvor eröffnet hat, was Heilbedeutendes sich zugetragen, seinem Vater zu, der dem Verhassten denn auch wirklich anscheinend huldreich und gnädig entgegenkommt. Die Geschichte sagt: „David war ihm jetzt wieder wie zuvor.“ Grade in dem Augenblicke, als diese erneuerte Begegnung vor sich ging, traf auch, für David höchst erwünscht, die

bestimmte Kunde von dem abermaligen Vordringen der Philister ein. Auf des Königs Befehl flog der junge immer kampfbereite Held davon, und stellte sich wieder an die Spitze der seiner Führung anvertrauten Heeresabteilung. Es währte nicht lange, als er abermals sieggekrönt vom Kampfplatz zurückkehrte. Eine blutige Schlacht war geschlagen, und der Feind nach schweren Verlusten über die Grenze seines Landes zurückgedrängt worden. Wäre jetzt nur nicht wieder er, der Bethlehemiter, der Held des Tages gewesen! Aber der Volksmund rief ihn alsobald aufs neue laut und jubelnd als solchen auf allen Gassen aus. Da umschattete sich wieder des Königs Stirn; doch wenn es dabei nur verblieben wäre! Aber bald trat der ganze alte Jammer wieder ein. Der böse Geist kam wie weiland über ihn, und alle die früheren Szenen erneuerten sich nur in verstärktem Maßstäbe. David beeilte sich, nochmals die Kraft seines Saitenspiels zu versuchen, aber wehe! auch der schreckliche Auftritt, dessen wir früher Zeugen waren, wiederholte sich. Der königliche Wurfspieß sauste wiederum nach dem Herzen des treuen Harfners zielend durch die Luft, und nur ein rascher Seitensprung rettete den schwer Bedrohten vom blutigen Tode. Nun aber wusste er, dass seines Bleibens in des Königs Nähe nicht weiter sei, und eilte zu seiner Wohnung zurück. Wer beschreibt aber Jonathans Trauer? Er stand wie zerschmettert. Die letzte Hoffnung auf Versöhnung des Vaters war verloren.

Saul fuhr zu schnauben und zu wüten fort, und erteilte einer Truppe seiner Leibwache den Befehl, bei der Nacht insgeheim das Haus seines Eidams zu umstellen, und wenn derselbe nach seiner Gewohnheit am frühen Morgen aus demselben heraustrete, ihn zu überfallen und niederzumachen. Dieser Mordanschlag hätte gelingen müssen, wäre der Herr nicht wieder rettend in's Mittel getreten. Aber durch des Herrn Fügung erhielt Michal Kunde von dem Anschläge wider das Leben ihres Gemahls, jedoch erst da, als die Meuchelmörder unter dem Schutze der Dunkelheit schon das Haus belagert hatten. Ungesäumt meldete sie ihrem Gatten: „Wirst du nicht noch diese Nacht deine Seele erretten, so bist du Morgen ein Kind des Todes!“ Welch eine Botschaft dies für David, und welch' eine Lage, in die er sich hier wieder versetzt sah! Ein „Mann nach dem Herzen Gottes“ heißt er. Die lieblichsten Gottesverheißungen sind ihm in den Schoß geworfen. Aber wer sieht's dem einem Wilde gleich Gejagten an, dass er so hoch im Himmel angeschrieben stehe? Der Drangsale, die auf ihn einstürmen, ist kein Ende. Die ihm die Nächsten sind, lohnen ihm sein Wohltun mit Undank, seinen Edelmut mit Verkennung, seine Liebe mit tödlichem Hass, und seine aufopferungswilligste Hingebung und Treue mit schnöder Verleumdung. Für die Siegeskränze, womit er den Thron und Altar des Vaterlandes schmückte, erntet er durchbohrende Schmach, und wird ihm einmal ein Becher der Erquickung gereicht, so mischt sich alsobald wieder in den Labetrunk ein Wermutstropfen so herbe, so bitter, dass er gerne durch einen Verzicht auf die ihm zuge dachte Freude die auf sie folgende Vergällung hätte abkaufen mögen. Welch' ein Los dies! „Wie viel sanfter“, so hätte er denken können, „ist dem geringsten Tagelöhner gebettet, der unbemerkt aber auch unangefochten sein im Schweiß des Angesichts erarbeitetes kümmerliches Brot mit Frieden isset, als mir, über den auf meiner sogenannten beneidenswerten Höhe alle Wetter gehen!“ – Und wer wird trotz alle dem, wenn er nur etwas tiefer blickt, auch nur einen Augenblick Anstand nehmen, den David, wie immer er auch dem Fleische nach gekreuzigt werde, als einen wirklich beneidenswerten Mann selig zu preisen? Welcher Gnadenheimsuchungen sah er sich doch auch inmitten seiner Trübsale gewürdigt! Welcher göttlichen Hilferweisungen durfte er unter allen Gefahren, die ihn bedrohten, sich erfreuen! „Man stelle sich nun vor“, bemerkt ein frommer Alter, „dass Gott die Seele Davids in seinen tiefsten Nöten über alle Nebel und Wolken emporhob, ihr die hellsten Einsichten in das Reich der Wahrheit verlieh, sie durch unbehagliche Ansprachen und freundliche Tröstungen erquickte, und durch ihn, den

Psalmensänger, alle Geschlechter der Erde zur Seligkeit unterwies: und man wird zugestehen müssen, dass das Glück dieses Mannes sein Unglück, dass seine Ehre, die ihm angetane Schmach, und dass sein Gutes allen Mangel, den er äußerlich erlitt, tausendfältig aufwog.“ „Hat es nun,“ so fährt der Alte fort, „mit dem Glücke Davids selbst in seinen tiefsten Nöten eine solche Bewandtnis gehabt, welch einen unendlichen Überschwang bekommt dann dasselbe vollends vor unsern Augen, wenn wir seine endliche Errettung aus aller Not und schließlich sein herrliches Los in der seligen Ewigkeit mit in Anschlag bringen.“ – Von Herzen stimmen wir diesen Worten zu. Allen Gotteskindern aber, und sollte ihnen auch nur das gewöhnliche Maß der Gnade und Gabe zu Teil geworden sein, geziemt es, zuversichtlich dem Apostel nachzusprechen: „Dieser Zeit Leiden sind der Herrlichkeit nicht wert, die an uns soll geoffenbart werden!“

David scheint doch von der ihm eben gewordenen Nachricht nicht wenig betroffen. Fürchtet er den Tod? Er hat bereits bewiesen, dass er auch dem Schreckenskönige beherrscht in's Angesicht schauen kann. Aber für jeden Augenblick ist dies selbst den Kindern des neuen Bundes nur selten verliehen. Wie dürfte man denn solche Bereitschaft bei denen erwarten, welchen, wie die Schrift sagt, „der Weg zum Heiligtum noch nicht geoffenbart war.“ Genügt's doch auch, dass Gott den Seinigen den Reisebedarf zur letzten Fahrt erst dann behändigt, wenn zu derselben das Signal gegeben wird. Allerdings wog damals in Davids Seele die Neigung noch nicht vor, den irdischen Kampfplatz schon zu räumen, und viel weniger noch vermochte er sich mit dem Gedanken auszusöhnen, dass er zum Triumph seiner Feinde und der Feinde Gottes unter Meuchlerhänden sein Leben enden sollte. Vielmehr ließ er sich's gern gefallen, dass ihm ein Rettungsweg geöffnet ward; und diesen Weg zeigte ihm, wie wir gleich vernehmen werden, die kluge Entschlossenheit seiner Gattin Michal.

## 2.

Wie dem David in jener verhängnisvollen Nacht unter dem Dache seiner von Meuterern blockierten Wohnung zu Mute gewesen, hat er uns selbst in einem seiner Psalmen, im 59. kund getan. Aus demselben geht klar hervor, dass, was damals in ihm die Oberhand hatte, nicht die Furcht vor dem Tode war, sondern, wie schon angedeutet worden, die edlere und heiligere Sorge um die Ehre seines Gottes, welche durch das Gelingen des teuflischen Anschlags seiner Widersacher eine schwere Verdunklung erleiden musste. In seiner eignen Rettung sah er die der trostreichen Wahrheit mit einbegriffen, dass Gott alle, die auf ihn trauen und seinen Namen fürchten, nicht zu Schanden werden lasse, sondern mit seinen Flügeln decke. Gerne gibt er darum dem Rate der klugen Michal Gehör, der dahin ging, dass er sich an der hintern unbewachten Seite des Hauses an einem Seile durch's Fenster hinab lassen, und unter dem Schutze der Nacht ins Weite entfliehen solle. Nicht zweifelnd, der Herr selbst, der nicht allezeit durch Wunder helfe, gebe dieses Rettungsmittel ihm an die Hand, ergreift David das Seil, gleitet, wie später in ähnlicher Lage einmal zu Damaskus der Apostel Paulus, sacht und unbemerkt an der Mauer hinab, und eilt dann, und zwar für eine geraume Zeit, durch die Dunkelheit von dannen.

Dürfen wir diesem Zuge eine bildliche Deutung geben, so legt sich uns etwa folgende nahe. Wenn geistlicher Weise auch wir nicht mehr sicher wohnen, indem nicht zwar Meutererbanden uns umschleichen, aber doch Friedensmörder geistiger Art, seien es Kümmernisse, oder Befürchtungen, oder Sorgen um Nahrung und Kleidung, oder was

etwa sonst unsere Seele bedrohen, werden dann auch für uns Seile zu finden sein, die aus der Klemme uns in's Freie zu retten vermögen? In der Tat sind solche vorhanden, und liegen uns bereit in den Schatzkammern des göttlichen Worts. Es sind die gewissen Zusagen und Verheißungen unsres Gottes. Verstünden wir es, diese im kindlichen Glauben anzufassen, sanft glitten auch wir aus jeder Sperre und Verkerkerung heraus, gewännen aus der Enge wieder Raum, und atmeten aufs neue frei auf in Geduld und Hoffnung.

Während nun unser Flüchtling auf einsamen Wegen die nächtliche Flur durchirrt, aber in dieser demütigenden Lage sich in den Gängelbanden seines Gottes weiß, und getrosten Mutes weiteren Winken des Allmächtigen entgegen sieht, spinnt Michal den Faden ihrer Kriegslist weiter. Sie sieht voraus, dass, wenn ihn Gemahl nicht nach Tagesanbruch aus seiner Haustüre heraustrete, die Feinde sofort seine Entweichung wittern, und, sobald sie sich von der Wirklichkeit derselben überzeugt, nach allen Richtungen hin auf ihn fahnden würden. Dies zu verhüten, entschließt sie sich, ihren Gatten krank in melden. Zugleich aber denkt sie darauf, für den Fall, dass man sich von der Wahrheit ihrer Meldung persönlich sollte überzeugen wollen, der Entdeckung des Betrug es vorzubeugen. Sie schleppt zu dem Ende aus irgend einem Winkel ihrer Wohnung ein geschnitztes Bild herbei; nach dem Worte des Grundtextes war es ein Hausgötze, den David wahrscheinlich als eine Siegesbeute aus der Philisterschlacht zur Erinnerung an den mit Gottes Hilfe über die Heiden erfochtenen Triumph mit zurückgebracht hatte. Diese Figur legte Michal in das Feldbette Davids, deckte sie bis an das Haupt sorgfältig zu, und breitete über das Gesicht derselben ein Netz von Ziegenhaaren, wie es im Morgenlande zum Schutz gegen die Mückenplage bei der Nacht im Gebrauche war. Als nun dem Könige Saul gemeldet wurde, David sei erkrankt, und habe darum sein Haus noch nicht verlassen, fertigte er neue Boten mit dem Befehle ab, dass man in das Haus dringe, und den Gegenstand seines Hasses krank oder gesund ihm zuführe. Michal verwehrte den Söldnern ihres Vaters den Eintritt in ihre Wohnung nicht, führte sie vielmehr dem vorgeblichen Krankenzimmer zu; zeigte ihnen aber nur von fern durch die Türe eines anstoßenden Gemachs die regungslos daliegende Gestalt, und flüsterte ihnen zu: „Ihr seht, dass es unmöglich ist, dass er euch zum Könige folge.“ Die Boten, hiervon überzeugt, eilen ihrem Herrn Bericht zu erstatten. Dieser aber, ruhelos, so lange er den Mann, der ihm ein Dorn im Auge, nicht hinweggeräumt weiß, schickt sie mit dem erneuerten gemessenen Auftrage wieder ab, den Eidam, wenn es mit seinem Kranksein wirklich seine Richtigkeit habe, auf seinem Siechbette herbei zu holen, und ihm, dem Könige, sobald als möglich die Kunde zu überbringen, dass derselbe in irgend einem Winkel seines Palastes den Geist aufgegeben habe. So erscheinen sie denn wieder in Davids Behausung, und nun wird allerdings der Betrug der Michal entdeckt. Statt Davids haben sie, als sie dem Lager sich nähern, das hölzerne Bild. Pünktlich nach dem Buchstaben der königlichen Ordre nehmen sie dasselbe samt dem Bette auf, und tragen's zur Hofburg. Saul gerät über den Streich, den man ihm gespielt, außer sich, und lässt gebieterisch seine Tochter Michal vor sich fordern. Diese erscheint, und hat auf des Vaters Frage, ob nicht sie die Erfinderin des schlaun Kunstgriffs gewesen, keinen Hehl. Da schnaubt Saul sie an: „Warum hast du mich also betrogen, und meinen Feind gelassen, dass er entranne?“ Michal, der bedenklichen Rolle, in die sie eingetreten, treu, erwidert: „David sprach zu mir: Lass mich ziehen, oder ich töte dich.“ Also um ihr eigenes Leben zu retten, habe sie der Flucht ihres Gemahls Vorschub geleistet. Eine offenbare Lüge, mit nichts zu entschuldigen, auch nicht mit der Notwehr gegen den sie bedrohenden Zorn ihres Vaters. Wir werden später gewahren, dass ihr der Lohn dafür nicht ausgeblieben.

Nach dem Vorgange des Apostels Paulus, der in seinem Galaterbriefe, wo er Kap. 4,24 einer Begebenheit in der Familie des Vaters Abraham gedenkt, und von derselben sagt, sie „bedeute was“, buchstäblich „sie sei allegorisch“, wagen auch wir es, wenn auch nicht mit derselben Ermächtigung, wie der Apostel, ein Gleiches von der Szene zu sagen, deren wir eben unter dem Dache Davids und in der königlichen Hofburg Zeugen waren. In einem geistlichen Gegenbilde wiederholt sich dieselbe öfter und mannigfaltig im Leben der Gläubigen. Da fährt man z. B. seitens der Feinde des Kreuzes Christi über irgend einen unsrer Brüder, der leider! wie weiland Simon Petrus, einer schweren Versuchung unterlag, und dadurch die Sache des Evangelium lästern machte, mit allen Waffen bittersten Hohnes und schadenfroher Verdammung richterisch her. „Dieser Mensch,“ heißt es, „gab vor, ein Heiliger zu sein. Jetzt steht er entlarvt vor aller Augen. Aber solche sind die sogenannten Frommen. Heuchler, Pharisäer sind sie alle!“ In dieser Weise hackt man auf den armen Gefallenen ein. Aber wen trifft man? Ihn selbst? Nicht also; sondern nur sein Nicht – Ich, nachdem das wahre entronnen ist. Man sah die Tränen der Zerknirschung nicht, die den Augen des Gefallenen entströmten. Man hörte nicht die Seufzer, in denen beim Throne Gottes seine Seele sich ergoss. Man weiß nicht, dass der wirkliche Simon wie durch ein Hinterfensterlein am Seil der Gnade in's Freie entlassen ward, und jetzt als einer, an dem „nichts Verdammliches mehr“, vor Gott steht, und befugt ist, in seinem Herzen zuversichtlich und fröhlich ein „Lobe den Herrn meine Seele, der dir alle deine Sünden vergibt, und alle deine Gebrechen heilet“ anzustimmen. So ist's nur ein wesenloses Bild des Sünders, das man mit Schmähungen überhäuft, während der Sünder selbst längst begnadigt und heil entflohen ist. – Ein anderes Mal wird unter den Widersachern über einen Verstorbenen Gericht gehalten, der freilich mit schwerer Schuld beladen vom Schauplatz dieser Erde abtrat; aber, was seine Richter nicht verstehen, gekrönt mit der Schächersgnade von hinnen fuhr. Sie sprechen ihm unbedingt das Urteil der Verwerfung, und geben ihn wohl gar, wenn ihnen das jenseitige Gericht nicht etwa schon zum Märchen ward, auf ewig verloren. Und doch ist, was die Irregeleiteten verurteilen, wieder nur ein Bild, eine Figur, die zwar im Bette ihrer kurzsichtigen Anschauung liegt, aber als wirkliche Person nicht mehr existiert, indem der Mann, mit welchem sie dieselbe verwechseln, den Staub des Pilgertals vom Fuße schüttelte, und nun mit dem weißen Gewande der himmlischen Hochzeitsgäste geschmückt seine Stimme in das große Hallelujah mischt, das dort oben vor allem dem Lamme ertönt, welches der Welt Sünde getragen hat.

Der Psalm, der 59te ist es, welcher aus Anlass des Vorganges, den wir betrachtet haben, einem Bergstrom gleich der tiefergriffenen Seele Davids entquoll, hat in seinem überaus herben Inhalte für unser Ohr allerdings etwas Befremdliches. Unterlassen wir aber nie, Zeitabschnitte und göttliche Haushaltungen von einander zu unterscheiden, und versetzen wir uns, soweit es möglich ist, in die Empfindungen eines Herzens hinein, das für nichts so sehr, wie für die Verherrlichung Gottes in der Welt entbrannt ist. Jede Verdunkelung des theokratischen Verhältnisses Jehovas zu seinem Volk rief in der Seele eines David die flammendste Entrüstung hervor. Durch die schnöde Untertretung, die Seitens Sauls und der feilen Trabanten desselben ihm, dem Manne Gottes widerfuhr, musste es ja für jedermann den Anschein gewinnen, als sei Jehova nicht mehr der Herr in seinem Lande, der unerbittlich über seinem Gebot und seinen Rechten halte. Verrat, Lüge, und welche Frevel sonst gingen ja ungestraft im Schwange. Was Wunder, dass, wie einst Moses in der Wüste wider sein halsstarriges Volk, so auch David, dem schon frühe die „schreckliche Heiligkeit Gottes“ die Gebeine zittern machte, wider das gottlose Geschlecht, das ihn umgab, im Geist ergrimmt und mit Hiob hatte sprechen mögen: „Meine Eingeweide sieden in mir.“ Bildete doch, was er im fünfzehnten Psalme sang: „Wer wird

bleiben auf deinem heiligen Berge? Nur, wer ohne Wandel einhergeht," – und wie es dort weiter heißt, den Grundzug seiner innersten Gesinnung, und so darf es uns ja nicht befremden, dass er seine Gebete um Errettung von den „Blutgierigen," die ohne Ursache auf seine Seele lauerten, mit der Herausforderung des strafenden Arms der göttlichen Gerechtigkeit wider sie begleitete. Wohl furchtbar klingt es, wenn wir ihn sagen hören: „Sei der Treulosen keinem gnädig. Erwürge sie nicht, dass es mein Volk nicht vergesse; zerstreue sie aber, und mache sie zunichte, dass sie umlaufen heulend wie die Hunde, dass sie Speise suchen und nicht gesättigt werden." Zu welchem Ende aber ruft er solche Schrecken auf die Frevler herab? Hören wir ihn? „Auf dass man inne werde", fährt er fort, „dass Gott Herrscher sei in Jakob und bis zu den Enden der Erde." Jehovas Ehre also und nichts anderes ist es, worauf das ganze geharnischte, ja mit Donnern und Blitzen daherfahrende Psalmgebet abzielt. „Aber findet der Sänger in seinem Fluch- und Racheliede nicht auch Raum für einen Seufzer um die Bekehrung und Wiedergeburt derer, über welche er solche Wetter des Zorns herabbeschwört? Hat er nicht mindestens für den König, den Gesalbten Gottes, den er obendrein mit dem Vaternamen nennt, auch ein: „Herr, erleuchte, heile und heilige ihn?" Wir vernehmen der Art nichts. Der Sänger schließt seinen Sturmgesang mit den Worten: „Ich aber will singen von deiner Macht, und rühmen deine Huld; denn du warest meine Burg, und meine Zuflucht in der Zeit der Not. Lobsingen will ich dir, mein Hort; denn du, Gott, bist mein Schutz und mein gnadenreicher Gott." Ohnfehlbar aber wird es in seinem tiefsten Innern auch an den Seufzern, die wir in seinem Psalme vermissen, nicht gemangelt haben. Ja unter denjenigen, welche er offenbar durch die herabbeschworenen Strafgerichte zu bußfertiger Rückkehr unter das abgeschüttelte Joch Jehovas bewogen zu sehen begehrte, nahmen unbezweifelt sie die erste Stelle ein, von denen er persönlich zu leiden hatte, und das schrecklich klingende: „Sei ihnen nicht gnädig!" haben wir über die Bedeutung eines: „Schone ihrer nicht," nicht hinauszusteigern. Allerdings aber war es die Ehrenrettung und Selbstverherrlichung Gottes, die zu der Stunde, in der er jenen Psalm dichtete, das vorherrschende Begehren und Interesse Davids bildete, während die Sorge um das Seelenheil der Verächter augenblicklich mehr in den Hintergrund bei ihm zurücktrat.

Gläubigen des neuen Bundes wird es der Geist, der sie beseelt, kaum je gestatten, in gleicher Weise zu beten, wie wir den David im 59. Psalme beten hören. Nicht, als ziemte ihnen nicht derselbe Eifer, von welchem David an einem andern Orte sagt: „Schier eifere ich mich zu Tode um dein Haus;" sondern weil in ihnen das auf dem Grunde einer tieferen Selbst- und Sündenerkenntnis ruhende Bewusstsein der in Christo ihnen zu Teil gewordenen göttlichen Erbarmung vorwiegt und darum auf dem Altare ihrer Seelen das heilige Feuer der Barmherzigkeit auch gegen ihre Mitsünder heller im Brande erhalten wird. Freilich vernehmen wir einmal (2. Tim. 4,14) aus dem Munde Pauli das erschütternde Wort: „Alexander, der Schmied, hat mir viel Böses erwiesen; der Herr bezahle ihm nach seinen Werken!" Aber sicher wird uns gestattet sein, diesen herben Ausspruch im Sinne jenes andern (1. Tim. 1,20) zu beuten, in welchem derselbe Apostel von zwei Sündern bezeugt, er habe sie „dem Satan übergeben, auf dass sie gezüchtigt würden, nicht mehr zu lästern." Sollte uns aber auch zu dieser mildernden Deutung die Ermächtigung fehlen, so haben wir zu erwägen, dass Paulus ein Apostel war, also ein Mann, der unmittelbarer göttlicher Mitteilungen gewürdigt ward, und welchem auch das göttliche Endgericht über einen rettungslos verlorenen Sünder geoffenbart sein konnte. Wohl kann sich's ereignen, dass verstockten Bösewichtern gegenüber, solchen namentlich, die sich vermessen, dem Heiligsten Hohn zu sprechen, und die Majestäten im Himmel und auf Erden zu lästern, auch uns einmal sich Worte auf die Lippen drängen, wie die Worte Davids im 5. Psalme: „Schuldige sie, o Gott, dass sie



fallen mit ihrem Vornehmen; stürze sie wegen der Menge ihrer Frevel: denn wider dich haben sie sich empört.“ Bleibt aber in solchen Fällen auch für aufrichtige und herzliche Fürbitte in uns nicht Raum, so trifft uns der ernste Vorwurf, den die beiden „Donnerskinder“ einst vernehmen mussten: „Wisset ihn nicht, welches Geistes Kinder ihr seid? Des Menschen Sohn ist nicht gekommen, der Menschen Seelen zu verderben, sondern zu erhalten.“ Dieser Ausspruch unsres Friedensfürsten schwebe uns überall vor Augen, zumal in diesen Tagen allgemeiner Empörung gegen Gott und seinen Gesalbten, in denen es den Gläubigen an Anreizungen zu Born und Fluchbeschwörungen fürwahr nicht mangelt. Wohl kann es je und dann auch uns geschehen, wie dem Hiob einst, da er in die Worte ausbrach: „Ich muss reden, dass ich Luft kriege; denn in meinen Gebeinen gärt's wie Most, der die Schläuche zerreißen will.“ Aber damit wir uns auch dann an dem Gebote der Liebe nicht versündigen, sondern uns immer noch Freiheit und Raum für treugemeinte Fürbitte verbleibe, haben wir uns beständig vorzuhalten, wie viel mehr der Sanftmut und Versöhnlichkeit von uns, den Kindern des neuen Bundes, die wir die „Erscheinung der Freundlichkeit und Leutseligkeit Gottes unseres Heilandes“ erlebten, erwartet werde, und werden müsse, als von einem Sohne des alten Testaments, der sinaitischen Haushaltung, wie David war, dessen flammender und gerechter Entrüstung wider die fluchwürdige Rotte, mit der er es zu tun hatte, doch nur das wohlwollende Begehren zu Grunde lag, dass Gott sich den Frevlern zu deren Heile als den „Heiligen in Israel“, der sich nicht Spotten lasse, bezeugen möge; ja, der sogar vermittelt des vierten Psalms dem neutestamentlichen Apostel (Eph. 4,26) die evangelische Mahnung auf die Lippe legte: „Zürnet ihr, so sündigtet nicht!“

## VI.

### David zu Rama.

#### 1. Samuel 19,18

**W**enn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und nach Erde. Wenn mir gleich Leib und Seele verschmachten, so bist Du doch, o Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Teil.“ So im 73. Psalm Asaph, ein Geistesverwandter Davids, nach Aussage des Buches der Chronika selbst ein „Schauer und Prophet“ und nachmals Davids Sangmeister im Heiligtum. Durch die überwältigende Macht seiner Psalmen weckte David der schlummernden Dichtergaben in Israel viele, und ohne dass dadurch der unmittelbaren Einwirkung des heiligen Geistes etwas vergeben wird, kann von einer Davidischen „Sängerschule“ geredet werden. Ein beneidenswerter Standpunkt ist es, den der heilige Sänger in dem genannten Psalme einnimmt; zu dem er aber nicht auf glattem Wege, sondern, erst nach tiefen innern Kämpfen gelangt war. Er gedenkt im ersten Teile des Liedes einer Torheit, in die er hineingeraten sei, indem er die Gottlosen in ihrem Übermut beneidet habe, da er gesehen, wie es ihnen so wohl gehe, und sie nicht geplagt würden wie andre Menschen. Sie ständen ja fest wie ein Palast, habe er gedacht, und brüsteten sich darum und führen hoch einher. Was sie redeten, müsse vom Himmel geredet sein. Deshalb falle ihnen der Pöbel zu und spreche lästernd: „Wie sollte Gott vom Himmel darein sehn, und um das sich kümmern, was auf Erden geschieht? Die, so von Ihm weichen, sind glücklich in der Welt, während diejenigen, welche in Unschuld wandeln, der Plage nimmer ledig werden.“ Schier, bekennt Asaph, habe auch er solchen Gedanken bei sich Raum gegeben, ja sie bereits verlauten lassen, und damit an allen Kindern Gottes einen Verrat begangen. Lange habe er sich das dunkle Rätsel dieser scheinbar mit einer göttlichen Weltordnung nicht zu vereinenden Tatsache nicht zu lösen gewusst, bis er in das Heiligtum Gottes eingegangen, und ihm daselbst das Ende der Gottlosen gezeigt worden sei. Da habe er gesehn, wie Gott diejenigen, welche ihm den Rücken kehrten, auf's Schlüpfrige setze, dass sie ein Ende nähmen mit Schrecken. Bevor er aber dies erkannt, habe es auch ihn in seine Nieren gestochen und Erbitterung seines Herzens sich bemächtigt. Ein Narr sei er gewesen, und einem rasenden Tiere gleich vor Gott. „Und dennoch,“ schließt er, „blieb ich stets bei dir; denn Du hieltest mich bei meiner rechten Hand, während mir recht geschehen wäre, wenn du die Strafe einer gänzlichen Verstoßung von deinem Angesicht über mich verhängt hättest“ – Diese Erfahrung von der Treue Jehova's hat den Sänger auf's tiefste gerührt und ihn das Herz in aufrichtiger Buße zerbrochen. Wie gebeugt steht er jetzt vor Gott, der ihm, dem Sinkenden, so treulich unter die Arme griff; aber wie gehoben auch durch Gottes Barmherzigkeit, und wie voll der Zuversicht, dass der Herr ihn nach seinem Rat auch weiter leiten, ja ihn einst zu Ehren bringen werde. Nun gewann der Sänger einen festen Standpunkt im Leben. Was konnte ihn hinfort noch irre machen? „Habe ich nur dich,“ ruft er mit tief bewegter Seele aus, „so frage ich nach nichts mehr. Die von dir weichen, kommen um; aber das ist meine Freude,

dass ich mich zu Gott halte, meine Zuversicht setze auf den Herrn, und preisend verkündige alles dein Tun.“

Glücklicher Asaph. Wer deine Herzensstellung teilte! Nun, einer teilte sie. Lange vor dir schon, und immer entschiedener, hieß die Losung Davids, deines Meisters: „Wenn ich nur dich habe, o Herr, was bedarf ich dann weiter?“ Wir werden denselben heute neuen Anlass finden sehn, dieser seiner Lebenslosung auch ferner treu zu bleiben.

### **1. Samuel 19,18**

*David aber entfloh und entrann, und kam zu Samuel gen Rama und sagte ihm an alles, was Saul getan hatte. Und er ging hin mit Samuel und sie blieben zu Najoth.*

Wünschen wir unserm Flüchtling Glück! Nach dem Sturm in Gibeon erquickt ihn wieder ein stilles sanftes Friedenssauen.

1. Er kommt nach Rama,
2. atmet zu Najoth die Luft der Gemeinschaft der Heiligen, und
3. sieht dort einen neuen wider ihn geschmiedeten Mordplan wunderbar vereitelt.

Dies die geschichtlichen Momente, welche heute unsre Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen.

#### **1.**

Wir suchen zunächst den Sohn Isais dort wieder auf, wo wir ihn zuletzt verließen: in der stürmischen Nacht seiner Flucht, unter Gottes freiem Himmel. Da zieht er hin durch Berg und Tal, einsam, ein Gebannter, der nirgends sich sicher glauben darf. Rauscht's wo im Gebüsch, so kommt ihm der Gedanke an einen Hinterhalt. Schimmert aus der Ferne ein Licht zu ihm herüber, so ist's vielleicht der Widerschein der Fackeln, womit gedungene Meuterer auf ihn fahnden. Wie leicht konnte es geschehen, dass er die Richtung verfehlte, und bei dem nächtlichen Dunkel in Sümpfe oder jähe Abgründe hineingeriete. Eine höchst missliche Lage, und ein Liebling Jehova's, ja ein zu großen Dingen von Gott Ersehener ist es, dem wir in ihr begegnen. Nein, auf ein Wohlergehn nach dem Fleische mache niemand sich Rechnung, der dem Fürsten dieser Welt entsagt, und sich Gott dem Herrn zu Dienst ergibt. Wen nach irdischem Behagen gelüstet, der verbleibe bei dem Haufen derer, die uns Asaph zeichnete. Was die „Kinder des Reichs“ bei Leibes Leben sich zu versehen haben, das rückt uns der Verfasser des Hebräerbriefs im elften Kapitel desselben vor Augen. An zeitlichen Gütern ist ihnen mit Bestimmtheit kaum etwas weiteres zugesagt, als Nahrung und Kleidung; und auch um dieses Notdürftigste haben sie nicht selten erst bettelnd an die Himmelspforte anzuklopfen. Das Ganze ihrer Führung hienieden zielt auf Kreuzigung ihres Fleisches samt dessen Lüsten und Begierden, und Paulus sagt mit Recht in aller Gotteskinder Namen: „Hoffen wir allein in diesem Leben auf Christum, so sind wir die elendesten unter allen Kreaturen.“ Ob aber auch keinem, der durch die enge Pforte zum Reiche Christi einging, die Erfahrung erspart wird, dass der Weg zum Leben ein schmaler und dornenvoller sei, so hat ein solcher doch vor den Weltkindern auf Erden

schon das voraus, dass er Gottes, und nicht mehr sein eigen ist, dass darum alle Dinge ihm zum Besten dienen müssen, dass sich der Gott, der „in die Hölle führt,“ auch als denjenigen von ihm erfinden lässt, der „wieder herausführt,“ und dass zuletzt alles für ihn sich herrlich wenden und glorreich enden muss. Man wisse nur die Hülle der Knechtsgestalt zu durchdringen, in der die Auserwählten Gottes hienieden noch einhergehen, und die man beklagen zu müssen geglaubt, wird man selig preisen. Sehet David. Wohl zieht er dort als ein schwer bedrohter Exulant durch die finstre Nacht dahin; aber über seinem Haupte ist Gottes Schild. In göttlichen Gängelbanden schreitet er vorwärts, von unsichtbaren Gefährten, ihm zu Schirm und Dienst bestellt, begleitet, und hoch über ihm am Firmamente grüßen ihn die Sterne als traute Lampenschimmer aus einer seligen Heimat, wo die Stätte ihm schon bereitet ist, und eine Sabbathruhe seiner wartet, die ihn der Ängste und Mühen seiner kurzen Erdenwallfahrt kaum mehr wird gedenken lassen. Was will er mehr und was könnte ihn hindern, das Bekenntnis des Apostels zu dem seinigen zu machen: „Ich habe alles, und habe überflüssig!“

Aufs treuste behütet langte David vor den Toren des Städtleins an, das ihm schon bei seinem Abzuge von Gibeon als das erwünschte Ziel seiner Nachtwanderung vorschweben mochte. Rama ist's, der auf dem Gebirge Ephraim in der Umfriedigung eines immer grünenden Tamariskenhains gelegene Geburts- und Wohnort Samuels. Nach diesem Mann verlangte sein Herz; bei ihm rechnete er in dem Wirrsal seiner Führung auf ermutigenden Aufschluss, auf Rat und Weisung. Und seine Hoffnung hat ihn nicht betrogen.

Unmöglich ist's, dass ein mit dem Geiste Gottes getaufter Mensch das neue Wesen, dessen er teilhaftig ward, je ganz verleugne. Wohl kann es geschehn, dass er einmal durch unerwartete und scheinbar allen Verheißungen seines Gottes zuwiderlaufende Schickungen in seinem Glauben tief erschüttert, ja gleichsam aus Angeln und Fugen herausgehoben wird. Immer doch wird von dem „Bilde und der Überschrift“, womit sein himmlischer König ihn gezeichnet hat, und wäre es auch, nur ein Sehnsuchtsblick nach oben, oder die abgedrungene Frage: „Herr, warum dies und wie lange?“ oder der Seufzer: „Erbarme dich meiner“, oder ein Verlangen nach gleichgesinnter Brüdergemeinschaft an ihm wahrzunehmen sein. Vorzugsweise wird sich Letzteres gerade in Not und Trübsalsstunden in ihm geltend machen. Wie beengt es ihn, alsdann nur von Kindern der Welt sich umgeben zu sehen, die ihn nicht verstehen, und mit ihrem leidigen Troste die Qual seiner Seele nur vermehren. Wie tut's dagegen seinem Gemüte so wohl, irgend einem erfahrenen und bewährten Mitpilger nach dem Jerusalem da droben zu begegnen, ihm sein Herz ausschütten zu können, und aus seinem Munde Zusprüche zu vernehmen, wie etwa diese: „Zage nicht, mein Bruder, als widerführe dir etwas Seltsames. Wie manchmal traf ein Gleiches auch mich; aber wie beugt die Erinnerung an meine damaligen Klagen mich jetzt darnieder! Der Herr meinte es so treu mit mir, und als seine Stunde gekommen war, wie herrlich half er da mir aus! Harre und wisse: „Wenn das Gold im Tiegel ist, so ist der Schmelzer nah!“ Solche und ähnliche aus eigener Erfahrung und darum mit der Betonung vollkommener Wahrheit und herzlicher Teilnahme gesprochene Bruderworte, wie klingen sie in der Seele des Leidtragenden wieder, und wie beginnt derselbe auf's neue freier aufzuatmen und heiterer dreinzusehn! Welche Fülle der Ermutigungen und Erquickungen der Gott aller Gnaden in die Gemeinschaft der Heiligen gelegt hat, ist mit Worten nicht auszusprechen. Wenn irgendwo hienieden schon von der Luft der zukünftigen Heimat etwas geatmet wird, dann hier. David wird uns dies mit Freuden bestätigen. Wie herzlich gönnen wir ihm, was ihm bereitet ist.

In das Bergstädtlein Rama eingetreten, klopft er an Samuels Pforte, und wie fröhlich schlägt ihm das Herz, als ihm der greise Gottesknecht mit herzlichem Friedensgrüße

entgegentritt. Wahrscheinlich war es das erste Mal nach Davids Heldentat, dass Samuel den ruhmgekrönten Sieger wiedersah. Wir lesen jedoch nicht, dass des Sieges über Goliath zwischen ihnen Erwähnung geschehn sei. Wussten doch beide, wem allein die Ehre desselben gebühre. Die Geschichte meldet nur, dass David seinem väterlichen Freunde alles, was Saul ihm Leides getan, in den Busen geschüttet habe, und ich meine es zu hören, wie Samuel ihn tröstet, wie er ihn ermahnt, unter allen Umständen an den Verheißungen seines Gottes, der nicht lüge, festzuhalten, wie er dann zu Davids Ermutigung die reiche Fülle der eigenen vieljährigen Lebenserfahrungen auf dem Wege des Herrn ihm offenlegt, und ihm an seinem Exempel zeigt, dass des Herrn Zebaoth Rat zwar wunderbar sei, er's aber allezeit herrlich hinauszuführen wisse. Und ich sehe es im Geiste, wie die Stirn des lieben Flüchtlings mehr und mehr sich zu entwölken, und sein Auge sich zu klären anhebt. Geschieht ihm doch, als durchströme ihn eine neue Gotteskraft, und als werde hinfort nichts seinen Glaubensmut mehr erschüttern können. Glückliche Gemeinde, die zu ihren Gliedern Gottespilger zählt, welche ergraut im Dienste des Herrn, und als treue Knechte ihres Gottes bewährt, gleich einem Samuel vermöge des Reichtums ihrer Heilserfahrungen die Befähigung besitzen, solche, die noch Neulinge im Glaubensleben sind, in die Nachstellungen einzuweißen, die sie Seitens der Mächte der Finsternis auf dem schmalen Wege zu gewärtigen haben, dann die erprobten geistlichen Rüstungsstücke ihnen zu bezeichnen, in welchen der Sieg über den Bösewicht ihnen gewiss sei, zugleich zu den Rätseln der göttlichen Führung ihnen schon im Voraus den Schlüssel darzureichen, und ihnen da, wo sie nicht aus noch ein mehr wissen, mit dem Rate der Altersweisheit zur Hand zu gehen. Veteranen des Reiches Gottes dieser Art, deren Alter durch Wunderwirkung des heiligen Geistes „wie ihre Jugend“ ist, sind nicht hoch genug in Ehren zu halten. Möchten sie öfter nur, als es der Fall ist, in den Gemeinden uns begegnen, sie, welche der 92. Psalm als solche schildert, die, „ob sie gleich alt sind, dennoch grünen wie ein Palmbaum, und blühen, fruchtbar und frisch sind.“ Von dem hundertzwanzigjährigen Moses heißt es: „Seine Augen waren nicht dunkel geworden und seine Kraft war nicht verfallen.“ Ein gleiches galt, und vielleicht noch in höherem Grade, von dem alten Samuel. Ich möchte glauben, dass dieser es war, der dem David zu dem schönen Bilde gesessen habe, welches er uns in den Worten des ersten Psalms entworfen hat.

## 2.

Nachdem die beiden dort unter dem Friedensdache zu Rama im vertraulichsten Seelenaustausch eine Weile zugebracht, fordert Samuel seinen geliebten Gast auf, ihn nach Najoth (d. i. den Wohnungen oder Hütten,) zu begleiten. Najoth war eine jener gesegneten Ansiedlungen, welche der Weisheit Samuels ihnen Ursprung verdankten, und die uns unter dem nicht völlig zutreffenden Namen der „Prophetenschulen“ schon bekannt sind. Najoth, ohnfern des Städtleins Rama in ländlicher Stille gelegen, war die erste jener Kolonien, und wurde die Mutter aller späteren. Wir haben uns diese herrlichen Stiftungen als freie Vereinigungen frommer und geistig strebsamer israelitischer Jünglinge zu denken, welche unter der Leitung eines oder mehrerer Propheten der Vertiefung in das Wort Gottes sich widmeten; außerdem aber auch dem Studium mancher andern, nur in eine höhere Geistessphäre hinaufgehobenen Wissenschaften, namentlich der geschichtlichen oblagen, und zugleich in ihrer Gemeinschaft die heilige Tonkunst und sonderlich den geistlichen Chorgesang pflegten. Obwohl sie, denen schon damals bewusst war, dass „gottselig sein und sich genügen lassen ein großer Gewinn sei“, ihr tägliches Brot mit

ihrer Hände Arbeit in Garten und Feld, oder in der Werkstatt sich zu beschaffen hatten, verstanden sie es doch, auch für die geistigen Beschäftigungen die Zeit auf's trefflichste auszukaufen. So saßen sie denn bald mit offenem Ohre horchend zu den Füßen erleuchteter und gesalbter Lehrer, bald fand man sie forschend in die Geheimnisse der heiligen Schrift vertieft, bald wieder vereinigt zu gemeinsamem Gebet und Psalmgesang oder in andern immer nur auf wechselseitige Stärkung zum göttlichen Wandel abzielenden Bestrebungen und Tätigkeiten begriffen, köstliche Vereinigungen waren es, zu denen sich die Mehrzahl der später auftauchenden Klosterbruderschaften nur wie Zerrbilder zum reinen Urbilde verhielten; blühende Gottesgarten in der öden Steppe, wie sie damals Israel darbot; geistliche Salz- und Befruchtungsquellen für das ganze Volk, ja Pflanz- und Pflegestätten des Reiches Gottes, in denen die Buchstaben göttlichen Wortes in urkräftiges Leben umgesetzt erschienen, und wo jedem der tatsächliche und unbestrittene Beweis entgegentrat, dass, wenn der Geist, der diese jungen Männer beseelte, allewege zur Herrschaft gelangte, binnen kurzem die ganze Welt Gestalt und Wesen wandeln und zu einem Vorhofe des Paradieses, wo Gerechtigkeit und Friede sich küssten, sich verklären würde. Ohne Zweifel waren es jene gleich geistlichen Oasen in der israelitischen Volkswüste erblühten friedlichen Asyle, aus denen manche der hin und wieder in der heiligen Schrift namhaft gemachten, aber nicht auf uns gekommenen heiligen Schriften hervorgegangen sind. So u. A. das Buch „des Schauers Gad“, das „Gesicht Jeddi's“, die „Worte des Sehers Iddo“, und andere. Auch mag der Herr sich aus den Männerchören jener Schulen manche seiner trefflichsten Werkzeuge berufen und sie mit Lehr- oder Richterämtern in Israel bekleidet haben, ob er sich auch sonst bei der Wahl seiner Propheten jederzeit freie Hand behielt, wie er denn z. B. den gewaltigen Propheten Amos unmittelbar vom Felde und der Rinderherde her zu seinem Seher berief.

Wie mochte unserm David so wohl zu Mute werden, als er an Samuels Seite in den friedlichen Brüderkreis eintrat, und sich von allen, die nicht wenig erfreut waren, den Besieger Goliaths, den Retter des Vaterlandes, persönlich vor sich zu erblicken, auf's herzlichste und ehrerbietigste begrüßt sah. Wie angenehm und reich an Erquickung mögen ihm dort unter trauten Wechselgesprächen über die höchsten und heiligsten Angelegenheiten des Lebens und unter lieblichen Lob- und Preisgesängen zur Ehre Jehova's die Tage und Stunden hingeflossen sein. Bei den Worten seines 23. Psalms: „Du bereitest vor mir einen Tisch Angesichts meiner Feinde, du salbest mein Haupt mit Öl und schenkest mir voll ein“ mögen ihm wohl auch die Erinnerungsbilder aus seinem Aufenthalt zu Najoth vorgeschwebt haben. Denn was musste ihm, dem kaum wie aus einer Löwengrube Entronnenen, das damals sein, sich plötzlich wieder unter lauter gleichgestimmten Seelen zu befinden, und die lange entbehrte wohltuende Luft geheiligter Liebe und himmlischen Friedens zu atmen. Auch in manchen andern Ergüssen des davidischen Psalters vernehmen wir unverkennbare Anklänge an das zu Najoth Erlebte, und glauben uns überhaupt zu der Annahme berechtigt, dass er für sein inneres Leben und geistiges Streben gar vieles seiner Verbindung mit den Prophetenschulen zu verdanken hatte.

Übrigens ward für ihn, wie er selbst wohl ahnen mochte, auch Najoth nur ein Rüstplatz zu neuen Kämpfen. Ehe er sich's versah, vernahm er wieder das Signal zum Aufbruch aus diesem lieblichen Elim, und eine Weisung zur Fortsetzung seiner Wanderung durch die Wüste.

### 3.

Waffengerassel unterbricht die feierliche und friedliche Stille des ländlichen Brüdersitzes. Reisige des Königs, in diesem, Winkel ein ungewohntes Schauspiel, kommen daher geschritten. Saul, den der Schlaf flieht, bis er sein Wild erjagt hat, ordnete dieselben als Späher ab, und beschwor sie bei seinem Zorn, dass sie ihm den verhassten Flüchtling lebend oder tot zurückbrächten. Der Befehl ihres königlichen Herrn war den Häschern wie der Befehl Gottes. Sie zogen schweigend ab, und wie sind sie froh, sich so bald am Ziele ihrer mühseligen Jagd und in der Lage zu erblicken, den Gegenstand derselben ohne Blutvergießen als Gefangenen dem Könige überliefern zu können. Aber plötzlich wird ihnen wunderbar ihr ganzer Anschlag durchkreuzt. Grade in dem Momente erreichen sie das ihnen als die Zufluchtstätte Davids verratene Najoth, als die Prophetenkinder in Gegenwart ihrer beiden hochverehrten und mit ihnen einstimmenden Gäste im vollen „Weissagen“ begriffen sind. Unter diesem „Weissagen“ haben wir nicht, wie uns schon bewusst, ein Vorherverkündigen zukünftiger Dinge, sondern ein durch Wirkung des heiligen Geistes hervorgerufenes Sichergießen in begeisterten Lobpreisungen Gottes und seiner Wunder zu verstehen. Mit gesalbten Lippen und schwunghaften Redeweisen priesen sie die Großtaten, durch welche Jehova sich von Alters her an seinem Volk verherrlichte. Abwechselnd in Chören stimmten sie unter der harmonischen Begleitung von Harfen, Flöten, Zimbeln und Drommeten feierliche Gesänge zu Gottes Ehre an, und riefen in brünstigen Gebeten über sich und alles Volk den Segen des Allmächtigen und die Feuerströme seines Geistes hernieder. Von Zeit zu Zeit gefiel es in den Tagen des alten Bundes dem Herrn, im Gegensatz zu dem vom Geiste verlassenen Geschlechte der flügellahmen Kinder dieser Welt, das gehobene Leben der Kinder Gottes in so unverkennbaren und überwältigenden Erweisungen in die Erscheinung treten zu lassen, damit Angesichts desselben auch die Stumpfsinnigsten im Volke eine Ahnung davon gewannen, wie weit sie, die unbeflügelt an der Scholle Haftenden, von der Höhe ihres ursprünglichen Berufes herabgeglitten seien. Zugleich aber sollte durch jene Begeisterten den Leuten auch ein Licht darüber aufgehen, in welchem Sinne der Herr in der messianischen Zukunft, deren sie ja harrten, ein „Neues im Lande“ schaffen werde, und was es mit dem göttlichen Wiedergeburt- und Weltverklärungsratschluss auf sich habe, der einst durch den verheißenen Messias zur Vollziehung kommen solle. Unter dem neuen Testamente treten die Wirkungen des heiligen Geistes in jenen grellen und handgreiflichen Offenbarungsformen nur selten mehr zu Tage. Denselben sich Annäherndes und Verwandtes begegnet uns nur am ersten Pfingsttage, dann in der Beterversammlung, von der wir Apostelgesch. 4,32 lesen, und in dem „Zungenreden“ zu Korinth, dessen 1. Korinth. 14 gedacht wird. Auch heute noch mögen manche jener freilich öfter ins Schwärmerische ausartenden religiösen Bewegungen, wie sie in den bekannten Feld- und Lagerversammlungen jenseits des Ozeans zum Vorschein kommen, und keineswegs immer nur einer krankhaften Erregung des Nervensystemes zuzuschreiben sind, dem, was wir in Najoth erleben, wohl verglichen werden dürfen. Die gewohnte Wirkungsweise des heiligen Geistes ist gegenwärtig aber eine verborgenere und stillere, und zugleich eine gründlichere und nachhaltigere. Des Geistes Werkstatt ist das Kämmerlein des Herzens, und das Ziel seines schöpferischen Waltens die allmähliche Verklärung des inwendigen Menschen in das holdselige im milden Glanze der Sanftmut, der Demut und der Liebe strahlende Bild des „Schönsten der Menschenkinder.“

Die königlichen Waffenknechte treffen also gerade in dem Augenblicke zu Najoth ein, als daselbst der göttliche Begeisterungsstrom eben in hohen Wogen geht. Waren sie selber fromme Leute, die nur widerwillig dem gottlosen Auftrage ihres rachedürstenden

Herrn sich unterzogen hatten, oder gehörten auch sie zu den Tausenden ihres Volkes, welche in ihrer Gottentfremdung von einer Verbindung des Himmels mit der Erde lediglich nur noch aus väterlichen Überlieferungen etwas wussten: genug, ehe sie sich's versahen, wurden auch sie in die heilige Gedanken- und Empfindungsbrandung der „Weissagenden“ mit hineingerissen, und mischten unwillkürlich und mächtig bewegt auch ihre Stimmen in deren begeisterte Lobgesänge. Als der König vernimmt, aus welchem auffallenden Grunde die Rückkehr seiner Entsendeten sich verzieht, schickt er denselben einen zweiten, und bald darauf im Sturm seiner Ungeduld einen dritten Schergenhaufen nach. Aber allen widerfährt wundersamerweise ein Ähnliches, wie den ersten; und doch dürfen wir darüber nicht zu sehr erstaunen. Auch in den rohesten und verwildertsten Gemütern in Israel war das religiöse Gefühl nur in selteneren Fällen so gänzlich erstorben, dass es nicht, vom rechten Sündfunken berührt, immer wieder, ob auch vorübergehend nur, aus seiner Asche aufgeflackert wäre. Gibt es doch auch heute noch Kirchengebiete in unserm eignen Vaterlande, von deren Angehörigen fast ein Gleiches gesagt werden kann. In Zeiten größerer geistiger Erweckungen, oder auch nur erhebender kirchlicher Festlichkeiten, sieht man da plötzlich im Verein mit den Gläubigen Menschen in Andacht und gottesdienstlichem Eifer erglühen, die man längst ihres geistlichen Stumpfsinnes und ihrer gründlichen Verweltlichung wegen als Untüchtige zum Reiche Gottes aufgeben zu müssen glaubte. Allerdings erweist sich in der Regel der jähe religiöse Aufschwung, zu dem sie mit fortgerissen werden, keineswegs durchhaltig und stetig. Aber eine Weile „weissagen“ auch sie mit der Gemeinde der Heiligen, ja überflügeln vielleicht manche in derselben an Feuer und Schwunghaftigkeit des bekennenden Wortes. Geschieht es doch sogar nicht selten, dass solche, die nur als Durchreisende vorübergehend die Luft jener Sprengel atmen, ehe sie sich's versehn, sich selbst wie von einem Sprühregen geistlichen und kirchlichen Interesses überrieselt fühlen. Übrigens mag zu der frommen Gemütshebung der königlichen Schergen zu Najoth auch der Anblick des greisen Samuel, dieses im ganzen Lande bekannten und hochgefeierten Gottesmannes das Seine beigetragen haben. Genug, sie hätten zu der Zeit um keinen Preis in die solenne Szene, zu der sie kamen, störend eingreifen mögen, und wie wäre es ihnen vollends möglich gewesen, an den so ungerechter Weise angefeindeten und so augenfällig von Gott beschirmten jungen Helden zur Seite Samuels die Hand zu legen.

Nur Saul, dem das Vorgefallene genau berichtet ward, sträubte sich hartnäckig gegen die Einsicht, dass er wider einen Schützling des Allmächtigen schnaube. Vielmehr entschloss er sich jetzt, in eigener Person den Blutbann gegen seinen verhassten Eidam zu vollstrecken, und machte sich zu dem Ende mit einem bewaffneten Gefolge nach Rama auf den Weg. Im Weichbilde des Städtleins bei dem großen Brunnen Zophim, so genannt zum Andenken an den Gründer des Fleckens Rama, den Ephrater Zuph, angekommen, fragte er die Wasserträger, denen er dort begegnete, nach dem Aufenthalt Samuels und Davids. Das benachbarte Najoth wurde ihm als solcher genannt, und so säumte er nicht, sich dorthin zu begeben. Aber welch Wunder! Schon unterwegs kam es auch über ihn wie ein Schauer Gottes. Er befand sich hier auf wohlbekanntem heimischen Boden. Mit Macht erfasste und überwältigte ihn die Erinnerung an die Tage seiner Jugend, da, um mit Hiob zu reden, „der Allmächtige noch mit ihm auf dem Wege war, seine Leuchte noch über seinem Haupte schien, und er bei seinem Lichte noch einherging.“ War es doch hier bei Najoth, wo einst Samuel ihm das Geheimnis seines hohen Berufes kundtat, unter feierlichem Zuspruch und den köstlichsten Verheißungen ihn salbte, und mit dem Kusse der Huldigung ihn ehrte. O, wie war damals ihm zu Mute! Wie zerfloss da seine Seele in frommer Rührung und kindlichem Dankgefühl! Wie selig und voll froher Zuversicht lag er da zu Gottes Füßen! Alles dies tauchte jetzt mit einem Male in hellen Bildern wieder in ihm



auf. Der Geist Gottes war es, der noch einmal wieder ihn anhauchte, und was etwa noch Besseres in dem Manne übrig war, aus langer Erstarrung wieder ins Leben zurückrief. Diese Bewegung seines Gemütes steigerte sich von einem Augenblick zum andern, und wie er den Hütten Najoths näher kommt, und aus dem Kreise der Prophetenkinder die feierlichen Männerchöre harmonisch zu ihm herüberschweben, belebt sich in ihm auch das Angedenken an das hohe Entzücken, welches er zu der Zeit empfand, da er in gleicher Weise, wie jetzt, auf „dem Hügel Gottes bei Kiriath Jearim“ begrüßt ward. Nicht lange währte es, da erneuerte sich auch, und zwar mit verstärktem Ungestüm, die ganze rätselhafte Szene von damals. Vom Rosse abgestiegen vertauscht er die königliche Rüstung mit einem leichten Obergewande, wie es die Prophetenschüler zu tragen pflegten, und tritt unter lebhafter Bewegung seiner Hände und feierlichem Gebärdenspiel in schwunghaften Reden zur Ehre Gottes sich ergießend in den Kreis der weissagenden Jünglinge ein. Diese, mehr bestürzt, als erfreut und erbaut, begegnen ihrem Könige mit gebührender Ehrerbietung. Er aber, wie von Krämpfen durchschüttelt, verfällt in einen Zustand, der näher an Raserei als an fromme Begeisterung grenzt, und, bald mit lauter Stimme singend, bald deklamierend, bald wie anbetend zum Staube niederfallend, gewährt er den Versammelten ein nicht minder peinliches, als Mitleid erregendes Schauspiel. Der schon früher einmal verlautete und nachmals zum Sprichwort gewordene Ausruf ängstlicher Verwunderung: „Ist Saul auch unter, den Propheten?“ ertönt aufs neue. Übrigens entging es dem Samuel nicht, dass auf diese scheinbar fromme Verzückung des Königs nur zu bald ein neuer Ausbruch seines alten Ingrimms folgen werde. Darum glaubte auch er seinem Schützling David den Rat erteilen zu müssen, nicht länger in Najoth zu verweilen, sondern unverzüglich zu neuer Flucht sich anzuschicken. Ob ihm Samuel während seines Aufenthalts zu Rama ein Näheres zur Deutung der einst in Bethlehém an ihm vollzogenen Salbung eröffnet habe, sagt die Geschichte nicht, obwohl es zu vermuten steht. Sicher aber hat Samuel den Saul nicht entlassen, ohne ihm im Namen des Herrn Auge in Auge sein gottvergessenes Verhalten vorzurücken, und ihn auf's Dringendste zur Buße und Bekehrung zu ermahnen. David hatte sich indes für eine geraume Zeit lang wieder auf neue Leiden und Kampfe gefasst zu halten. Sicher aber ist er nicht ohne einen wesentlichen Zuwachs an Gottvertrauen und Glaubensmut von der Prophetenschule geschieden, und wird nachmals wohl oft mit dankbar gerührtem Herzen an die glücklichen Tage, die er zu Najoth und zu Rama mit Samuel verlebte, zurückgedacht haben. Ja möglicherweise war es die erquickliche Erinnerung an das, was dort ihm Köstliches und Unvergessliches zu Teil geworden, die ihm den Frieden, Freude und Liebe atmenden 133. Psalm eingab. Er lautet: „Siehe, wie fein und lieblich ist es, wenn Brüder einträchtig bei einander wohnen. Wie der köstliche Balsam ist, der vom Haupte Aarons herabfließt in seinen ganzen Bart, der herabfließt auf sein Kleid, wie der Tau, der vom Hermon herabfällt auf die Berge Zions. Denn daselbst verheißt der Herr Segen und Leben immer und ewiglich.“

## VII.

### Geheiligte Freundschaft.

#### 1. Samuel 20,16.17

Nicht oft genug können wir uns daran erinnern, dass die Welt, in welcher das Leben Davids verläuft, noch nicht diejenige war, deren Luft wir gegenwärtig atmen. Zwar leuchtete auch jener bereits das Licht der geoffenbarten Wahrheit, und es wandelte auch durch sie der lebendige Gott in Großtaten und Wundern bald der aushelfenden Liebe, bald eines heiligen richterlichen Zornes sich verherrlichend. Aber es ward „das Wort“ noch nicht „Fleisch“, es ersah sich der heilige Geist die gottentfremdete Erde noch nicht zur bleibenden Werkstatt, und der Thron der Gnade erschien den Sündern nur erst noch als Gegenstand der Hoffnung im Dämmerlichte einer fernen Zukunft. Der Hebräerbrief entschleiert uns in seinem 12ten Kapitel die weite Kluft, die zwischen der Haushaltung des alten und der des neuen Bundes befestigt war. „Ihr“, ruft er den Christen zu, „seid nicht gekommen zu dem Berge, den man anrühren konnte, und der mit Feuer brannte, noch zu dem Dunkel und zu Finsternis und Ungewitter, noch zu dem Hall der Posaune, noch zur Stimme, der Worte, welcher sich weigerten, die sie hörten, dass ihnen das Wort ja nicht gesagt würde: denn sie mochten es nicht ertragen. Und also erschrecklich war das Gesicht, dass Moses sprach: Ich bin erschrocken und zittere. Ihr seid gekommen zu dem Berge Zion, und zu der Stadt des lebendigen Gottes, zu dem himmlischen Jerusalem, und zu der Menge vieler tausend Engel; und zu der Gemeinde der Erstgeborenen, die im Himmel angeschrieben sind, und zu Gott, dem Richter über alle, und zu den Geistern der vollkommenen Gerechten, und zu dem Mittler des neuen Testaments Jesu, und zu dem Blut der Besprengung, das bessere Dinge redet, denn Abels.“ So gebührt es uns denn nicht, an das Leben und Verhalten der Genossen des vorchristlichen Gottesreichs denselben Maßstab anzulegen, wie an das der so überschwänglichen Vorzüge gewürdigten Erlöseten Christi. Je weniger wir aber dazu befugt sind, um so tiefer beschämt uns, was auch unter den Arabern des alten Bundes schon sittlich Großes und Preiswürdiges sich uns darstellt. Ein solches ist unter anderm das hehre Freundschaftsbild, dem wir heute begegnen werden, und das dazu angetan ist, uns, in deren Mitte so häufig die Klage verlautet, dass keine Treue mehr im Lande wohne, dass auf niemanden mehr Verlass sei, und Freunde in der Not zu den selteneren Perlen gehörten, aufs allertiefste zu demütigen. David und Jonathan bieten dieses Bild uns dar. Möge es in demselben Maße, in welchem es uns eine lebhaftere Bewunderung abnötigt, auch uns richten; aber nicht, ohne uns zugleich läuternd zu erheben, und zur Nachfolge anzufeuern.

### **1. Samuel 20,16.17**

*Also machte Jonathan einen Bund mit dem Hause Davids, und sprach: „Der Herr fordere es von der Hand der Feinde Davids, (d. i. Der Herr nehme Rache an Davids Feinden).“ Und Jonathan fuhr fort, und schwur David Treue, dieweil er ihn so lieb hatte, denn er hatte ihn so lieb als seine Seele.*

Die Liebe Jonathans zu David wird durch eine dreifache Entdeckung, die er macht, auf eine schwere Probe gestellt. Es eröffnet sich ihm ein Blick:

1. in die wahre Gesinnung, die der königliche Vater gegen seinen Freund, den Heldenjüngling, hegt,
2. in die hohe göttliche Bestimmung, die dem geliebten Freunde Seitens Gottes zugedacht ist, und
3. in die Gefahr, welche ihm, dem Jonathan, durch seine Verbindung mit David droht.

Er wird die Probe glänzend bestehen. Weiden wir uns an diesem herzerhebenden Schauspiel.

#### **1.**

David hat sich von Najoth zunächst nach Gibeon zurückbegeben. Pflichtgefühl und Verlangen nach seinem Busenfreunde mochten ihn vorzugsweise hierzu bewegen. Auch lag es ihm an, seine Gemahlin, die Michal, durch den Augenschein zu überzeugen, dass er, was auch wider ihn anstürme, nicht von Gott verlassen sei. Wir treffen ihn wieder bei seinem Herde, und zwar in dem Momente, da er dem Jonathan sein volles tief bewegtes Herz ausschüttet. Nachdem er denselben mitgeteilt, was sich zu Rama und Najoth begeben habe, hören wir ihn mit der Betonung schmerzlicher Wehmut sagen: „Was tat ich doch, und womit habe ich an deinem Vater mich versündigt, dass er mir nach dem Leben trachtet?“ Jonathan bemüht sich ihm diese Befürchtung als eine übertriebene darzustellen. „Ferne sei es“, spricht er, „dass du sterben sollest. Mein Vater lässt mich alles wissen, was er im Sinne hat. Wie sollte er mir eine Absicht verhehlen, wie du sie argwöhnst?“ David versichert dem Freunde mit einem Schwur, dass Saul nichts Geringeres, als seine Ermordung im Schilde führe. „Dein Vater weiß“, spricht er, „dass ich Gnade vor deinen Augen gefunden habe; um dich nicht zu betrüben, hat er sein Vorhaben vor dir verborgen. So wahr der Herr und so wahr deine Seele lebet: es ist nur ein Schritt zwischen mir und dem Tode!“

Wir stutzen. War dem David plötzlich der Mut entfallen? Das sei ferne! Wie aber hätte es ihm gleichgültig sein können, ob er seines Lebens unter Meuchlerhänden verlustig gehe, oder im Dienste Gottes um irgend einen hehren gottgefälligen Preis es in die Schanze schlage? Dass er zu Letzterm allaugenblicklich bereit war, wird uns nach alledem, was wir bereits an ihm erlebten, nicht einen Augenblick in Frage stehn. Aber welchen Fluch würde der König Saul auf sein eignes Haupt, und welch' Unheil über das Volk, das er vertrat, herabbeschwören, wenn ihm sein ruchloser Anschlag gelingen sollte! Gäbe er dadurch nicht Israel dem Hohne aller Völker preis? Schon diese Erwägung musste den David vor dem Vorhaben seines königlichen Herrn erzittern machen. Zudem vergesse man

auch nicht, dass den Gläubigen des alten Bundes überhaupt der Tod noch nicht der Engel mit der Friedenspalme war, als den wir, die wir durch das Evangelium „Leben und unvergängliches Wesen an das Licht gebracht“ sehen, ihn kennen, oder doch ihn kennen sollten. Wenn dem ohnerachtet auch uns noch, wie es zu häufig geschieht, der Gedanke ein Grauen einflößt, dass „nur ein Schritt sei zwischen uns und dem Tode,“ wie wollen wir uns unterfangen, den Mann der alttestamentlichen Haushaltung zu bemängeln, wenn wir ihn in seiner schwerbedrohten Lage den Wunsch äußern hören, wenigstens der Todesart, die man ihm zugedacht, entgehen zu können.

Jonathan will beim der feierlichen Beteuerung seines Freundes, dass der Vater nach seinem Blute dürste, nicht weiter widersprechen, ob er auch immer noch an der Begründung der düstern Voraussetzung Davids eines leisen Zweifels sich nicht erwehren kann. „Ich will an dir tun,“ spricht er, „was dein Herz begehrt.“ Nur zu bald jedoch fand auch er Gelegenheit, in betrübendster Weise sich zu überzeugen, dass des Freundes Sorge mehr als Einbildung sei. Das Neumondfest trat ein, zu dessen Feier auch gehörte, dass man in Israel zwei Tage nacheinander bei einem solennen Gastmahl das Fleisch der dargebrachten Dankopfer verspeiste. Auch in der königlichen Hofburg würde es so gehalten, indem Saul bei aller Abtrünnigkeit und Verstocktheit seines Herzens doch um des Volkes willen nicht verfehlte, die levitischen Gebräuche seines Kultus möglichst pünktlich wahrzunehmen. Zu allen Zeiten gab es Fürsten, die gleichfalls nur darum der Teilnahme an den öffentlichen Gottesdiensten, deren sie in engern Kreisen Gleichgesinnter vielleicht ihren Spott hatten, sich nicht entzogen, weil sie wohl erkannten, dass mit dem religiösen Glauben des Volks auch das Ansehn des Eides hinfallen, und mit diesem zuletzt auch ihre Thronen und alle gesellschaftlichen Ordnungen in's Wanken geraten würden. Bei der Festtafel zu Gibeon wurde natürlich auch der königliche Eidam erwartet, nachdem dessen Rückkehr von seiner Flucht gemeldet worden war. Wie konnte aber nach allem, was vorgegangen war, der König auf Davids Teilnahme an dem Mahle rechnen?

Ohne Zweifel schmeichelte sich Saul mit dem Gedanken, David werde aus des Königs Verhalten zu Najoth auf eine bei demselben eingetretene Sinnesänderung geschlossen haben, und von der Möglichkeit einer Belohnung träumen. David aber hatte zu solcher Voraussetzung keinerlei Anlass gefunden. Vielmehr wusste er jetzt zur Genüge, wie des Königs Herz zu ihm stehe. So gab er denn dem Jonathan seinen Entschluss kund, diesmal bei der Tafel nicht zu erscheinen, und bezeichnete ihn zugleich in der Nähe der Stadt einen Ort, vielleicht eine ländliche Hütte oder eine Felsengrotte, in der er sich verborgen halten werde und wohin ihm Jonathan nach dem zweiten Festmahle Nachricht überbringen möge, ob und wie der König sich über ihn geäußert und wessen er sich zu demselben zu versehen habe. Falls sein königlicher Vater nach ihm frage, solle er sagen, er, David, habe sich auf kurze Zeit zu einem Opferfeste nach seiner Vaterstadt Bethlehem begeben. Eine Notlüge also? O nein! Bethlehem lag nahe bei Gibeon und war in kürzester Frist mit dem Versteck, wo Jonathan seinen Freund treffen sollte, wieder zu vertauschen. David fuhr zu Jonathan fort: „Wenn dein Vater eine Billigung meines Ganges nach Bethlehem kund gibt, so steht vielleicht in der Tat eine erwünschte Aussöhnung mit ihm in Aussicht. Wird er dagegen ergrimmen, so überzeuge dich, dass Böses bei ihm beschlossen sei. Übe nun Barmherzigkeit an deinem Knechte; hast du doch mit mir einen Bund in dem Herrn gemacht. Ist aber eine Missetat an mir, so lass mich sterben von deiner Hand. Nur zu deinem Vater nötige mich nicht zurücke!“ Auf diese ebenso rührende als edelherzige Rede erwiderte Jonathan: „Ferne sei es von mir, dass ich dir's nicht ansagen sollte, sobald ich merke, dass mein Vater Böses wider dich im Schilde führt.“ Nach diesem Zwiegespräch wanderten die beiden Freunde selbster hinaus in's Feld und

verabredeten, in welcher Weise David von dem Ergebnis der Beobachtungen Jonathans in Kenntnis gesetzt werden solle. Falls es unvermerkt geschehen könne, so wolle Jonathan ihm persönlich den Bescheid überbringen. Im entgegengesetzten Falle aber werde er, als gelte es einer Waffenübung, am Abende des dritten Tages mit seinem Bogen auf einen dem Verstecke Davids nahe gelegenen Wegstein zielen; und wenn er dann dem Knaben, der ihm die abgeschossenen Pfeile zurückholen solle, mit lauter Stimme befehlen werde: „Siehe, die Pfeile liegen hierwärts hinter dir, bringe sie her,“ so diene ihm dies zu einem Zeichen, es sei Friede und habe keine Gefahr. Rufe er dagegen: „Dortwärts, vor dir, liegen die Pfeile,“ so bedeute dem Freunde dies, dass es bedenklich für ihn sei, vor dem Könige zu erscheinen, dass der Herr ihn vielmehr fliehen heiße. Warum aber wollte er Anstand nehmen, wenn für David nichts zu befürchten stände, ihm diese Botschaft persönlich zu überbringen? Um Davids willen lag ihm daran, dem Scheine vorzubeugen, als habe derselbe erst lange dazu beredet werden müssen, sich dem Könige zu zeigen. Überdies gedachte Jonathan dem Argwohn jede Nahrung zu entziehen, als sei die Reise Davids nach Bethlehem ein erlogener Vorwand gewesen. Es war somit lediglich eine zarte Rücksicht, die den Jonathan das genannte Zeichen wählen ließ, und die Klugheit, deren er sich dabei bediente, trifft in keinerlei Weise ein Vorwurf.

Jonathan befand sich allerdings in einer schwierigen Lage. Nicht nur sollte er zwischen seinem Vater, der zugleich sein König und Herr war, und seinen vom Vater verfolgten Freunde vermitteln, sondern auch gegen den ersteren für diesen Partei nehmen. Aber nach allen Seiten hin wusste er die schwere Aufgabe mit einem wahrhaft heiligen Takt zu lösen. Dem Freunde den Scheidebrief zu geben, dazu konnte ihn der Hass, den der Vater gegen denselben hegte, nicht bewegen. Der Bund mit David war, wie wir vernommen, wahrhaft in dem Herrn geschlossen. Jonathan liebte in David den Geliebten und Auserwählten Gottes und einen Mitgenossen an Gottes Reich. Er würde geglaubt haben durch eine Lossagung von dem Freunde mit frevelnder Hand ein Band zu zerreißen, das Jehova selber geknüpft, und in der Person Davids, dieses Augapfels des Herrn, den Allerhöchsten selber zu verleugnen. Dem ohnerachtet hat Jonathan nicht in einem einzigen Falle weder die Ehrfurcht und Liebe, noch die Aufrichtigkeit verletzt, die er seinem Vater und Könige schuldete; und vermittelst der Vorsichtsmaßregeln, die er zum Schutze Davids ergriff, gedachte er nur dem Vater den Weg zu einem Verbrechen abzuschneiden, um dessentwillen der Zorn Gottes sein gesalbtes Haupt hätte treffen müssen. Auch nicht einen Augenblick hat Jonathan des göttlichen Gebotes, das Vater und Mutter ehren heißt, vergessen, und darum auch die Verheißung reichlich an sich erfüllt gesehen, welche diesem Gebote beigegeben ist. Jonathan hat „lange in dem Lande gelebt, welches ihm der Herr sein Gott gegeben hatte. Im ersten Buch der Chronika Kap. 9 finden wir seine Nachkommenschaft bis in das zwölfte Glied fortgeführt, und vernehmen, dass dieses Geschlecht durch seine ritterlichen Tugenden noch nach Jahrhunderten seinen edlen Urahn verherrlicht habe.

Unserer großen Dichter einer legt das Geständnis ab, dass er in dem Unglück jedes, auch seines besten Freundes, etwas finde, das ihm nicht gänzlich missfalle. Ein anderer behauptet aus eigener Erfahrung, dass der erste Eindruck, den ein Missgeschick, von welchem jemand betroffen ward, auf das Menschenherz mache, eine geheime Freude darüber sei, dass man nicht selbst der Getroffene sei. Wie sehen sich solche Egoisten durch das Exempel jenes israelitischen Jünglings, des Jonathan, gerichtet! Übrigens ist die lautere, sich selbst verleugnende Jonathansliebe Gottlob! auch heute auf Erden noch nicht ausgestorben.

## 2.

Auf dem Feldwege nach der Zufluchtsstätte Davids kam es zwischen den beiden Freunden noch zu einem rührenden und herzerhebenden Auftritt. Nachdem Jonathan dem David wiederholt und zwar unter feierlicher Beteuerung bei dem Gott Israels die Versicherung gegeben, dass er, was immer in seines Vaters Hause über ihn beratschlagt und beschlossen werde, sofort zu seiner Kenntnis bringen wolle, spricht er bewegt und mit gehobener Stimme: „Der Herr sei mit dir, wie er mit meinem Vater gewesen ist.“ Ein schwerwiegendes „Wie“; denn darin war der Herr mit Saul gewesen, dass er ihn auf den Thron Israels erhob und ihn mit Sieg um Sieg über seine Feinde gekrönt hatte. Jonathan fährt fort: „Halte ich nicht, was ich dir zugeschworen, so tue der Herr keine Barmherzigkeit an mir weder dieweil ich noch lebe, noch wenn ich sterbe; und wenn der Herr die Feinde Davids ausrotten wird einen jeglichen aus dem Lande, so reiße du doch deine Barmherzigkeit nicht von meinem Hause ewiglich!“

Wir verstehen den edeln Königssohn. Das Geheimnis der Zukunft Davids hatte sich ihm zu entsiegeln angefangen. Ob er's aus des Freundes bisherigem Lebensgang gefolgert, oder eine göttliche Offenbarung darüber empfangen hatte: genug, es ist ihm kein Rätsel mehr was im Rate der unsichtbaren Wächter über David beschlossen sei. Welcher andere Thronfolger hätte bei gleicher Berechtigung durch eine Entdeckung, wie Jonathan sie gemacht, sich nicht in die äußerste Bestürzung versetzen und zu einem unauslöschlichen Hasse gegen den rechtlosen Nebenbuhler entflammen lassen? Jonathan legte dagegen, und nicht aus schwächlicher Nachgiebigkeit, sondern mit männlicher Entsagung und freudiger Entschlossenheit Krone und Zepter, sein künftiges Erbe, dem David zu Füßen, weil es ihm außer Frage stand, dass er dieses Opfer nur dem allerhöchsten Lehnsherrn im Himmel bringe, der sich die Alleinherrschaft über Israel vorbehalten habe. Er richtet an den Freund, als sähe er ihn bereits im königlichen Purpur, nun die Bitte, er möge einst, wenn das unvermeidliche Gottesgericht über alle seine Feinde hereinbrechen werde, mit ihm und seinem Hause glimpflich verfahren. Wo in weiter Welt begegnet uns ein gleiches Beispiel aufopferungsfähiger Unterordnung unter den göttlichen Ratschluss und selbstverleugnungsvoller geheiligter Freundschaft, wie es hier unsere ganze Bewunderung in Anspruch nimmt? Man müsste ein Einsiedlerleben geführt, und namentlich fern von den Höfen der „Götter dieser Erde“ seine Tage verbracht haben, um sich noch mit der Einbildung täuschen zu können, als seien selbst inmitten der Christenheit die Jonathansseelen mehr als äußerst seltene Perlen. Welche Schauspiele kläglichster Art bieten sich uns da nur zu häufig dar. Nicht um so Großes, wie eine Krone, braucht sich's zu handeln, nein, nur um die Erbeutung eines Titels, einer Rangerhöhung, eines Ehrenzeichens, oder was für einer menschlichen Gunstbezeugung sonst, und welch' schnaufendes Wettrennen, welch' kleinliches Scheelsehen, welch' eifersüchtelndes sich Vordrängen des einen vor den andern selbst zwischen Freunden und Freunden tritt da nur zu oft zu Tage! Und wären diese sogenannten „Befreundeten“ aber in glühender Missgunst einander den Rang ablaufenden Bewerber nur Kinder dieser Welt, die auf den Christennamen keinen Anspruch machten! Aber dem Evangelium zur Schmach fehlt es in jenem Tross auch an solchen nicht, die das Aushängeschild der Gläubigkeit vor sich hertragen und vielleicht gar im Priesterrocke sich spreizen. Ja, ist es doch selbst nicht unerhört, dass die Konkurrenten in jener Rennbahn sich gegenseitig Fallgruben zu legen und in der Masse der Freundschaft, ja selbst mit der Miene, für die Mitbewerber empfehlend und entschuldigend in den Riss treten zu wollen, einander ebenso arglistig wie verstohlen in den Augen der Glücks- und Gnadenspende zu verkleinern und zu verdächtigen suchen. O wie das Exempel eines Jonathans diese Art verdammt! Mögen

jene falschen Brüder, zumal, wenn sie den Namen Christi kennen und nennen, sich vorseh'n, dass sie nicht dem Urteil des Apostels verfallen, der von ihnen spricht: „Mit der Tat verleugnen sie den, welchen sie erkannten, und sind ein Gräuel vor Gott, und untüchtig zu allem guten Werk!“

David nimmt die bedeutsamen Worte seines Freundes schweigend hin. Wie hätten sie ihn nicht auf's Tiefste ergreifen und bewegen sollen? Lösten sie doch ihm selbst ein neues Siegel von dem Geheimnis, das er seit der Salbung in Bethlehem still in seinem Busen barg. Seine gegenwärtige Lage freilich schien mit der hohen Bestimmung, auf welche die Salbung, und jetzt die bedeutsamen Worte Jonathans hinüberwinkten, im grellsten Widerspruch zu stehen. Aber er dachte, was der 135te Psalm ausspricht: „Alles was der Herr will, das tut er im Himmel und auf der Erde, im Meer und in allen Tiefen,“ und beschwichtigte mit diesem Gedanken den Empfindungssturm in seinem Innern. Seine Seele lag gebeugt am Staube vor seinem Gott. Auch abgesehn von der ihm eröffneten Fernsicht, wie hätte er Worte finden können für die Rührung, welche ihn Angesichts einer Liebe, Selbstverleugnung und Hingebung übermannte, wie sie, als ein Abglanz himmlischer Sinnesweise, in seinem Jonathan ihm hier entgegentrat? Sein ganzes Innere war aufgelöst in Dank gegen den Allerhöchsten für den Schatz, mit dem er ihn in diesem Freunde gesegnet hatte. Jonathan wusste sich das Verstummen Davids zu deuten, und reichte ihm, nicht minder bewegt, auf baldiges Wiedersehen die Hand zum Abschied. So blieb David denn einsam in seinem vielleicht von einem Waldesdickicht umschlossenen Verstecke zurück. Dass letzteres ihm zu einem stillen Betkämmerlein ward, steht außer Zweifel. Verabschieden auch wir uns für eine Weile von unserm Freunde, um jetzt Zeugen eines Auftritts zu sein, der zu dem eben angeschauten einen schreienden Gegensatz bildet.

### 3.

Das Neumondfest brach an. Der feierliche Opferakt ist eben vollzogen. Die Tafelrunde Sauls füllt schon die Säle der Hofburg. Der König tritt in dieselben ein. Jonathan geht ihm ehrerbietig entgegen, und lässt sich bei Tische zu seiner Linken nieder. Zu des Königs Rechten sitzt Abner, sein Vetter und kampfbeübter Feldherr. Davids Platz bleibt leer. Der König ist schweigsam, sein Auge sieht düster. Er vermisst den Eidam zu seiner Seite; denkt aber, irgend ein gesetzliches Hindernis könne ihm in den Weg getreten sein. Als aber David auch am zweiten Tage nicht erscheint, richtet Saul an Jonathan die Frage: „Warum hat sich der Sohn Isai,“ – so nennt er ihn fremd und kalt, – „weder gestern noch heute hier blicken lassen?“ Jonathan entschuldigt den Freund, ohne sich einer Unwahrheit zu bedienen, mit dessen Ausflug nach Bethlehem zum Opferfeste seines Geschlechts. Plötzlich lodert in dem Könige der alte Zorn wieder auf, und wie mit einem Hagelwetter von Schimpf- und Scheltworten jährt er über seinen Erstgeborenen her. „Du ungehorsamer Bösewicht!“ Schnaubt er: „Wohl weiß ich, dass du den Sohn Isaiauserkoren hast dir und deiner Mutter, (als wärest du nicht ihr Sohn, und darum auch nicht der rechtmäßige Thronerbe,) zur Schmach und Schande. Denn so lange der Sohn Isaia lebt auf Erden, wirst du und dein Königreich nicht bestehn. So sende nun hin, und lass ihn herbringen zu dir; denn sterben soll er!“ – Man denke sich die Bestürzung, in welche dieser väterliche Wutausbruch den Jonathan versetzte. Abgesehen von dem erschütternden Eindruck, den es auf das Herz des Sohnes machen musste, sich von seinem Vater einen „ungehorsamen Bösewicht“ schelten zu hören, überzeugte er sich mit Entsetzen, dass der Vater, dem ohne Zweifel auch ein Licht über Davids künftige

Bestimmung aufgegangen war, demselben in der Tat mit vollem ganzem Ernste den Tod geschworen habe. Er versucht den Tobenden zu beschwichtigen. „Warum“, beginnt er, „soll David sterben? Was hat er getan, dass du ihm zürnest?“ Aber auf eine schauerliche Weise wird er in seiner Rede unterbrochen. Der König greift nach seinem Speer, um ihn zu durchbohren. Jonathan weicht dem mörderischen Stoße aus, und eilt, da er wenigstens für jetzt jeder Hoffnung auf Besänftigung und Versöhnung des Vaters entsagen muss, in äußerster Aufregung und tiefster Bekümmernis von dannen. Am folgenden Tage aß und trank er nichts vor Traurigkeit. Wen wird es Wunder nehmen? Man versetze sich in seine Lage. Das Gotteswort: „Des Vaters Segen bauet den Kindern Häuser, aber der Mutter Fluch reißt sie nieder“ hatte er zwar noch nicht vernommen; wohl aber war ihm bewusst, mit welchem Ernst und Nachdruck das göttliche Gesetz den Kindern Ehrfurcht, Untertänigkeit und Gehorsam gegen Vater und Mutter einschärfe. Und nun hatte er des Vaters Zorn und Hass gegen sich entflammt, und musste besorgen, dass diesem auch der Mutter Fluch sich zugesellen werde, wenn er seinem Freunde Treue halte, ja, demselben sogar den Weg zum väterlichen Throne bahnen helfe. Sollte er die Liebe und den Segen seiner Eltern, und überdies das Glück und den Fortbestand des väterlichen Herrscherhauses der Freundschaft Davids opfern? Welche Beängstigungen wird diese Frage ihm verursacht haben, zumal, da er nach der Schreckensszene bei der königlichen Tafel sich's nicht länger verhehlen konnte, dass er durch ein ferneres Eintreten für den Freund den Vater zum Äußersten reizen, und das eigne Leben auf's Spiel setzen werde. Dennoch schwankte er nicht lange in seinem Entschlusse. Unbeschadet seiner Kindestreue gegen Vater und Mutter ist er, wie auch im Hinblick auf all das Betrübende, das für dieselben daraus erwachsen werde, das Herz ihm blutet, zu jenem großen Opfer mit Entschiedenheit bereit, und zwar darum, weil er sich klar und gründlich bewusst ist, dass er dasselbe nicht sowohl seiner Liebe zu David, als vielmehr dem Allerhöchsten bringe, dessen unzweideutiger Ratschluss über den Sohn Isais für ihn kein Rätsel mehr ist. Könnte man doch glauben, es sei auch schon zu Jonathan das Wort des Sohnes Gottes geschehn: „Wer Vater oder Mutter mehr liebt, denn mich, der ist meiner nicht wert.“ Gott, seinen Herrn, liebt er über alles, und darum brennt denn auch in seiner Seele schon ein Funke jener Liebesflamme, die nachmals der Herr im Auge hatte, als er sprach: „Niemand hat größere Liebe, denn die, dass er sein Leben lasset für seine Freunde.“

Am Morgen des dritten Tages eilt Jonathan, von einem jugendlichen Waffenträger begleitet, hinaus in's Feld, und gibt dem Freunde in seinem Verstecke das verabredete Zeichen. Dreimal schnellte der Pfeil von seiner Bogensehne dem Wegsteine Asel zu, und ebenso oft vernahm der Knabe, und mit ihm der Freund in seiner Zufluchtsstätte aus dem Munde des Schützen den Ruf: „Siehe, der Pfeil liegt jenseits von hier; fleuch hin und hole ihn!“ So wusste nun David, wie die Sachen standen. Als aber Jonathan rings umher niemanden erspähte, von dem er sich hätte beobachtet glauben können, schickte er den Knaben, vielleicht unter dem Vorwande, dass er selbst sich noch eine Weile ungestört im Freien zu ergehen wüsche, mit Bogen und Köcher in die Stadt voraus, und wandelte dann dem Orte zu, wo der Freund verborgen war.

Ehe er denselben erreicht, fliegt ihm David schon entgegen; und wie ergreifend ist der Auftritt, dessen wir jetzt Zeuge sind. David, übermannt von der Brandung der Gefühle, die sein Inneres durchwogen, bezeugt dem Freunde seinen Dank, seine Hochachtung und seine Liebe, indem er nach morgenländischem Brauch dreimal vor ihm sich niederneigt, ja mit Stirn und Angesicht die Erde berührt. Jonathan wehrt ihm, richtet ihn auf, drückt ihn an seine Brust, und beide liegen sich einander weinend in den Armen, mit herzlichem Bruderküsse ihren Bund besiegelnd. Und wie vieles ergießt sich aus ihren bewegten



Innern in den stummen Tränen, die am reichlichsten von Davids Auge strömen! Neben dem Abschiedsweh, Welch' eine tiefe Trauer über den Jammer im Königshause, Welch' ein Schmerz darüber, zu diesem Hause sich in eine Stellung hineingedrängt zu sehen, die mit der Ordnung Gottes so wenig' in Einklang stand, und Welch' eine Fülle von banger Ahnungen und Befürchtungen für die nächste Zukunft, nicht sowohl für die eigne, als vielmehr für diejenige Sauls, den sie ja beide ihren Vater nannten, und für die Zukunft des ganzen Volks. Unausprechlich schwer ist ihnen das Herz. Erleichterung finden sie allein in Gott. Jonathan ist der erste, der; sich ermannt. „Gehe jetzt hin mit Frieden,“ spricht er, und reicht dem Freunde, dessen Flucht nun göttlich geboten schien, zum zweiten Mal die Hand zum Abschied. „Was wir beim Namen des Herrn schwuren,“ fügt er hinzu, „da wir sagten: der Herr sei zwischen mir und dir, zwischen meinem Samen und deinem Samen, dabei bleibe es ewiglich!“ David winkt, vor innerer Bewegung stumm, sein „Amen“ und so ziehn die beiden von einander.

Anklänge an das, was damals in Davids Gemütswelt vorging, nachdem er durch Jonathan vernommen hatte, dass wirklich eine sein Leben bedrohende schwere Wetterwolke über seinem Haupte brüte, und nur eine schleunige Flucht ihn retten könne, begegnen uns zahlreich in seinen Psalmen. Unter andern tönen uns solche auch aus dem 86. unsers Psalters an. Ist es nicht die zum Herzen Gottes sich durchringende Wehmut eines vereinsamten und allein auf den Herrn geworfenen Flüchtlings, die sich uns in folgenden Strophen kund gibt? „Herr, neige deine Ohren und erhöre mich; denn ich bin elend und arm. Bewahre meine Seele: denn ich bin heilig, (d. i. durch dich und für dich aus dem Haufen der Gottlosen ausgesondert) Hilf, mein Gott, deinem Knechte, der sich auf dich verlässt. Sei mir gnädig, erfreue die Seele deines Knechts; denn nach dir verlanget mich. In der Not rufe ich dich an, du wollest mich erhören. – Ich danke dir Gott von ganzem Herzen: denn deine Güte ist groß über mich und hast meine Seele errettet aus der Hölle. Gott, es setzen sich die Stolzen wider mich, und der Haufe der Tyrannen stehet mir nach meiner Seele und haben dich nicht vor Augen. Du aber, Herr Gott, bist barmherzig und gnädig, geduldig und von großer Güte. Wende dich zu mir, sei mir gnädig; stärke deinen Knecht mit deiner Kraft und hilf dem Sohne deiner Magd. Tue ein Zeichen an mir, dass mir's wohlgehe, auf dass es sehen, die mich hassen, und sich schämen müssen, dass du mir beistehst, Herr, und tröstest mich.“

Wie mancher schon hat unter ähnlichen Verhältnissen dem heiligen Sänger diese Worte nachgebetet! Man zweifle aber nicht, dass, wo solches in demselben Geiste geschieht, das erbetene Gnadenzeichen nicht auf sich warten lassen wird. Mit dem Sänger eines andern Psalmes sprechen wir: „Israel hat dennoch Gott zum Trost, wer nur aufrichtig und lautern Herzens ist!“

## VIII.

### Irrgänge.

#### 1. Samuel 21,1.10

**I**ch habe den Herrn allezeit vor Augen; denn Er ist mir zur Rechten. Ich werde nicht wanken.“ So mit freudigem Geiste unser David im achten Verse des Sechzehnten Psalms. Es könnte scheinen, als überschreite er mit diesen Worten die Grenzen der Demut. Aber er redet, wie er im zehnten Verse des Psalms andeutet, nicht sowohl in seinem eigenen als vielmehr im Namen vollendeter „Frommen“, bei denen er eine Stetigkeit des Wandels vor dem Angesichte Gottes voraussetzt, wie er sie selbst erst ringend und betend anstrebt. Er spricht somit Wahrheit. „Gott immerdar vor Augen haben,“ sagt Luther, „macht einen frischen Mut und unerschrocken Herz, das freudig und willig ist zum Dulden, wo es Unglück, Kreuz und Leiden zu tragen gilt. Ein solcher Glaube ist unüberwindlich.“ – Auch Davids tiefstes und lauterstes Begehren ging dahin, den Herrn und sein heiliges Gebot nicht einen Augenblick aus dem Auge zu verlieren; aber wie willig auch sein Geist war, das Fleisch war schwach. Bei seinem erregbaren Naturell konnte es nicht fehlen, dass Anfechtungsstürme ihm viel zu schaffen machten, sollten sie ihn nicht, ob auch vorübergehend nur, aus seiner Richtung herauswerfen. So hat er allerdings zu verschiedenen Malen gewankt; aber der Magnetnadel gleich, die momentan wohl wider ihre Neigung einem mechanischen Drucke nachgibt; aber sobald derselbe beseitigt ward mit innerer Notwendigkeit in die frühere ihr eigentümliche Richtung wieder eingeht. Wo David in einer unbewachten Stunde einmal strauchelt, wird im Lager des Feindes allezeit zu frühe Triumph geblasen. Ehe man sich's versieht, steht der Gefallene mit der Bußträne an der Wimper wieder ganz und unverletzt auf dem Plane, und ist wieder „der Mann nach dem Herzen Gottes.“

#### 1. Samuel 21,1.10

*David kam gen Nob zum Priester Ahimelech.*

*Und David machte sich von da auf, und floh vor Saul und kam zu Achis, dem König zu Gath.*

Diese dem Zusammenhang enthobenen Worte bezeichnen uns die Schauplätze, die wir heute im Geiste betreten werden. Die Erlebnisse Davids

1. an dem einen und
2. dem andern nehmen unsere regste Teilnahme in Anspruch.

**1.**

Auf seiner zweiten Flucht von Gibeon kam David zuerst nach **Nob**, einem in der Nähe Jerusalems gelegenen Städtlein, das wir wahrscheinlich in dem heutigen El Isawijeh d. i. „Esau's-“ oder „Edomsdorf,“ so benannt nach der dort vollbrachten Gräueltat des Edomiters Doeg, von der wir später hören werden, wiederzuerkennen haben. In Nob befand sich damals die Stiftshütte, dies geheimnisvolle Sinnbild der Wohnung Jehova's, der nur ihr heiligstes Gerät, die Bundeslade fehlte, welche zu der Zeit noch zu **Kiriat Jearim** (deutsch: Waldstadt) im Hause des Leviten Abinadab weilte, wohin man sie zwanzig Jahre früher, nachdem sie den Räuberbanden der Philister wieder entrissen worden war, geflüchtet hatte. So lange also war in Israel die gottesdienstliche Ordnung durchbrochen gewesen, und eine kirchliche Anarchie eingetreten. Die Priester errichteten Altäre und brachten Opfer, wo es ihnen beliebte, und Saul war nicht der Mann, um diesen gesetzwidrigen Zuständen ein Ziel zu setzen. Doch blieb das heilige Zelt der Mittelpunkt des gottesdienstlichen Lebens für diejenigen im Volke, denen es noch anlag, unverrückt in den Wegen des Gesetzes Mosis zu wandeln. Zu diesen gehörte auch David, der das vor Zeiten gesprochene Wort Jehovas nicht vergessen hatte: „An welchem Orte ich meines Namens Gedächtnis stiften werde, da will ich zu dir kommen und dich segnen!“ Zu Nob waltete auch noch der Hohepriester seines heeren Amtes; und der heiligen Lade glaubte man auch schon dadurch die gebührende Ehrfurcht zu bezeugen, dass man betend das Angesicht der Gegend zuwandte, wo sie damals aufbewahrt wurde. Überdies befand sich der Hohepriester auch noch im Besitze des geheimnisvollen Brustschildes, des „**Urim und Thummim**,“ deutsch: der „Erleuchtungen und Vollkommenheiten,“ vermittelt dessen sich Jehova in einer uns nicht mehr bekannten Weise bei wichtigen Vorgängen und Unternehmungen in Israel zu offenbaren pflegte. Was nun den David bewog, gen Nob seinen Weg zu nehmen, war wohl die zweifache Hoffnung, bei den dortigen Altären Schutz vor seinen Verfolgern zu finden, und durch priesterliche Vermittlung eine göttliche Weisung für sein ferneres Verhalten zu empfangen. Dass er auf Letzteres sich Rechnung machte, erhellt aus dem 10. Verse des nächstfolgenden Kapitels unsres Buches, wo es ausdrücklich heißt, der Hohepriester habe für ihn „den Herrn gefragt.“ Freilich vernehmen wir nicht, dass ihm eine Antwort auf seine Frage geworden sei. Schwieg der Herr, so hatte David dies sich selber zuzuschreiben, indem sein Verhalten zu Nob keineswegs ein gottgefälliges war. Als nämlich der Hohepriester Ahimelech in dem herannahenden Wanderer den David erkannte, war der erste Eindruck, den diese überraschende Begegnung in ihm hervorrief, ein nicht geringes Befremden, den Eidam des Königs unbewaffnet, und sogar ohne Gefolge daherkommen zu sehen; und der andere eine geheime Sorge, er möge ihm irgend eine unerwünschte Botschaft von dem Könige zu überbringen haben. In tiefster Ehrerbietung tritt er dem hohen Gaste mit der Frage entgegen: „Warum kommst du allein, und ist kein Mann bei dir?“ Und wie lautet Davids Antwort? Wohl manchmal mag ihm später die Erinnerung an die klägliche Schwäche, die ihm dieselbe eingab, die Schamröte in's Angesicht getrieben haben. Doch üben wir Nachsicht. David, von der langen Irrfahrt auf's Äußerste ermüdet, bedurfte zunächst und vor allem andern einer leiblichen Stärkung. Fand er auch in Nob keine Herberge, wohin sollte er dann sich wenden? Und freilich musste er besorgen, er werde eine solche nicht finden, wenn er dem Priester verriete, dass er als ein Gebannter und Verfolgter des Königs vor ihm stehe. So nahm er denn zu einer Notlüge seine Zuflucht, indem er vorgab, der König habe ihn mit einem Auftrage abgeordnet, den er unter allen Umständen vor Erreichung seines Ziels geheim zu halten habe. Seine Begleiter, sagte er, habe er eine Strecke weit hinter sich zurück gelassen, und sie dort warten geheißen, bis er

nach kurzer Frist wieder zu ihnen stoßen werde. Ahimelech möge ihm nun ein Brot, oder, damit auch jene sich stärken könnten, deren fünf überlassen. Es betrübt uns auf's tiefste, unsern Freund urplötzlich von der Höhe seines Glaubens in diesen Kleinmut herabsinken zu sehen. Es ist der erste sittliche Flecken, den wir an ihm wahrnehmen. Wohl ist es wahr, dass wir öfter alttestamentliche Heilige unter ähnlichen Verhältnissen in dieselbe Sünde verfallen sehen; doch ist ihrer keinem die göttliche Strafe dafür erlassen worden. Selbst Davids großer Ahnherr, der Vater Abraham, befleckte sich einmal mit einer Lüge, da er aus Furcht vor dem Könige von Gerar sein Weib für seine Schwester ausgab. Wir wissen aber auch, mit welcher Beängstigung und Beschämung er seine feige Kriegslist büßen musste. Und diese Buße ward, wie wir vernehmen werden, auch dem David nicht erspart.

Zunächst erreichte der Flüchtling durch seinen Kunstgriff allerdings seinen Zweck. Der Priester, der damals „gemeines Brot“ in seinem Hause nicht vorrätig hatte, nahm nicht Anstand, dem Tochtermanne des Königs von den heiligen Laiben des Schaubrottisches in der Stiftshütte darzureichen. Er tat dies um so unbedenklicher, da David ihm versicherte, dass er samt seinem Gefolge levitisch rein sei, und da er seine Bereitwilligkeit schon dadurch für gerechtfertigt erachtete, dass der Bethlehemite nicht allein als Vertreter Sauls, des Gesalbten Jehovas, sondern auch, wie eine lebhaft Ahnung ihm sagen mochte, als ein zu hohen Dingen göttlich Ausersehener vor ihm stehe. Auf dem heiligen Schaubrottische lagen der Vorschrift des göttlichen Gesetzes gemäß allezeit auf goldenen Schüsseln zwölf ungesäuerte Brote, die an jedem Sabbath abgenommen und durch frische ersetzt wurden. Sie versinnbildlichten zunächst den zwölf Stämmen Israels das Bundesverhältnis, in welches Gott zu ihnen eingetreten sei, indem er ihnen gleichsam hausväterlich den Tisch bereite, und selbst für alle ihre Notdurft Sorge. Dann mahnten sie das Volk, wie an den Auszug aus Ägypten, so an seine Schuldigkeit, alles, was ihnen der allmächtige Erhalter ihres Lebens nach seiner Freundlichkeit in Feld und Garten wachsen lasse, auch ihm wieder zu weihen, und es zu seiner Ehre und in seinem Dienste zu verzehren. Endlich wiesen sie prophetisch auf die Tage des neuen Bundes hinüber und veranschaulichten das geistliche Brot, das dann als Speise zum ewigen Leben vom Himmel zur Erde herabkommen werde. Die vom heiligen Tische am Sabbath aufgehobenen Brote gehörten den Priestern, welche davon unter gewissen gesetzlichen Voraussetzungen, in Notfällen auch andern, die nicht dem Stamme Levi angehörten, darreichen durften. Auch David war in diesem Falle, und nahm die ihm dargebotenen Brote dankbar entgegen.

Bekanntlich sah nach Matth. 12 Christus einmal auf diesen Vorgang, die geschichtliche Wahrheit desselben bestätigend, zurück, indem er den Pharisäern, welche den Jüngern es zum Vorwurf machten, dass sie zur Stillung ihres Hungers am Sabbath Ähren ausgerauft hatten, entgegnete: „Habt ihn nicht gelesen, was David tat, da ihn und die mit ihm waren, hungerte? Wie er in das Gotteshaus ging, und aß die Schaubrote, die weder ihm noch denen ziemten zu essen, welche (nach Davids Aussage) mit ihm waren, sondern allein den Priestern?“ Der Herr wies den Pharisäern damit nach, dass auch schon unter der Haushaltung des Gesetzes mit göttlicher Genehmigung das Sabbathgebot vor einer Lebensgefahr zurückgetreten, und dass, wo es die Rettung einer Menschenseele gegolten, die Abweichung von einer levitischen Ordnung vor Gott nicht in Rechnung gebracht worden sei. Sie sollten aber bei dieser Gelegenheit auch noch wichtigeres vernehmen, nämlich dass im neuen Bunde die levitische Satzung, die nur einen Schatten des nunmehr erschienenen Wesens enthalten habe, die frei gewordenen Kinder des Himmelreiches nicht mehr binde. „Ich sage euch,“ schloss der Herr seine Rede, „dass hier Der ist, der auch größer ist, denn der Tempel. Wüsstet ihr, was das sei: Ich habe Wohlgefallen an der Barmherzigkeit und nicht am Opfer, so hättet ihr die Unschuldigen

(meine Jünger) nicht verdammt. Des Menschen Sohn ist ein Herr auch über den Sabbath.“ Ein erhabenes höchst bedeutsames Wort dies, das gleich einem Blitzstrahl aus der Höhe beleuchtend über den ganzen Reichsplan Gottes hinzuckte! Des Wortes Sinn ist dieser: die alttestamentliche Ökonomie ist aufgehoben und abgetan, weil sie in der neutestamentlichen verwirklicht und erfüllt, vergeistigt und verklärt ist.

Nachdem David an dem heiligen Brote sich gestärkt, fragt er, indem er leider! seine Vorspiegelung weiter spinnt, ob der Priester ihm nicht zu einem Spieße oder Schwert verhelfen könne, weil er der Eile halber, mit der der König ihn seinen Auftrag ausrichten geheiß, seine Waffen habe zurücklassen müssen. Ahimelech erwidert: „Das Schwert des Philisters Goliath, den du im Eichgrunde schlugst, ist hier. Dort hängt es als Denkmal deines Sieges in einen Mantel gehüllt, und mit dem Ephod, dem priesterlichen Brustkleide, zugedeckt. Willst du dasselbe, so nimm es; denn ein andres befindet sich hier nicht.“ David sprach: „Reiche mir's her; denn es findet sich nicht weiter seines Gleichen.“ Der Priester übergab es ihm. Einst genügte unserm Helden allein die Hirtenschleuder; jetzt bittet er um das Schwert, das selbst demjenigen nicht half, für dessen Riesenfaust es geschmiedet war, und nennt es obendrein ein Schwert „ohne Gleichen,“ als wäre der Sieg an eine Waffe geknüpft und nicht allein an den Arm des Herrn. Armer David! Aber Geduld; der Herr wird ihn schon in die rechte Fährte wieder zurückzulenken wissen!

Zu derselben Zeit, als dies zu Nob geschah, saß in dem heiligen Zelte ein Mann verborgen mit Namen Doeg, ein Edomiter, der Knechte des Königs einer. Saul hatte ihn mit der Oberaufsicht über die königlichen Herden und Hirten betraut. Dieser Gast war ein stummer Zeuge alles dessen, was zwischen dem Flüchtling aus Gibeon und dem Hohenpriester verhandelt ward. Aus welchem Grunde er sich in der heiligen Hütte aufhielt, ob als Proselyt, oder ob irgend eines Gelübdes halber, wird nicht gemeldet. Genug, seine Anwesenheit bedeutete weder dem Hohenpriester, noch dem hohen Schützlinge desselben etwas Gutes. Er gab die nächste Veranlassung zu einem großen Unheil, das über beide hereinbrechen sollte.

## 2.

Über dem Haupte Davids grollte bereits das Wetter in nächster Nähe. Von allen Seiten umschlichen ihn schon bewaffnete Späher. Als ihm Kunde davon ward, entfloh er, weil er in Israel sich nirgends mehr sicher glaubte, in Feindesland. Er begab sich, wie schwer es ihm ankommen mochte, in den Schutz des Philisterköniges Achis, der, wie die Philisterkönige alle, zugleich den Namen **Ahimelech**, d. i. „Königsvater“, gleichbedeutend mit „Haupt des Herrscherhauses“, trug, und zu Gath, der Geburtsstadt Goliaths, Hof hielt. Wahrscheinlich dachte er, es werde, was er einst den Philistern zugefügt, weil schon eine geraume Zeit darüber hingeflossen, bereits vergessen, oder doch verschmerzt sein. Vornehmlich aber gründete er seine Hoffnung auf das Gastrecht, wie es im Morgenlande überall in hohem Ansehn stand, und selbst Feinden gegenüber treu beobachtet zu werden pflegte. Aber er täuschte sich in dem einen wie in dem andern. Nicht lange währte es, als er die Diener des Achis schon sich einander zuflüstern hörte: „das ist der David, des Landes König, von dem sie im Reigen sangen: „Saul schlug Tausend, David aber Zehntausend.“ Und immer gefahrdrohender sah er die Aufmerksamkeit seiner Umgebung auf sich gerichtet, und hörte mit immer gehässigerer Betonung seinen Namen nennen und seine einstige Großtat verlästern. Auch des Königs Stirn begann sich zusehends zu verfinstern. Unglücklicher Flüchtling, wo gerietest du hin?

Ein neuer Irrgang war's, in den du dich verlorst. Sank denn der Hüter Israels etwa in Schlummer, dass du bei den Altären Dagon und der Astharroth das Asyl zu suchen dich genötigt sahst, welches du in dem Lande, das der Gott deiner Väter sich zur Stätte seiner Verherrlichung ausersehen, nicht mehr zu finden wäntest? Siehe, der Allmächtige, der die Ehre seines Namens keinem andern geben will, und von welchem Moses bezeugte: „Der Herr ist ein Eiferer,“ hat dir zu deiner Demütigung im Zorn seiner Liebe zu diesem deinem feigen Schritte einen Augenblick die Zügel schießen lassen, und die Ängste, die in der wetterschwülen Luft, die du jetzt atmest, dich befallen, magst du schon für einen Teil der Strafe erachten, der du dich durch dein kleinemütiges und unlauteres Verhalten zu Nob schuldig machtest! – So etwa möchten wir dem Verirrten zurufen, um ihn aus seinem beklagenswerten Taumel aufzuwecken. Aber Ähnliches sagt ihm wohl auch schon das eigne Gewissen, und dennoch gewinnt er die verlorene Haltung noch nicht wieder.

Was ereignet sich? Als er seine Lage immer unheimlicher werden sieht, und aus der Wolke, die sich über seinem Haupte zusammengezogen, allaugenblicklich den hervorguckenden Blitzstrahl, der ihn zerschmettern werde, erwarten zu müssen glaubt, nimmt er seine Zuflucht zu einer neuen List, und leider! zu einer noch bedenklicheren und unverzeihlicheren, als die frühere war. Vielleicht um Mitleid zu erregen, und dadurch seine Errettung aus der peinlichen Lage, in der er sich befindet, anzubahnen, stellt er sich wahnsinnig, verzerrt seine Gebärden, beginnt, als die königlichen Diener ihn greifen wollen, wie ein Rasender unter ihren Händen zu kollern und sich zu bäumen, und kritzelt, während ihm der Geifer in seinen Bart trieft, rätselhafte Schriftzüge auf die Torflügel. Alles steht entsetzt; aber er erreicht seinen Zweck. „Ihr seht,“ schreit Achis, „der Mann ist von Sinnen, warum brachtet ihn zu mir? Habe ich,“ fügt er mit höhnischen Seitenblicken hinzu, „der Irrsinnigen zu wenige unter meinen Leuten, dass ihr noch diesen mir zuführtet, damit er in meiner Gegenwart rase? Sollte ich ihn in meinem Hause dulden?“ Er spricht und gibt Befehl, dass man den Elenden, der den Philistern wohl niemals mehr werde gefährlich werden, ohne Verzug über die Grenze schaffe.

Manche Ausleger wollen in jenem erschütternden Paroximus Davids nicht eine Verstellung, sondern einen wirklichen Anfall von Wahnsinn oder Fallsucht erblicken, der, wenn auch vorübergehend, teils durch die Furcht, hier eines ruhmlosen Todes sterben zu müssen, teils durch die wurmende Reue über seinen Irrgang, welche in seinem Innern wühlte, herbeigeführt worden sei. Und allerdings scheint diese Ansicht an dem Umstande eine Stütze zu finden, dass es doch kaum denkbar ist, wie jemand sich willkürlich in einen Zustand sollte versetzen können, wie der, welcher uns hier beschrieben wird. Indes spricht für unsere Auffassung nächst einer uralten jüdischen Überlieferung dies, dass in dem gesunden, kräftigen Leben Davids nirgends sonst ein Zug uns begegnet, der auch nur entfernt auf eine Nervenschwäche deutete, oder gar auf eine Anlage zu krampfhaften Zufällen schließen ließe. Dass damals gewaltige innere Stürme den Mann durchlebten, erhellt allerdings schon daraus, dass er sich überhaupt bis zur Wahl eines so grausenhaften und sündlichen Rettungsmittels, wie jene Verstellung war, vergessen konnte. Möglich freilich wäre es, dass Gott der Herr, was David nur zu erheucheln beabsichtigte, zur Züchtigung seines verirrten Knechts für Augenblicke zu schrecklicher Wirklichkeit hatte werden lassen. Dies angenommen, würden beide Ansichten von jenem schauerlichen Vorfall sich vereinigen lassen. Übrigens verfuhr der Herr dennoch glimpflich mit David, indem er ihm sein in keinerlei Weise zu rechtfertigendes Vornehmen wirklich zur Rettung gedeihen ließ. Hierfür hatte aber der Sohn Isais lediglich die freie Gnade seines Gottes zu preisen, an welcher Anerkennung er es auch nachmals durchaus nicht hat fehlen lassen.

Immer bleibt es für Gläubige eine bedenkliche Sache, in ihren Notständen zum Schuss und zur Hilfe der Kinder dieser Welt ihre Zuflucht zu nehmen. Abgesehen davon, dass sie nur zu leicht im Kreise solcher Wohltäter und Retter das Gleichgewicht verlieren, und, um deren Gewogenheit buhlend, der Versuchung erliegen, ihren Glauben zu verleugnen und in Wort und Wandel der Welt sich gleich zu stellen, bereiten sie jenen einen heimlichen Triumph daraus, dass sie, die sich so gerne die „Auserwählten“ zu nennen pflegten, wenn Not an Mann gehe, mit ihrem Gott und seiner Hilfe allein nicht auszureichen wüssten, sondern sich gern herzulißen, die Hilfsbereitschaft derer anzurufen, denen sie sonst den Brudernamen nicht zugeständen. Niemals wird es ihnen auch gelingen, die Feinde ihres Glaubens durch erkünstelte Anbequemung an sie und ihre Lebensformen sich wirklich zu verfolgen, da nach dem bekannten Aussprüche Gottes die Feindschaft zwischen denen, die „nach dem Fleisch“, und denen, die „nach dem Geist geboren“ sind, „gesetzt“ ist, und wohl mit mancherlei holden Girlanden der Höflichkeit und Zuvorkommenheit bedeckt, aber, selbst wenn auch in den Herzen der Geisteskinder die allgemeine Liebe das Zepter führt, nicht eher aufgehoben werden kann, als bis die wiedergebärende Gnade aus zweien eins gemacht hat.

Unter den Davidischen Psalmen befinden sich zwei, in denen der heilige Sänger auf seine traurigen Erlebnisse zu Nob und zu Gath zurückschaut. Von den ersten Reuetränen, welche über die Verirrungen, die er sich an jenen Orten zu Schulden kommen ließ, ohne Zweifel stromweise von seinen Augen flossen, würden nur, wäre ihnen ein Mund dazu verliehen, die Wände irgend eines verborgenen Kämmerleins uns Kunde geben können. Als David die erwähnten beiden Psalmen sang, hatte ihm die göttliche Gnade die Tränen bereits getrocknet. Der Grundton jener Lieder ist Dank für erfahrene Huld und Errettung. Wer aber ein Auge dafür hat, gewahrt, dass auch sie noch von Zähren feucht sind, und wird in des Sängers Herzergüssen die wehmutsvollsten Erinnerungen an das einst Versuldete und Verfehltete nicht verkennen können.

Den 34. Psalm eröffnet David mit einer Lobpreisung Gottes, der ihn von seinen Sorgen und Ängsten gnädiglich erlöset habe. „Welche ihn ansehen,“ spricht er, „und anlaufen,“ statt (Fleisch für ihren Arm zu halten,) „werden nicht zu Schanden werden. Da dieser Elende rief,“ (der Elende ist er selbst,) „hörete der Herr, und half ihm aus allen seinen Nöten. Der Engel des Herrn lagert sich um die her, so ihn fürchten,“ – (ach, wie tief hatte der Sänger diese Wahrheit sich einst verdunkeln lassen! –) „und hilft ihnen aus.“ – Hierauf beschwört er alle seine Mitpilger, dass sie doch ja den Herrn fürchten möchten, indem es ihnen dann an keinem Guten mangeln werde. Ebenso traulich, als andringend ruft er nach diesem ihnen zu: „Kommt her, Kinder, und höret, ich will euch die Furcht des Herrn lehren,“ und das erste, was er ihnen einschärft, ist dies, dass sie ihre Zungen vor dem Bösen bewahren, und ihre Lippen hüten möchten, dass sie nicht Trug redeten. Er warnt vor der Heuchelei, deren er sich selbst einst zu seinem Unheil vor Ahimelech und vor Achis in so gröblicher Weise schuldig machte. „Die Augen des Herrn,“ fährt er fort, „sehen auf die Gerechten, und seine Ohren merken auf ihr Schreien.“ – Ist es nicht, als tönte durch diese Worte uns der Seufzer an: „Ach, wäre mir doch, was ich sage, jederzeit gegenwärtig geblieben!“ „Das Angesicht des Herrn,“ lesen wir weiter, „ist wider die, so Böses tun,“ – aus eigener bitterer Erfahrung spricht er dies, wenn auch das, was er hinzufügt: „dass er ausrotte von der Erde ihr Gedächtnis,“ ihn nicht getroffen, obwohl es ihn, wie ihm sein Gewissen sagt, von Rechts wegen hätte treffen müssen. Weshalb es ihn nicht traf? Er antwortet selbst: „Der Herr ist nahe bei denen, die zerbrochenen Herzens sind, und hilft denen aus, die zerschlagenes Gemüt haben. Der Gerechte muss viel leiden,

aber der Herr hilft ihm aus dem allen. Der Herr erlöset die Seele seiner Knechte, und alle, die auf ihn trauen, werden keine Schuld haben.“

Köstliche Früchte also, die unter dem Segen der göttlichen Barmherzigkeit dem Sohne Isais aus den betrübten Vorgängen zu Nob und Gath erwachsen mussten: eine gründlichere Selbsterkenntnis, eine tiefere Herzensdemut vor dem Herrn aller Herrn, und ein verstärktes Vertrauen zu dessen Gnade und Treue.

Der 56. Psalm, der den David als „eine Taube“ bezeichnet, die unter „Fremde“ sich verfliegen habe, scheint den Ereignissen, auf die er sich bezieht, der Zeit nach noch näher zu liegen, als der 34. Ist in letzterem der Grundklang Preis und Dank, so herrscht in jenem noch der Seufzer um Hilfe und Errettung vor. Unverkennbar entstand dieser Psalm noch auf Davids Flucht aus Gath und dem Philisterlande, David hat seine Irrgänge mit tiefem Schmerz erkannt, und mit vollem Ernst gerichtet, und schreit nun zum Herrn um Bewahrung vor den Nachstellungen seiner vielen Feinde. „Gott, sei mir gnädig,“ beginnt er; „denn es schnauben nach mir meine Widersacher immerfort.“ Doch will er nicht mehr verzagen. „Wenn ich mich fürchte, so hoffe ich auf dich. Gottes Wort will ich rühmen,“ (d. h. auf seine Verheißungen will ich trauen). „Was sollte Fleisch mir tun?“ – Hierauf folgt eine Schilderung der Verstocktheit und der Ränke seiner Widersacher, und dann die Bitte: „Wirf sie nieder; aber zähle (nimm in Acht) meine Flucht und fasse meine Tränen in deinen Sack.“ „Ja,“ fährt er mit wachsender Zuversicht fort, „du zählst sie.“ Seine Gewissheit, dass Gott ihn erhören werde, steigert sich. „Meine Feinde werden zurückkehren müssen, wenn ich rufe. Das weiß ich, dass du mein Gott bist. Ich will rühmen Gottes Wort, rühmen will ich das Wort des Herrn. Auf Gott vertraue ich; was können mir Menschen tun?“ Der Sänger schließt mit dem Gelübde, dass er dem Herrn die schuldigen Dankopfer bezahlen werde. „Denn,“ spricht er, „du errettetest meine Seele vom Tode, meine Füße vom Gleiten,“ (d. i. du stelltest, nachdem ich so kläglich gewankt, meine Füße wieder fest,) „dass ich nun“ (gewisseren Schrittes,) „wandeln mag vor Gott“ (unter Gottes gnädigem Aufsehn) „im Lichte der Lebendigen.“

O, des herrlichen Gewinnes, der dem Sohne Isais durch Gottes Gnade nicht allein aus seinen Leiden, sondern selbst aus seinen schwersten Verirrungen zuwuchs! Möge es einem jeden gegeben sein, gleicher Weise auch von den Dornen Trauben und von den Disteln Feigen lesen zu können!



## IX.

### David in der Wüste.

#### 1. Samuel 22,1.2

**E**ine liebliche Schilderung des Schutzes und Schirmes, dessen Israel Seitens seines Bundesgottes sich bisher zu erfreuen gehabt, gibt uns Moses in seinem Schwanenliede, 5. Moses 32,10 – 12: „Der Herr fand ihn in der Wüste,“ spricht er, „in der dürren Einöde, da es heulte. Er umgab ihn und nahm ihn in Acht. Er behütete ihn wie seinen Augapfel. Wie ein Adler sein Nest bewacht, und über seinen Jungen schwebet,“ (so hegte er den Samen Abrahams). „Er breitete seine Fittiche aus, und nahm ihn, und trug ihn auf seinen Flügeln. Der Herr allein leitete ihn, und kein fremder Gott war mit ihm.“ Glückliches Volk, dem solches zu Teil ward! Es widerstehn demselben aber zum Vorbilde, wessen sich das Volk Gottes überhaupt, ja jeder einzelne Angehörige desselben zu dem Herrn versehen dürfe. Seien denn auch wir nur unter denen, die von ganzem Herzen „an dem Herrn“ sind, und es wird nicht fehlen, dass wir ein Gleiches erleben. Wohl wird dann auch uns der Wüstengang nicht erspart; aber nur darum nicht, damit dem Herrn der Schauplatz für seine Wunderhilfen sich eröffne. Auch uns werden Wegelagerer mannigfaltiger und gefährlichster Art bedrohen; aber was erführen wir ohne sie von der Beschuldung, die der Allmächtige uns angedeihen lässt? Ohne alles Wanken werden schwerlich auch wir zum Ziel gelangen; aber wie der Adler seine junge Brut, wenn sie flügellahm geworden, in das weiche Gefieder seiner Schwingen auffängt, so uns der Herr in seine Gnadenarme, und das band der Liebe, das uns mit ihm verknüpft, schlingt sich fortan nur um so fester. Wenn irgend jemand, was wir eben sagen, mit seinem „Ja und Amen“ besiegeln wird, dann David. O, wie hat auch ihn der Herr wie seinen Augapfel behütet! Wir werden heute davon neuen Proben begegnen.

#### 1. Samuel 22,1.2

*David ging von dannen, und entrann in die Höhle Adullam. Da das seine Brüder hörten, und das ganze Haus seines Vaters, kamen sie zu ihm hinab daselbst hin. Und es versammelten sich zu ihm allerlei Männer, die in Not und Schulden betrübten Herzens waren. Und er war ihr Oberster, dass bei vierhundert Mann mit ihm waren.*

Dies der Anfang eines Kapitels, welches uns den David in drei neuen Lebenslagen vorführt. Keine derselben ist ohne Lehrgehalt für uns. Fassen wir sie näher ins Auge, und sehen, was dem Flüchtling

1. zuerst in der Höhle Adullam, dann
2. im Lande Moab, und
3. endlich im Walde Hareth begegnete.

### **1.**

Es war eine große, nur aus der gewaltigen Aufregung, in der er sich damals befand, erklärbare Torheit, dass David vor den Nachstellungen Sauls bei dem Erb- und Erzfeinde Israels, den Philistern, Schutz und Sicherheit suchte. Vielleicht währte er, es werde ihm der Umstand, dass er nun selbst als ein Verfolgter des den Philistern so verhassten Sauls daherkam, bei denselben Sympathien erwecken, und sie milder und versöhnlicher gegen ihn stimmen. Aber wie konnte er dies hoffen, der ihnen einst den Mann erschlug, der der Stolz und der Trost ihres Landes war? Dennoch wagte er sich in letzteres hinein. Vielleicht aber nur in eine entlegenere Provinz desselben? Nein, gerades Weges schreitet er der Residenz des Philisterkönigs zu, welche obendrein die Geburtsstadt des Riefen war, den er erlegte. Möglich, dass die Klugheit ihm riet, zuvor das Schwert Goliaths sich abzugürten, und irgend einem Vertrauten zur Verwahrung zu übergeben. Dennoch hätte er einen unglücklicheren Gedanken kaum fassen können, als den, in dem Rachen des wutgereizten Löwen eine Zuflucht zu suchen. Er hatte auch, wie wir des bereits Zeugen waren, seinen unbesonnenen Schritt schwer büßen müssen; doch ist er unter der Flügelbedeckung der freien Gnade seines Gottes wenigstens mit dem Leben noch heil davongekommen.

Wie er sich von Gath aus weiter durch das Philisterland hindurchgewunden, meldet die Geschichte nicht. Genug, wir sehn ihn heute die Grenze des Stammes Juda, seines Heimatlandes, wieder überschreiten, und nicht ferne von seiner Geburtsstadt Bethlehem Halt machen. Wie mochte ihm sein, als er hier die friedlichen Triften seines Jugendlandes wieder betrat, wo er einst so glücklich war, als er noch, ein unbekannter Hirtenknabe, und kaum eines andern Feindes sich bewusst, als des Bären oder des Löwen, denen er sich mit seinem Speer vollkommen gewachsen fühlte, friedlich die Herde weidete! Jetzt kam er selbst wie ein versprengtes Schaf, ach, wie ein gejagtes Wild, daher, verfolgt von dem, den er seinen König und Herrn, ja seinen Vater nannte, und welchem er so gerne seinen letzten Blutstropfen hätte opfern mögen.

Die südlichen Gebirge des gelobten Landes, zwischen denen David eben weilte, sind reich an großen und geräumigen Höhlen, welche zum Teil in ihrem Innern trocken und darum wirtbar sind, und heute noch, wie früher, den Hirten und deren Herden als Hürden dienen. Eine derselben vermöchte selbst einem nicht unbedeutenden Kriegsheere eine sichere Lagerstätte zu gewähren. Nachmals pflegten sich in ihren weitläufigen Gängen öfter christliche Einsiedler und Asketen anzusiedeln, und während der Kreuzzüge flüchtete sich sogar einmal die ganze Bevölkerung des benachbarten Thekoa mit ihren Schafen und Kühen dahin, um sich vor den Überfällen brandschatzender Streifzüge sicher zu stellen. Es war dies die Höhle Adullam. In ihr sucht nun auch unser Flüchtling Schirm und Bergung. Dass die einsame Grotte ihm zunächst zur stillen Betkammer geworden, unterliegt keinem Zweifel jedenfalls tönt aus ihrem Dunkel der 142. Psalm uns an. Lauschen wir ihm! „Ich schreie zu dem Herrn mit meiner Stimme; mit meiner Stimme flehe ich zum Herrn. Ich schütte meine Rede vor ihm aus und enthülle ihm meine Not. Mein Geist ist ermattet in mir, und du, Herr, kennest doch meinen Pfad. Sie legen mir Stricke auf dem Wege, den ich gehe. Ich schaue zur Rechten, und siehe, da will mich niemand kennen. Verloren ist mir jede Zuflucht. Niemand kümmert sich um meine Seele. Herr, zu

dir schreie ich, und spreche: Du bist meine Zuversicht, mein Teil im Lande der Lebendigen. Merke auf meine Klage, denn ich werde sehr geplaget. Errette mich von meinen Verfolgern; denn sie sind mir zu mächtig. Führe meine Seele aus dem Kerker (meiner Bedrängnisse), dass ich danke deinem Namen. Die Gerechten werden sich zu mir sammeln, wenn du mir wohltust.“

Dieser Herzerguss hatte aus der einsamen Kluft den Weg zum Herzen des Allmächtigen gefunden. Lieblich sieht sich's an, wie der Herr sich beeilt, namentlich den Schluss jenes Gebetes mit der Erhörung zu krönen. Ehe nämlich David sich's versieht, sammeln sich zu ihm die „Gerechten.“ In den Kreisen der Frommen zu Bethlehem und dessen Umgegend war es bald ruchbar geworden, dass David wieder in Juda weile, und sich in der Höhle Adullam verborgen halte. Nun muss man wissen, in welchem Maße zur damaligen Zeit das traurige Regiment, unter dem das Land seufzte, die Treuen und Gottesfürchtigen Israels darnieder beugte, und wie tief ihnen der allgemeine Verfall des Glaubens, der Gottes Verehrung und der väterlichen Sitte ringsum im Lande zu Herzen ging, um die Freude erlassen zu können, mit der sie die Botschaft von der Anwesenheit David's in ihrer Mitte vernahmen, da ihnen schon länger eine sich mehr und mehr verstärkende Ahnung sagte, der Sohn Isai's sei von Jehova zu großen Dingen, und namentlich zum Werkzeuge einer Wiederherstellung und Neubelebung der alten heiligen Gottesordnung ausersehen. Ja, ohne dass sie es noch auszusprechen wagten, sahen sie in ihm ihren zukünftigen König und den Retter der zusammenbrechenden Theokratie. Was Wunder, dass sie, die durch die Not der Zeit zu einer Art von Selbstverteidigung und Selbsterhaltung gedrängt wurden, sich schon jetzt auf's stärkste zu dem Manne ihrer Hoffnung hingezogen fühlten? Da kamen sie denn nun von allen Seiten seinem Zufluchtsorte, der Höhle Adullam, zugepilgert. Seine Blutsverwandten aus Bethlehem Vater, Mutter, Brüder und Vettern, voran. O, welche Wonne für ihn, in der Gemeinschaft dieser Teuern nach langer Entbehrung wieder die Luft der Liebe zu atmen! Jenen Verwandten folgte allerlei anderes Volk, freilich arme und geringe, aber gottesfürchtige Leute, denen vornehmlich der geistliche Schaden Joseph's zu Herzen ging; die aber nicht minder unter irdischem Drucke seufzten, indem sie mit unerschwinglichen Steuerlasten bebürdet wurden, und, weil man die menschenfreundlichen und den Unbemittelten so günstigen Gottesgebote wider den Wucher in Israel nicht beachtete, ja ohne Scheu unter die Füße trat, teilweise in drückende Schulden hineingeraten waren. Es waren dieser Männer bei vierhundert, und unter ihnen befanden sich mehrere von denen, die uns später als David's tapferste Helden und Heerführer wieder begegnen werden. Sie gehörten dem Kerne ihres Volkes an, und waren fest entschlossen, von David's Seite hinfort nicht mehr zu weichen. Und David ließ sich's gefallen, dass sie sich um ihn scharten, und „ward ihr Oberster.“ Wie, einer Aufrührerbande gegen den König begegnen wir hier? Das sei ferne! Vielmehr glaubten die Leute sich unter des Königs Fahnen wider dessen Feinde, namentlich die Philister, zu sammeln, und sie irrten sich darin nicht. Sie bildeten eine Freischar, lediglich dem Dienste des Vaterlandes geweiht, und, wenn Gott Gnade gab, als ein Überbleibsel der Kinder Abraham's nach dem Geiste den Wurzelstamm eines zukünftigen bessern Geschlechts.

Wer verkennt in David, wie er hier erscheint, ein bedeutsames Vorbild des göttlichen Friedensfürsten, der einst aus seinem Hause hervorgehen sollte? Wie damals David, so steht dessen erhabener Sprössling „nach dem Fleisch“ Christus, fast überall noch heute da: von der Welt verkannt, wo nicht angefeindet und verfolgt, und nur von einem verhältnismäßig winzigen, meist unscheinbaren, und überdies von erbitterten Widersachern umschnaubten Häuflein Huldiger umgeben. „Nicht viele Weise nach dem

Fleisch, nicht viele Gewaltige, nicht viele Edle sind berufen; sondern was töricht ist vor der Welt, das hat Gott erwählt, dass er die Weisen zu Schanden mache; und was schwach ist vor der Welt, das hat Gott erwählt, dass er zu Schanden mache, was stark ist; und das Unedle vor der Welt und das Verachtete hat Gott erwählt, und das da nichts ist, auf dass er zunichte mache, was etwas ist, damit sich kein Fleisch vor ihm rühme.“ – Diesem apostolischen Bilde entspricht im allgemeinen auch gegenwärtig noch die wahre und lebendige Gemeinde des himmlischen Davids. Die in Treue zu ihm sich Sammelnden sind gleichfalls nur Leute, die geistlicherweise „in Not und betrübten Herzens“, und darum höchlich erfreut sind, dass er „nicht kam, die Gerechten zur Buße zu rufen, sondern die 'Sünder.'“ Ratlose, Bankbrüchige sind sie, die sich als Schuldner des ganzen Gesetzes wissen, und denen als einziger Halt und alleinige Hoffnung die freie Gnade blieb. Ihnen aber ruft er sein „kommet her zu mir, Mühselige!“ zu, und schämt sich nicht, deren „Oberster“ und Führer, ja ihr Mittler, Hoherpriester und ewiger Erlöser zu heißen. Hin denn zu ihm, wem seine Seele lieb ist! Eben so wenig freilich, wie Davids Adullamhöhle einem stolzen Herrschersitze, steht einstweilen auch noch die Wohnung des erhabenen Davidssohnes auf Erden einer glänzenden Königsburg ähnlich. Die wahre Kirche geht noch in dunkler Verhüllung, ja, wie im Witwenschleier. Ihr Herr wird noch nicht von Angesicht geschaut. Im Glauben erst, nicht schon im Schauen, wandelt sein Volk, und sieht sich von Mächten der Finsternis umringt, gegen welche weder bei Tag noch bei Nacht die Waffen aus der Hand zu legen sind. Eine Welt steht den entschiedenen Parteigängern des gekreuzigten Ehrenkönigs feindselig gegenüber, und sie gelten derselben gleich Geachteten, über die jedermann mit Händen klappt. Aber einmal kommt auch ihnen die Zeit, da, wie für unsern Flüchtling die Grotte Adullam dem stolzen Palast auf Zion weichen musste, für sie, die sich an der Knechtsgestalt des göttlichen Davidssprösslings und seines Reiches auf Erden nicht ärgerten, die unscheinbare Hütte, als welche die Gemeinde gegenwärtig dasteht, zu einem von überirdischem Glanze durchstrahlten Wunderbau sich verklären wird, dessen Kuppel bis in den immer geöffneten Himmel hineinragt, dessen Säulen die Enden der Erde umspannen, und dessen Insassen, nachdem sie hienieden mit ihrem Haupte geduldet, auch ewig mit ihm herrschen werden.

## 2.

Köstliche Stunden der Erbauung, der Erhebung und wechselseitiger Ermutigung mögen es gewesen sein, welche die um David, als um den Mittelpunkt ihrer Hoffnungen gescharten Glaubensgenossen in der Höhle dort verbrachten. Oft sah man in den Nöten kirchlicher Auflösungs- oder Verfolgungszeiten die Gläubigen in ähnlicher Weise wie jene dort in der Felsengrotte, aus der Zerstreung und Zertrennung sich zusammendrängen. Man denke nur an die gottgesegneten Vereinigungen der ersten Christen zur Zeit der wutschraubenden Kaiser des Römerreiches im Grabesdunkel der Katakomben, oder auch an die feierlichen Gottesdienste der mit Feuer und Schwert bedrohten Protestanten Frankreichs in Wüsten und Wäldern, wo ihnen ein umwaldeter Hügel als Kanzel, ein bemooster Fels als Altar und Kommuniontisch dienen musste. Niemals aber hat das christliche Glaubens- und Liebesleben schönere Blüten getrieben, als gerade damals. Tage, gleich jenen, können wiederkehren, und wer weiß, wie bald schon, wenn das Antichristentum mit denselben Riesenschritten seinen Entwicklungsgang fortsetzt, mit denen wir es seit den letzten Jahrzehnten vorwärts rücken sehn. Jetzt sind es mehrenteils nur erst noch rhetorische Feuerbrände, und Schwerter eines gift- und gallegetränkten Worts, womit der Widerpart gegen den Israel Gottes antobt. Aber nur noch ein neuer

Vulkanausbruch der revolutionären Elemente, die in der Tiefe des herrschenden Geistes unserer Abfallstage gären und sieden, und ehe wir's uns versehen, können jene bloß geistigen Sturm Waffen in materielle umgewandelt sein. Freilich wäre dann auch dem unseligen Bruderhader, der gegenwärtig die gläubige Gemeinde, den Leib des Herrn, zerreißt, ein rasches Ende gesetzt. Es würde sich wieder einen, was Gott zusammenfügte, und offenbar werden, dass Glaube, Liebe und Treue bis in den Tod auf Erden wirklich noch nicht ausgestorben seien, könnte man darum nicht mitunter zu dem Wunsche versucht werden, schon jetzt den Sturm entfesselt zu sehn, der in den „Übrigen“ des Volkes Gottes die rauchenden Dochte geistlichen Lebens neu zur Flamme anfachen, und die auseinandergestobenen Schafe des guten Hirten wieder zu einer in der Liebe geeinten Herde zusammenblasen wird? Doch sind der Weisheit des Herrn, bevor es zu jenem Äußersten kommen muss, vielleicht auch noch andre Wege zu dem erwünschten Ziele bewusst. O helfe er denn nur, auf welchem Wege es auch sei, dass der Ärgernisse, durch sein eigenes Volk gegeben, immer weniger, und nicht länger mehr das Wort und mit ihm der Weg der Wahrheit durch Verschuldung derer selbst verlästert werde, die sich rühmen die Seinen zu sein auf Erden, und in der Führung seiner Gnade zu stehen.

Bald nach den lieblichen Rast- und Erquickungstagen in der Grotte Adullam treffen wir den David, und zwar inmitten der Getreuen, die nicht mehr von ihm lassen wollen, wieder auf der Wanderung. Er verhehlte sich's nicht, dass in nächster Nähe neue Gefahren und Kämpfe seiner harften, und so lag es ihm, dem treuen Sohne, vor allem andern an, seine betagten Eltern vor den kommenden Stürmen in Sicherheit zu bringen. Aber wohin mit ihnen? Nur wenige Stunden trennten ihn in südlicher Richtung von dem jenseits des Jordans auf der Ostseite des toten Meeres gelegenen, und von hohen Gebirgszügen und schroffen Felswänden durchzogenen, aber auch mit grünen Talgründen und fruchtbaren Ebenen gesegneten Lande Moab. Die Moabiter waren freilich ein Heidenvolk, das dem persönlichen Götzen Kamos, oder Baal – Peor anhing, und dem Volke Jehova's meist mit bitterer Feindseligkeit gegenüber stand. Doch waren die Moabiter den Israeliten insofern stammverwandt, als sie sich Lots, des Vetters Abrahams, als ihres Urahns rühmten, weshalb ihrer auch bei der Eroberung Kanaans geschont werden musste. Später hatte sich sogar für eine Zeit lang ihr Verhältnis zu Israel so freundlich gestaltet, dass bei einer Teuerung, die als Geißel Gottes über das heilige Land kam, mehrere Familien des letzteren kein Bedenken getragen hatten, zu ihnen ihre Zuflucht zu nehmen. Unter diesen Auswandern befanden sich damals auch der Bethlehemiter Elimelech und sein Weib Naemi: fromme Leute, die, wie ohne Zweifel auch andre ihres Gleichen, den Samen des göttlichen Worts in das finstre Ostjordanland mit sich hinübertrugen, und manchen Eingeborenen desselben zur Erkenntnis des wahren Gottes verhalfen. Die beiden Söhne Elimelechs und der Naemi hatten sich mit Töchtern des Landes vermählt, nachdem letztere gleichfalls dem Götzendienst entsagt, und sich zum Jehovasglauben bekannt hatten. Eine derselben war die gottesfürchtige, treue Ruth, welche nachmals als eine wahre Tochter Abrahams nach dem Geist dem auserwählten Geschlechte, und zwar dessen vornehmstem Stamme, einverleibt, und zu Bethlehem, wohin sie ihre in's Heimatland zurückkehrende verwitwete Schwiegermutter begleitet hatte, die Gattin des Boas und die Urgroßmutter unsres David wurde. Vielleicht, dass David in Moab noch entfernte Familienbeziehungen hatte, und dass daselbst auch hin und wieder noch etwas von den geistlichen Saaten grünte, welche die israelitischen Emigranten hinter sich zurückgelassen hatten. Es scheint hierfür u. a. der Umstand zu sprechen, dass wir später selbst unter den Helden und Feldhauptleuten Davids einem gläubigen Moabiter begegnen. Auch war damals, als David seinen Weg gen Moab nahm, gerade Friede zwischen den

beiden Völkern, und so glaubte er unter den benachbarten Heidenstämmen noch am sichersten bei den Moabitern auf eine gastliche Aufnahme rechnen zu dürfen.

In der Tat sah er sich in dieser Hoffnung auch nicht getäuscht. Im Moabiterlande angelangt, richtete er seine Schritte stracks nach Mizpa, der königlichen Residenz, und nachdem er dem Könige vorgeführt war, trug er demselben ehrerbietig seine Bitte vor, sprechend: „Lass meinen Vater und meine Mutter bei euch aus und ein gehn,“ (d. i. gönne ihnen einen gastlichen Aufenthalt in deinem Reiche) „bis ich erfahre, was Gott mit mir tun wird.“ Weit entfernt, vor dem Heidenfürsten seinen Glauben auch nur zu verschleiern, geschweige zu verleugnen, bekennt er sich frei als einen treuergebenen Knecht des Gottes Israels, auf dessen Winke er allewege achte, und ohne dessen Willen er nichts unternehme. Der König gewährt ihm die Bitte, und sagt ihm für seine Eltern wie für ihn selbst Schutz und Herberge zu. Wir sehn hier auf's neue, wie heilig im Morgenlande das Gastrecht gehalten ward. Nachdem denn für die beiden Alten einstweilen gesorgt war, schlug David mit seinem Gefolge auf einer benachbarten Bergeshöhe sein Lager auf. Es war ein von der Natur befestigter Ort, von wo aus er weithin die Umgegend überschauen konnte, und hier sah er denn, der Reinheit seiner Sache und seiner Absichten sich bewusst, in vertrauensvoller Gelassenheit den weiteren Weisungen seines Gottes entgegen.

Da geschah es denn eines Tages, dass ihn ein höchst willkommener Besuch überraschte. Gott sandte ihm einen Propheten zu, den **Gad**, von welchem er wohl Anfangs noch nicht ahnete, was alles derselbe ihm werden würde. Später wird er uns noch oft unter dem Namen des „Sehers Davids“ in dessen Nähe begegnen. Wir werden ihn von Anfang bis ans Ende treulich zu demselben halten sehn. Nichts Erwünschteres hätte unserm Flüchtling zu Teil werden können, als dass dieser Freund ihm zugesellt ward, der erfahrener in den Wegen des Herrn, als er, und damals wohl auch noch mit dem Worte Gottes vertrauter, ihm überall mit Rat und Tat zur Hand ging. Übrigens wird der Herr es keinem Fürsten, der von Herzen gewillt ist, in seinem, des Herrn, Namen sein Regiment zu führen, unter seinen Kriegs- oder Amtleuten jemals an einem solchen Gad gänzlich mangeln lassen: an einem Manne, der, weil er nicht das seine sucht, mit seiner Hingebung die unbestechlichste Wahrhaftigkeit vereint, und durch dessen Mund der Herr, so oft der Fuß des Fürsten gleiten will, demselben warnend oder ratend die rechten und sicheren Steige zeigen wird. Wehe dem Lande, an dessen Thronesstufen in dem bebänderten Kranze der den Herrscher umgebenden Würdenträger nicht wenigstens ein Mann sich findet, der nicht bloß in seinem Bekenntnisse, sondern zugleich in seiner ganzen geheiligten Persönlichkeit die Signatur eines Mannes Gottes an sich trägt, und zur rechten Zeit das Gewicht des göttlichen Wortes und Gebotes in die Waagschale des Regiments zu werfen weiß. Unter den Königen, die wir die unsern nennen, war keiner, dem es durchaus an einem solchen Manne gefehlt hätte. Auch dem sogenannten „Philosophen“ auf unserm Herrschersitze widerfuhr es, das ihm je und dann zur guten Stunde selbst seiner in Schlachten ergrauten Generäle einer den Kompass der Reichsordnung Gottes wieder unter die Augen zu rücken wagte. Auch dies diene uns zum Zeichen, dass der Herr bisher noch Gedanken des Friedens über uns gehabt und nicht des Leides, und hoffen wir mit Zuversicht, er habe sie auch ferner!

Der dem Propheten Gab zunächst für David erteilte Auftrag lautete dahin, dass er ungesäumt die Zufluchtsstätte in Moab wieder räumen und nach dem Lande Juda zurückkehren solle, in welches die Philister auf's Neue verheerend eingefallen seien, und wo sie eben die Stadt Kegila berenneten. Also wieder zu Kampf und Sturm. David beugt sich unter den göttlichen Befehl und rüstet ohne Zögern zum Abmarsche. Er sichert seinen

lieben Eltern ihre Zufluchtsstätte in dem fremden Lande, reicht ihnen, – ach vielleicht für diese Welt auf immer! – zum Abschiede die Hand, sagt dem Könige für die gastliche Aufnahme den schuldigen Dank, und zieht in Gottes Namen mit seinem Gefolge von dannen. Seine Seele ist nicht ohne bange Vorahnungen neuer Trübsale, die seiner warteten; denn Saul lässt ja nicht von seinem Hasse wider ihn, und wird dies um so weniger tun, sollte es dem Herrn gefallen, dem Gegenstande seiner Eifersucht und seines Grimms neue Siege in die Hand zu geben.

Zu dieser Zeit mochte es sein, dass dem Herzen David's der 27. Psalm entströmte. Er drückt in denselben zuerst seine Zuversicht zu dem Herrn aus. „Der Herr ist mein Licht und mein Heil; vor wem sollte ich mich fürchten? Der Herr ist meines Lebens Kraft; vor wem sollte mir grauen!“ – Dann fährt er fort: „Wenn sich schon ein Heer wider mich lagert, so fürchtet sich dennoch mein Herz nicht. Wenn sich Krieg wider mich erhebt, so verlasse ich mich auf ihn.“ – Nach dieser Bezeugung seines Vertrauens äußert der Sänger den Wunsch, sich allezeit der traulichsten Gemeinschaft seines Gottes und der Lieblichkeiten seiner Gnadennähe erfreuen zu können. Er lebt der Hoffnung, der Herr werde ihn „zudecken in seiner Hütte“ (d. i. ihm Schirm gewähren) „zur Zeit des Unglücks, und werde ihn verbergen im Verstecke seines Gezelts,“ (ihn treulich behüten) „und ihn erhöhen auf einen Felsen.“ Dann geht der Psalm in den flehentlichen Gebetserguss über: „Herr höre meine Stimme, wenn ich rufe. Mein Herz hält dir vor dein Wort: Ihr sollt mein Antlitz suchen. Darum suche ich auch, Herr, dein Antlitz. Verbirg es nicht vor mir und verstoße nicht im Zorne deinen Knecht; beim du bist meine Hilfe. Lasse mich nicht, und tue nicht die Hand von mir ab, du Gott, mein Heil. Mein Vater und meine Mutter verlassen mich; aber der Herr nimmt mich auf. Weise mir, Herr, deinen Weg, und leite mich auf richtiger Bahn wegen meiner Widersacher.“ Endlich schließt er mit dem Seufzer: „Gib mich nicht in den Willen meiner Feinde; denn es stehen falsche Zeugen wider mich, und tun mir Unrecht ohne Scheu;“ – aber zugleich mit der erneuerten Kundgebung seiner Zuversicht: „Ich glaube aber doch, dass ich sehen werde das Gute des Herrn im Lande der Lebendigen. Harre, (meine Seele) des Herrn! Sei getrost und unverzagt und harre des Herrn!“

### 3.

In seinem Heimatlande wieder angelangt, nahm David, der Weisung Gad's gehorchend, seine Stellung zunächst in dem Walde Hareth. Kaum aber hatte er sich hier mit den seinen gelagert, als die erschütternde Nachricht ihn ereilte, es habe Saul zu Gibeon, auf einer Anhöhe unter einer Tamariske thronend, die Großen seines Reichs und vorzugsweise diejenigen seines Stammes um sich versammelt, und den Speer, das Abzeichen seiner Macht, in seiner Rechten, folgende Worte an sie gerichtet: „Ihr Benjaminiten, höret mir zu! Wird auch der Sohn Isais“ – (nämlich, wenn er mein Nachfolger würde; denn dass dies geschehen könne, raunt auch ihm, dem Könige, bereits eine Ahnung zu,) – „euch allen, wie ich getan, Äcker und Weinberge geben, und euch zu Obersten über Tausende und über Hunderte machen, dass ihr euch alle verschworen habt wider mich, und niemand unter euch wäre, der es meinen Ohren offenbarte, dass mein Sohn einen Bund gemacht hat mit dem Sohn Isai's? Ist keiner unter euch, den es kränke meinethalben, und mir ansage, dass mein Sohn meinen Knecht, den David, wider mich aufgestachelt habe, dass er mir nachstelle, wie es am Tage ist?“ – Auf diese klägliche Ansprache Sauls habe sich nun, so wurde dem David weiter berichtet, der Edomiter Doeg erhoben, und ihm mitgeteilt, was er zu Nob erlebt habe, da der Sohn Isai's bei dem

Priester Abimelech in der Absicht erschienen sei, dass dieser den Herrn für ihn frage, und wie hierauf der Priester ihm Speise und zugleich das Schwert Goliaths dargereicht habe. In Folge dieser Eröffnung habe nun der König sofort Bewaffnete abgesendet, und den Ahimelech samt dessen ganzem priesterlichen Geschlechte, soweit dasselbe in Nob ansässig gewesen, gefangennehmen und herbeiholen lassen. Auf die an Abimelech, den Sohn Ahitob's, Seitens Sauls gerichtete Frage, warum er mit dem Sohne Isai's einen Bund wider ihn gemacht, und sich dazu herbeigelassen habe, letzterem mit Brot und mit dem Schwerte zu versehen, und Gott für ihn um Rat zu fragen: alles, um den Verräter anzuspornen, dass er, wie es jetzt zu Tage liege, seinem Könige nachstelle, sei der Priester Ahimelech für David in den Riss getreten, und habe zum Könige gesagt: „Wer ist unter allen deinen Knechten, der wie David so treu, und überdies des Königs Eidam ist; der so in deinem Gehorsam wandelt, und herrlich gehalten ward in deinem Hause? Habe ich denn jetzt erst angefangen, Gott für ihn zu fragen? Ferne sei es von mir, dass ich Böses im Sinne gehabt. Der König lege solches seinem Knechte und dessen ganzem Vaterhause nicht auf; denn dein Knecht ist sich von allem diesem (nämlich von Empörung und Verrat) keines bewusst, weder kleines noch großes.“ Diese priesterliche Schutzrede habe aber in die Wutflamme des Königs nur Öl gegossen. „Abimelech,“ habe er ihn angedonnert, „du musst des Todes sterben, du und deines Vaters ganzes Haus,“ und hierauf seinen Trabanten befohlen: „Wendet euch, und tötet des Herrn Priester; denn ihre Hand ist auch mit David; sie haben um seine Flucht gewusst, und mir's nicht angezeigt.“ Es hätten aber, meldet der Bote weiter, die Trabanten nicht gewagt, an die Gesalbten Jehova's ihre Hand zu legen. Da habe der König den Edomiter Doeg aufgefordert: „Wende du dich und erschlage die Priester.“ Und dieser feile Fremdling habe sich willig erwiesen, und es seien des Tages fünf und achtzig Männer, die das priesterliche Schulterkleid trugen, mit des Schwertes Schärfe niedergemetzelt worden. Und nicht allein dies. Ein gleiches furchtbares Schicksal habe die Priesterstadt Nob, die als eine verbannte angesehen und behandelt worden sei, samt allem, was in ihr atmete, betroffen. Mann und Weib, Kinder und Säuglinge, Ochsen, Esel und Schafe. – Dies die Botschaft. Wirklich hatten diese Gräuel sich ereignet. Man denke, was unter solcher Tyrannei aus Israel geworden wäre, hätte der Allmächtige nicht in Gnaden drein gesehen, und zur rechten Stunde der entsetzlichen Willkürherrschaft des gottentfremdeten Monarchen ein Ziel gesetzt. Was Wunder, dass die Frommen in Israel je länger je mehr um David sich scharten, und auf ihn ihre ganze Hoffnung für die Zukunft des Reiches setzten. Aber zum Ruhme muss es dem Volke nachgesagt werden, dass niemandem in denselben auch nur von ferne in den Sinn kam, gegen den wutschnaubenden Despoten die Empörerhand zu erheben. War und blieb er doch der „Gesalbte Gottes,“ so lange es dem, der die Könige ein- und absetzt, wohlgefiel. Allerdings gibt es kaum ein größeres Unglück für ein Volk, als das, dem eisernen Zepter eines Herrschers sich unterworfen zu sehn, der den Zaum und Zügel der Furcht des Herrn von sich warf, und statt des göttlichen Wortes und Gebots seine Laune zur Richtschnur seines Regimentes wählte. Aber wo ein solches Unglück verhängt ward, sieht ein Volk, in welchem noch nicht aller Glaube erstarb, in demselben nur ein verschuldetes Gottesgericht, beugt sich unter Gottes gewaltige Hand, hofft betend und harrend auf den Wiederaufgang der Gnadensonne nach dem Wetter, und wird sich auch niemals in dieser Hoffnung betrogen finden.

Dem Blutbade zu Gibeon und Nob war übrigens ein Sohn Ahimelechs, der Priester Abjathar, unversehrt entgangen, und dieser war es, der den David aufgesucht hatte, und ihm im Walde Hareth die Schreckenspost überbrachte. Wie dieselbe den David erschüttert haben mag, lässt sich denken. „Ich ahnete es wohl,“ hören wir ihn ausrufen, „als der Edomiter Doeg in Nob weilte, dass er alles dem Saul offenbaren würde,“ und fügt dann



mit tief zerknirschem Herzen hinzu: „Ich bin schuldig an allen Seelen deines Vaters Hauses!“ Zugleich aber bittet er den Abjathar, dass er, weil seine Gegenwart ihm tröstlich sei, bei ihm verbleiben, und sich nicht fürchten wolle, denn „wer nach deinem Leben stehet,“ spricht er, „der soll auch nach meinem Leben stehn,“ das hieß: „nur über meine Leiche hinweg soll der Feind seine Hand an dich legen können; darum bleibe!“

Und Abjathar blieb. O, ein treuer Gott, der, nachdem er seinem Schwergeprüften, aber auch heilsamlich geübten Knechte den Propheten Gab beigegeben, nun auch das Herz des Priesters ihm zuwendete, der ihm ein trauer Genosse ward sein Leben lang und nachmals die wesentlichsten Dienste ihm geleistet hat. Salomo sagt: „Wenn jemandes Wege dem Herrn wohlgefallen, so macht er auch seine Feinde mit ihm zufrieden.“ Mit gleicher Wahrheit hätte er sagen können: „So lässt er's ihm an treuen und zuverlässigen Freunden niemals mangeln.“

Der Stimmung, in welche die Nachricht von dem Verrate Doegs und dem Mordbefehle Sauls den David versetzte, hat dieser in dem 52. Psalme Ausdruck gegeben: „Es musste ja,“ bemerkt ein Ausleger dieses Psalms treffend und wahr, „dem David angst und bange werden, als er die Kunde von jenem Bubenstück erhielt. Gegen einen Feind, mit Waffen einer solchen Bosheit gerüstet, wie Saul, glaubte er kaum mehr anzukönnen. Er musste an seinem eignen Leben verzweifeln, wenn er die blutigen Leichen der fünf und achtzig Priester sich vergegenwärtigte, die jedem zur Warnung, der sich irgendwie seiner annehmen würde, hingeschlachtet worden waren.“ Aber David ermannt sich, und den König im Geiste anredend, beginnt er seinen Psalm: „Was trottest du Tyrann, und rühmest dich des Bösen, so doch Gottes Huld noch täglich währet? Auf Schaden, du Trugübender, sinnt deine Zunge wie ein scharfes Schermesser. Du liebst Böses mehr denn Gutes, Lüge mehr, denn Gerechtigkeit zu reden. So wird denn auch Gott dich zerstören auf immer, dich wegnehmen wie eine ausgebrannte Kohle, dich fortreißen aus dem Zelte, und dich entwurzeln aus dem Lande der Lebendigen. Sehen werdens die Gerechten, und sich fürchten, und werden sprechen: Siehe da den Mann, der Gott nicht für seinen Trost hielt, sondern vertraute auf die Fülle seines Reichtums, und mächtig ist durch seine Bosheit.“ – Nicht aber bloß in der Zerscheiterung seiner Feinde verherrlicht sich Gott, sondern auch in dem Heil, Schutz und Schirm, womit er seine Freunde begnadiget. „Ich,“ fährt der Sänger zuversichtsvoll fort, „Werde bleiben wie ein grüner Ölbaum im Hause Gottes. Ich vertraue auf Gottes Huld immer und ewiglich.“ Endlich schließt der Sänger mit dem Gelöbniß: „Ich will dich preisen in Ewigkeit, o Gott, weil du es getan, und will harren auf deinen Namen; denn deine Heiligen haben Freude an demselben.“

David sang uns dieses Lied für jede ähnliche Lage, in welche wir selbst geraten könnten. Freilich wird sich's in unserm Munde evangelischer gestalten, und mit herzlicher und aufrichtiger Fürbitte Hand in Hand gehn. Bewundern wir aber den Geist der Demut und des gläubigen Vertrauens, den das aus dem Walde Hareth zu uns herüber tönende Psalmenlied atmet. Darf nicht erwartet werden, dass auf uns, den Kindern des neuen Bundes, dieser Geist zweifach ruhen werde! – Sei dem also durch Gottes Gnade! –

## X.

### Neue Gotteshilfen.

#### 1. Samuel 23,14; 24,5

„Du nütigst Gott so oft, und läufst doch immer aus;  
Wenn er dich dann besucht, so bist du nicht zu Haus.“

**W**ie wahr ist dieses Wort des frommen Dichters! Wer, der überhaupt betet, fühlt von demselben sich nicht getroffen? Und wer wäre, der nicht wenigstens je zuweilen betete? Auch dem Ungläubigsten wird, wenn ihm die Trübsalswasser bis an die Seele dringen, nicht selten ein unwillkürliches: „Herr Gott, so erbarme du dich meiner doch“! abgedrungen. Aber wie diesen, so widerfährt es auch oft genug den Frommen, dass sie, wenn nun die erbetene Hilfe wirklich eintritt, von der natürlichen Freude über dieselbe so gänzlich benommen werden, dass sie ihres Gebetes nicht mehr gedenken, und in der erfahrenen Hilfe die Gnadentat göttlicher Erhörung gänzlich übersehen und verkennen. Selbst ein Hiob, dem das ehrende Zeugnis erteilt wird, dass er „schlecht und recht und gottesfürchtig“ gewesen sei, und „das Böse gemieden habe,“ sieht sich zu dem Geständnis genötigt, dass auch er von solcher Unart sich nicht frei wisse. „Wenn ich zum Herrn rief,“ spricht er Kap. 9,16, „und er antwortete mir, so wollte ich doch nicht glauben, dass er meine Stimme hörte.“ Freilich war das, wessen Hiob sich anzuklagen hatte, weniger ein leichtfertiges Übersehen der erfahrenen Erhörung, als vielmehr eine falsche Demut, in der er sich zu geringe deuchte, als dass der Gott der Götter auf seine Stimme merken sollte. Nichtsdestoweniger traf auch ihn der Vorwurf des obigen Versleins. Kam der Herr auf seinen Hilferuf, so war er „nicht zu Hause,“ um ihn in Ehrfurcht zu empfangen, und ihm auf den Knien den schuldigen Dank zu stammeln. Wenn der Sänger des 119. Psalms spricht: „Öffne mir die Augen, dass ich schaue die Wunder deines Gesetzes,“ so dürften wir Ursache haben, für uns hinzuzufügen: „und dass ich erkenne deine Führungs- und Regierungswunder.“ unser Leben ist an solchen reicher, als wir's selbst auch nur ahnen. Wir tun darum wohl, den der Gemeinde zu Laodizäa erteilten Rat zu Herzen zu nehmen: „Salbe deine Augen mit Augensalbe, auf dass du sehend werdest!“

Nach diesem Vorworte treten wir nun wieder in das Leben Davids ein.

#### 1. Samuel 23,14; 24,5

*Saul aber suchte David immerdar; aber Gott gab ihn nicht in seine Hände.*

*Und David stand auf und schnitt leise einen Zipfel vom Mantel Sauls.*

Wir sehen unsern Flüchtling heute auf's Neue schwer bedroht, und zwar

1. zu Kegila,
2. in der Heide Siph, und
3. in der Wüste Engeddi.

Gereiche die Betrachtung der Szenen, deren wir dort Zeugen sein werden, zur Stärkung unsres Glaubens!

### **1.**

Wir ließen den Sohn Isais mit seiner Männerschar im Walde Hareth zurück. Dort suchen wir ihn wieder auf. Wie wir aber dem Haine uns nähern, tönt uns daraus das Feldgeschrei: „Nach Kegila!“ entgegen. Die Philister haben in der Tat diese den Grenzen ihres Landes nahe gelegene Stadt des Stammes Juda überfallen, und die mit der erst kürzlich eingeheimsten Ernte gefüllten Scheuern und Tennen geplündert. Saul verzögerte die Verteidigungsmaßregeln wider die räuberischen Horden; ja schien die getreue Stadt den letzteren ohne weiteres preisgeben zu wollen. Was galt's da zu tun? Diese Frage trat dringend, an Davids Herz heran. Er war ein Feldoberster des Königs. Griff er die Feinde an, so geschah es unter des Königs Banner, und für den König und das Vaterland. Freilich ohne königlichen Befehl. Durfte er darum doch des Glaubens leben, mit Gottes Genehmigung das Schwert zu ziehen? Es verstand sich ihm dies durchaus nicht von selbst; vielmehr verlangte ihn darüber nach einer unfehlbaren Entscheidung. Aber wie zu einer solchen gelangen? Glücklicherweise hatte er jetzt nicht allein den Propheten Gad, sondern auch den Hohenpriester Abjathar zur Seite, diesen Vertrauten Jehova's und vornehmsten Vertreter der Theokratie nächst dem Könige. Da sich's nun um eine höchst wichtige Angelegenheit des Reiches Gottes handelte, so ziemte es ihm wohl, den Herrn durch das „Urim und Thummim“ (das „Licht und Recht“, wie unser Luther dolmetscht,) für sich befragen zu lassen. An die Erforschung des eigentlichen Wesens dieses geheimnisvollen Offenbarungsmittels, und der Art und Weise, wie es gehandhabt wurde, ist von jeher der Mühe und des Fleißes viel verwendet worden; aber bis jetzt ohne befriedigenden Erfolg. Das Urim und Thummim war nicht, wie manche meinten, das priesterliche Brustschild mit seinen zwölf Edelsteinen selbst; sondern ein Etwas, welches im Innern dieses Schildes, das eine Tasche bildete, verborgen war. Was wir uns aber darunter zu denken haben, ob den Namen Jehova, ob ein heiliges die Gegenwart Gottes verbürgendes Sinnbild, wie im Tempel die Bundeslade und das Cherubinenpaar darüber, oder was etwa sonst, wer entscheidet's? Israel aber, welches noch nicht, wie wir, im Namen Jesu zu beten vermochte, bedurfte für seinen Glauben, dass Gott, der Hoherhabene, auf die Stimme armer Sünder achte, noch sehr der äußerlichen Stützen, und zu einer solchen diene ihm, wie das göttlich eingesetzte vermittelnde Priestertum überhaupt, so insbesondere jenes dem Hohenpriester in dem Urim und Thummim als sichtbares Unterpfand der leutseligen Nähe Gottes von Gott selbst beigelegte, geheimnisvolle Kleinod. Indem der Hohepriester das Schulterkleid mit demselben anlegte, bekannte er sich vermöge dieser Handlung auf's Neue in Vertretung des ganzen Volkes stillschweigend zu dem Gotte Abrahams, Isaaks und Jakobs, und bezeugte damit zugleich sein Vertrauen zu der gnadenreichen Herablassung desselben zu den Sündern. Und Gott besiegelte diesen seinen Glauben, indem er sich ihm durch eine innere Einsprache seines Geistes offenbarte, der ganzen Gemeinde zum Zeugnis, dass er zur Stelle sei, und Gehör schenke, wo ihm in Aufrichtigkeit die ihm gebührende Ehre gegeben werde. Übrigens

waren die göttlichen Mitteilungen durchaus nicht an die Vermittlung des Urim und Thummim gebunden. Wie manchmal offenbarte sich der Herr dem David auch unmittelbar und ohne jeden priesterlichen Dazwischentritt auf sein Gebet. Aber die Gegenwart der in jenem heiligen Geräte gleichsam verkörperten Gottesverheißung gereichte dem Glauben derer, die nach Aufschluss aus der Höhe verlangten, stets zu einer wesentlichen Stärkung; und so gereichte es auch damals, als es sich in Betreff Kegilas um eine sehr wichtige Entscheidung für David handelte, diesem zu nicht geringem Troste, den Gesalbten des Herrn mit dem ihm die Geneigtheit Jehovas zur Erteilung des begehrten Rates verbürgenden Heiligtume in seinem Lager und Gefolge zu wissen.

Auf Davids durch den Priester an den Herrn der Heerscharen gerichteten Frage: „Soll ich hinziehen und die Philister schlagen?“ ward ihm die göttliche Antwort: „Zeuch hin, du wirst die Philister besiegen und Kegila retten!“ So war er denn seiner Sache gewiss und fühlte sich vollkommen beruhigt. Vernahm er doch jetzt den Tagesbefehl aus dem Munde dessen, der ein unendlich Höherer war, als der menschliche Statthalter auf dem irdischen Throne. Werden nun aber auch die Männer, seine Freunde, ihm folgen wollen? Einen Augenblick sehen wir sie schwanken. „Siehe,“ sprechen sie, „hier in Juda schon fürchten wir uns, und nun wollen wir gar gen Kegila ziehn zum Zeuge der Philister?“ Und David fragte abermals in ihrer aller Gegenwart den Herrn, und die Antwort durch den Mund Abjathars lautete auf's neue bestimmt und unzweideutig: „Auf, zeuch hinab gen Kegila; denn ich, der Herr, will die Philister in deine Hände geben!“ Nun schwanden auch den Gefährten die letzten Bedenken. Der Marsch wird angetreten. Ohne auf Widerstand zu stoßen, langten sie im Weichbilde von Kegila an. Hier aber stellt sich plötzlich der Feind in voller Rüstung ihnen gegenüber. Es entspinnt sich ein wilder, blutiger Kampf. Die Philister, die ohne Zweifel die Zahl der Angreifenden überschätzten, werden in die Flucht geschlagen, ihrer Viehherden und andern Vorrats beraubt, und über die nahe Grenze ihres Landes zurückgeworfen. So war Kegila gerettet und frei. Nachdem aber der Herr in diesem Triumph seinem Knechte David ein neues Unterpfand seiner göttlichen Huld und Gnade gegeben, sah sich auch Davids kleine Freischar hoch ermutigt, und binnen kurzem um einen Zuzug von zweihundert streitbaren Männern aus Israel verstärkt.

David gedachte nun eine Zeit lang in der wiedereroberten Stadt zu verbleiben, weil er sich in ihr um so gesicherter glauben durfte, je größere Ansprüche er sich auf die Dankbarkeit ihrer Bewohner erworben hatte. Wirklich trat einmal wieder eine Friedenspause in seinem sturmbewegten Leben ein. Er fühlte sich wohl in Kegila, zumal nachdem auch der Hohepriester Abjathar mit dem Ephod, dem heiligen Gewande, ihm dorthin gefolgt war. Aber die Ruhe war nur eine kurz dauernde. Bald drohte neues Unheil. Man lasse sich's aber nicht zu sehr befremden, dass der Herr über den „Mann nach seinem Herzen“, so schweres verhängte, und ihn aus einer Fährlichkeit in die andere geraten ließ. Es war dies die Schule für den künftigen König, und der Herr gewann dadurch Raum, ihn durch stets erneuerte Wunderhilfen immer deutlicher als den Mann seiner Wahl zu kennzeichnen, und schon jetzt die Herzen des Volkes ihrem künftigen Herrscher zuzuneigen.

Was war es aber, das den David auf's Neue bedrohte? Saul erhielt Nachricht von dem glorreichen Siege, den der junge Held bei Kegila abermals über den Erzfeind Israels davongetragen hatte. Diese Botschaft aber war so wenig geeignet, den König milder gegen den Sieger zu stimmen, dass sie vielmehr nur der dämonischen Wutflamme des eifersüchtigen und verbissenen Monarchen neue Nahrung zutrug. „Gott der Herr,“ rief er aus, „hat den Verräter jetzt in meine Hände gegeben. Er ist in die Falle gegangen. Wir haben ihn in einer Stadt, die mit Toren und Riegeln verwahrt ist!“ Er sprach's und erließ

unverweilt an seine Heeresmacht den Tagesbefehl: „Auf jetzt, zum Streit nach Kegila! Belagert und berennet die Stadt, und schont meines Feindes und seiner Spießgesellen nicht!“ – David erfuhr, was wider ihn im Anzuge sei. Was aber beginnen? Hier galt es wieder, den Herrn zu fragen. Abjathar muss abermals im Priesterkleide mit dem Licht und Recht herzu. Er erscheint, und David nimmt zuerst betend das Wort. „Herr Gott Israels,“ fleht er, „dein Knecht hat gehört, Saul trachte darnach, dass er gen Kegila komme, die Stadt zu verderben um meinetwillen. Werden mich die Bürger zu Kegila überantworten in seine Hände, und wird Saul selbst herabkommen, wie dein Knecht vernommen hat? Dies, Herr, du Gott Israels, verkündige deinem Knechte!“ – So David. und die Antwort des Herrn? Sie lautete durch Abjathars Mund; „Er wird herabkommen!“ Zum andern Male fragte David: „Werden aber die Bürger zu Kegila mich und meine Männer überantworten in Sauls Hände?“ Der göttliche Bescheid lautet: „ja, ein solcher Frevel ist in ihrem Herzen.“ So wusste nun David, es sei Zeit zur Flucht. „Auf's neue zur Flucht?“ Zu was anderem doch? Hätte sich David mit Waffengewalt wider seinen König und Herrn setzen sollen? Nimmermehr! Seine ganze Seele sträubte sich dawider, durch seine Tat seine Sache zu beflecken. Wie erklärt sich's aber, dass selbst die Bürger Kegilas, die David doch vom Untergang errettete, ihm keine Sicherheit mehr boten? Vielleicht sahen die Undankbaren in ihm nun den Empörer gegen ihren Landesherrn Saul, und standen aus Furcht vor dessen Rache, oder auch aus missverstandenen Patriotismus wider ihren Retter. Wir haben vor einigen Jahren ein gleiches, ja ärgeres noch erlebt, als hier David. Wir erretteten Länder, Kronen und Throne, und ernteten, freilich aus andern Gründen, nur Hass und Feindseligkeiten statt des Dankes.

So zieht denn David mit seinen Sechshundert wieder ab. „Sie wandelten,“ sagt die Geschichte, „wohin sie konnten,“ d. h. querfeldein, keines bestimmten Zieles sich bewusst. Eine sich weithin erstreckende, einsame, und von starren Felswänden und tiefen Klüften durchzogene Wüste nahm zunächst sie auf. In die Zeit dieser Wanderung hat man die Entstehung des 31. Psalms verlegen wollen, obwohl in der Aufschrift desselben irgend eine Andeutung, die dazu berechnete, nicht enthalten ist. Jedenfalls aber begegnen uns in jenem Psalme viele Stellen, die der damaligen Lage Davids ganz entsprechen. Der Sänger beginnt daselbst mit der demütigen, aber vertrauensvollen Bitte, Gott wolle ihn nicht ewig beschämt werden lassen – (er war es ja damals, indem auch die Bürger Kegila's ihn nicht ferner unter sich dulden wollten,) – sondern er möge ihn (den schuldlos Geächteten) durch seine Gerechtigkeit erretten. Der Herr, fleht er, wolle sein Ohr ihm neigen, ihn eilend helfen, ihm ein starker Fels und eine schirmende Feste sein. Lauter Bilder dies, welche die wilde Natur, die den Sänger eben umgab, ihm nahe legte. Um seines Namens willen wolle der Herr ihn leiten, und ihm in der unwegsamen und unwirtbaren Steppe gnädiglich zur Seite stehn. Seinen Fuß wolle er vor dem Netze behüten, das man, um ihn zu fangen, von allen Seiten her ihm lege. „In deine Hände,“ fährt er fort, „befehle ich meinen Geist. Du erlösest mich ja, du treuer Gott,“ nämlich aus der Gewalt, der man mich überantworten möchte. Weiter stellt sich David dar als einen, der von aller Welt verlassen sei, und mit unverdienten Schmähungen und Verleumdungen überschüttet werde. Wurde er doch sogar des Hochverrats beschuldigt, und hatte, weil die königliche Ungnade auf ihm ruhte, den größten Teil des Volkes wider sich. Doch ist er weit entfernt, von jeder Schuld sich frei zu sprechen. Er fühlt sich vor Gott als armen Sünder und seufzt: „Herr sei mir gnädig!“ Nichtsdestoweniger getröstet er sich der Barmherzigkeit dessen, den er vertrauensvoll seinen Gott nennt, und schließt nach einer Lobpreisung des Herrn für alle die wunderliche Güte und Hilfe, die er ihm bisher „auf seiner Eilflucht“ habe angedeihen lassen mit dem Zuruf an seine Glaubensbrüder: „Liebet den Herrn, alle seine Heiligen. Die

Gläubigen behütet der Herr, und vergilt reichlich dem, der Hochmut übet. Seid getrost und unverzagt. Gott stärke euch allen das Herz, die ihr seiner harret!“

Nicht allezeit war sich der Sänger, wie hier, mit Klarheit bewusst, dass er seine Lieder nicht bloß zur Erleichterung seines eignen Herzens, sondern zugleich zum gottesdienstlichen Gebrauch für seine Glaubensgenossen dichtete. Oft sprach er in denselben, einem innern Drange folgend, nur seine persönlichen Empfindungen aus, und hatte niemanden, als Gott und sich selbst dabei im Auge. Immer aber war bei dem Werdeprozess der Psalmen der Geist Gottes auch in sofern schöpferisch wirksam, als er den unwillkürlichen Herzensergüssen des Sängers unvermerkt nach Form und Inhalt eine Gestalt und Einrichtung gab, welche sie zugleich zu Kirchengesängen für die Gemeinde der Gläubigen aller Zeiten stempelte. Auf dieser Anschauung ruhten apostolische Ermahnungen wie die des Jakobus: „Ist jemand guten Mutes, der singe Psalmen,“ und die Paulinische Kol. 3,16: „Lehret und vermahneth euch selbst mit Psalmen und Lobgesängen.“

## 2.

Auf die Nachricht von Davids Entweichen hatte Saul natürlich sein Unternehmen gegen Kegila aufgegeben; keineswegs aber von der fernern Verfolgung des verhassten Flüchtlings Abstand genommen. Dieser weilte jetzt in der gebirgigen Wüste Siph im Stamme Juda, ohnfern der Stadt gleichen Namens, und zwei Stunden südöstlich von Hebron, sinnlos und scheinbar durch Zufall war er hierhin geraten, wurde aber später, wie immer, auch hier wieder gewahr, dass Gott der Herr es sei, der auch ohne Wolken- und Feuersäule ihn leite und seinen Gang regiere. In der Einöde Siph war ihm nach allem Herzeleid, das ihn bisher betroffen, eine erquickliche Überraschung zudedacht. Ehe er sich's nämlich versah, stand, – kaum glaubte er seinen Augen trauen zu dürfen, – sein Freund Jonathan, der geliebte, vor ihm. Dieser hatte sich heimlich vom königlichen Heere weggestohlen, und dem Freunde durch Berg und Getale nachgespürt; und wer beschreibt die Rührung und das Entzücken, womit sie beiderseits den Herrn priesen, der sie so unverhofft wieder zusammenführte. Fast einem tröstenden Engel gleich erschien der traute Genosse dem David in einem Augenblicke, da dieser nach dem Vorgang in Kegila sich wie von aller Welt verlassen und verstoßen fühlte. „Jonathan,“ heißt es „stärkte Davids Hand in Gott,“ d. i. ermutigte und belebte seinen Glauben, unstreitig durch Hinweisung auf die Gnadenführungen des Herrn, deren er bis dahin gewürdigt worden sei. Dann sprach er zu ihm im prophetischem Geiste mit großer Bestimmtheit: „Fürchte dich nicht! die Hand meines Vaters Saul wird dich nicht finden, und du wirst König werden über Israel, und ich will der nächste um dich sein. Auch weiß mein Vater solches wohl!“ – So war es denn jetzt ohne Rückhalt ausgesprochen: „Du bist der Erbe des Thrones Israels!“ Jonathan beugt sich unter den Ratschluss Gottes, gibt Gott die Ehre und entsagt. Wo begegnet uns in der Weltgeschichte ein gleiches Beispiel lauterster Selbstverleugnung und aufopferungsfreudigster Beugung unter den göttlichen Willen? David sieht jetzt das letzte Siegel von dem Geheimnis der ihm einst durch Samuel gewordenen Salbung gelöst. „Mir geschehe, wie Gott will,“ spricht er in aufrichtiger Demut, und stellt die Sache gänzlich dem anheim, dessen Leitung er sich unbedingt übergeben hat. Die beiden erneuern ihren Herzensbund „vor dem Herrn,“ und reichen sich dann tief bewegt die Hand zum Abschied, ach, für diese Welt auf immer. Das Bild dieses Freundespaars aber, edler und erhebender, als das der heidnischen Dioskuren, strahlt unauslöschlich am Himmel der

Kirche fort als ein zu Begeisterung entflammendes Ideal ungefärbter, in Gott geheiligter männlicher Befreundung.

Kaum hatte Jonathan, der sich ohne Vorwissen seines königlichen Vaters von dessen Seite entfernt, den Rückweg wieder angetreten, als David, noch tief ergriffen von der überraschenden Begegnung des teuren Freundes und der bedeutsamen Unterredung, die er mit ihm gepflogen, die betrübende Kunde erhielt, dass er auch von den Siphitern verraten sei. Wahrscheinlich aus Furcht, es könnte auch ihrer wenn sie dem Flüchtling gastliche Herberge gewährten, ein gleiches Schicksal harren, wie es die Bewohner von Nob betroffen, hatten sie Boten zu Saul nach Gibeon abgesandt, und ihm sagen lassen: „Weißt du nicht, dass David bei uns verborgen ist in der Feste auf dem Hügel Hachila, der zur Rechten liegt an der Wüste? Es komme nun der König hernieder nach all' seines Herzens Begehren, so wollen wir den Entronnenen überantworten in des Königs Hände.“ Und Saul hatte den Elenden mit scheinfrommer Redensart erwidert: „Gesegnet seid ihr dem Herrn, dass ihr euch meiner erbarmt habt,“ und sie dann mit dem Auftrage entlassen, dass sie sich noch genauer erkundigen möchten, in welcher Richtung der Hochverräter etwa seinen Weg fortgesetzt habe; er werde ihnen, dann auf dem Fuße folgen, und auch seinerseits „unter allen Tausenden,“ (d. h. in allen Volksabteilungen des Stammes, deren jede tausend Köpfe zahlte,) „nach ihm forschen.“ Gesagt, getan. Sobald David von dem Anmarsch des königlichen Heeres hörte, floh er mit den seinen in die Wüste Maon. Saul jagte ihn nach. Die Gefahr für den Verfolgten wuchs von Moment zu Moment und schien unausweichlich. Eine Hügelkette trennte die beiden Lager von einander. Saul hatte es darauf angelegt, mit seiner Übermacht die kleine Schar seines Eidams zu umgehen, und sie unversehens im Rücken anzugreifen. David schien in der Tat verloren, plötzlich sprengt ein Eilbote zu Saul heran, und bringt die Nachricht: „Säume nicht, und komme; denn die Philister sind wieder in's Land gefallen!“ Ein Schrecken Gottes überfiel des Königs Heer. Saul stand unverweilt von der weiteren Verfolgung Davids ab, und zog mit seinen Reisigen den Philistern entgegen. David war gerettet, freilich „zur letzten Stunde.“ Diese aber schlägt dem Herrn niemals zu spät, um auch in ihr noch denjenigen, die auf ihn vertrauten, den Beweis zu liefern, dass sein Wort: „Ich will dich nicht verlassen noch versäumen,“ Ja und Amen sei. Den Ort, wo die glückliche Wendung in der Lage Davids eintrat, nannte man seitdem **„Sela - Maselkoth“**, d. i. „Fels des Entkommens.“ Wo wird ein Freund Gottes gefunden werden, auf dessen Lebensgange nicht mehr, als eine Stelle, desselben Namens würdig wäre?

Zu der Zeit, als David davon benachrichtigt ward, dass auch die Siphiter ihn verraten hätten, ergoss sich seine Seele in dem 54. Psalme. Hier richtet er zunächst von der Erde, wo der Treulosigkeit und Bosheit so viel ihn umgab, den Blick gen Himmel, und bittet Gott, dass er ihn retten und richten, d. i. rechtfertigen möge, da seine eignen Stammesgenossen sich gegen ihn erhoben als Feinde, ja gleich Heiden. Nicht minder aber spricht er sein Vertrauen aus, der Herr werde ihm beistehn, und seine Seele erhalten, und die Bosheit seiner Widersacher auf diese selbst zurückfallen lassen. „Vernichte sie nach deiner Wahrheit,“ ruft er aus, fügt gelobend hinzu: „so will ich dir ein Freudenopfer tun, und deinem Namen danken, dass er so tröstlich ist;“ und schließt mit dem Worte freudiger Zuversicht: „Du errettetest mich aus aller meiner Not, und mein Auge wird seine Lust sehen an meinen Feinden!“ – Wir waren bereits zeugen, wie diese Zuversicht ihn nicht täuschte, und werden's auch ferner sein.

### 3.

Die Ruhe, welche nach dem Abzuge Sauls dem David gegönnt war, währte nicht lange. Denn kaum hatte Saul die Philister siegreich über die Grenze zurückgeworfen, als er sich auf's neue mit seiner Heeresmacht gegen den armen Gejagten in Marsch setzte. Dieser hatte sich mittlerweile in den äußersten Süden des Stammes, in die an das Tote Meer grenzende Wüste Engeddi, zurückgezogen, die gleichfalls wieder in ihren Felsenklüften und geräumigen Höhlen für ganze Heerhaufen treffliche Bergungsstätten darbot. Saul erhielt abermals durch seine Späher Nachricht von dem Aufenthalte Davids, und rückte ihm mit einer Schar von dreitausend aus ganz Israel geworbenen Männern nach. In allen Schlupfwinkeln suchte er den Flüchtling auf, und ließ sogar die höchsten Felsenspitzen, die Wohnungen der Gamsen und Steinböcke, erklimmen, ob vielleicht bis da hinauf die Angst ihn getrieben habe. Aber alle Mühe blieb erfolglos. Als nun der Tag sich zu neigen begann, gefiel es dem Könige, der von den Menschen ermüdet war, im Talgrunde bei den Schafhürden am Wege unter dem Eingang einer Grotte zu einer kurzen Ruhe sich niederzulegen. In seinen Mantel gehüllt streckte er daselbst sich aus, und schlummerte ein. Und siehe, es war dies dieselbe labyrinthische Felsenkluft, in deren Hintergründen auch David mit seinen Männern Zuflucht gefunden hatte. Welch' eine Lage also, in welche dieser sich da plötzlich versetzt sah! Einige seiner Leute hatten den auf der Schwelle ihres Versteckes Eingeschlafenen bald erkannt, schlichen leisen Trittes an ihren Führer heran, und flüsterten ihm zu: „Auf der Schwelle liegt der König und schläft. Der Tag ist gekommen, an welchem der Herr zu dir sagt: Siehe ich gebe deinen Feind in deine Hand, dass du mit ihm tuest, was dir gefällt!“ Und allerdings hatte es den Anschein, als redeten sie Wahrheit. Die Versuchung für David war groß. Ein Schwertstreich, und er hätte sich seines Todfeindes entledigt. Aber alles, was in ihm war, fluchte diesem Gedanken. „Das lasse der Herr ferne von mir sein,“ entgegnete er den unberufenen Ratgebern, „dass ich meinem Herrn, dem Gesalbten Jehovas, solches tun sollte und meine Hand an ihn legen; denn er ist der Gesalbte des Herrn!“ Und indem er dies sprach, hieß er mit ernstem Worte die Männer aus der Nähe des Schlummernden in das Dunkel ihrer Lagerstätte sich zurückzuziehen und bedrohte sie mit den schwersten Strafen, falls sie sich erkühnen würden, an den König die Hand zu legen. Eines aber erwehrte er sich nicht. Saul sollte endlich einmal in einer unzweideutigen Weise zu der Überzeugung gelangen, dass sein Knecht David nichts Übles wider ihn im Schilde führe. So trat er denn leise an ihn heran, und schnitt ihm einen Zipfel von seinem Königsmantel. Aber schon hierzu entschloss er sich wohl nur mit klopfendem Herzen und zitternder Hand. Es mochte ihn schon in dem Momente, da es eben geschehen war, wieder gereuen. Fast einem Majestätsverbrechen gleich deuchte es ihn. So tief wurzelte in Israelitenherzen die Vorstellung von ihrem Könige und Herrn als von einem Statthalter Gottes auf Erden. Dazu war Saul Davids Schwäher, der Vater seines Weibes.

Der König erwachte. Ohne zu ahnen, was ihm widerfahren sei, erhob er sich, um unter seine Krieger zurückzutreten. Da eilte David auf jede Gefahr hin, der er sich etwa aussetzen könnte, dem Könige nach, und rief: „Mein Herr König!“ Saul wandte sich, und wie groß war sein Erstaunen, den Gegenstand seines Hasses vor sich zu erblicken. David aber neigte sein Antlitz vor ihm zur Erde, betete an, (d. i. huldigte seinem Gebieter) und sprach: „Warum gehorchest du den Worten der Menschen, die zu dir sagen: David sucht dein Unglück? Heutigen Tages sehen deine Augen, dass dich der Herr hat in meine Hand gegeben in der Höhle. Mir ward gesagt, ich solle dich erwürgen; aber ich schonte deiner; denn ich sprach: Ich will meine Hand nicht an meinen Herrn legen, denn er ist der Gesalbte des Herrn. Mein Vater!“ – so fuhr er mit zärtlichster Betonung fort, – „siehe doch



hier den Zipfel von deinem Rock in meiner Hand, und merke, dass ich dich nicht töten wollte, da ich nur den Zipfel von deinem Gewande schnitt. Erkenne und siehe doch, dass nichts Böses in meiner Hand ist, und keine Übertretung. Ich habe ja überhaupt an dir nicht gesündigt, und du jagst meiner Seele nach, dass du sie wegnehmest. Der Herr wird Richter sein zwischen dir und mir und mich rechtfertigen vor dir; aber meine Hand soll nicht über dir sein. Wie man nach dem alten Sprichworte sagt: Vom Gottlosen kommt Untugend", (gleichbedeutend mit dem neutestamentlichen: „An der Frucht erkennt man den Baum“,) so, (dies der Sinn seiner Rede,) magst du ja an dem, dass ich mich nicht an dir vergriff, erkennen, wer ich bin, und wie ich zu dir stehe. „Wem ziehest du nach“, so schließt er seine Rede, – „o König von Israel? Wem jagest du nach? Einem toten Hunde, einem einzigen Floh! Der Herr sei Richter, und sehe darein, und führe meine Sache aus, und rette mich von deiner Hand!“

Also David in vollster Aufrichtigkeit und tiefster, ungeheuchelter Demut seines Herzens. Nicht in kriechender Selbstentwürdigung geschah's, dass er einen „toten Hund“, ja einen „Floh“ sich nannte. Er wollte damit nur sagen, dass er der Geächtete, gegenwärtig aller Welt ja für nichts Höheres gelte, und seine Macht mit der königlichen verglichen in nichts zerrinne.

Nachdem David ausgeredet, erwidert Saul nicht ohne sichtliche Bewegung des Gemüts: „Ist das nicht deine Stimme, mein Sohn David?“ Mit einem so zärtlichen Namen hatte er ihn lange nicht genannt. Dann fuhr er fort, und zwar, – wir staunen, – bis zu Tränen gerührt: „Du bist gerechter, denn ich. Ja, du hast mir Gutes erwiesen, während ich dir nur Böses. Und du hast mir heute angezeigt, wie du edel an mir gehandelt hast, da mich der Herr hatte in deine Hände beschossen, und du mich doch nicht erwürgest hast. Wie sollte jemand seinen Feind finden, und doch ihn lassen einen guten Weg gehn? Der Herr vergelte dir Gutes für diesen Tag, da du solches an mir getan hast.“

Wir unterbrechen den König für einen Augenblick, und geben unsrer Verwunderung darüber Ausdruck, den finstern und verbitterten Mann mit einem Male in solcher Stimmung anzutreffen. Freilich hatte an seiner Rührung die eigensüchtige Freude nicht geringen Teil, sich der Todesgefahr, die über seinem Haupte geschwebt, so heil entronnen zu sein. Auch konnte er, wenn nicht alles Menschliche in ihm erstorben war, für eine so großmütige Verschonung, wie sie David ihm hatte angedeihen lassen, nicht gänzlich unempfindlich bleiben. Aber dass wir ihn eingestehen hören: „Du bist gerechter, denn ich, denn du erwiesest mir Gutes, während ich dir nur Böses;“ und dass wir den harten und herzlosen Tyrannen sogar weich werden sehen bis zu Tränen, dies überrascht uns und könnte uns hoffen lassen, es werde doch noch einst zu einem sittlichen Umschwunge mit ihm kommen. Ohne Zweifel erfuhr er in den bessern Regungen, die sich in jenen Augenblicken in ihm geltend machten, nochmals eine starke Heimsuchung der göttlichen Gnade. Aber erkannte er sie als eine solche, und meldet die Geschichte, dass er sich jetzt seines gottvergessnen Lebens bewusst geworden sei, vor dem Angesichte Gottes über sich den Stab gebrochen, des Herrn Gnade und Vergebung gesucht, und ihn um Kraft zur Heiligung angerufen habe? Wir lesen von dem allen nichts. Er mochte denken, dass er schon mit dem offenen Geständnisse, dass David gerechter sei, als er, Gott und Menschen ein Genüge getan und einen hinreichenden Beweis von Demut und Herablassung gegeben habe. Aber sahen wir ihn nicht wirklich ergriffen und bewegt? Freilich war er noch keineswegs jedes bessern Gefühles bar. Wir haben uns davon schon mehrmals überzeugen können. Aber immer geläufiger ward es ihm, edlerer Einbrücke rasch wieder Meister zu werden. Auch bei den verwerflichsten Charakteren gibt sich nicht selten noch ein leicht erregbares Empfindungsvermögen kund, so oft ihnen unverkennbar Edles und

Gutes irgendwo im Leben entgegentritt. Schon eine die Tugend verherrlichende Dichtung, die auf einer Schaubühne an ihnen vorübergeht, macht sie vielleicht in Tränen zerfließen, während sie heimkommend als Wüteriche gegen Weib und Kind sich erzeigen, und aller bösen Stücke fähig sind. So vermögen wir auch der Gefühllichkeit, die wir bei dem Auftritte in Engeddi an dem Könige Saul bemerken, kaum irgend einen sittlichen Wert beizumessen. Frühe genug wird er sich der Erniedrigung vor David, zu der er sich augenblicklich hinreißen ließ, gründlicher geschämt haben, als aller der Frevel, deren er sich an ihm schuldig machte. Er hatte ihm gegenüber eine Schwäche verraten, und wie wird das der arme David büßen müssen!

Doch hören wir ihn weiter: „Siehe, ich weiß“, fährt er fort, „dass du König werden wirst, und das Königreich Israel wird aufrecht stehn in deiner Hand,“ d. h. bei dir und deinem Hause bleiben. Offenbar sprach er dies in Rückerinnerung an die richterliche Verkündigung, die Samuel einst in göttlichem Auftrage ihm mit den Worten überbrachte: „Du hast törlisch getan, und nicht gehalten des Herrn Gebot. Nun wird dein Reich nicht bestehn; sondern der Herr hat sich einen Mann ersehn nach seinem Herzen, und ihm geboten, dass er Fürst sei über sein Volk!“ Die Selbstbeherrschung, mit welcher der König hier in eigener Person dem verhassten Nebenbuhler das dunkle Geheimnis seiner Seele offenbarte, setzt uns freilich in noch größere Verwunderung, als alles unmittelbar Vorhergegangene. Das Unvermeidliche seines Schicksals und die Sorge um seine Zukunft mögen ihn für einen Moment überwältigt haben. „Schwöre mir nun bei dem Herrn“, fuhr er fort, „dass du nicht ausrotten wollest meinen Samen nach mir, noch den Namen von meines Vaters Hause vertilgen!“ In der Tat will es uns schwer werden, uns bei dieser wehmütigen Bitte des Königs von Israel der Rührung zu erwehren. Schwerer noch wird dies damals dem David selbst geworden sein. Mit ganzer Aufrichtigkeit leistete er den von Saul begehrten Schwur, und nachdem dies geschehen schieden die Beiden stille bewegt von einander. Saul kehrte mit seiner Mannschaft nach dem Lande Benjamin zurück; David dagegen zog es vor, mit der seinigen einstweilen noch in der Berglandschaft Engeddi zu verweilen. Der König gestattete dies ihm um so eher, da er ihn ja mit seiner Freischar als einen gegen die feindlichen Grenzvölker vorgeschobenen Posten in seinen Diensten wusste. David jedoch schwankte in seinem Urteil über den Wert der erneuerten Befreundung seines königlichen Herrn nicht einen Augenblick, sondern erachtete es für geratener, die Bewährung letzterer in einer der Felsenburgen der Wüste, als in der Nähe des königlichen Thrones abzuwarten.

Was während des Aufenthaltes Davids in der Höhle der Wüste Engeddi noch vor der Szene mit Saul in Davids Herzen vorging, enthüllt uns der 57. Psalm, welchem er, wie mehreren andern aus der Saulischen zeit stammenden Liedern, die dem fünften Buche Moses (Kap. 9,26) entlehnten Worte: „Verdirb nicht,“ (nämlich dein Volk und Erbteil) als Wahlspruch vorgesetzt hat. Während Saul draußen schnaubte und tobte, betete er in seinem dunkeln Asyle: „Sei mir gnädig, o Gott! Sei mir gnädig; denn auf dich traue meine Seele, und unter dem Schatten deiner Flügel habe ich Zuflucht, bis das Unglück vorübergehe. Ich rufe zu Gott, dem Allerhöchsten; zu Gott, der meines Jammers ein Ende macht. Er sendet vom Himmel und rettet mich. Wie immer auch der nach mir Schauende mich schmähe, Gott wird mir senden seine Huld und seine Treue.“ – Der Sänger ist sich der bedenklichen Lage, in der er sich befindet, wohl bewusst. Dies verrät er, indem er fortfährt. „Ich liege mit meiner Seele unter Löwen. Die Menschenkinder sind Flammen, ihre Zähne Spieße und Pfeile, und ihre Zungen scharfe Schwerter.“ – Bei diesen Worten dachte er nicht sowohl an Saul und dessen Reisige, als vielmehr an die den König umgebenden Höflinge und Schmeichler, die mit ihren verleumderischen Verdächtigungen

unablässig das Feuer in Sauls Brust gegen ihn schürten. David aber getröstet sich seines Gottes; und indem er aufs Neue durch Einsprache des Geistes in seinem Innern die Zuversicht gnädiger Erhörung empfängt, ruft er aus: „Preis dir im Himmel, o Gott, Ehre dir auf der ganzen Erde!“

Gleich als wäre die völlige Rettung schon eingetreten, triumphiert er: „Ein Netz bereiteten sie meinen Schritten; sie drückten meine Seele nieder, sie gruben mir eine Grube, und – fielen selbst hinein!“ Und immer heller tagt's in seinem Innern: „Mein Herz aber ist bereit, o Gott; fest ist mein Herz. Ich will singen und loben. Wache auf, meine Ehre, wach auf Harfe und Psalter; ich will aufwecken die Morgenröte!“ Und weiter und lichter öffnet sich vor ihm die Aussicht in die Ferne. „Ich will dich preisen, o Herr, unter den Völkern; ich will dir lobsingeln unter den Nationen: denn groß bis zum Himmel ist deine Huld und bis zu den Wolken deine Treue!“ – Nach diesem schließt er den Rettungsjubel, wie er ihn begonnen: „Preis dir, o Gott, im Himmel, und Ehre dir auf der ganzen Erde!“

Die Worte des Sängers: „Ich will dich preisen, o Herr, unter den Völkern,“ begleitet ein alter Bibelleser mit der Bemerkung: „Das hat der liebe Sänger schon getan in diesem Psalme, der durch Gottes Gnade auf uns gekommen ist, und dem bereits die Völker der Erde tauschen.“ – Es ist dem ja wirklich so. Warum aber ertönen nur so selten von unsern eignen Lippen ähnliche Dank-, Preis- und Feierklänge? David, der Mann des alten Bundes, beschämt uns allewege. Gott der Herr stärke unsern Glauben.

## XI.

### Abigail.

#### 1. Samuel 28,28.39

**W**ir werden heute im Leben Davids einem Schattenbilde begegnen, dem wir zu unserm Troste von vorneherein ein Lichtbild gegenüberstellen können. Es ist dies die christliche Ehe, wie der Apostel sie Epheser 5,23 – 26 uns schildert. „Der Mann,“ sagt er, „ist des Weibes Haupt, gleichwie Christus das Haupt der Gemeinde; und er ist seines Leibes Heiland. Wie aber die Gemeinde ist Christo untertan, also auch die Weiber ihren Männern in allen Dingen. Ihr Männer, liebet eure Weiber, gleichwie Christus auch geliebet hat die Gemeinde, und hat sich selbst für sie gegeben, auf dass er sie heiligte, und hat sie gereinigt durch das Wasserbad im Wort.“

Auf Erden gibt es kein engeres Band, als das eheliche, welches Mann und Weib verknüpft. Hier sind, wie die Schrift sagt, zweie eins, und von allen wechselseitigen Einwirkungen menschlicher Geister auf einander kommt an Stärke und Nachhaltigkeit keine derjenigen gleich, die der Ehebund im Geleite hat. Wie können Vermählte, wenn die Ehe eine christliche ist, d. h. in der Liebe Christi wurzelt, sich gegenseitig in Veredelung und Heiligung fördern; wie aber auch im entgegengesetzten Falle die Reife ihres Verderbens beschleunigen. Die unerlässliche Vorbedingung einer rechten christlichen Ehe bildet ein dreifaches lebendiges Bewusstsein, das die Verbundenen beseelt.

❶ Das erste ist dies, dass in der gegenseitigen Sympathie und Liebe, in der sie sich zusammenfanden, ein höherer Wille gewaltet habe, so dass ihnen das Wort des Herrn gilt: „Was Gott zusammenfügte, das soll der Mensch nicht scheiden;“

❷ das andre, dass sie göttlich berufen seien, sich wechselweise stützend, fördernd und tragend Hand in Hand der Himmelsheimat zuzupilgern;

❸ das dritte endlich, dass ihnen, damit sie des Zieles nicht fehlten, vor allem andern obliege, mit der bekannten Losung Josuas sich von Herzen dem Herrn zu Dienste zu ergeben, und seinem heiligen Willen überall den eigenen unterzuordnen.

Das Wort des Apostels zeigt uns die rechte Ehe auf ihrem Höhepunkt, wenn es dieselbe einem Verhältnisse vergleicht, das an Tiefe und Innigkeit nur demjenigen des ewigen Sohnes zu seinem himmlischen Vater nachsteht. „Wie Christus das Haupt der Gemeinde, so der Mann dasjenige des Weibes.“ Dies ist des Mannes Würde, die aber zugleich die Schwere seiner Verantwortlichkeit anzeigt. Beglückt im Besitz der von Gottes Hand ihm Anvertrauten, und für den Segen dankbar, der durch sie ihm zufließt, ist er der treue Führer, der liebevolle Beistand, die Stütze und der Schirm der Gattin, während diese, obwohl aufschauend zu ihm als zu ihrem Herrn, doch auch als das schwächere Gefäß an ihn als ihren Halt sich anschmiegt, und ihre Freude darin findet, ihm dienend als Gehilfin zur Seite zu gehn, indem sie mit zartem Takt ihn berät, ihm freundlich die Sorgenfalten von der Stirne glättet, die Last des Berufes in aller Weise ihm zu versüßen strebt, in

Krankheitstagen mit jener durchhaltenden Aufopferungswilligkeit, wie sie bei christlichen Frauen häufiger sich findet, als bei den Männern, seiner Pflege sich hingibt und eine überall rührige und sorgfältige Schaffnerin, ihm das Haus zu seiner liebsten Stätte auf Erden zu verklären weiß. Beide gottselig und sich genügen lassend in dem Stande, in welchen Gott sie setzte, Geduld und Nachsicht gegeneinander ühend, weil sie solcher ja täglich von Oben her benötigt sind und sich erfreuen dürfen; jedoch wo die Pflicht wechselweiser Forderung in der Heiligung es gebeut, auch dem Ernste der Wahrheit nicht aus dem Wege gehend, – denn die christliche Liebe ist nicht minder Strenge, als sie zärtlich ist, – verrichten sie, ein jedes in seinem Beruf und Kreise, frei und fröhlich als dem Herrn, ihr Tagewerk, und verstehen sich, wo sich's um die Güter dieser Erde handelt, auch auf's Entbehren und Verzichten, indem für allen zeitlichen Mangel das beglückende Bewusstsein um ihren himmlischen Reichtum sie überschwänglich schadlos hält. So steht denn ihr Haus auch ohne jedes religiöse Schaugepränge inmitten des Tränentals als eine Friedensstätte, als eine „Hütte Gottes bei den Menschenkindern“ da, in der die Liebe wohnt und waltet, welche, weil mit der Liebe zu Gott in eins verschmolzen, immer grünt und niemals altert. Wer die gastliche Schwelle eines solchen Hauses betritt, wird es nicht verlassen, ohne es stille zu segnen, und doch macht dieses Haus keinen Anspruch darauf, irgend etwas *Besondres* vorzustellen. Es gleicht der Wohnung Daniels in Babylon, die ein heimliches Giebelfensterlein besaß, das nach Kanaan und der heiligen Stadt hinaussah, und durch welches auch ein Strahl des Lichtes der ewigen Hügel hereinfiel. Das Paradies ist freilich von der Erde hinweggenommen; aber darf irgendwo schon hienieden von Vorhöfen desselben die Rede sein, dann da, wo, wie Paul Gerhard singt, „Mann und Weib sich wohl ergehn, und unverrückt beisammen stehn im Bunde reiner Treue.“ Wohl wird das eheliche Leben diesseits der Ewigkeit seinem heiligen Urbilde niemals ganz entsprechen. Wo zwei gebrechliche und täglich der vergebenden Gnade bedürftige Wesen bei einander wohnen, wird auch das heilige Verhältnis vor aller und jeder Trübung noch nicht gesichert sein. Aber was immer dasselbe bedrohen mag, bald wird es wieder weggebetet, und es bewahrheitet sich hier das Wort des Hohenliedes: „Liebe ist stärker, denn der Tod, dass auch viele Wasser sie nicht mögen auslöschen, noch viele Ströme sie ersäufen.“

In der Verklärung, zu welcher erst Christus die Ehe erhob, war sie auch den Frömmsten des alten Bundes noch nicht bekannt. Wir finden heute Gelegenheit, uns hiervon zu überzeugen, indem wir dem Sohne Isais weiter auf seinem Lebensgänge das Geleite geben.

### **1. Samuel 25,28.39**

*Abigail sprach zu David: Der Herr wird meinem Herrn ein beständig Haus machen, denn du führst des Herrn Kriege; nur lass kein Böses an dir gefunden werden dein Leben lang.*

*Und David sandte hin und ließ mit Abigail reden, dass er sie zum Weibe nähme.*

David gerät

1. in eine neue und schwere Versuchung;
2. doch wird ihm durch die Gnade Gottes abermals herrlich ausgeholfen.

Dies die beiden Tatsachen, welche die Geschichte in ihrem Fortgange diesmal unsrer Betrachtung darbeut. Treten wir denselben näher!

### 1.

Wir stehn im Jahre 1026 vor Christi Geburt. Eben ist ein Großer in Israel vom Schauplatz der Erde abgetreten: ein Mann des höchsten Ansehns beim ganzen Volk, und in gleichem Maße geliebt, wie hochgeachtet und verehrt. Samuel schloss seine Augen für diese Welt. Nachdem er durch die Umwandlung Israels in ein Königreich der Bürde seines Richteramtes enthoben worden war, hatte er nur noch als Prophet und Priester die Sache und Ehre Jehovas in seinem Vaterlande vertreten. Doch war ihm bereits seit Jahresfrist und länger vom Herrn gestattet worden, vom Schauplatz des öffentlichen Wirkens sich zurückzuziehn, und in der friedlichen Stille der trauten Bruderkolonie zu Rama, Samuels Schöpfung, seines Feierabends sich zu freuen. Anderwärts sah man ihn nur selten mehr. Es gereichte aber Tausenden zur Beruhigung, dass er wenigstens noch unter den Lebendigen weilte. War es doch, als ergösse sich von dem edlen Sterne, so lange er noch, ob hinter einem Wolkenschleier auch, am Himmel des heiligen Landes strahlte, ein mildes, wohltuendes Licht über das ganze Israel. Jetzt war dieser Stern in Israel erloschen. Im siebzigsten Jahre seines Alters verschied Samuel sanft und friedsam im Kreise seiner geliebten Söhne, der Prophetenschüler, begleitet von deren Dankergüssen und Gebeten. Unter Strömen von Tränen ward er durch die jungen Freunde in Rama zur Gruft bestattet. Unzählige fühlten sich, zumal unter den damals zerrütteten Zuständen des Reiches, wie verwaist, und unter diesen war David nicht der letzte. Wie einst unser Herr, nachdem ihm die Kunde vom Heimgange seines Vorläufers und Freundes Johannes überbracht war, schweigend in eine einsame Wüste sich zurückzog, so begab David sich, als die Trauerbotschaft aus Rama ihn erreichte, mit seinem Gefolge in die Stille menschenleere Heide Paran, welche heute **et Tyh** genannt wird, und wo nach Bericht eines neuern Reisenden der Blick nach allen Seiten hin über eine traurige Wildnis hinstreicht, in der kein Baum, kein Strauch, kein grüner Grashalm das Auge erquickt, und wo nur hin und wieder ein Strich weißer Kreideklippen das einförmige Grau der Steppen und kahlen Hügel durchschimmert. Hier fand er Muße, den Tod des trefflichsten Mannes seiner Zeit zu betrauern, und dankbar der Fülle großer Verdienste nachzudenken, die derselbe sich um Israel erworben hatte. Doch war die Frist, die ihm hierzu gestattet ward, nur kurz. Gar bald sah er sich auf den Kampfplatz zurückgerufen, und zwar diesmal zunächst einem Feinde gegenüber, zu dessen Überwindung es anderer Waffen bedurfte, als derjenigen aus Stahl und Eisen. David geriet in eine schwere Versuchung. Der Fürst dieser Welt war's, der eine neue Grube vor ihm aufwarf. An der äußersten Grenze der Wüste Paran, in südöstlicher Richtung von Hebron, lag in einer gebirgigen Weidegegend ein Flecken, Namens Karmel. Es ist dies das heutige Kurmul, wo noch gegenwärtig ein in den Fels gehauener Wasserbehälter und mehrere bemooste Trümmerhaufen von einer Kultur uralter Zeiten Zeugnis geben. Hier wohnte damals ein begüterter Ackerherr und Herdenfürst mit Namen Nabal, ein Sprössling des alten vornehmen Geschlechtes Kaleb's. Dreitausend Schafe weideten auf seinen Triften, und tausend Ziegen trieb er in die umliegende Berge. Seiner Knechte war eine große Zahl, und er selbst wie ein König in seinem Gedinge. Oftmals war David auf seinen Streifzügen den Hirten dieses Mannes begegnet, und hatte gute Freundschaft mit ihnen gehalten. Als es ihm nun in der öden Wildnis wieder an allem Vorrat für seine Mannschaft gebrach, und auf Zufuhr aus Freundeskreisen hier nicht mehr zu rechnen war, gedachte er, ob nicht Nabal geneigt sein

dürfte, seinen Stammgenossen von seinem Überflusse mitzuteilen. Er sandte zu dem Ende zehn Jünglinge mit freundlichem Gruße an ihn ab, und gab ihnen auf, ihn also anzureden: „David lässt dir sagen: Glück zu, Friede sei mit dir und deinem Hause, und mit allem, was dein eigen ist! Ich habe gehört, dass du Schaffscherer hast; siehe, deine Hirten, die du hast, sind mit uns gewesen, und wir verhöhnten sie nicht, und es hat ihnen nichts gefehlt an der Zahl, so lange sie zu Karmel gewesen sind. Frage deine Knechte darum, sie werden dir's bestätigen. Meine Leute aber lass Gnade finden vor deinen Augen; wir sind ja an einem guten Tag gekommen.“ (Es war nämlich der Tag der Schafschur, den man in Israel als einen Freudentag mit einem Gastmahl und Gelage zu feiern pflegte.) „Gib nun meinen Jünglingen, deinen Knechten, und deinem Sohne David, was deine Hand findet!“ – Die Abgeordneten ziehen unweigerlich von dannen, langen zu Karmel bei Nabal an, und richten den ihnen gewordenen Auftrag wörtlich aus. Aber wie bitter sehen sie sich in ihrer Erwartung getäuscht. Nabal „ein harter und boshafter Mann in seinem Tun,“ wie ihn die Geschichte nennt, bequemt sich nicht einmal dazu, den ihm überbrachten freundlichen Gruß dankend zu erwidern, sondern schnaubt die Boten mit grimmiger Gebärde an: „Wer ist der David? Wer ist der Sohn Isais? Es werden jetzt der Knechte viele, die ihren Herren entlaufen. Sollte ich mein Brot, mein Wasser und mein Fleisch nehmen, das ich für meine Scherer geschlachtet habe, und den Leuten geben, die ich nicht kenne, und von denen ich nicht weiß, wo sie her sind?“ – Dieses Beispiel gröblich verletzter Gastlichkeit steht in Israel fast einzig da. Ob in den Jähzorn, womit Nabal die Boten Davids anfuhr, auch ein Funke von Anhänglichkeit an den König mit hineinspielte? Möglich wäre es. Es hätte aber auch David zu der Schmeichelei sich nicht herabwürdigen sollen, in welcher er sich „Nabals Sohn“ nannte; und seine Waffengefährten „Nabals Knechte“ nannte; und ebenso wenig stand es ihm wohl an, sich und den seinen das als eine besondere Tugend anzurechnen, dass sie die friedlichere Hirten des Mannes nicht verhöhnt, noch beraubt, noch geschädigt hatten. So traf ihn die schnöde Zurückweisung seitens Nabals allerdings nicht unverdient. Genug, die Jünglinge kehrten beschämt mit leeren Händen zu ihrem Führer zurück, und verkündeten ihm, wie übel sie angelaufen seien.

Wie nimmt nun David ihre Botschaft auf? Demütigt er sich, und befiehlt seine Sache Gott dem Herrn? Im Gegenteil. Zum ersten male treffen wir ihn, wie er seines Mutes nicht Herr ist, sondern von seiner Leidenschaftlichkeit, die allerdings ein angeborener Zug seines Naturells war, sich fortreißen lässt. Mit einer flammenden Entrüstung, an welcher vielleicht, wie an derjenigen, in der einst Moses den Ägypter erschlug, ein voraus genommenes Gefühl seiner künftigen Herrscherwürde einen Anteil hatte, erließ er an seine Mannschaft den Tagesbefehl: „Ein jeglicher gürtet sein Schwert an seine Seite!“ Und als dies geschehen war und auch er das seine, nämlich das Schwert Goliaths, welches ihm der Herr als Siegesbeute in die Hand gegeben hatte, und das darum einer ehrenhafteren Heerfahrt wert gewesen wäre, angelegt hatte, führte er glühend vor Rachedurst vierhundert Bewaffnete seiner Schar dem Flecken Karmel entgegen, während er die zweihundert übrigen beim Geräte zurückließ.

So steht er denn im Begriff, den Landfrieden zu brechen, an fremdem Eigentum sich zu vergreifen, und sich mit dem Blute friedlicher, ja stammverwandter Bürger zu beflecken. Sicher hatte er diesmal weder gebetet, noch durch das „Licht und Recht“ den Herrn befragt. Vollführte er, was sein Grimm ihm eingab, – und an ihm lag es nicht, wenn es beim bloßen Anschlag blieb, – so hatte er seiner eigenen Ehre und Sache den Todesstoß gegeben. Er stand dann vor Gott und aller Welt geächtet da: ein Mann, über den nicht bloß seine Feinde triumphierten, sondern der auch, von seinen Freunden als der Krone Israels unwürdig aufgegeben werden musste, und dem nichts anderes übrig

blieb, als landesflüchtig mit dem Kainsstempel an der Stirn auf's neue, und jetzt für immer, an irgend einer Heidengrenze um Schutz zu betteln. Welch' ein Abgrund also, dem wir ihn hier entgegenrasen sehn! Wir zittern für ihn, dessen ganze Zukunft auf dem Spiele steht. Doch es wird ja der ein gnädiges Dreinsehen haben, der es überall mit den Seinigen unendlich besser meint, als sie mit sich selbst, und der seinen Knechten und Mägden nicht bloß Errettung aus Gefahren verheißen hat, die ihnen Menschen bereiten, sondern auch aus solchen, die ihnen aus den Anfechtungen der Mächte der Finsternis und den Reizungen ihres eigenen Fleisches und Blutes erwachsen würden. Hatte David seinen Entschluss gefasst, so der Herr auch über ihn den seinigen. Vernehmen wir zu unsrer Freude und Ermutigung, was für eine überraschende Wendung die Sache nehmen musste.

## 2.

Nabals Gattin war Abigail. Die Geschichte nennt sie „ein Weib von guter Vernunft und schön von Angesicht.“ Dass ihr das erstere Lob gebührte, hat sie bewiesen. Sie war auch ein Weib, welches Gott fürchtete. Als David bereits den Marsch gegen Karmel angetreten hatte, kam zu Abigail ihrer Knechte einer, und verkündete ihr, was vorgegangen. Es habe nämlich der Sohn Isais Boten abgeordnet aus der Wüste, um ihren Gemahl, den Nabal, „zu segnen“, d. i. freundlich zu grüßen. Dieser aber habe sie, die ihn um einen Mundvorrat gebeten, wie Feinde angeschnaubt, obwohl sie doch seinen Hirten in den entfernteren Winkeln der Wüste gute Freunde gewesen seien, ja ihnen sogar als Schutzmauer gegen die drohenden Räuberbanden aus den Heidengrenzen gedient hätten. „Merke nun,“ führen die Berichterstatter fort, „und siehe zu, was du tuest; denn sicher droht unserm Herrn und seinem ganzen Hause ein Unglück, da Nabal ein heilloser und auffahrender Mann ist, dem niemand etwas sagen darf.“ – So der Knecht. Wer verkennt in seiner Sendung die Hand des alles lenkenden Gottes?

Nachdem Abigail den Mitteilungen ihres Dieners ruhig zugehört, hat sie, die kluge und umsichtige Hausfrau, gar bald den Weg entdeckt, der hier einzuschlagen sei. Salomo sagt: „Durch weise Weiber wird das Haus erbauet, während eine Närrin es mit ihren Händen zerbricht.“ Wer wird es leugnen, dass es diesem Ausspruche an bestätigen den Siegeln nie gemangelt hat? Selten vermag ein Mann so viel einzureißen, als ein frommes und verständiges Weib mit still heilender Hand nicht wieder aufbaut. In der Regel ist die Frau es, die dem Hause seinen Stempel aufdrückt, und nicht der Mann; und wo die Kinder geraten, pflegen sie in den mehrsten Fällen weniger den Vätern als ihren Müttern nachzuarten.

Abigail eilte sofort in ihre Vorratskammern, und gab ihren Dienern die Weisung, ungesäumt einige Lasttiere mit zweihundert Broten, zwei Legeln oder Schläuchen Weins, fünf gebratenen Schafen, und mit ebenso vielen Scheffeln Mehl nebst einem reichlichen Maß von Rosinen und Feigen zu beladen, und dieselben dann in der Richtung, welche sie ihnen näher bezeichnete, vor sich herzutreiben. Sie selbst werde ihnen auf dem Fuße folgen, und sie dann mit dem Ziel und Zwecke dieser ihrer Sendung näher bekannt machen. Natürlich geschah dies alles ohne Vorwissen Nabals, der fern draußen bei den Herden weilte. Die Knechte zogen, wie die Herrin ihnen befohlen, ab, und schnell hatte auch Abigail ihr Maultier gezäumt, und jene bald eingeholt. Und nicht gar weit noch war die ländliche Karawane vorgeschritten, als ihr in einer waldigen Hohlstraße die bewaffnete Rächerschar schon entgegenkam. David, der Führer derselben, war von der leidenschaftlichen Aufregung, in der wir ihn zu diesem Zuge sich rüsten sahen, noch nicht



ernüchtert. Eben erst hatte er an seine Gefährten die Worte gerichtet: „Seht, ich habe umsonst alles das behütet, was dieser Mensch, der Nabal, in der Wüste besitzt, dass an allem, was sein ist, nichts gefehlt hat; und nun bezahlt er mir Gutes mit Bösem!“ – Dünkt uns nicht, David habe mit diesen Worten nur sein Gewissen beschwichtigen wollen, das ohne Zweifel mit ernstester Drohung sich wider ihn erhob, da er, im Sturm seiner wilden Aufregung sich verfluchend, also fortfuhr: „Gott wolle des Guten noch immer mehr den Feinden Davids tun, wo ich diesen Nabal nicht, bis licht Morgen wird, alles, was männlich ist, erwürge!“ Kaum war dieses unbesonnene Wort von seinen Lippen erschollen, als Abigail auf ihrem Lasttier vor ihm Halt machte, von demselben flugs herabsprang, nach morgenländischer Weise ihr Angesicht vor ihm zur Erde neigte, und dann bewegten Herzens ihn also anredete: „Ach, mein Herr, die Missetat, die begangen ist, sei mein! Lass deine Magd reden vor deinen Ohren, und höre die Worte deiner Magd! Mein Herr wolle sein Herz nicht setzen wider diesen Nabal, den unbändigen Mann. Er ist, was er heißt: **Nabal**“, (d. i. Narr, ein Wort, welches im Hebräischen eine sittliche Bedeutung hat, und eine Verkehrtheit nicht bloß des Verstandes, sondern auch des Herzens bezeichnet, „denn Narrheit“, (Gottentfremdung) „ist bei ihm. Ich aber, deine Magd, habe die Jünglinge nicht gesehn, die du gesandt hast. Nun aber, mein Herr, so wahr der Herr lebt, und so wahr deine Seele lebet: der Herr hat es verhindert, dass du in Blutschuld gerietest, indem deine Hand dir selber Hilfe. So mögen nun deine Feinde werden wie Nabal, (Toren,) und so alle, die meinem Herrn übel wollen. Siehe nun hier den Segen, den deine Magd meinem Herrn hergebracht hat. Gib ihn den Jünglingen, die unter meinem Herrn wandeln. Deiner Magd aber vergib die Übertretung“, (deren mein Gemahl sich schuldig machte, und die ich darum auch mir selber zurechne;) „denn der Herr wird dir, meinem Herrn ein beständig Haus machen. Du führst ja des Herrn Kriege, und Unglück werde an dir nicht gefunden dein Leben lang. Und wenn sich ein Mensch erheben wird, dich zu verfolgen, und nach deiner Seele steht, so wird die Seele meines Herrn eingebunden sein in das Bündlein der Lebendigen bei dem Herrn deinem Gott; aber die Seele deiner Feinde wird er schleudern in der Schleuder. Wenn dann der Herr all' das Gute meinem Herrn tun wird, das er dir geredet hat, und gebieten, dass du ein Herzog seist über Israel: So wird's dem Herzen meines Herrn nicht ein Stoß noch Ärgernis sein“, (Sondern dich vielmehr erfreuen), „dass du nicht ohne Ursach Blut vergossen, noch dir selbst geholfen hast, und der Herr wird meinem Herrn wohlthun, und du wirst dann auch an deine Magd gedenken!“

Wie rührend, und wie reich an Erleuchtung, Weisheit und zartem, ja heiligem Takte, dieser Herzenserguss! Wo begegnet uns in der ganzen Heidenwelt ein Weib, der Abigail, dieser Tochter der Wüste Paran, vergleichbar? Dürfte sie sich nicht fast als eine ebenbürtige den Marien des neuen Testaments anreihen? Unglücklich freilich ist sie. Ach, ihr Haus, wie gesegnet auch immer mit irdischen Gütern, ist keine Bethaniashütte. Sie muss ihren rohen, im Mammonsdiens verhärteten Mann mit tiefer Trauer einen „Narren“ nennen. Aber sie trägt ihn mit duldender und hoffender Liebe und Treue, und hebt wohl oft heilige Hände für ihn zu Gott empor. Sie tritt bei David für ihn ein, indem sie gleich einem Opferlamme des Mannes Missetat auf sich nimmt. Sie hält aber auch dem David die schwere Verschuldung vor, die er auf sich geladen haben würde, hätte er seinen Vorsatz an dem Manne ausgeführt. In wie zarter Weise deutete sie zugleich ihm an, dass er den Herrn seinen Gott von Herzen dafür zu preisen habe, dass er ihm, dem sich Überstürzenden, zur rechten Stunde noch, und zwar durch sie, ein Halt geboten, und wie taktvoll erinnert sie ihn daran, dass er ja noch nicht Herzog oder König, folglich auch noch nicht Richter und Rächer der Übeltäter in Israel sei, indem sie zu ihm spricht: „Wenn der Herr einmal gebieten wird, dass du Herzog seist über Israel“, und wie ihre Worte weiter

lauten. Und wie hätte David ihrer Bitte um Schonung ihres Gatten zu widerstehen vermocht, nachdem sie ihm in so sinniger Weise das höchste Glück, zu dem man auf Erden gelangen könne, vor Augen gerückt; nämlich dasjenige, „eingebunden zu sein in das Bündlein der Lebendigen bei dem Herrn“, d. i. derer, die von dem Herrn zum ewigen Leben verordnet wurden; und indem sie dann unter der stillschweigenden Voraussetzung, dass auch ihm dieses Glück geworden, und er dasselbe ja nicht durch Freveltat werde verscherzen wollen, ihm alles Gute für seine Zukunft verheißt, und nebenbei mit dem wohlwogenen Ausdruck: „Deine Feinde wird er schleudern in der Schleuder“, das Große in's Gedächtnis ihm zurückruft, welches die Gnade des Herrn ihm bereits vornehmlich in seinem Siege über Goliath erwiesen habe. In der Tat ist die Wahrheit und Innigkeit, sowie die mit geheiligter Klugheit verpaarte Taubeneinfalt, wie sie sich in jener kindlich frommen Einrede des trefflichen Weibes kundgibt, unsrer lebhaftesten Bewunderung wert. Wer kann es verkennen, dass hier schon der Geist von oben mächtig wirksam war? Ist es nicht fast, als hörten wir in ihr eine geförderte Jüngerin des Evangeliums reden? Hat sich doch auch das: „Du wirst eingebunden sein in das Bündlein der Lebendigen des Herrn“ in Abigails Munde längst als ein Lieblingsausdruck, und als Bezeichnung des Köstlichsten, was man auf Erden begehren könne, in die Sprache der ganzen christlichen Gemeinde eingebürgert.

Es tat nicht Not, dass Abigail zu ihren Worten noch die Bitte: „Gedenke deiner Magd!“ hinzufügte. Der Eindruck, den ihre Ansprache in der Seele Davids hervorgerufen, war gewaltig und entscheidend. Aufgelöst in dankbare Rührung über die Treue seines Gottes, der ihn, den stürmend Dahertobenden, in so lieblicher Weise vor einer blutigen Freveltat bewahrte, nicht minder aber auch zerknirscht in Scham und Reue, steht er erst stumm der einfachen Frau gegenüber, und bricht dann mit sichtbarer Bewegung seines Gemütes in die Worte aus: „Gelobet sei der Herr, der Gott Israels, der dich heutiges Tages mir entsandte, und gesegnet sei deine Rede, und gesegnet seist du, dass du mir heute gehoret hast, dass ich in Blutschuld geriete, und mit eigener Hand mich rächte. So wahr der Herr, der Gott Israels lebt, der mich verhindert hat, übel zu tun an dir, (d. i. an deinem Hause,) wenn du nicht eilend mir begegnet wärest, so wäre dem Nabal bis an den lichten Morgen von allem, was männlich ist in seinem Hause, nichts lebend und übrig geblieben.“ – So David. Wie einem Nachtwandler, der, auf den Ruf seines Namens erwacht, urplötzlich mit Schauer an dem Rande eines schwindelnden Abgrunds sich erblickt, und in Dank gegen seinen Retter zerfließend in seine sichere Bergung zurückkehrt, so war dem David jetzt zu Mute. Übrigens hatte er zu seiner Demütigung und somit auch zu seinem Heile, eine Seite seines Temperamentes kennen gelernt, die ihm bis dahin in diesem Maße der Klarheit noch nicht in's Bewusstsein getreten war. Zeitlebens wird er des Vorgangs in Karmel nicht vergessen haben, und wir irren wohl nicht, wenn wir annehmen, dass ihm, was er zu Karmel einst erfahren, vor der Seele geschwebt habe, so oft er in seinen Psalmen, u. a. in dem 17., im 18., im 37. und 66. den Herrn als einen Gott erhob und anrief, der „die Seinen behüte und ihre Füße nicht gleiten lasse.“

Dankbar nahm David die Geschenke der Abigail für seine Mannschaften entgegen, und schied von ihm, die der Herr ihm wie einen schützenden Engel zugesendet, mit den Worten: „Zieh nun mit Frieden hinauf in dein Haus; siehe, ich habe deiner Stimme gehorcht, und deine Person angesehen!“

Als aber Abigail, die Getreue, heimkam, ach! da trat ihr wieder ihre ganze Unglückslage im grellsten Lichte vor die Blicke. Ihr Gemahl saß mit seinen Gesellen schwelgend bei einem üppigen Gelage. Sein Herz war, sagt die Geschichte, „guter Dinge bei ihm selbst,“ wie er denn überall nur sich selber lebte, und „er war sehr

trunken.“ Das arme Weib! Doch sie begegnet leider! auch heute noch, und sogar inmitten der Christenheit, ihrer Leidensschwwestern vielen. So manches beklagenswerte Weib tritt vor meine Seele, die glücklich sein könnte unter ihrem Dach, da ihr Mann rüstig ist und es an Arbeitsamkeit und Fleiß nicht fehlen lässt. Aber was geschieht? „Beim Schluss der Woche,“ – wir erzählen hier einem andern nach, was er erlebte, obwohl wir selbst von gleichem Jammer nicht selten Zeuge waren, – „nachdem der Lohn ihm ausgezahlt worden, kommt er Abends zu Hause. Die Kinder freuen sich, dass sie den Vater einmal wieder länger bei sich haben sollen, da ja der Sonntag vor der Tür ist. Mit ausgebreiteten Armen eilen die Kleinen ihm entgegen. Aber bald kehren sie schamrot und traurig zur Mutter zurück. Der Vater taumelt. Ach, seufzt das arme Weib, will denn alles nicht fruchten? Und wie viel Ursache hat sie zu ihren Seufzern! Die Woche über war sie so fürsorglich bemüht, für den Sonntag die Kleider ihres Mannes herzustellen, die Kinderanzüge auszubessern, die Kammern zu scheuern, und was alles sonst zu ordnen und zu beschaffen war, und nun wieder dieses Schicksal! Die Kinder verkriechen sich scheu und zitternd in eine Ecke. Die Mutter bekämpft ihre Verzweiflung, und hilft dem unglückseligen Mann schweigend ins Bett. Dann singt sie ihrem Säugling das Wiegenlied; aber Gott allein weiß, was für ein geheimes Weh hinter der harmlosen Liedesweise an ihrem Herzen nagt.“ O die stille Märtyrerin mit solchem Kreuz auf der schwachen Schulter, und doch es in Selbstverleugnung tragend, und siebenmal siebenzimal vergebend, aber immer auf's neue von demselben häuslichen Jammer überflutet! Klänge nur einmal etwas von dem: „Ich und mein Haus, wir wollen dem Herrn dienen!“ im Herzen des unter die Sünde verkauften Mannes wieder, im Nu wäre all' der Not und all' dem Elende ein Ziel gesetzt. „Doch fahre nur fort,“ rufen wir der Schwergeprüften zu, „für den beklagenswerten Mann zu beten. Gott kennet dich und fasst deine verborgenen Tränen in seinen Sack. Auf ihn hoffe, und gedenke seines Wortes: Die mit Tränen säen, werden mit Freuden ernten.“

Abigail erlebte freilich solche ersehnte Wendung nicht. Als sie bei ihrer Rückkehr ihren Gemahl in dem kläglichen Zustande antraf, sagte sie ihm wohlweislich nichts, „weder Kleines noch Großes bis an den lichten Morgen.“ Gott dem Herrn dagegen sagte sie um so mehr. Da aber der Tag angebrochen, und Nabal wieder nüchtern worden war, setzte sie ihn ehrlich und ohne Rückhalt von alle dem, was sich begeben hatte, in Kenntnis. Sie hoffte von dieser Mitteilung eine gesegnete Wirkung für sein Herz, da er ja einsehen musste, wie zwischen ihm und dem Tode nur ein Schritt gewesen, und durch die behütende Gotteshand und die Treue seines Weibes das Unheil abgewehrt worden sei. Aber ihre Hoffnung betrog sie. Der starrsinnige Unhold glaubte sich durch die zuvorkommende Herablassung seines Weibes zu seinen Feinden in seiner Ehre gekränkt, und statt Dankgefühls übermannte ihn ein solcher Mark und Bein durchschüttelnder Ärger und Verdruss, dass ihm plötzlich „das Herz im Leibe erstarb“, und er „wie zum Steine erstarrt“ dahinsank. Zehn Tage noch lag er ohne Bewusstsein; da schlug ihn der Herr zum andern Mal, und so schied seine Seele, unzweifelhaft von den unablässigen Fürbitten seines treuen Weibes geleitet, unter der gewaltigen Hand des Richters der Lebendigen und der Toten von hinnen. Als David das Ende Nabals erfuhr, wachte in ihm mit ganzer Stärke die Erinnerung an die verhängnisvolle Untat wieder auf, zu der sein blinder, ungezügelter Jähzorn ihn fortzureißen im Begriffe war. Zugleich gedachte er anbetend der göttlichen Wunderbewahrung, deren er gewürdigt worden und brach in die Worte aus: „Gelobet sei der Herr, der meine Schmach gerochen hat an dem Nabal, und seinen Knecht abgehalten von dem Übel, und dem Nabal das Übel auf seinen Kopf vergolten!“ Allerdings ist es, – und kaum war ein anderes zu erwarten, – der strenge Geist des alten Bundes, der Haushaltung des Gesetzes, und nicht der mildere des Evangeliums, der uns aus diesem Dankergüsse anweht. Einen lieblichen Gegensatz zu dem Verhalten Davids bildete

dasjenige jenes ehrwürdigen Veteranen der Wissenschaft zu Halle, der, als er eines Abends in seinem Studierzimmer sitzend von einem Raubmörder überfallen wurde, und schon schwer verwundet demselben im Ringkampfe das Messer entriss, und somit das Leben des Meuterers in seiner Hand hatte, plötzlich an das Gotteswort erinnert wurde: „Die Rache ist mein; ich will vergelten!“ und nun, statt seinerseits von der errafften Waffe Gebrauch zu machen, sich damit begnügte, einen lauten Hilferuf auszustoßen. Der Mörder, der in diesem Augenblicke schon mit Bestürzung die Tritte herbeieilender Männer auf der Treppe zu vernehmen wähnte, ergriff die Flucht, und als die wirklich zur Hilfe herzugekommenen Nachbarn nach ihm suchten, ward er erhenkt auf dem Söller gefunden. Er hatte in der Verzweiflung sich selbst gerichtet. Wie geschah, da dem Geretteten? Freilich war seine Seele voll Dankes zu Gott; aber sein erstes Wort nicht ein Wort des Triumphes wie das davidische: „Der Herr hat dem heillosen Manne das Übel auf den Kopf vergolten,“ sondern ein Wort der Trauer um die Seele des Unglückseligen, die so unmittelbar vom Verbrecherwege ohne Buße und ohne Glauben dahingefahren war. Das ist die Christenrache.

Nachdem seit der Begebenheit zu Karmel bereits eine geraume Zeit verflossen war, sandte David Werber zu Abigail, seiner klugen und frommen Retterin, die zu ihr sagen sollten: „David hat uns zu dir gesendet, dass er dich zum Weibe nehme.“ Abigail, in dieser Wendung ihres Lebens die höhere Fügung erkennend, antwortet von ihrem Sitze sich erhebend, und vor den Boten als den Vertretern Davids das Haupt zur Erde neigend: „Siehe, hier ist deine Magd, dass sie diene den Knechten meines Herrn und ihre Füße wasche.“ Ausdruck dies einer tiefen Demut, aber herausgeboren aus wahren Gefühle ihrer Unwürdigkeit, zur Gemahlin dessen erkoren zu sein, der einst, wie ihr nicht mehr in Frage stand, über Israel herrschen sollte. Nachdem sie hierauf die Boten mit Speise und Trank gelabt, dann ihr Gehöfte der Verwaltung eines Hausvogts, vielleicht eines ihrer Anverwandten, übergeben hatte, ließ sie ihr Maultier satteln, und zog, darüber sich nicht täuschend, dass sie vielen Mühseligkeiten und Prüfungen entgegengehe, im Geleite ihrer fünf Dirnen mit den Brautwerbern der Wüste Paran zu, und „ward Davids Weib.“

Sie wurde Davids dritte Gemahlin. Seine erste Ehe mit der Michal hatte Saul mit Frevlerhand wieder getrennt, und diese Tochter in seinem Zorne dem Phalti von Gallim im Stamme Benjamin angetraut. Einen zweiten Ehebund schloss David wahrscheinlich noch vor seiner Verbindung mit der Abigail, mit der Ahinoam von Jesreel, so dass wir also leider! auch im Leben des „Mannes nach dem Herzen Gottes“ wieder der schnurstracks der Ordnung Gottes zuwiderlaufenden Unsitte begegnen, welche schon längst in Israel tief eingerissen war. Nach göttlicher Satzung sollte ein Mann einem Weibe in ehelicher Treue bis in den Tod verbunden sein; aber schon Lamech, Noah's Vater, übertrat das Gebot, und hat die Übertretung schwer genug büßen müssen. Nach und nach aber wurde diese Gesetzwidrigkeit so allgemein im Volk, dass demselben das Bewusstsein um deren Strafbarkeit fast ganz verloren ging. Ehen, wie die des Isaak und der Rebekka gehörten schon frühe zu den seltenen Perlen in Israel, und ebenso, als natürliche Folge davon, ein geheiligtes Familienleben, beruhend auf dem Bewusstsein, dass man zu gegenseitiger Förderung im göttlichen Leben von Gott zusammengeführt, und dazu berufen sei, unter dem Beistande von oben das liebliche Bild des ersten Menschenpaares wieder darzustellen, und das Haus zu einem stillen Tempel Gottes zu verklären. Allerdings machte sich später, namentlich unter dem Eindruck der Mahnungen und des persönlichen Vorgangs der Propheten die richtige Auffassung der Ehe als einer Einehe, wie sie es ja ursprünglich war, je länger je mehr in Israel geltend, wenn sie auch in ihrer vollen Verklärung erst im neuen Bunde begriffen ward und zur Verwirklichung kam. Bis dahin

ging jene Unordnung in gleicher Weise, wie die Ehescheidung „unter göttlicher Geduld.“ Auch unserm David war es wohl kaum bewusst, dass er in seiner Vermählung mit der Abigail, Welch' edlen Schatz er auch an ihr gewonnen hatte, einer strafbaren Übertretung sich schuldig machte. Aber auch ihm ist die verdiente Züchtigung dafür nicht ausgeblieben.

Ob David der Verfasser des 128sten Psalms ist, steht in Frage. Offenbar aber spiegelt sich in diesem Liede etwas von einem in eine höhere Sphäre hinaufgehobenen, göttlich geweihten Ehe- und Familienleben, von welchem man also auch zu Davids Zeiten schon unter den Frommen Israels eine Ahnung, ja hin und wieder auch bereits einen leisen Vorgeschmack hatte. Beschließen wir mit diesem „Liede im höheren Chore“ unsere diesmalige Betrachtung. „Wohl dem, der den Herrn fürchtet, und auf seinen Wegen geht. Du wirst dich nähren deiner Hände Arbeit; wohl dir, du hast es gut. Dein Weib wird sein wie ein fruchtbarer Weinstock um dein Haus her, und deine Kinder wie die Ölzweige um deinen Tisch her. Siehe, also wird gesegnet der Mann, der den Herrn fürchtet. Der Herr wird dich segnen aus Zion, dass du sehest das Glück Jerusalems dein Leben lang, und sehest deiner Kinder Kinder. Friede über Israel!“

## XII.

### Letztes Zusammentreffen Sauls und Davids.

#### 1. Samuel 26,6

**S**iehe, das alles tut Gott zwei oder dreimal mit einem Manne, dass er seine Seele herumhole aus dem Verderben, und erleuchte ihn mit dem Licht der Lebendigen.“ So Elihu zu Hiob, (Hiob 33,29.30) nachdem er denselben darob zurechtgewiesen, dass er in den Leidensschlägen, die ihn betroffen, nur eine Offenbarung des Sohnes, ja, ein unverdientes Strafverhängnis Gottes, und nicht vielmehr eine heilsame Züchtigung der ewigen Liebe erblicke, bei der es allein auf seine Demütigung, Läuterung und Heiligung abgesehen sei. Elihu preist die unermüdliche Langmut, in welcher der Herr mit Glimpf und Unglimpf dem Sünder nachgehe, ob er nicht endlich vor ihm sich beugen, und zerknirscht seine Gnadenhand ergreifen wolle. Und freilich wird nie ein Sünder verloren gehn, der nicht bekennen müsse, dass er zu unzähligen Malen in seinem Leben die nach ihm ausgeworfenen göttlichen Retterseile mutwillig zerrissen und von sich geschleudert habe. Das aber wird einst der nimmer sterbende „Wurm“ in seinem Innern sein, dass er sich gestehen muss, er habe, indem er sündigte, wohl ein Bewusstsein von dem gehabt, was Gott gebiete und untersage; aber es so wenig zu seinem Rechte kommen lassen, dass er vielmehr, so oft der Schleier lügenhafter Entschuldigungen, hinter dem er sich mit seiner Schuld vor seinem Gewissen zu verstecken gesucht, sich habe lüften wollen, denselben krampfhaft fest- und zusammengehalten habe. Eine volle Anwendung leidet das Gesagte auf den König Saul. Noch einmal werden wir ihn heute eine Heimsuchung der göttlichen Gnade erfahren, aber dieselbe abermals an seiner Geübtheit in der Kunst der Selbstbelügung gänzlich scheitern sehn.

#### 1. Samuel 26,6

*Da antwortete David und sprach zu Ahimelech, dem Hethiter, und zu Abisai, dem Sohn der Zeruja, dem Bruder Joabs: „Wer zieht mit mir hinab zu Saul ins Lager?“ Abisai sprach: „Ich ziehe mit dir.“*

Zum letzten Male begegnen sich Saul und David auf ihrem Lebenswege, und es kommt zu einem Auftritt, der uns zur tiefsten Wehmut stimmen wird. Sehen wir,

1. wie sie sich finden die beiden, und
2. was der Ausgang dieser ihrer letzten Begegnung war.

**1.**

Wir treffen den Flüchtling David wieder in der Wüste Siph. Was ihn bewog, in dieselbe Gegend zurückzukehren, deren Bevölkerung ihn einst so treulos an seine Verfolger verriet, wird nicht gemeldet. Ob er irgend Grund zu haben glaubte, die Siphiter jetzt sich versöhnlicher zu denken, als einstmals, oder ob eine leise Hoffnung, es könnte sein Freund Jonathan noch einmal ihn dort aussuchen wollen, ihn dahin verlockte, wer mag es mit Bestimmtheit sagen? Wirklicher, als das düstre Moor- und Heide- und Paran war die Wüste Siph allerdings. Genug, er lenkte mit den Seinen wieder in sie ein, und schlug sogar ohnfern des Städtleins Siph sein Lager auf. Hatte er wirklich auf einen Umschwung der Gesinnung bei den dortigen Einwohnern gerechnet, so sah er sich darin auf das bitterste getäuscht. Wohl mehr aus Furcht vor dem Zorn des Königs, als aus patriotischer Anhänglichkeit an ihn, verrieten sie den David zum zweiten Mal. Saul rückte auf einen von dort erhaltenen Wink unverweilt mit einer Mannschaft von dreitausend jungen Kriegern heran, um den verhassten Eidam bei dem Hügel Hachila, der ihm als David's Lagerstätte bezeichnet worden war, zu überrumpeln. Der Eindruck der rührenden Szene bei der Höhle in der Wüste Engeddi, durch die ihm ein so unzweideutiger Beweis von der Unschuld und Treue Davids zu Teil geworden, war gänzlich wieder in ihm erloschen, dagegen der alte Grimm wo möglich nur noch verstärkt wieder in ihm aufgelodert. Bei dem genannten Hügel traf er jedoch den Verfolgten, der mittlerweile tiefer in die Wüste zurückgewichen war, zu seinem Verdrusse nicht mehr an, und schlug daselbst zu einer kurzen Rast sein eignes Lager auf. Als aber David Kunde davon erhielt, was wider ihn im Anzuge sei, ordnete er zunächst Späher ab, die nach der Stellung seiner Widersacher forschen sollten; und da diese ihm meldeten, Saul lagere mit seinen Mannen am Fuße des Hügels Hachila, machte er sich mit einigen seiner Getreuen auf, und schlich sich, durch Felswände und dichtes Buschwerk gedeckt, so nahe an das königliche Lager heran, dass er es von der Anhöhe her, auf der er stand, ganz überschauen konnte. Ein Wagstück war's, das er unternommen hatte; aber er vertraute seinem Gott, von welchem ihm, wie er nicht zweifelte, auch zu diesem Gange die Anregung geworden war. Noch einmal gedachte er einen Anlauf auf das Herz des Königs zu nehmen, ob es sich nicht endlich noch zur Reue erweichen lassen möchte. In ähnlicher, nur noch unzweideutigerer Weise, als damals zu Engeddi, hoffte er es ihm unter die Augen rücken zu können, dass er ihm ein treuer Untertan und ein von Herzen ergebener Knecht sei, und nicht im entferntesten etwas Übles wider ihn im Schilde führe. Schon hatte die Nacht ihren Schleier über das Land gebreitet, und nur der Mond leuchtete mit seinem milden Glanze den kühnen Spähern; ließ sie aber so viel entdecken, als genug war. Tiefes Schweigen herrschte im königlichen Lager, und man überzeugte sich bald, dass alles, ermüdet von dem beschwerlichen Tagesmärsche, bereits in tiefen Schlummer versunken sei. Im Vordergrunde auf der Schwelle der Wagenburg lag der König auf seinem Feldbette ausgestreckt. Zu seiner Seite Abner, der Sohn Ner, sein Vetter und Feldhauptmann, von dem wir noch weiter hören werden. David hatte beide an mehr als einem Merkmal bald erkannt und flüsterte mit raschem Verständnis des göttlichen Winks, den er sich hier gegeben glaubte, seinen Begleitern, dem Ahimelech, einem zum Glauben Israels übergetretenen Sprössling des Kanaaniterstammes der Hethiter, und dem Abisai, dem Sohne seiner Stiefschwester Zeruja und Bruder Joab's, zu: „Wer geht mit mir hinab zu Saul in's Lager?“ Ein kühner Gedanke! Der Hethiter stutzt und trägt Bedenken. Abisai dagegen, in dessen Adern ein dem davidischen verwandtes Blut floss, ist rasch entschlossen, und spricht, nur freilich mit andern Hintergedanken, als diejenigen Davids waren: „Ich folge dir!“

So steigen denn die Beiden leisen Schrittes von der Felsenhöhe ins Tal hinab, und langen, von niemandem angerufen noch behindert, bei der königlichen Wagenburg an. Da lag ihr hoher Herr vom Schlaf überwältigt vor ihnen. Das Sinnbild seiner Herrschaft, sein Speiß, stack zu seinen Häupten in der Erde. Zu seiner Seite lag der Mann, der ihn bewachen sollte, aber gleichfalls dem Schlummer sich überlassen hatte: der Feldhauptmann Abner, und rings umher schlaftrunken das ermattete Volk. Ein klägliches Schauspiel! Schmach über ein Heer, wie dieses, und namentlich über dessen Führer! Wir hören indes, „ein tiefer Schlaf vom Herrn sei auf sie gefallen,“ und da ziemt es uns freilich, die Hand auf den Mund zu legen und unser Urteil wenigstens zu mildern. Was geschieht? Abisai, der Eiferer, hat seinen Entschluss rasch gefasst. „Siehe doch,“ raunt er dem David zu, „wie Gott der Herr heute deinen Feind in deine Hand beschlossen hat. So lass mich nun, dass ich den Wüterich durchbohre und in „die Erde speiße!“ Abisai erkannte richtig, dass es der Herr sei, der ihnen den König in ihre Hand gegeben; griff aber in der Beurteilung der Absicht, in der dies geschehen, nach seinem gottentfremdeten Herzen fehl. Der Geist, der den David beseelte, wusste sich den göttlichen Wink besser zu deuten. „Ferne sei es,“ erwiderte er, „dass du ihn verderbest; denn wer wird die Hand an den Gesalbten des Herrn legen, und unverdammt von dannen gehn? So wahr der Herr lebt, wofern Gott ihn nicht schlägt, und seine Zeit nicht kam, dass er sterbe, und er etwa in einen Streit ziehe und darin umkomme, verhüte es der Herr, dass ich meine Hand an seinen Gesalbten lege! Aber reiche den Speer mir, der zu seinen Häupten steht, und ebenso seinen Wasserbecher, und lass uns dann wieder von hinnen ziehn!“ – Und so geschieht es. Mit der genannten Beute ziehen sie leise wieder ab. „Und es war niemand,“ bemerkt die Geschichte, „der es sah, noch atmete, noch erwachte; sondern sie schliefen alle; denn,“ fügt sie, wie wir bereits vernahmen, ausdrücklich hinzu, „ein tiefer Schlaf vom Herrn war auf sie gefallen,“ was auch dahin verstanden werden kann, dass der Herr sie für eine Weile noch in den Schlaf festgebannt habe, von dem sie sich in unverantwortlichem Leichtsinne hatten überwältigen lassen.

Seht euch nun noch einmal unsern David an, wie er dort mit dem Speere Sauls, dem Sinnbild seiner Herrschermacht, davonzieht. Er bietet in diesem Momente eine symbolisch bedeutsame Erscheinung dar. Unbewusst weissagt er von seiner eignen Zukunft, indem er als der vorausgeworfene Schatten des Bildes vor uns steht, in welchem wir ihn einst erblicken sollen. Im Rat der unsichtbaren Wächter war es ja unwiderruflich beschlossen, dass sich Saul's Szepter auf den Bethlehemiten vererben sollte, und hier sehen wir ein dämmerndes Vorspiel dieser Tatsache vor uns.

## 2.

Nachdem den beiden das gewagte Spiel gelungen, nehmen sie ihre Stellung wieder auf dem Gipfel der Anhöhe, die unmittelbar an das königliche Lager stieß. Von hier aus lässt David nun mit der ganzen Macht seiner Stimme den Wächterruf in das Lager der Schlummernden hinein erschallen, und donnert dem Sohne Ner, der dem Könige zum nächsten Trabanten bestellt war, die Frage zu: „Abner, ist es fein, was du getan hast? So wahr der Herr lebt, ihr seid Kinder des Todes, (d. i. ihr seid des Todes schuldig,) dass ihr euern Herrn, den Gesalbten Gottes, nicht behütet habt. Siehe zu, Abner, wo ist der Speiß des Königs, und wo sein Wasserbecher, die ihm zu Häupten standen?“ Während er aber die fahrlässigen und pflichtvergessenen Hüter also schilt, wacht auch der König auf, und spricht, nicht wenig betroffen: „Ist das nicht deine Stimme, die zu meinem Ohre dringt,



mein Sohn David?“ – „Ja,“ antwortete dieser in tiefster Ehrerbietung, „meine Stimme ist es, mein Herr König!“ Dann mit wehmütigster Betonung, spricht er weiter: „Warum doch verfolgt mein Herr also seinen Knecht? Was tat ich denn? Was ist Übles in meiner Hand? Es höre doch nun mein Herr, der König, die Worte seines Knechtes: ist es etwa der Herr, der dich wider mich reizet,“ – (d. i. lässt er in seinem Zorne dich richterlich von einer Sünde in die andre fallen, so, dass du auch wider diejenigen wütest, die dir am treuesten ergeben sind,) „o, dann lass uns ihm ein Speisopfer bringen,“ (das ihn versöhne und ihn zur Milde stimme.) „Sind es aber Menschenkinder,“ (etwa das dich umgebende Hofgesinde,) „welche dich wider mich aufstacheln, so seien sie verflucht vor dem Herrn, dass sie mich verstießen, dass ich nicht bleiben kann in des Herrn Erbteil,“ (dem Erbvolke Jehovas und dessen Heiligtum,) „und dass sie zu mir sprechen: Gehe hin und diene andern Göttern: – So verfall nun mein Blut nicht fern von dem Angesicht des Herrn auf die Erde,“ (indem man mich in heidnische Lande verbannt), „denn der König Israel ist ausgezogen als gegen einen ohnmächtigen Floh, und jagt mir nach, wie man ein Rebhuhn jagt auf den Bergen.“

Saul vernimmt diese herzbrechenden Worte, und in der Tat beginnt noch einmal, was von Herz und Rechtsgefühl noch in ihm übrig ist, sich in ihm zu regen. „Ich habe gesündigt,“ spricht er, aber diesmal schon ohne Tränen. „Komme wieder, mein Sohn David, ich will dir kein Leid mehr tun, darum, dass meine Seele heutiges Tages teuer gewesen ist in deinen Augen. Siehe ich habe törlich und sehr unweislich getan.“ – Also doch ein aufrichtiges Geständnis; aber ohne die geringste Spur einer wahren Buße und lauterer Beugung vor dem allmächtigen Gott. Zu einem: „Ich beging eine Torheit, ich versündigte mich,“ versteht sich wohl auch der Verworfenste, wenn er eines Frevels gegen einen Menschen sich überführt sieht, in welchem er plötzlich seinen Wohltäter, oder gar, wie Saul in David, den Retter seines Lebens entdeckt. Kalt weht es uns aus dem Sündenbekenntnis des Königs an; viel kälter schon, als aus dem ähnlichen Geständnis, das wir in Engeddi von seinen Lippen vernahmen. Und welch' ein bedenkliches Zeichen, dass er des schnöden Bruchs seines bei Engeddi gegebenen feierlichen Versprechens auch nicht mit einer Silbe gedenkt! Seine Verhärtung scheint wieder um einen bedeutenden Schritt ihrer völligen Reife näher gerückt zu sein. Weniger noch, als uns, konnte sich dies dem David verbergen. Das scheinbar zärtliche: „Komm wieder, mein Sohn!“ fand keinen Anklang in seinem Herzen. David ruft ihm von seiner Bergeshöhe zu: „Siehe, hier ist dein Speer; sende der Jünglinge einen herüber, ihn zu holen,“ und fügt dann, den Eindruck verratend, welchen die dem Anscheine nach so wohlwollenden Worte des Königs in ihm hervorgerufen, mit bedeutsamem Ernste hinzu: „Der Herr wird einem jeglichen vergelten nach seiner Gerechtigkeit und seinem Glauben. Der Herr hat dich heute in meine Hand gegeben; ich aber wollte meine Hand nicht an den Gesalbten des Herrn legen. Und wie heute deine Seele in meinen Augen ist groß geachtet gewesen, so werde meine Seele groß geachtet vor den Augen des Herrn, und er errette mich von aller Trübsal!“ – Wie köstlich diese Worte David's! Welch' einen wohltuenden Blick eröffnen sie uns in sein tiefstes Innere! In einem gewissen Grade scheint auch der König von denselben erfasst. „Gesegnet seist du, mein Sohn David!“ spricht er, und fährt, fast weissagend, fort: „Du wirst es tun und hinausführen,“ d. h. immer groß und glücklich sein! und nachdem er dies gesagt, geht David seines Weges und Saul des seinen. Sie waren für immer geschieden. Im Leben sahen sie sich niemals wieder.

Wie wehe wird uns bei dieser Abschiedsszene! Dem Könige Saul waren nun bis auf seinen Sohn Jonathan, der ihm aber auch nur ein Dorn im Auge war, alle geistlichen Ratgeber, Hüter und Stützen von der Seite genommen. Der alte Samuel, der, nachdem

Saul ihm stillschweigend den Scheidebrief gegeben, nichtsdestoweniger, so lange er noch auf Erden weilte, im Erinnerungsbilde wie eine fernher mahnende und wahrschauende Geistererscheinung den König von manchem Schritte, der nicht taugte, zurückgeschreckt hatte, war unter den Lebenden nicht mehr. Der fromme Priester Abjathar und der ernste Prophet Gad hatten sich länger schon von Saul getrennt und dem David sich angeschlossen, und nun sah Saul auch seinen treuen Eidam nicht mehr, der ihm durch die Macht seines edleren Sinnes und Verhaltens wenigstens zuweilen noch die Dienste eines Weckers für sein abgestumpftes Gewissen geleistet hatte. So stand denn jetzt mit allem Grunde zu besorgen, er werde unaufhaltsam und mit verdoppelten Schritten der Reise seines Verderbens entgegenzueilen. Und wirklich geschah es. Es währte nicht lange, als er sich wieder durch einen neuen Einfalt der Philister in große Bedrängnis versetzt sah. Er war nicht mehr der Held, wie weiland. Mit seinem Glauben war nach und nach auch sein Mut gebrochen. Vergebens suchte er Rat. Träume gewährten ihm einen solchen nicht, das „Urim und Thummim“ stand ihm, nachdem der Hohepriester von ihm gewichen, nicht mehr zur Verfügung, und die Propheten hatte er sich ja alle gründlich verfeindet. So griff er denn zum Äußersten, und nahm statt zu Gott, dem eine Kainsscheu ihn mehr und mehr entfremdet hatte, seine Zuflucht zu einem Zauberweibe in Endor und forderte diese unter gräulichen Schwüren, dass ihr des ausdrücklichen göttlichen Verbotes ohnerachtet ihr Tun nicht werde zu einer Missetat gerechnet werden, auf, den Samuel aus dem Totenreiche heraufzubeschwören, damit er noch einmal dessen Rat und Weisung vernehmen könne. Und als nun bekanntlich Gott der Herr vermöge seiner wunderwirkenden Allmacht, um dem ruchlosen Gaukelspiel für immer ein Ende zu machen, dasselbe in furchtbaren Ernst sich verkehren ließ, und dem Könige wirklich die gewünschte Erscheinung Samuels gewährte, damit er aus dessen Munde sein Todesurteil vernähme, da stürzte der gekrönte Frevler samt der entsetzlich überraschten Betrügerin von Schrecken übermannt und vor Bestürzung an allen Gliedern zitternd zur Erde nieder; aber von Buße, von Zerknirschung über seine Untat und von Geschrei um Gnade ward an dem Könige nicht eine Spur gefunden. Wehe dem Unglückseligen! Er war in der Waage gewogen, und zu leicht befunden. Verworfen ward er, weil er seinen Gott verworfen und mutwillig Gottes Weg verlassen hatte. – Unglückseliger Mann! Die Engel des Friedens weinen über dich, und die Hölle triumphiert!

Auf die letzten Verfolgungen, welche David in den Wüsten Engeddi und Siph zu bestehen hatte, bezieht sich unverkennbar der 7. Psalm. Die Überschrift desselben lautet nach dem Grundtext in gedrängter Kürze: „Lied: Verirrung (oder Torheit, nämlich Saul's), welches David sang wegen der Worte (d. i. der Verleumdungen) des Mohren (hebr. Kusch) aus Benjamin.“ Eine deutliche Anspielung auf den Namen des Vaters Sauls, des „Kisch,“ unter welchem aber Saul selbst gemeint ist. Der **Mohr** aber dient öfter als Bild des Sünders. Der Sänger beginnt nun sein Lied mit dem Ausdruck seines Gottvertrauens: „Auf dich; Herr traue ich, mein Gott; hilf mir von allen meinen Verfolgern, und errette mich!“ – Es richtet sich dann sein Blick von der Mehrheit seiner Verfolger auf den Einen, der ihr Haupt ist. „Schaffe,“ spricht er, „o Herr, dass er meine Seele nicht zerreiße, wie ein Löwe, sie zermalmend ohne Erretter!“ – Er beruft sich auf sein gutes Gewissen: „Herr, mein Gott, habe ich dieses (nämlich dessen meine Verleumder mich beschuldigen) wirklich getan, und ist Unrecht in meinen Händen,“ – (derselbe Ausdruck, dessen er sich in seiner Selbstrechtfertigung vor Saul bediente,) – „habe ich den mir Befreundeten Böses vergolten, oder diejenigen, so mir ohne Ursache grollten, beraubt: dann verfolge mein Feind meine Seele, und ergreife sie und trete mein Leben zu Boden, und lege meine Ehre in den Staub, Sela.“ – Hierauf ruft er den Herrn um Schutz und Hilfe an: „Stehe auf, Herr, in deinem Zorn; erbebe dich über den Grimm meiner Feinde, und

erwache zu mir, der du Gericht geordnet hast. Und die Versammlung der Völker umgebe dich," (d. i. zeige dich derselben als den Weltenrichter,) „und über ihr kehre zur Höhe" (zu deinem erhabenen Thron) „zurück. Der Herr richtet Völker, so richte auch mich, o Herr, nach meiner Gerechtigkeit und Unsträflichkeit" (Sofern ich mich nämlich deren in dem Handel mit dem Könige, der mir gram ist, zu rühmen habe). „Lass der Gottlosen Bosheit doch ein Ende nehmen, und festige den Gerechten; denn du, gerechter Gott, prüfest Herzen und Nieren." – An die Stelle der Bitte tritt nun die Hoffnung: „Mein Schild ist bei Gott, der die Rechtschaffenen errettet. Gott ist ein rechter Richter, und ein Gott der täglich droht. Will man sich nicht belehren, so wetzet er sein Schwert und spannt seinen Bogen, und zielt, und hat darauf gelegt tödliche Geschosse und macht seine Pfeile brennend." – David ahnt den schreckensvollen Ausgang seines Verfolgers. „Siehe," fährt er fort, „er kreiset Bosheit aber er geht schwanger mit Unglück und gebiert Täuschung. Er hat eine Grube gegraben und ausgehöhlt; aber in die Grube, die er gemacht hat, fällt er selbst hinein. Sein Unglück wird auf seinen Kopf kommen und sein Frevel herabsteigen auf seinen Scheitel." Eine Lobpreisung der Gerechtigkeit Gottes bildet den Schluss des Psalms: „Preisen will ich den Herrn nach seiner Gerechtigkeit, und will loben den Namen des Herrn, des Allerhöchsten."

Man wird sagen, dieser Psalm sei alttestamentisch, und atme den Geist des Gesetzes. Dem ist so. David, der Prophet, redete nicht aus dem Eigenen, sondern als Organ und Vertreter des Gottes, der vom Berge Ebal herab der Welt verkünden ließ: „Verflucht sei der, der nicht hält die Worte dieses Gesetzes, dass er darnach tue," und dem es auf der damaligen Entwicklungsstufe seines Reiches ziemte, vor allem als den „Heiligen in Israel" sich zu offenbaren. Meint aber jemand in dem Gott des alten Testaments einen andern zu erkennen, als in dem des neuen, so lausche er nur in letzteres hinein, und welche Donnerworte schlagen auch hier an sein Ohr! Man höre: „Irret euch nicht, Gott lässt sich nicht spotten. Wer auf sein Fleisch sät, der wird vom Fleische das Verderben ernten." – „Unser Gott ist ein verzehrend Feuer." – „Gehet hinweg von mir, Verfluchte, in das ewige Feuer, das dem Teufel und seinen Engeln bereitet ist!" – „Schrecklich ist es, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen." – „Ärgert dich dein Fuß, so haue ihn ab; es ist dir besser, dass du lahm zum Leben eingehst, denn dass du zwei Füße habest, und werdest in die Hölle geworfen, in das ewige Feuer, da ihr Wurm nicht stirbt und ihr Feuer nicht erlischt." – Man vernehme dies und manches dem ähnliche, und überzeuge sich, dass hier wie dort derselbe Gott uns entgegen tritt, schrecklich den verhärteten Sündern, den Bußfertigen dagegen ein Gott der Huld und Gnade. Darum werde vor allem andern die dringliche apostolische Mahnung beherzigt: „Schaffet mit Furcht und Zittern, dass ihr selig werdet; denn Gott ist's, der in euch wirkt beides das Wollen und Vollbringen nach seinem Wohlgefallen." Dass dieses Wort auch uns zu Herzen dringe, und der Herr beides auch uns gewähre, das sei der betende Wunsch, mit dem wir diesmal unsere Betrachtung schließen!

### XIII.

## David unter den Philistern.

### 1. Samuel 27,1; 29,6.7; 30,1.2

Ich will dir deinen Weg mit Dornen vermachen," So der Herr (Hosea 2,6) zu seinem Volke. In Gestalt einer Drohung war dieses Wort im Grunde für Gottes Freunde nur eine Gnadenverheißung. Auch die Frommen sind, so lange sie im Leibe wallen, von dem Betrug der Sünde, wie gründlich sie auch mit derselben brachen, nicht unbedingt gesichert. Mag der alte Mensch in ihnen zum Tode verwundet sein, ertötet ist er darum noch nicht. Zudem ist der Fürst dieser Welt überall geschäftig, ihnen durch Blendwerke aller Art das Ziel zu verrücken, und sie auf falsche Fährten zu verlocken. So wenig, wie die Wächter Zions im alten Bunde haben sich auch diejenigen im neuen des Berufs für überhoben zu erachten, die Gläubigen ohne Unterlass vor Irrgängen zu warnen. Wie oft aber sehen sie den bestgemeinten Wächterruf als „überflüssig“ in den Wind geschlagen, und die Gewarnten wie in einem Taumel die Richtung verlieren. Und der Hüter Israels, der den Seinen doch zugesagt hat, dass er sie wie einen Apfel in seinem Auge behüten wolle, lässt es zu, dass sie abtreten vom graden Wege und irre gehen? Nicht selten überlässt er sie allerdings, wenn auch nur eine Strecke weit, sich selbst, damit sie darnach Grund und Anlass finden, zu seines Namens Ehre in die Worte des 119. Psalms einzustimmen: „Ehe ich gedemütigt ward, irrte ich; nun aber halte ich deine Befehle. Du bist gütig und freundlich; lehre mich deine Rechte!“ Bei irgend einem Punkte der wie in einem Traumwachen eingeschlagenen Irrbahn stoßen sie plötzlich wie auf eine hemmende Dornenverzäunung. Nicht in Mahnworten, sondern in Widerstanden und Missgeschicken wird ihnen ein Halt geboten. Ein flammender Unmut erfasst sie; aber nur, um sich bald in Wehmut, und Demut aufzulösen. Sie erkennen, wohin sie bei weiterer Verfolgung ihres selbsterwählten Weges geraten wären, und wer ihnen zur guten Stunde noch wohlmeinend den Weg verlegte. Viele werden, wenn nicht hienieden schon, doch jenseits des Grabes mit Staunen erkennen, dass alles, was auf Erden an Trübsalen und Leiden sie betraf, nur solche gnädige Wegverzäunungen von der Hand ihres himmlischen Führers waren, und werden Gottes Treue ganz besonders dafür preisen, dass er einst die Dornen nicht geschont, um auch an ihnen die durch Hosea seinem Volke gegebene Verheißung wahr zu machen. Unter diesen Lobpreisenden begegnen wir dann in erster Reihe auch unserm David.

### 1. Samuel 27,1; 29,6.7; 30,1.2

*David aber dachte in seinem Herzen: „Ich werde der Tage einen Saul in die Hände fallen; es ist mir nichts besseres, denn dass ich entrinne in der Philister Land.“*

*Achis rief dem David und sprach zu ihm: „Du gefällst den Fürsten nicht, so kehre nun um.“*

*Da David zurück kam gen Ziklag, waren die Amalekiter hereingefallen und hatten Ziklag geschlagen, und die Weiber daraus hinweggeführt.*

In Warnung und Trost besteht die geistliche Ausbeute, die uns heute in Aussicht steht.

1. David geht irre, und wird dafür

2. in Gnaden gezüchtigt;

dies die beiden geschichtlichen Momente, die wir näher ins Auge fassen.

### **1.**

Als David nach seinem letzten Zusammentreffen mit Saul wieder in der einsamen Wüste Juda weilte, machte sich in ihm allmählich doch ein lebhaftes Verlangen nach einer wenigstens minder unwirtbaren Bergungsstätte geltend. Zwar hatte Saul ihm aufs neue hoch beteuert, dass er ihm kein Leides mehr zu tun gedenke. Auf was aber hatte David sicherer rechnen dürfen, als darauf, dass derselbe binnen kurzem auch dies sein Wort wieder brechen, und nicht ablassen werde, mit seinen Helfershelfern ihm nachzustellen, bis er ihn aus dem Wege räumte. Des unsteten Flüchtlingslebens indessen war David mit der Zeit herzlich müde geworden, und namentlich verursachte es ihm Pein, seine Frauen, die Ahinoam und Abigail, so lange in sein unstetes Dasein mit hineinziehen und ihnen zumuten zu müssen, alle Mühseligkeiten und Entbehrungen des raschen Kriegerstandes mit ihm zu teilen. Er hatte sich, wie ihm selber jetzt einleuchten mochte, mit seinen Vermählungen jedenfalls übereilt. Mindestens lesen wir nirgends, dass er auch in diesen häuslichen Angelegenheiten den Herrn zu Rate gezogen hätte. Unterließ er dies aber wirklich, so durfte er die bedrängte Lage, in der er sich jetzt befand, als eine wohlverdiente Strafe dafür ansehen. Dennoch hatte er nicht Ursache, dieser Züchtigung einen abschwächenden Einfluss auf seinen Glauben einzuräumen; doch scheint er sich davor nicht gewahrt zu haben. Wir treffen ihn heute keineswegs mehr auf der Höhe des Gottvertrauens, auf der er uns noch kurz zuvor begegnete. Statt mit dem Herrn, bespricht er sich mit Fleisch und Blut. Die zärtliche Sorge für die Frauen rechtfertigt das nicht, was er zu unternehmen gedenkt. Wollte er denselben nicht länger ansinnen, in Höhlen und Felsschluchten mit ihm zu hausen, so konnte er sie ohne Mühe zu Karmel, im Gehöfte des Nabal, oder in sonst einem befreundeten Hause in Juda unterbringen, während er selbst unter dem Mangel und der Fährlichkeiten der Wüste abwartete, was der Herr weiter über ihn beschloss. Statt dessen aber hält er an dem törichten Gedanken fest, bei den Philistern, den Erb- und Erzfeinden seines Volkes, für sich und die Seinen Zuflucht zu suchen. Vernehmen wir, wie er dabei gefahren ist.

Ob der damalige Philisterkönig Achis zu Gath derselbe war, zu dem er schon früher einmal, aber nicht ohne es später bitter bereuen zu müssen, vor Saul Zuflucht nahm, ist fraglich. Möglich wäre es, da David denselben persönlich als einen wohlwollenden, und erst von seinen Hofleuten wider ihn aufgestachelten Mann hatte kennen lernen; wahrscheinlicher aber, dass wir in diesem Achis einen gleichnamigen Nachfolger jenes früheren zu erkennen haben. David rechnete auf die Gastlichkeit des Mannes, und fand bei ihm wirklich auch das gewünschte Asyl, aber um den hohen Preis seiner Wahrhaftigkeit und Bekenntnistreue. Um sich dem Wohlwollen seines Beschützers zu

empfehlen, musste er ihn wenigstens bei dem Wahn belassen, als habe sein Gast, da er seinem Könige Saul den Gehorsam gekündigt, auch dem Nationalhass seines Volkes gegen die Heiden entsagt, und schon hierdurch machte sich David einer strafbaren Verleugnung schuldig. Ohne eine solche wird es aber nur selten abgehen, wo Gläubige sich um die Gunst und den Beistand der Kinder dieser Welt bewerben. Schon dass sie überhaupt, wenn Not am Mann geht, mit einem Male „Fleisch für ihren Arm“ halten, wird ihre Gegner triumphieren machen. Nur zu oft aber finden die Übelwollenden zu solcher Schadenfreude Anlass. Schnell wittern sie's heraus, wie die „Frommen,“ um sie zu gewinnen, ihnen gegenüber ihre Sprache wandeln, wie sie behutsam der Stichworte ihrer „Brudergemeinschaft“ sich enthalten, wie sie sogar manchen dem Worte Gottes schnurstracks zuwiderlaufenden Anschauungen ihrer Gegner sich anbequemen, und, um sich nicht einer nackten und vollständigen Verleugnung schuldig zu machen, zu doppelsinnigen Redensarten und sogenannten Gedankenreservationen ihre Zuflucht nehmen. O, des schänden Verrats, den Christen durch solch Gebaren an dem Evangelium begehen! Wohl kann der Fall eintreten, dass man einmal notgedrungen auch bei Verächtern Gottes und seines Wortes Hilfe suchen muss, aber dann geschehe es, in wie milder und freundlicher Weise auch immer, doch jederzeit mit offenem Visire, damit man, falls man vorn zurückgewiesen würde, jedenfalls seine Seele rette, und den Feinden zum mindesten das Gott ehrende Zeugnis abnötige, dass Gottes Kinder sich allewege treu bleiben und in welcher Lage sie sich auch befinden mögen, immer Fuß bei Mal zu halten wissen.

Leider! besteht unser David diesmal die ihm auferlegte Probe nicht. Schon gereichte es ihm zum stärksten Vorwurf, sich überhaupt den Philistern in die Arme geworfen zu haben. Nötigte er ihnen doch dadurch die Voraussetzung auf, dass er die mit seines Gottes Hilfe einst über sie davongetragenen Siege jetzt ernstlich bereue. Als eine Strafe für seine Verirrung hatte David schon das anzusehen, dass er, der dem Könige Saul bisher ein Gegenstand der Furcht und des Hasses war, jetzt seiner Verachtung anheim fallen musste. Kurz, aber bedeutsam meldet die Geschichte: „Da Saul angesagt ward, dass David gen Gath geflohen wäre, suchte er ihn nicht mehr auf.“ Offenbar wird hiermit angedeutet, dass Saul in ihm hinfort nur noch einen in keinerlei Weise mehr zu fürchtenden Feigling zu erkennen glaubte. Zu dem erschien David jetzt als ein Philisterfreund, mithin als Landesverräter, und ohne Zweifel schmeichelte sich Saul mit der Hoffnung, dass er als ein solcher von ganz Israel erkannt, und gezwungen sein werde, der Aussicht auf Israels Thron für immer zu entsagen. „Saul suchte ihn nicht mehr,“ sondern gedachte seiner nur noch mit verächtlichem Achselzucken. Bisher sahen seine Trabanten ihn Feuer und Flamme wider David speien: jetzt vernahmen sie von seinen Lippen wohl nur noch spöttelnde Reden wie diese: „Der Überläufer legte sich einst den rechten Namen bei, da er sich vor mir als einen einzigen Floh, und als ein scheues Rebhuhn auf den Bergen bezeichnete!“ O der Schmach die unserm Freunde auf dem von ihm betretenen Wege sich an die Ferse heftete! Er mag wohl manchmal vor sich selbst errötet sein, wenn es ihm in's Bewusstsein trat, wie er, als er noch das gefürchtete Wild in der Wüste war, wider welches Ross und Reisige aufgeboden wurden, doch ein gar anderer Mann gewesen sei, als gegenwärtig in seinem vermeintlichen Schlupfwinkel unter den Philistern.

David überzeugte sich bald von der Misslichkeit seiner Lage in der Heidenstadt. Auf Schritt und Tritt sah er sich von Schalksaugen umlauert, mit verfänglichen Fragen angegangen, und mit Fallen mannigfaltiger Art umstellt. Da erschien er eines Tages vor Achis, und sprach demütiglich und untertänig: „Habe ich Gnade vor deinen Augen

gefunden, so weise mir irgend eine deiner Städte auf dem Lande an, in der ich wohnen möge. Was soll dein Knecht in der königlichen Stadt bei dir wohnen?“ „Solcher Ehre,“ wollte er sagen, „ist er ja nicht wert.“ Auf wen doch vermag diese Sprache den Eindruck der Wahrheit und Aufrichtigkeit zu machen? Eine offenbare Lüge freilich war sie auch nicht, obwohl sie nahe an eine solche streifte. Achis gewährte ihm die Bitte, und bot ihm und seinen Leuten das Städtlein Ziklag als Aufenthaltsstätte an. Das gastfreundliche Entgegenkommen, dessen der Philisterfürst die Fremdlinge würdigte, befremdet uns. Aber Achis hoffte, die Hebräer könnten ihm, wenn auch nicht als Geißeln, so doch als Kundschafter und Verräter ihres eignen Volkes nützlich werden; denn dass der Riss zwischen Saul und David ein unheilbarer sei, stand auch ihm außer allem Zweifel.

Ziklag lag hart an der Grenze des Stammes Juda, dem es ursprünglich beigehörte. Später ward es dem Stamme Simeon zugeteilt. Zur Zeit Davids befand sich's in den Händen der Philister, denen es nachmals wieder entrissen wurde, indem es den Königen von Juda als Privatbesitz zufiel. Hier verlebte David, möglichst von der heidnischen Bevölkerung abgesondert, mit seinem Gefolge teils auf Kosten seines fürstlichen Gastfreundes, teils durch heimliche Zufuhren aus deinem benachbarten Heimatlande unterstützt, ein ganzes Jahr und vier Monate. Wie hätte aber ein Mann seines Gleichen so lange die Hände müßig in den Schoß legen können? Gar bald fing das ritterliche Blut, das in seinen Adern rollte, wieder zu sieden an. Der tatendurstige Krieger pochte in ihm auf's Neue an die Pforte. Zugleich erkannte er, wie nötig es sei, dass er seine Mannschaft beschäftige und vor Verweichlichung und Mutwillen hüte. Aber wohin mit ihr? Er blieb darüber nicht lange ungewiss. Nicht fern von seinem Standorte nach der ägyptischen Wüste hin hausten noch starke Überbleibsel der unter Josua vertriebenen heidnischen Ureinwohner. Es waren die Gessuriter, die Gergesiter und die Amalekiter. Auch auf diesen lag von Alters her der göttliche Bann. Dies, und dass er in diesen wilden Stämmen nur Räuberhorden bekriegen werde, die unablässig die Grenzen seines Vaterlandes beunruhigten, ließ ihm seinen Angriffsplan durchaus gerechtfertigt erscheinen, und gereichte ihm zur Beschwichtigung seines Gewissens, wenn dasselbe Miene machte, ihn darob zu verklagen, dass er ohne Auftrag Sauls, seines königlichen Herrn, wider die Barbaren das Schwert ergriffen habe. Siegesgewiss zog er wider die Horden aus und kehrte aus jedem Handgemenge im Triumph und beutereich zurück. Die Arbeit war eine sehr blutige. Es wurde streng dem göttlichen Ausrottungsbefehl gemäß verfahren, wie er an Moses und Josua ergangen war. Männer und Weiber wurden zum Schwert gezählt; Schafe, Rinder, Esel, Kamele, samt Bekleidungsstücken aller Art als Beute weggeführt. Erschien dann nach solchen Waffengängen David wieder vor dem Könige Achis, um ihm dies und das von seiner Beute mitzuteilen, und etwaige Anklagen, welche dieser Feldzüge wegen wider ihn erhoben werden konnten, zu entkräften, und wurde er von Achis gefragt, wohin seine kriegerischen Ausfälle, von denen ihm Kunde geworden, gerichtet gewesen seien, so antwortete er: „gegen den Mittag Juda's, gegen den Mittag der Jerahmeeliter und gegen den Mittag der Keniter.“ Diese Antwort war zweideutig und umging den Kern der königlichen Frage. David bezeichnete nur Richtungen, die er eingeschlagen, und Gegenden, die er berührt hatte. Es konnte aber und sollte seine Rede auch dahin verstanden werden, dass er nur seine eigenen Landsleute befehdet habe, indem die im Mittag des Landes Juda wohnenden Jerahmeeliter und Keniter teils Nachkommen eines von Juda stammenden Jerahmeel, teils Urenkel des Hobab, des Schwagers Moses, und somit Anverwandte der Israeliten, und nicht Stamm- und Religionsgenossen der Philister waren. Dass aber David, seinem Vorgeben nach, gegen sein eigen Fleisch und Blut wuchere, konnte sich Achis, der Philisterkönig, schon gefallen lassen. Aber war es nicht wieder eine offenbare Lüge und zugleich eine Verleugnung seines Volkes, deren

David sich schuldig machte? In den Augen Gottes unbezweifelt. Vor sich selbst mochte sich David etwa damit zu rechtfertigen suchen, dass er in seiner auf Schrauben gestellten Redeweise sich nur einer erlaubten Kriegslist bediente, und dass der ja ein Heide sei, dem er die Wahrheit verschleierte, was damals in Israel allerdings unter der Nachsicht der öffentlichen Meinung ging. Aber er wird schon in Erfahrung bringen, dass Gott diejenigen, welche ihm angehören wollen, nicht mit der gefälschten Waage einer selbstbeliebten Volksmoral, sondern mit der des Heiligtums wäge, in der als Gewichtstein unter anderm auch das unverbrüchliche Wort ruht: „Du sollst kein falsch Zeugnis reden.“

Inne werden wird er, dass er in seinem so fein berechneten Verfahren nur sich selbst die Zuchtrute band, unter deren empfindlichen Streichen er die Einsicht gewinnen sollte, wie die Lüge, auch wo sie in der täuschendsten Wahrheitsschminke auftritt, an dem Maßstabe gemessen, der da droben gilt, immer Lüge bleibt; und alle Lüge ist ein Gräuel in Gottes Augen. Wir werden hier noch einmal an Abraham erinnert. Selbst diesem Vater aller Gläubigen widerfuhr es einst, dass er in ähnlicher Weise, wie David im Philisterlande, ausglitt, da er, der während einer Teuerung Zuflucht in Ägypten gesucht hatte, aus kleinmütiger Furcht, die Heiden möchten ihn töten, und dann seines schönen Weibes, der Sarah, sich bemächtigen wollen, diese für seine Schwester ausgab und sie selbst in diesen Betrug mit hereinzog. Wohl konnte er mit einem Schein der Wahrheit das wirkliche Verhältnis, in dem er zu ihr stand, verleugnen, da die Sarah in der Tat seine Stiefschwester war. Wie bitter aber hat er nichtsdestoweniger den von kläglichem Misstrauen gegen seinen Gott ihm eingegebenen Kunstgriff büßen müssen! Sein Weib wurde ihm jetzt um so eher geraubt und dem Pharao zugeführt. Dieser jedoch, als er für seinen Menschenraub von Gott mit schwerer Plage heimgesucht ward, gab sie alsobald ihrem Gemahl ungekränkt zurück, und Abraham hatte zu den schweren Beängstigungen, die er ausgestanden, auch noch die ihn auf's tiefste demütigende Schmach zu verwinden, sich von dem Heidenkönige seiner Lüge halber ernstlich gerichtet zu hören. Dieser nämlich legte ihm mit einer Ruhe und Haltung, die ihn für den Moment edler erscheinen ließ, als den hohen Glaubensvater, die Frage vor, warum er ihm das getan und ihm nicht gesagt habe, dass sie sein Weib sei? „Warum,“ sprach der Heide, „gabst du vor, dass sie deine Schwester sei, derhalben ich sie mir schon zum Weibe nehmen wollte? Nun siehe, hier hast du dein Weib zurück; nimm sie und zeuch von hinnen!“ Und nachdem er so geredet, trug er sogar seinen Leuten auf, dem Fremdlinge und seinem Weibe, sowie allem, was er bei sich habe, bis zur Grenze seines Landes ein sicheres Geleite zu geben. Und Abraham zog beschämt von dannen, und den Dank, den er damals der Treue seines Gottes am Staube gestammelt hat, mochte wohl ein Strom von heißen Reuetränen begleiten.

David hatte einstweilen mit seinen feingesponnenen Ausflüchten bei Achis seinen Zweck erreicht. „Achis,“ meldet die Geschichte, „trauete ihm, und gedachte: Er hat sich stinkend (verhasst) gemacht vor seinem Volke Israel. Darum wird er immer mein Knecht sein!“ Dem David selbst war jedoch auf die Dauer bei dem Handel keineswegs wohl zu Mute, indem ihn fortwährend die Sorge quälte, dass einmal irgend ein Entronnener aus den Stämmen, die er befehdete, gen Gath kommen und zu den Philistern, über den wahren Tatbestand sie aufklärend, sprechen könnte: „Also tat David, und das ist seine Weise, so lange er wohnt in der Philister Lande!“ So musste er denn ängstlich darauf Bedacht nehmen, dass die Grenzen jener Gebiete auf das sorgfältigste bewacht wurden, und erteilte zu dem Ende Befehl, dass, wer diesseits derselben auf dem Wege nach Gath sich betreffen lasse, gewaltsam zurückgewiesen, oder, wenn er sich widersetzen sollte, mit des Schwertes Schärfe niedergemacht werde. So zeugt die böse Tat, einmal geboren,



ohne Ende fort, und die göttliche Strafe, die ihr Einhalt gebet, wie scharf sie immer sei, ist ein Segen.

## 2.

Strafe war für David schon die unbehagliche Lage selbst, in die er sich mutwillig versetzt hatte. Wir werden aber das Peinliche derselben noch höher, ja bis zur Todesangst sich steigern, dann aber auch den Herrn seine Retterhand über seinen Knecht ausstrecken und feurige Kohlen auf dessen Haupt sammeln sehen. Was begibt sich? Die Philister brechen aufs neue gegen Israel auf, und zwar mit größeren und mächtigeren Heereshaufen, als je zuvor. Da bescheidet Achis den David von Ziklag zu sich, und spricht zu ihm treuherzig und arglos: „Wisse, du sollst samt deinen Männern mit mir ausziehen in das Heer.“ Man kann denken, wie dem David bei diesem Ansinnen zu Mute ward. Gegen seinen König und sein Volk soll er zum Schwerte greifen, und gar unter den Fahnen ihres alten Erbfeindes, der Philister. Er schrickt vor diesem Gedanken zurück; aber wie ist hier dem Ungeheuerlichen auszuweichen? Folgen muss er, will er den Heiden seine wahre Stellung nicht verraten, und damit Freiheit und Leben aufs Spiel setzen. Der Unglückliche! Wie stürmt's und brandet's in seinem Innern! Doch er fasst sich, und spricht zu Achis: „Wohlan, du sollst erfahren, was dein Knecht tun wird.“ Er dachte wohl bei sich: „Der Herr wird's versehen, und mich, wie so manchmal schon, auch hier einen Ausweg finden lassen!“ Ob er ohne einen verneinenden Einspruch seines schuldbeladenen Gewissens also gedacht, steht zu bezweifeln. Achis deutet sich übrigens die unbestimmte Antwort seines Gastes zu seinen Gunsten. „So will ich dich,“ spricht er, „zeitlebens zum Hüter meines Hauptes (d. i. zum Obersten meiner Leibwache) erheben, und deinem Schutze mein Leben anvertrauen.“

Die Hauptmacht der Philister versammelte sich in der Ebene Jesreel, diesem Schauplatz der Völkerschlachten von Alters her, und zwar bei Aphek, nicht fern von Endor, dem Wohnorte der Totenbeschwörerin, bei der Saul aus dem Munde Samuels den vernichtenden Urteilspruch vernommen hatte. Hier stieß denn auch der König Achis mit seinen Leuten und der hebräischen Leibwache, David mit geknickten und bebenden Knien an deren Spitze, zu seinem Heer. Was begab sich nun? Als die dem Könige, ihrem Lehnsherrn, untergebenen Philisterfürsten bei einer Musterung über die Abteilungen der Hunderte und Tausende die Fremdlinge im Gefolge des Achis gewahrten, sprachen sie zu diesem: „Was sollen uns die Hebräer?“ Und allerdings geschah es nicht ohne Ursache, dass sie dieselben mit Misstrauen ansahen, da es früher schon einmal bei Gibeon – Benjamin geschehen war, dass eine israelitische Abteilung, die dem Philisterheere sich angeschlossen baue, plötzlich während der Schlacht von ihren Fahnen wich und zu ihren israelitischen Stammgenossen überging. Achis suchte zwar die Argwöhnenden mit der Versicherung zu beruhigen, dass David, der Knecht des Königs von Israel, bereits seit Jahr und Tag sein Gast gewesen, und seitdem derselbe von seinem Volke abgefallen, nie etwas Verdacht Erregendes an sich habe wahrnehmen lassen. Die Fürsten aber bestanden dringend auf der Entlassung der Fremden, indem sie zornentbrannt sprachen: „Lass den Mann wieder umkehren, und an dem Orte bleiben, wo du ihn hingestellt hast, dass er nicht mit hinabziehe zum Streit, und mitten im Kampfe unser Widersacher werde. Denn womit könnte er seinem Herrn einen größeren Dienst erweisen, als mit den Köpfen dieser unsrer Männer? Ist er nicht der David, von dem sie sangen am Reigen: Saul hat Tausend geschlagen, David aber Zehntausend?“ So die Fürsten. Da beschied Achis seinen Schützling vor sich, und sprach zu ihm: „So wahr der Herr lebt,“ – (man bemerke, wie der

Heide hier, vielleicht nicht ganz ohne innere Wahrheit, dem Glauben Davids sich anbequemt,) „ich halte dich für redlich, und dein Aus- und Eingang mit mir im Heere gefällt mir wohl, und habe nichts Arges an dir gespürt seit der Zeit, da du zu mir kamst bis hierher. Aber du gefällst den Fürsten nicht. So gehe denn um, und gehe hin mit Frieden, auf dass du nicht übel tuest vor den Augen der Fürsten der Philister,“ d. h. „nicht wider ihren Willen bei mir bleibest.“ Wie hätte David diese Sprache der Arglosigkeit und Einfalt anhören können, ohne sich von seinem Gewissen verdammt zu fühlen? Schamröte musste sein Angesicht überziehen. Dennoch lenkte er in der Angst seines Herzens immer noch nicht in das Geleise der Wahrheit und Aufrichtigkeit wieder ein. Er macht den Achis glauben, dass er, wenn er nicht zurückgewiesen worden wäre, auch gegen sein eigenes Stammvolk Israel für ihn gestritten haben würde, wozu er sich doch unter seiner Bedingung je verstanden hätte. „Was habe ich getan,“ spricht er, mit allem Scheine der Treuherzigkeit, „und was hast du an deinem Knechte gespürt seit der Zeit ich vor dir gewesen bin, dass ich nicht sollte kommen und streiten wider die Feinde meines Herrn des Königs?“ Freilich bezeichnet er die „Feinde“ nicht näher. Wider alle seine heidnischen Feinde würde der König allerdings einen treuen Bundesgenossen und Vorkämpfer an ihm gefunden haben. Achis aber dachte bei der Erwähnung seiner „Feinde“ natürlich zunächst, ja ausschließlich, an Israel, und David versündigte sich dadurch abermals auf's Schwerste an der Wahrheit, dass er ihn, ohne ihn aus diesem Traume zu wecken, bei seiner falschen Voraussetzung beließ. „Ich weiß es wohl,“ erwiderte Achis, „aber obwohl du meinen Augen gefällst wie ein Engel Gottes, so haben doch der Philister Fürsten gesagt: Lass ihn nicht mit uns hinaufziehen in den Streit! So mache dich nun morgen frühe auf, du, und die Knechte deines Herrn, die mit dir gekommen sind, und wenn es licht Morgen wird, und ihr euch aufgemacht habt, so ziehet von dannen.“ Er sprach's, und David tat also.

Wie unverhofft und wunderbar sah sich David hier wieder durch des Herrn Hand aus der verhängnisvollen Klemme herausgeführt, in die er in einer unglückseligen Stunde kläglich Glaubensschwäche sich selbst verrannt hatte. Jetzt brauchte er weder das in unverzeihlichem Leichtsinne dem Achis gegebene Wort zu brechen, noch gegen sein eigenes Bundesvolk das Schwert zu ziehen, was ihn nicht allein um Krone und Zepter gebracht, sondern ihm auch neben der Ehre seines Namens für immer den Frieden des Gewissens beraubt haben würde. Ebenso wenig hatte er sich jetzt später deshalb eines Treuebruchs anzuklagen, dass er den Philistern wieder den Rücken gekehrt hatte, und auf's Neue als ihr Feind auf dem Plan erschien. Er war ja von deren Fürsten selbst gleichsam amtlich zurückgewiesen und seines Dienstes entlassen worden. O, welche Fülle neuer Ursachen ward ihm hier geboten, dem Herrn seinem Gott die Füße zu küssen und am Staube liegend seine freie Gnade zu preisen! Und sicher hat er es hieran nicht mangeln lassen, als ihm nach dem Taumel der Sünde und Heuchelei, in dem er umhergewirbelt wurde, das volle klare Bewusstsein um seine tiefen Verirrungen sowohl, wie um die trotz derselben ihm zu Teil gewordene ebenso unerwartete als unverdiente Gotteshilfe wiederkehrte.

Ohne Zweifel umschwebten ihn Erinnerungen an das während seines Aufenthaltes unter den Philistern Erlebte auch damals, als er in dem 103. Psalm zur Lobpreisung der Unwandelbarkeit der göttlichen Gnade im Gegensatze zur Gebrechlichkeit und Wandelbarkeit des armen sündigen Adamssohnes seine Stimme erhob, und seinem tiefbewegten Herzen die Worte entströmten: „Lobe den Herrn meine Seele, und alles was in mir ist, seinen heiligen Namen. Lobe den Herrn meine Seele, und vergiss nicht, was er dir Gutes getan hat: der dir alle deine Sünden vergibt, und heilet alle deine Gebrechen,

der dein Leben vom Verberben erlöset, der dich krönet mit Gnade und Barmherzigkeit!" Und eben so gedachte er sicher auch der Erlebnisse jener Tage, da er weiter dem Herrn nachrühmte: „Er wird nicht immerdar hadern; er trägt nicht ewiglich nach. Er handelt nicht mit uns nach unsern Sünden, und vergilt uns nicht nach unserer Missetat. So hoch der Himmel über der Erde ist, lasset er seine Gnade walten über die, so ihn fürchten. Denn er kennet was für ein Gebilde wir sind; er gedenket daran, dass wir Staub sind.“ Ja gar manche Ergüsse, sowohl der Reue, wie des Dankes in seinen Psalmen mögen dem Rückblick auf die Verirrungen, die er sich damals zu Schulden kommen ließ, wie auf die göttliche Rettung, die er erfuhr, ihren Ursprung verdanken. Tief hatte er sich in den Betrug der Sünde verstricken lassen; aber was ihm zum ewigen Tode hätte gereichen können, wurde ihm durch Gottes Gnade zu einer wundertätigen Heilkraft für seinen inwendigen Menschen.

„Du gefällst den Fürsten nicht,“ sprach Achis zu David. Ein Wort dies, welches schon manche Geistesgenossen des Sohnes Isai's, die irgendwie den Großen der Erde näher kamen, auf sich beziehen konnten. Es gehört leider! zu den seltneren Fällen, dass Persönlichkeiten von entschiedener und ausgesprochener Glaubensrichtung vor den Augen der sogenannten Erdengötter Gnade finden. Freilich kannten wir deren wenigstens Einen, von dem die Freunde Gottes und seines Reiches mit weit größerem Fuge noch, als die Israeliten einst von dem Kriegsmanne zu Kapernaum, rühmen durften: „Er hat unser Volk lieb.“ Hiermit sei nicht gesagt, dass er der einzige seiner Art gewesen sei; wohl aber legt sich uns der Seufzer nahe: „Ach dass sie alle seines Geistes wären!“ Die heilige Schrift nennt unter den Herrlichkeiten der Jubelzeit des Reiches Gottes, die sie den Gläubigen in Aussicht stellt, in erster Reihe dies, dass Könige, im Glanze des göttlichen Offenbarungslichtes wandelnd, die Pfleger der Gottesstadt auf Erden, und Fürstinnen die Saugammen der Kirche sein würden. Bis zum Anbruch dieser ersehnten Tage gereicht es uns schon zu einem nicht geringen Troste, wenn wir unter den vertrauten Räten eines Landesherrn wenigstens einen Daniel wissen; zu einem ungleich größeren Trost aber noch, wenn es von dem Herrscher selbst heißen darf, wie einst zu Ananias von dem Manne aus Tarsen: „Siehe er betet!“ Ein ehrwürdiger Schriftausleger aus früherer Zeit begleitet die Betrachtung der Erlebnisse Davids bei Achis und unter den Philisterfürsten mit dieser Nutzenanwendung: „Lasset uns hier lernen, dass die allzu große Gnade großer Herrn, sofern dieselben an Gottesfurcht nicht reicher sind, als Achis, einem Menschen, der in den Fußstapfen des Glaubens Abrahams wandeln will, überaus gefährlich sei. Sie fordern einen allzu großen Zins von der Gnade, mit der sie beglücken. Sind sie gnädig, so soll man ihnen überall gefällig sein; das zarte Gewissen mag dazu sagen, was es wolle. In den Banden ihrer Gnade geht man als ein Gefangener. Das Misstrauen der philistäischen Fürsten half dem David aus dem Gedränge heraus, in welches er sich durch die Gnade des Achis hatte hineinstürzen lassen. So ist die Gnade gottloser Herrn, wenn sie mit etwas Furcht vermenget ist, viel heilsamer, als ihre lautere Gnade. Der gottlose Herr, der ein Feind Gottes ist, muss wissen, dass er einen Freund Gottes, einen Knecht Jesu Christi, einen graden und gläubigen Sohn Abrahams zum Diener habe, dem er keine Torheiten und Bosheiten zumuten dürfe. Folglich muss dieser Diener nicht heucheln, wie David bei Achis tat; sondern seinen Glauben im Vertrauen auf Gott bei Zeiten bekennen. Achis, der sonst ein Götzendiener war, schwur David zu Gefallen bei dem Jehova, und sagte ihm, dass er ihn für redlich halte, ja, dass er seinen Augen wie ein Engel Gottes gefalle. Allein er hielt ihn dabei für einen Feind Israels, und ein solcher war ja David nicht. Dass aber David dafür gehalten wurde, hatte er selbst durch seine Heuchelei verschuldet. Man bekenne also, wo man dazu veranlasst wird, die ganze Wahrheit; und wenn man ja

mit einem Teil derselben zurückzuhalten für ratsam findet, so sage man doch nie das Gegenteil; sonst bringt man sich über kurz oder lang in schwere Gefahr.“

So kehrte denn David unversehrt mit seiner Freischar aus dem Philisterlande nach Ziklag zurück; aber von welcher Schreckensbotschaft wird er schon auf dem Wege ereilt! Die Amalekiter, ein vor andern gottloses und grundverderbtes Volk, hatten mit Feuer und Schwert die Stadt überfallen, dieselbe in einen Aschenhaufen verwandelt, die Männer mit dem nackten Leben davongejagt, die Weiber dagegen, und unter diesen auch Davids Frauen samt Söhnen und Töchtern, als Gefangene mit sich fortgeschleppt. Auch dies ein göttliches Strafgericht über David und seine Heuchelei. David hatte es auch bald mit tief erschütterter Seele als ein solches erkannt. Denn da er die Unheilsbotschaft vernahm, hob er, und mit ihm das Volk, das bei ihm war, seine Stimme auf, und „sie weinten, bis sie nicht mehr weinen konnten,“ sagt die Geschichte. Das waren Tränen der Trauer und der Entrüstung; aber in Davids Tränen mischten sich die bittereren der Reue über sein bisheriges Verhalten. Die Bestürzung, in welche die Schreckenspost ihn versetzte, wurde vollkommen, als er gar gewahrte, dass seine eigenen Leute, denen gleichfalls Weiber, Söhne und Töchter geraubt worden waren, nicht allein wider ihn zu murren begannen, sondern sogar Miene machten, ihn zu steinigen. Es hatte sie wohl überhaupt schon der ganze Zug mit dem Philisterheer gegen Israel sehr verdrossen; nun aber drohte ihr Unmut alles Maß zu überschreiten. Es wird uns nicht schwer, der Geschichte Glauben zu schenken, wenn sie uns sagt, dass „David sehr geängstigt worden sei.“ Wohin nun in diesem verhängnisvollen Momente? David in seiner Bedrängnis hebt tief zerknirscht und niedergebeugt, aber nicht hoffnungslos, Herz und Auge empor zum Himmel, und „stärkt sich in Gott.“ Dann bescheidet er den Abjathar mit dem Brustschild zu sich und fragt durch ihn den Herrn (hätte er nur immer und überall zur rechten Stunde ihn gefragt): „Soll ich jenen Kriegerhaufen, die Ziklag überfallen haben, nachjagen, und werde ich sie ergreifen?“ – „Ja,“ lautet die göttliche Antwort, „jage ihnen nach; du wirst sie ergreifen und Rettung tun!“ Mit neu gefrischtem Mute ruft er sein: „Vorwärts!“ und die Mannschaft, durch die Aussicht auf die blutige Rache und auf die Befreiung ihrer Geraubten beschwichtigt, lässt den Groll gegen ihren Führer fahren, unterwirft sich seinem Befehl und zieht in Eilmärschen dem Kampfplatz entgegen. David lässt von seinen Sechshundert die ermüdeten, etwa ein Drittel seiner Schar, an der Grenze der Wüste ohnweit Gaza beim Bache Bejor zurück und jagt mit den andern dem Amalekiterlande zu. Unterwegs stoßen sie auf einen Mann, der verschmachtet und dem Tode nahe auf dem Felde liegt. David lässt ihm Trank und Speise reichen, und nachdem des Mannes Geist wieder zu ihm gekommen, vernimmt man aus seinem Munde, er sei ein ägyptischer Knabe und eines Amalekiters Knecht, der, da er auf dem Marsche krank geworden, hilflos von seinem Herrn zurückgelassen worden sei. Seit drei Tagen liege er da, und habe weder etwas gegessen noch getrunken. Zugleich berichtete der Fremde, sie seien in das Mittagsland der Krethi, (des vor Zeiten von der Insel Kreta aus eingewanderten Philisterstammes,) hereingefallen und nachdem sie Juda und die Mittagsseite der nicht fern von Hebron gelegenen Gegend, wo die Nachkommen Kalebs wohnten, berührt, gegen Ziklag mit der Absicht vorgedrungen, dasselbe mit Feuer zu verbrennen und in einen Aschenhaufen zu verwandeln. „Willst du mich zu dem Kriegshaufen führen?“ fragte David. Der Mann ist dazu bereit, nachdem er sich von David bei dem allmächtigen Gott hat beteuern lassen, dass er ihn weder töten noch in seines Herrn Hand zurückliefern wolle. Unter seiner Führung langten sie in den Grenzen der Amalekiter an und treffen die wilden Horden in dem Momente, da sie eben in weitem Umkreis zerstreut essend, trinkend und jubilierend ihres Raubes sich freuen. Aber wie ein Ungewitter bei hellem Sonnenschein stürzt die Heldenschar Davids über die Sichern her, streckt sie in einem Kampfe, der vom

Morgen bis an den Abend wütet, bis auf vierhundert Reiter, die auf ihren Kamelen entkamen, alle zu Boden, entreißt ihnen, was ihnen noch von ihrem Raube übrig war: Schafe, Rinder und was sie sonst auf ihrem Streifzuge errafft hatten, nimmt ihnen ihre sämtlichen Gefangenen und unter diesen auch die Frauen wieder ab, und tritt unter Davids Führung ruhmgekrönt den Rückweg nach Ziklag an, während ein dem Zuge wie im Reigentanze voranschreitender Trupp, wahrscheinlich um die auf dem Hinwege dem David zugefügte Beleidigung wieder gut zu machen, wiederholt in das Triumphgeschrei ausbricht: „Das ist Davids Siegesbeute!“ Als sie mit den am Bache Bejor zurückgelassenen Zweihundert wieder zusammentreffen, eilt David auf dieselben zu und entbietet ihnen freundlichen Gruß. Dies missfiel einigen bösen Leuten unter seinen Streitern. „Die Weiber und Kinder,“ murmelten sie, „möge man ihnen immerhin zurückgeben; aber an dem, was wir sonst den Feinden entrissen, gebührt ihnen, die die Mühen und Gefahren der Schlacht nicht mit uns teilten, kein Anteil!“ Da entgegnete David, der seine ganze frühere Haltung wieder gewonnen hatte: „Nicht also, meine Brüder, sollt ihr tun mit dem, das uns der Herr gegeben hat. Er hat uns behütet, und jenen Kriegshaufen, der wider uns gekommen war, in unsere Hände gegeben.“ So gab er Gott allein die Ehre. Dann fuhr er fort: „Wer sollte eurem Rat gehorchen? Gleich dem Teile derer, die in den Streit hinabgezogen sind, soll auch das Teil derjenigen sein, die bei dem Geräte blieben, und soll gleich geteilet werden!“ So war es nach 4. Mose 31,27 dem ausdrücklichen Gesetze Gottes gemäß. Nicht immer aber hatte man es so gehalten. Von nun an aber blieb es, wie die Geschichte meldet, wieder Brauch und Recht in Israel. Auch in unserm Heerwesen pflegen diejenigen, die das Gerät hüteten, mit den Kämpfern Ruhm und Lohn zu teilen; und so gebührt sich's.

Nach Ziklag zurückgekehrt gedachte David auch seiner Freunde in den Stämmen Juda und Simeon, die ihm während seiner Streifzüge in den Wüsten und Einöden durch Zuführen von Nahrungsmitteln und andere Liebesbetätigungen treffliche Dienste geleistet hatten. Es tat seinem Herzen wohl, denselben einmal einen tatsächlichen Beweis seiner Erkenntlichkeit geben zu können, und sandte ihren Ältesten zu beliebiger Verteilung das eine und andere von der Beute, die er den Amalekitern abgenommen hatte. Er ließ ihnen, die hin und wieder selbst von jenen Horden beraubt worden waren, die Geschenke mit den Worten überreichen: „Nehmet hin diesen Segen aus dem Raube der Feinde des Herrn!“ Es war dies schon ein königlicher Akt, in lebhafter Vorahnung seiner nahe bevorstehenden Thronbesteigung vollzogen. Unverkennbar dämmerte bereits die Krone Israels über seinem Haupte, weshalb auch sein Anhang fast täglich um neue rüstige Mannschaften sich vermehrte.

Unter den Psalmen Davids ist keiner, der in Überschrift oder Inhalt auf die letzten Vorgänge während seines Aufenthalts im Philisterlande eine unzweideutige Beziehung enthielte. Wir irren aber in der Annahme nicht, dass sich die Erinnerung auch an die dortigen Erlebnisse durch viele seiner Dankgesänge für erfahrene Gotteshilfen mit hindurchflieht. Sicher ist dies im 124. Psalme, dem „Liede der Wallfahrten“ der Fall, wo David das ganze Israel mit ihm singen heißt: Wenn nicht der Herr uns nahe geblieben wäre, da Menschen sich wider uns erhoben, so hätten sie uns lebendig verschlungen, da ihn Zorn wider uns entbrannt war. Über unsre Seele wären gegangen die stolzen Wasser; aber gelobet sei der Herr, dass er uns nicht zum Raube in ihre Bahne gab. Unsre Seele ist entronnen, wie ein Vogel dem Strick des Voglers. Der Strick ist zerrissen, und wir sind frei. Unsre Hilfe steht im Namen des Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat! – In diesem Namen, fügen wir hinzu, stehe auch die unsre allewege!

## XIV.

### Keine Totenfeier.

#### 2. Samuel 1,17

Das Leben des alten Israels umschattete bei allem Glanze, womit ein ganzer Sternenhimmel göttlich geoffenbarter Wahrheiten und Verheißungen es bestrahlte, eine düstere Wolke. Die Wolke der Todesfurcht war es, die erst „der Aufgang aus der Höhe“, mit welchem Ausdruck Zacharias (Luk. 1,79) die Erscheinung Christi bezeichnet, völlig zerstreute. Bis dahin war dem Tode noch nicht die Macht genommen. Diese Macht dachte man in Israel sich freilich nicht als eine vernichtende. Israels Glaube an einen persönlichen lebendigen Gott schloss auch schon denjenigen an eine persönliche Fortdauer des zum Bilde Gottes geschaffenen Menschen nach dem Tode in sich. Überdies fand derselbe einen starken Anhalt an dem mit Verheißungen und Drohungen verknüpften göttlichen Gesetze, so wie an den Veranstaltungen, die man den Allmächtigen zur Gründung eines Reiches treffen sah, das sich notwendig über Zeit und Welt hinaus und bis in die Ewigkeit hinein erstrecken musste. Aber die Gläubigen besaßen, was sie von einem bessern Jenseits wussten, mehr nur erst als eine Schlussfolgerung ihres nachdenkenden Geistes, denn als eine ausdrückliche sonnenklare göttliche Offenbarung, und die Stelle der Hoffnungsseligkeit vertrat für sie nur der Trost einer dämmernden Ahnung, der lange nicht ausreichte, sie gründlich der Furcht und dem Grauen vor dem letzten Feinde zu entheben. Sie kannten in der Regel nur den Scheol, oder Hades, ein Totenreich, in welchem allerdings das Selbstbewusstsein nicht erlösche, was ihnen schon die Erscheinung Samuels zu Endor bezeugte, der dort in der ganzen Energie seiner Persönlichkeit aus der jenseitigen Welt in die diesseitige herübertrat. Doch war die Vorstellung, die sie mit diesem Reiche verbanden, nicht dazu angetan, ihnen ein paulinisches: „Ich habe Luft abzuschneiden,“ zu entlocken. Wohl zeigte ihnen der gen Himmel entrückte Henoch deutlich den Weg nach oben; aber abgesehen davon, dass dieses wundersame Meteor aus einer zu fernen Vergangenheit zu ihnen herüber dämmerte, als dass sie sich traulich mit ihrer Hoffnung an dasselbe hätten anlehnen können, war jener Bevorzugte, ein Mann, der „ein göttlich Leben“ führte, wie keiner sonst, während sie sich als arme Sünder wussten, die das Blut des Lammes, „das von allen Sünden rein macht,“ noch nicht kannten. Einzelnen Auserwählten unter ihnen, namentlich den Propheten der späteren Zeit, ward es freilich durch den Geist des Herrn vergönnt, den Wolkenschleier weiter gelüftet zu sehen, und hellere Blicke in das jenseitige Dasein zu werfen. So dem Propheten Jesajas, der verkünden konnte: „Der Herr vernichtet auf immer den Tod, und wird die Tränen abwischen von allen Angesichtern,“ (Kap. 25,8) und an einem andern Orte (Kap. 26,19) „deine Toten, Herr, werden leben, und meine Leichen auferstehn: denn dein Tau ist ein Tau des Heils, und die Erde wird die Abgeschiedenen gebären.“ So dem Ezechiel im 37. Kapitel, wo seiner Schilderung offenbar die Voraussetzung einer Auferstehung der Verstorbenen zu einem neuen seligen Leben zu Grunde liegt; so dem Daniel, Kap. 12,1, wo er spricht: „Viele, so im Staub der Erde

Schlafen liegen, werden aufwachen: etliche zum ewigen Leben, etliche zur ewigen Schmach und Schande, und die Lehrer werden leuchten wie des Himmels Glanz, und die, so viele zur Gerechtigkeit weisen, wie die Sterne immer und ewiglich;" und ebenso auch dem David, wie wir davon uns zu überzeugen später Gelegenheit finden werden. Und leuchtete nicht auch als Wegweiser in eine Welt der Herrlichkeit über Israel der Himmelswagen des Elias? Doch bleibt es wahr, dass während der Haushaltung des alten Bundes selbst dasjenige, was von hellerer Offenbarung über ein seliges Jenseits schon vorhanden war, nur sehr schwer dem Glauben der vom Gesetz geängstigten Gemüter sich vermählte. Je weniger indes den damaligen Gläubigen nach dein Ausdruck des Briefes an die Hebräer das himmlische „Heiligtum noch erschlossen war," um so bewunderungswürdiger muss uns der Glaubensmut erscheinen, den wir trotz dem so Manche unter ihnen auch schon bei ihren kümmerlich glimmenden Hoffnungsdöchtlein in der Nähe des Todes betätigen sehen.

Diene das Gesagte als Einleitung zu den ergreifenden Szenen, zu denen wir heute kommen werden.

## **2. Samuel 1,17**

*Und David klagte eine Klage über Saul und über Jonathan, seinen Sohn.*

Eine Totenfeier ist's, deren wir heute Zeugen sein werden, und zwar der rührendsten eine, die jemals Menschenherzen im Tränental bewegten. Vernehmen wir,

1. wem die Feier gilt, und sehen wir,
2. wie sie vor sich geht.

### **1.**

Einem „Großen in Israel" gilt die Feier zunächst, und neben ihm? Mit tiefer Wehmut werden wir's vernehmen. Saul tritt vom Schauplatz ab. Wenn ein König stirbt, pflegt dem Volke desselben zu geschehen, als schwanke der Boden unter seinen Füßen. Beim Tode Sauls wandeln uns trotz allem, was vorhergegangen, noch heute Empfindungen dieser Gattung an. Die Totenklage des Volkes klingt hell in unserm Innern wieder, und auch wir legen im Geist einen Zypressenkranz auf das Grab des hohen Erblichenen.

Die Philister, die wir in der Ebene Jesreel aufs Neue in das jüdische Land hereinfallen sahen, drangen siegreich mit ihrer ganzen Macht, das israelitische Heer im Sturme vor sich hertreibend, bis an das Gebirge Gilboa, die nördliche Vormauer des Gebirges Ephraim, vor. Hier, wo Saul, nachdem er schon bei der Quelle Ain in einem heißen Kampfe aufs Haupt geschlagen war, als in einer natürlichen Feste eine vermeintlich gesicherte Stellung genommen hatte, kommt es zu einer neuen Schlacht, die aber einen noch unglücklicheren Ausgang für ihn nahm, als jene frühere. Was Wunder dies? Wir hören nichts von einem Buß- und Bettage, der in seinem Lager ausgerufen worden wäre, nichts von einer Demütigung und Beugung vor dem Herrn Zebaoth, bevor der Kampf begann, nichts von einer veranstalteten Opferfeier, noch von der Art etwas. Der unglückselige König hat mit Gott gebrochen, und darum auch Gott der Herr mit ihm. Mit furchtbarem Ungestüm stürzen die Heiden über Schanze und Wall in die Legionen herein, die Saul, seinem

kriegerischen Charakter getreu, in eigener Person befehligte. Zu Tausenden fallen seine Getreuen ihm zur Rechten und zur Linken. Von dem Momente aber an, da die Feinde ihn selbst im Schlachtgewühl gewahren, ist ihr ganzes Absehen nur auf seine Gefangennehmung gerichtet. In der Tat gelingt es auch bald einer feindlichen Bogenschützenschar, ihn, den schon auf dem Rückzug Begriffenen, zu einer steilen Anhöhe hinauf zu drängen, und ihn dort zu belagern. Seine Sache ist verloren. Die Tapfersten seiner nächsten Umgebung fielen bereits, und wehe! unter ihnen auch drei seiner Söhne: Abinadab, Malchisua und der treffliche Jonathan. Der König sieht keine Rettung mehr. Die Verzweiflung erfasst ihn auf seinem einsamen Felsen, der bald genug ebenfalls von den Feinden erstürmt sein wird. „Zeuch dein Schwert aus,“ schreit er seinem Waffenträger zu, „und durchbohre mich, dass diese Unbeschnittenen nicht kommen und mich erstechen, und ihren Spott mit mir haben!“ Also die Wahrung seiner armen Ehre bei der Welt ist das einzige, was ihm in den letzten Augenblicken seines Lebens noch am Herzen liegt. Der Waffenträger bebt vor dem Gedanken, seine Hand an die geheiligte Person seines königlichen Herrn legen zu sollen, entsetzt zurück. Da ergreift der König entschlossen sein eigenes Schwert, stemmt dessen Knauf auf die Erde und stürzt sich in dasselbe hinein. Als sein Waffenträger ihn blutend zusammensinken sieht, folgt er seinem Beispiel. Er mag seinen Herrn nicht überleben. Wehe, wehe! Bei diesen Leichen wacht kein Gottesengel. Der aber, der ein „Mörder von Anfang“ heißt, feiert einen Triumph. Eine seltene Beute, die hier ihm zugefallen! Auch in der Person des Schildknappen? Freilich liegt es uns näher, diesen Getreuen zu beweinen, als ihn zu verdammen. Wir scheiden von ihm mit dem Nachruf: „Gott sei deiner Seele gnädig!“ und hoffen, wenn auch nur schüchtern, Gott werde unsern Wunsch erhören.

Ach, dass ein von Haus aus so hoch begabter und verheißungsreich angelegter Mensch, wie Saul, ein solches Ende nehmen konnte! Alles, was an ihm war: Sein heller Verstand, sein frischer tapfrer Mut, sein ritterlicher Sinn, und dazu seine hohe imponierende Gestalt, ließ ihn als ganz zum Herrlicher geboren erscheinen, zudem verband er von Natur mit seiner männlichen Entschlossenheit und Tatkraft ein weiches, rührbares, und auch für das Höchste und Heiligste nicht unempfängliches Gemüt. Aber die Welt mit ihrer Lust, mit ihrer Pracht und ihrer Ehre überwog schon frühe in ihm alle die besseren Eindrücke, die er ohne Zweifel bereits in seinem elterlichen Hause, vornehmlich aber im Verkehr mit dem Manne Gottes, Samuel, empfangen hatte. Dass er sich nicht mit ganzer Seele und ohne Vorbehalt dem Herrn seinem Gott übergeben hatte, dies ward sein Unglück.

Auf der abschüssigen Bahn seiner innern Geteiltheit zwischen Gott und der Welt, und seines halben und verklausulierten Gehorsams gegen den Allerhöchsten, glitt er tiefer und tiefer niederwärts, um zuletzt in dem Abgrund einer völligen Gottentfremdung und Verstockung zu enden. Je länger er der Zucht des Geistes Gottes widerstrebte, um so mehr artete sein Ehrgefühl in eine fanatische Ehrsuche, seine natürliche Erregbarkeit in zügellosen Jähzorn, seine Herrscherstrenge in tyrannische Ungerechtigkeit und Grausamkeit aus, und in dem Grade, in welchem er von dem Wege des Herrn abwich, wurden ihm alle frommen Leute als sein anderes Gewissen immer unbequemer und widerwärtiger. Mehr und mehr zog er sich von ihnen zurück und entbrannte allmählich in einem dämonischen Hasse gegen sie. So brach er auch schon frühe mit dem einzigen Manne, der es noch vermocht hatte, ihn in das rechte Geleise zurückzuleiten: mit dem ehrwürdigen und herrlichen Samuel, der ihm aber als ein reiner lebendiger Spiegel nur die eigne Entartung zum Bewusstsein brachte, und ihm darum notwendig zu einer ärgerlichen Erscheinung werden musste. Dass des Königs Beispiel auch auf das Leben des Volks einen



höchst beklagenswerten Einfluss übte, war nicht zu verwundern. Der Glaube im Volke schwand, der Gottesdienst zerfiel, die Sitten lockerten sich. „Zu den Zeiten Sauls,“ meldet das Buch der Chronika, „fragte man nicht mehr nach der Lade Gottes.“ So steht denn der König Saul in der Geschichte da als eine abschreckend erläuternde Figur zu dem salomonischen Worte: „Die da verlassen die Straße des Rechts, und gehen finstre Wege, deren Haus neiget sich zum Tode, und ihre Gänge zu den Verlorenen.“

Als die Schreckenskunde von der verlorenen Schlacht bei Gilboa, und von dem Tode des Königs und seiner Söhne sich in Israel verbreitete, ergriff alles Volk, welches das bis zum Jordan reichende Hochland bewohnte, die Flucht, und die Philister besetzten ohne Schwertstreich die verlassenenen Städte und Dörfer. Dem gefallenen Könige aber blieb nicht einmal der Schimpf erspart, vor dem sich zu sichern die letzte Sorge seines Lebens war. Als nämlich am Tage nach dem Kampfe plündernde Philisterhaufen wieder auf dem Schlachtfelde erschienen, um sich der Kleider und Habseligkeiten der Erschlagenen zu bemächtigen, fanden sie auf dem Gebirge nicht fern von den Leichen der drei königlichen Söhne auch den in seinem Blute schwimmenden Leichnam des königlichen Vaters. Herzen von Stein hätte dieser Anblick erweichen können. Den Barbaren entlockte er nur ein rohes Triumphgeschrei. Zur Feier ihres Sieges trennten sie dem toten Könige das Haupt vom Rumpfe, und nahmen ihm seine Rüstung und seine Waffen. Letztere sandten sie als Trophäen im Philisterlande umher, damit sie dort in den Götzenhäusern und auf den Gassen dem Volke den errungenen Triumph verkündeten. Den Harnisch des Königs stellten sie in dem Tempel der Göttin Astharoth, zur Schau. Den Leichnam selbst hingen sie an der Mauer zu Bethsan auf, während sie seinen Schädel an dem Tempel des Dagon, ihres Hauptgötzen, befestigten. „Und der im Himmel wohnt, sah solchen Freveln zu, ohne den Blitz seines Schwertes zu wetzen, und seinen Arm zur Niederschmetterung der Unmenschen auszustrecken?“ Allerdings ließ er sie gewähren, denn es galt Angesichts aller Welt ein Exempel zu statuieren, dass Wahrheit sei, was früher schon sein Knecht Moses, was nachmals sein Seher Jeremias mit den Worten aussprach: „Herr, du Hoffnung Israels, alle die dich verlassen, müssen zu Schanden, und die Abtrünnigen in die Erde geschrieben werden: denn sie verlassen den Herrn, die Quelle des lebendigen Wassers.“ Man vernehme die tief erschütternde Grabschrift, die dem Könige Saul von der heiligen Geschichte 1. Chron. 11,13 gesetzt wird. Sie lautet: „So starb Saul in seiner Missetat, die er wider den Herrn getan hatte an dem Worte des Herrn, das er nicht hielt. Auch darum, dass er die Wahrsagerin fragte, und fragte nicht den Herrn, tötete ihn der Herr, und wandte das Königreich zu David.“ Auch in der Absicht ließ Gott den Untaten der Philister freien Lauf, dass im Gegensatz zu dem besseren Geiste, der auch noch in den Tagen des allgemeinen kirchlichen Verfalls in dem Volke, das seinen Namen kannte, noch nicht ganz erstorben war, der Gräuel des Heidentums jedermann offenbar würde. Denn unmittelbar nach der Schauerszene, deren wir eben Zeugen waren, entschleiert sich uns in Israel eine Totenfeier, an der sich unser Gemüt von seinem Schrecken in etwa wieder erholen mag.

## 2.

Wir begegnen zunächst einem schönen Zuge aufrichtiger Erkenntlichkeit. Schon lange ist's hin, dass Saul die Bewohner der Stadt Jabes in Gilead, dem Ostjordanlande, von einem schweren Zwang und Druck befreite, unter dem sie in Folge eines räuberischen Überfalles wilder Amoriterbanden seufzten. Die Jabesiter hatten diese Wohltat nicht vergessen. Als sie von dem entsetzlichen Schlage hörten, der im Gebirge Gilboa ihr Volk und ihren Retter Saul betroffen, machten sie sich, so viele ihrer streitbaren Männer waren,

nach dem fernen Bethsan auf den Weg, durchwanderten die ganze Nacht, und angelangt bei dem damals von Philistern besetzten Orte lösen sie mit ehrfurchtsvollem Schweigen die Leichname Sauls und seiner drei Söhne von der Mauer ab und führen sie, um ihnen ein ehrliches Begräbnis zu bereiten, mit sich nach Jabes. Hier verbrennen sie dieselben – (das erste Beispiel von Leichenverbrennung in Israel) – sammeln dann die eingeäscherten Gebeine, bestatten sie feierlichst zu Jabes unter einer Terebinthe und halten zum Ehrengedächtnis der Getöteten ein siebentägiges Trauerfasten. Wie tut diese Handlung der Pietät unserm Herzen so wohl! Doch wir werden noch Erhebenderes erleben.

Wo befindet sich David? Nach der Amalekiter Schlacht ließen wir ihn in Ziklag zurück. Hier begegnet er uns auch noch, nachdem der furchtbare Schlag zu Gilboa auf sein Volk gefallen ist. Er weiß aber noch nicht um die Dinge, die sich in seinem Vaterlande zugetragen haben. Da tritt ein Mann an ihn heran, mit dem Zeichen der tiefsten Trauer angetan: in zerrissenen Kleidern und das Haupt mit Asche bestreut. Als derselbe Davids ansichtig wird, beugt er sich tief vor ihm zur Erde, eine Ehrenbezeugung, wie man sie Fürsten zu erweisen pflegte. „Wo kommst du her?“ fragt David. Die Antwort lautet: „Ich entrann aus dem Heere Israels.“ David fragt ferner: „Sag' an, was begibt sich dort?“ Der Fremde: „Das Volk ist geflohen vom Streit und ist viel Volkes gefallen; dazu Saul tot, und tot auch Sauls Sohn, Jonathan!“ – David in äußerster Bestürzung: „Woher weißt du, dass Saul und sein Sohn Jonathan getötet sind?“ – Und nun berichtet der Unglücksbote: „Ich kam von ungefähr auf das Gebirge Gilboa, da traf ich den Saul matt auf seinen Speiß gelehnt, und die feindlichen Wagen und Reiter waren hinter ihm. Und er wandte sich, und als er mich gewahrte, rief er mir. Und ich sprach: Hier bin ich! Und er sprach: Wer bist du? Ich erwiderte: Ein Amalekiter. Und er fuhr fort: Tritt zu mir her und töte mich; denn ich bin rings umher bedrängt, und mein Leben ist noch ganz in mir, (d. i. ich kann nicht sterben). Da trat ich auf ihn zu und tötete ihn; denn ich wusste wohl, er könne nicht länger leben bleiben nach seinem Fall (d. i. nach seinem Abfall von Gott.) Und nun siehe hier das Diadem, das ich von seinem Haupte nahm samt seinem Armeschmiede. Beides brachte ich her, um es dir, meinem Herrn, zu Füßen zu legen.“ – So der Überläufer. Wie geschieht dem David bei diesem Berichte? Außer sich vor Schmerz, und zugleich in Entrüstung und Zorn entbrennend, fasst er seine Kleider, und zerreißt sie, und seine Umgebung tut ein Gleiches, leidtragend mit ihrem Führer und weinend und fastend bis an den Abend über Saul und über Jonathan, Sauls Sohn, und über das Volk des Herrn, und über das Haus Israel, dass sie durch das Schwert gefallen waren. Am Abende bescheidet David den Mann, der ihm die Trauerbotschaft überbrachte, wieder zu sich, und spricht zu ihm: „Wo bist du her?“ Er antwortet: „Ich bin eines in Israel wohnenden Amalekiters Sohn.“ – „Und du hast dich nicht gescheut,“ fährt David in heftigster Erregung seines Gemütes fort, „deine Hand zu legen an den Gesalbten des Herrn, dass du ihn verdürbest?“ Dann, zu einem Kriegsmann sich wendend, befiehlt er: „Auf, erschlage diesen Menschen!“ – Der Schlag erfolgt, und der Fremdling stürzt entseelt zu Boden. Der Grabspruch aber, den David ihm mitgibt, lautet: „Dein Blut sei über deinem Kopf; denn dein Mund hat wider dich selbst gezeugt, indem du sprachest: Ich habe den Gesalbten des Herrn getötet.“

Tötete der Mensch den König wirklich? Möglich wäre es, dass er ihn nach seiner selbstmörderischen Tat noch lebend angetroffen, und auf seine Bitte ihm den letzten Todesstoß gegeben hätte. Wahrscheinlich aber war seine ganze Erzählung nur ein Lügengewebe, und das Wahre darin beschränkte sich lediglich auf das eine, dass er, als er nach Amalekiter Weise plündernd das Schlachtfeld durchzog, dem Orte im Gebirge, wohin Saul und seine Waffenträger sich geflüchtet, in dem Momente sich genähert hatte,

da zwischen diesen beiden die bekannte Verzweiflungsszene vorfiel, und dass er dann, als er die Unglücklichen tot in ihrem Blute schwimmen gesehn, hinzugeeilt war, um die königlichen Insignien Sauls sich anzueignen. Dass er letztere dem David überbrachte, geschah ohne Zweifel in der Absicht, sich für die ganze Zukunft seines Lebens in die Gunst Davids einzuschmeicheln, indem dessen Thronfolge schon aller Welt und auch ihm außer Frage stand. Aus gleichem Grunde bediente er sich auch bei seiner Berichterstattung der scheinheiligen Redensart, Saul habe wegen seines Abfalls von Jehova „nicht länger leben dürfen,“ der Gott Israels sei es, der ihn gerichtet habe. Genug, ob er wahr geredet oder nicht, das Urteil Davids über ihn war, zumal, da jetzt kein König mehr im Lande, und er, als Oberster seiner Mannschaft, das Richteramt in derselben führte, ein durchaus gerechtes, und lässt uns den Charakter des Sohnes Isais nur im besten Licht erscheinen. Auch diese seine Tat war eine Totenfeier zur Ehre des Königs von Israel, und das blutige Totenopfer verherrlichte den Herrn, der durch den heiligen Geist gesprochen hatte: „Tastet mir meine Gesalbten nicht an!“

Dieser Sturmfeier folgte bald darauf eine friedlichere und erhebendere. David machte seinem Herzen in einem Klageerguss um Saul und Jonathan Luft, der uns nach allen Verdunklungen, in die wir ihn eine zeit lang hineingeraten sahen, den „Mann nach dem Herzen Gottes“ wieder in ungetrübter Klarheit zurückgibt. Man hätte denken sollen, eine willkommenere Nachricht habe dem David nicht überbracht werden können, als die war, dass sein unversöhnlicher Todfeind endlich vom Schauplatz abgerufen sei. Aber man vernehme die Klänge aufrichtiger tief empfundener Trauer, die er demselben nachsendet. O wie beschämend ist es wieder für uns, schon in den Tagen des alten Testaments einer Feindesliebe zu begegnen, wie sie hier in David sich kund gibt, und so lauterlich, wahr und redlich unter uns, die wir doch die Offenbarung der Sünderliebe Gottes in Christo kennen, leider! zu den seltneren Perlen gehört.

Lauschen wir dem Trauerliede Davids, wie es ebenso aufrichtig und ungeheuchelt wie innig und warm aus seinem Herzen hervorströmt. Es gehört zu dem Rührendsten und Schönsten, das je einer Menschenbrust entquollen ist. Der Blick des Klagenden ruht zuerst auf der blutigen Wahlstatt, und tief erschüttert gedenkt er des Triumphes, den die Unbeschnittenen über das Volk des Herrn davon getragen. „Die Zierde von Israel,“ spricht er, „ist auf deinen Höhen, o Gilboa, erschlagen. Wie sind die Helden gefallen! Saget's nicht an zu Gath, verkündet es nicht auf den Gassen zu Asclon (in den Philisterstädten,) dass sich nicht freuen die Töchter der Philister, dass nicht frohlocken die Heidentöchter!“ Dann richtet er, sich ganz seinem Wehgeföhle überlassend, das Auge auf die Leichen der beiden Häupter des Volkes, und verkündet mit weitaufgetanem Mund und Herzen das Lob derselben. Er spricht: „Ihr Berge von Gilboa, es müsse weder tauen auf euch, noch regnen, noch Äcker daselbst sein, davon Heboffer (Weihegeschenke für den Tempel aus gesegneten Ernten) kommen.“ Die ganze Natur wird aufgefordert in seine Trauer mit einzustimmen, „denn daselbst,“ fährt er fort, „ist den Helden ihr Schild abgeschlagen, der Schild Sauls, als wäre er nicht gesalbet mit Öl. Der Bogen Jonathans wich nie zurück, und das Schwert Sauls kehrte niemals leer von dem Blute der Erschlagenen, vom Fette der Helden wieder. Saul und Jonathan, liebevoll und holdselig, (wörtlich: sich wechselweise liebend und liebenswert,) in ihrem Leben, sind auch im Tode nicht geschieden. Sie waren leichter, denn die Adler, und stärker denn die Löwen. Ihr Töchter Israel, weinet über Saul, der euch säuberlich in Scharlach kleidete, und euch an euern Gewändern mit goldnen Kleinodien (von der Kriegsbeute) schmückte. Wie sind die Helden so gefallen im Streit! Jonathan ist auf deinen Höhen erschlagen.“ – Hierauf setzt David seiner zärtlichen Liebe zu dem Freunde noch ein besonderes Denkmal, und zwar in dem wehmutsvollen Nachruf:

„Mir ist wehe um dich, mein Bruder Jonathan; gar wonnig warest du mir. Deine Liebe ist mir sonderlicher gewesen, denn Frauenliebe;“ und zum Schlusse haucht er noch einmal seinen ganzen tiefen Schmerz in dem Seufzer aus: „Wie sind die Heiden gefallen, wie sind die Streitbaren umgekommen!“

David gab diesem seinem Klageliede die Aufschrift: „Der Bogen,“ und bezeichnete es damit als einen Trauergesang für das Schlachtfeld. Als einen solchen hieß er dasselbe auch die Kinder Juda und namentlich deren waffenfähige Mannschaft lehren, und ließ es dem „Buche der Frommen,“ also derselben Liedersammlung einverleiben, in welche auch das Wunder des Sonnenstillstandes unter Josua verzeichnet ward. Auf uns aber ist die Sammlung nicht gekommen.

Man konnte die Ausdrücke, deren sich David zum Ruhme Sauls bedient, für übertrieben erachten, und geneigt sein, die innere Wahrheit jener Lobpreisung anzuzweifeln. Aber man bedenke; dass an den Gräbern Verstorbener, denen man im Leben nahe stand, fast immer vorwiegend die Lichtseiten ihrer Persönlichkeit es sind, die vor das tränenfeuchte Auge der Erinnerung zu treten pflegen. Was den Abgeschiedenen etwa vorzuwerfen wäre, verliert dann durch das sich unbehindert jetzt geltend machende Bewusstsein, wie gar vieles, wodurch sie uns einst wehe taten, man selbst verschuldete, gar sehr an Gewicht. Solches widerfuhr auch dem David, der ohne Zweifel sich sagen musste, dass auch er seinem königlichen Gebieter und dem Vater seiner Gemahlin gegenüber nicht immer und überall so, wie sich's gebühret hätte, seines jugendlichen Mutes Herr gewesen sei. Und wie natürlich musste er es finden, dass dem Könige oft der Gedanke, seine Krone statt auf sein Haus, auf den Fremdling, den Schäfer von Bethlehem, vererben zu sollen, die Stirne gerunzelt, und düstere Geister in seinem Innern heraufbeschworen habe. Und in der Tat ist's nicht zu viel, was David in seiner Trauerklage dem Könige nachrühmt. War Saul nicht wirklich ein streitbarer Held? Klagen nicht öfter auch sanftere und zartere Saiten in seinem Gemüte an? Und bestand nicht zwischen ihm und seinen Söhnen, auch Jonathan nicht ausgeschlossen, trotz aller stürmischen Auftritte, zu denen es mitunter kam, ein inniges Verhältnis? Erwiesen ihm dieselben nicht Kindestreue bis in den Tod? Alles dies schwebte dem David damals vor. Zu solchen Erinnerungen gesellte sich ein tiefes schmerzliches Mitleid mit dem hart geschlagenen Könige. Und so war es Davids wahrhaftiges Fühlen und Empfinden, dem er in seiner Totenklage einen vollkommen entsprechenden Ausdruck gab.

Das Wort seines Liedes: „Saget es nicht an zu Gath noch auf den Gassen von Asclon“ ist seitdem in den Kreisen der Gläubigen zu einem Sprichwort geworden. Man vernimmt es häufig, wenn einer ihrer Gemeinschaft seinen Fuß nicht behütete, und irgendwie ein Ärgernis gab. Würde jenem Zuruf nur treuer nachgelebt, als es mehrenteils der Fall ist! Läge den Kindern des Reiches nur überall die Ehre des geistlichen Zions so nahe am Herzen, wie dem David diejenige des irdischen! Aber wie oft geschieht es, dass sie sogar sich beeifern, die Blößen ihrer Brüder aufzudecken vor der Welt, und durch diese Erneuerung des Frevels Ham's an der Gemeinde, die Christus mit seinem Blut erkaufte, zu Verrätern werden. Sie machen so sich mitschuldig an der Verlästerung des Evangeliums, indem sie derselben durch ihre vielleicht gar schadenfrohe Zwischenträgerei die Schranken öffnen, und, sich selbst zum größten Nachteil, die Liebe verleugnen, die „Alles glaubt und alles hoffet,“ und auch „der Sünden Menge zudeckt.“

Davids Anrede an die Berge zu Gilboa: „Es müsse auf euch weder tauen noch regnen, noch Äcker daselbst sein, von denen Hebopfer kommen,“ ist wenigstens ohne weitreichende Folgen geblieben. Die bezeichnete Gegend bildet heute noch einen der

fruchtbarsten und gesegnetsten Landstriche des ganzen heiligen Landes. „Ein unverdienter Fluch,“ sagt Salomo, „trifft nicht.“ Es sind aber Davids Worte auch nicht als Fluch, sondern nur als kühner bildlicher Ausdruck zur Bezeichnung seiner tiefen Trauer aufzufassen. Jedenfalls aber geht aus seiner leidenschaftlichen Redeweise hervor, dass mindestens damals auch in ihm die Hoffnung eines ewigen seligen Lebens noch nicht erstarrt genug war, um die Schrecken und Schauer des Todes und des Grabes siegreich zu überwinden. Kein Durchblick auf ein paradiesisches Jenseits gibt sich in seinem Liede kund. Kein Sichvertrösten auf ein einstiges Wiedersehen der Hingeschiedenen tritt uns darin entgegen. Auch vor seinem Auge hing noch eine dichte, den Himmel verhüllende Decke. Später freilich werden wir den düstern Schleier mehr und mehr vor ihm sich heben sehen. Aber wie unendlich viel glücklicher bleiben dennoch wir gestellt, als es selbst in ihren erleuchtetsten Momenten jene Alten waren. Auch wir halten im Geiste eine stille Nachfeier auf dem Gebirge Gilboa. Auf die blutige Leiche des Königs blicken wir, freilich nicht ohne Schauer, doch mit der Hoffnung hin, es möge ihm im letzten Momente noch vor Gott das Herz in Buße gebrochen und Schächersgnade ihm zu Teil geworden sein. Dem Jonathan aber rufen wir die Worte des Dichters nach:

„Wohl dir, du Kind der Treue,  
Du hast und trägst davon  
Mit Ruhm und Dankgeschreie  
Des Sieges Ehrenkron!“

Auf beider Gräber pflanzen wir im Geiste das Kreuz von Golgatha, und freuen uns der Wahrheit, dass für alle, die von der Welt her sich in Aufrichtigkeit vor Gott gebeugt, das Blut geflossen ist, das „Bessere Dinge redet, denn Abels,“ und alle Sünde wegnimmt.

## XV.

### David König in Juda.

#### 2. Samuel 2,4

**F**ast ein halbes Jahrtausend, bevor Israel ein Königreich ward, lag schon für dessen künftige Regenten das göttliche Hausgesetz, das ihr Verhalten bestimmen und regeln sollte, im Reichsarchiv des Volkes bereit. 5. Mose 17,15 – 20 finden sie es verzeichnet. Gott der Herr, heißt es daselbst, werde in eigener Machtvollkommenheit den jedesmaligen König ausersehen und setzen. Keinen Fremdling solle Israel je auf seinen Thron erheben wollen; sondern jederzeit solle sein König „aus ihren Brüdern“ sein. Der König solle sich niemals durch eine eitle Lust an einer Menge schöner und stattlicher Rosse verleiten lassen, mit Ägypten in Verbindung zu treten, was ihm und seinem Volke nur zu Fall und Stricke geraten werde. Auch solle er nicht mehre Weiber nehmen, damit sein Herz nicht abgewendet werde. Hüten solle er sich vor dem Geiz und einer ungebührlichen Anhäufung des Staatsschatzes. Er solle sein Gold und Silber vielmehr für des Landes Wohl im Flusse erhalten. Vor allem aber solle er auf seinem Herrscherstuhle stets des Gesetzes seines Gottes gedenken, von der Hand der Priester eine Abschrift desselben sich behändigen lassen, diese heilige Urkunde unverrückt vor Augen haben, und darin lesen sein Leben lang, auf dass er lerne fürchten den Herrn seinen Gott, und alle Worte dieses Gesetzes und seine Rechte halte und darnach tue, damit sein Herz sich nicht erhebe über seine Brüder, und er nicht weiche von dem Gebot weder zur Rechten noch zur Linken, und also seine Tage verlängere in seinem Königreiche, er und seine Kinder in Israel,“ d. h. das Zepter weiter vererbe und dauernd bei seinem Hause erhalte.

Hätte den Königen in so knappen Worten eine trefflichere Anweisung für ihr Regiment gegeben werden können, als diese war? Und ist derselben nicht ihrem wesentlichen Inhalte nach ein begründeter Anspruch auf eine ewige Geltung für alle Großen der Erde, auch für die heutigen, beizumessen? Wo jemals die hier vorgezeichnete Bahn mit festem Schritte innegehalten ward, da hat sich der Segen des Himmels in Strömen über das Land ergießen müssen. Aber leuchten uns der Spuren von der Befolgung dieser Richtschnur viele aus der Geschichte entgegen? Unter denjenigen Herrschern, die mindestens annäherungsweise das Musterbild eines Fürsten, wie die Hand Gottes es in jener Vorschrift gezeichnet, in ihren Personen verwirklicht dargestellt haben, gebührt ohne Widerrede dem Manne eine der ersten Stellen, den wir heute im Namen Gottes den Thron werden besteigen sehn.

#### 2. Samuel 2,4

*Und die Männer Juda kamen und salbeten daselbst David zum Könige über das Haus Juda.*

Was schon lange in Israel geahnt worden war, kommt jetzt zur Vollziehung. David, im Tiegel schwerer Verfolgungen und schmerzlicher Demütigungen geläutert, und auf den Jubelböden wunderbarer Errettungen und gnadenreicher Wiederaufrichtungen im Glauben gefestigt, ist nun für die hohe Würde, die der Herr ihm zugedacht, herangereift, und wird von der Gnade dessen, der sich das unbeschränkte Oberhoheits- und Lebensrecht über sein Bundesvolk vorbehalten hat, auf den Thron berufen. Drei edle Charakterzüge sehen wir heute als eine verheißungsreiche Vorbedeutung an David zu Tage treten, und zwar

1. den ersten gleich nach seiner Thronbesteigung den Jabesitern,
2. den andern später dem Feldherrn Abner, und
3. den dritten dem Isboseth gegenüber.

Fasson wir dieselben näher in's Auge!

### **1.**

Dass nach dem Tode Sauls dem David außer dem bedeutungsvollen Salbungsakte, den Samuel einst zu Bethlehem an ihm vollzog, so manche prophetischen Andeutungen wieder ins Gedächtnis zurückkehrten, die er bald hier bald da über die Zukunft seines Lebens hatte aussprechen hören, ist sehr begreiflich. Weit entfernt jedoch, schon darauf hin irgend einen Anspruch geltend zu machen, wandte er sich, freilich wohl nicht ohne mächtige Bewegung seines Gemütes, an den Herrn, und fragte ihn durch das „Licht und Recht“ des Hohenpriesters: „Soll ich hinauf in der Städte Juda eine ziehen?“ Die göttliche Antwort lautete: „Zeuch hinauf!“ David bittet um nähere Weisung. Da heißt es zu ihm: „Gehe nach Hebron in Juda.“ – Warum aber nach Juda? Juda war sein Stammland, und beherbergte die Mehrzahl seiner Freunde. Zudem war Juda damals von den Philistern geräumt, während sie noch einen großen Teil der übrigen Gauen des Landes in Besitz hatten. Wo aber befand sich das Kriegsheer Sauls? Nach der Schlacht von Gilboa war dasselbe zersprengt, und nur einzelne Haufen desselben hatte der Feldhauptmann Abner an der Grenze von Gad und Manasse jenseits des Jordans wieder gesammelt, um mit deren Hilfe den Isboseth, Sauls vierten Sohn, auf den väterlichen Thron zu erheben. Auf seines Gottes Befehl machte sich David mit seinen beiden Frauen Ahinoam und Abigail, und seiner Waffenschar, die sich seit kurzem namentlich durch einen starken Zuzug aus Manasse bedeutend vermehrt hatte, nach dem uralten Hebron auf. Kaum ist er dort angelangt, als sich auch schon von allen Seiten her das Volk um ihn sammelt, das längst in ihm seinen künftigen König erkannte, und in dieser Ahnung sonderlich auch durch den Umstand bestärkt wurde, dass der Hohepriester und mit ihm auch der Prophet Gad auf Davids Seite getreten war. Durch ersteren empfängt der Sohn Isais jetzt zuerst die Bestätigung der samuelischen Salbung, und wird unter allgemeinem Jubel als der von Gott erkorene und unzweideutig angezeigte Herrscher des Landes ausgerufen.

Davids erster Gedanke, nachdem er die Huldigungen des Volks entgegen genommen hatte, war sein unglücklicher Vorgänger auf dem Throne, der König Saul. Wo blieben die sterblichen Überreste dieses Gesalbten Gottes? Ward ihnen auch die einem Könige gebührende ehrenvolle Bestattung zu Teil? David vernimmt, was die Männer zu Jabes in Gilead an Saul getan. Ungesäumt sendet er Boten an sie ab und lässt ihnen sagen: „Gesegnet seid ihr dem Herrn, dass ihr solche Barmherzigkeit an euerm Herrn, dem

Könige, bewiesen, und ihn bestattet habt. So tue nun an euch der Herr Barmherzigkeit und Treue, und auch ich werde es euch vergelten, dass ihr solches tatet. Es seien nur eure Hände stark, und seid wacker; denn da Saul, euer Herr, nun tot ist, so hat das Haus Juda mich zum Fürsten über sich gesalbt.“ Dieser Zug wahrer Pietät gegen den abgetretenen König, diese trotz all' des Bittern, das dem David durch ihn bereitet worden war, dem abgetretenen Könige öffentlich gezollte ehrende Anerkennung musste alle, die davon hörten, mit einer tiefen Achtung für die wahrhaft königliche Sinnesart des neuen Gebieters erfüllen. Ebenso konnten die herzlichen Dankesworte, die er den Jabesitern zurief, ihrer rührenden und herzugewinnenden Wirkung nicht verfehlen. Man gewann hier die Überzeugung, dass dieser Mann, unberührt von den niedern Affekten der Rachsucht und der Schadenfreude, zu vergeben und zu vergessen wisse, und dass alle Beleidigungen und Unbilden, die er erfahren, nicht vermocht hatten, ihm in seinem Vorgänger die Würde und Heiligkeit eines Gesalbten des Herrn zu verdunkeln. Zudem ward durch jenes Verhalten Davids dem Volke der entschiedene Eindruck, man werde sich zu ihm eines menschenfreundlichen Regimentes zu versehen haben, indem er auch das Unscheinbarste und Geringste, was irgendwo im Lande Löbliches geschehe, einer dankbar anerkennenden Beachtung würdigen werde.

## 2.

Die hoffnungsvolle Stimmung, welche das Volk dem David von vornherein entgegenbrachte, sollte bald darauf noch eine weitere Stärkung erfahren. Abner, der Vetter und Feldhauptmann Sauls, eine unerschrockene tatkräftige Heldennatur, aber auch ein Mann von unbegrenztem Ehrgeiz, hatte mit den Heerhaufen, die er aus der Zerstreuung wieder um sich gesammelt, nach und nach den Philistern einen nicht unbedeutenden Teil der von ihnen eroberten Provinzen wieder abgenommen. Nicht aber zu Davids, sondern vielmehr zu dessen Gegenköniges, Isboeths, des Sohnes Jonathans, Gunsten hatte er unter dem Scheine, als kämpfe er für Recht und Legitimität, den Schild erhoben, und zu Mahanaim in Gilead den Mann seiner Wahl förmlich zum Herrscher über ganz Israel ausrufen lassen, obwohl es immer nur erst einzelne Stämme des Landes waren, die er für ihn gewonnen und ihm unterworfen hatte. Jetzt schmiedete er Pläne gegen den Stamm Juda, und schleuderte zunächst die Fackel des Bürgerkrieges in denselben hinein. In der Tat gelang es ihm, nicht unbedeutende Scharen dem David wieder abspenstig zu machen und unter seine Aufrufsfahne zu sammeln. Aber auch David rüstete, und sandte ihm seinen Feldherrn Joab, den Sohn der Zeruja, entgegen. In einem Quellgrunde bei Gibeon, nicht fern von Jerusalem, kam es zum Treffen. Auf Abners Vorschlag sollte ein Einzelkampf von je Zwölfen die Fehde entscheiden. Man ging darauf ein. Da aber die Ausgesonderten in wildem Handgemenge sich gegenseitig aufrieben, weshalb man von da an die Stätte **Helkath Hazurim**, d. i. „Acker der Schneiden“ oder der scharfen Messer nannte, und folglich keine der beiden Parteien den Sieg sich zuschreiben konnte, entspann sich eine große blutige Schlacht, in der das Rebellenheer gänzlich auf's Haupt geschlagen wurde. Abner geriet persönlich ins Gedränge. Asahel, der Bruder Joabs, ein Mann „von leichten Füßen wie ein Reh auf dem Felde,“ jagte ihm mit blanker Waffe nach und wich nicht von ihm weder zur Rechten noch zur Linken. Abner, der kampfgewöhnte Held, wehrte die Schwertesstreiche des Verfolgers lange ab, und bat ihn, dass er seinen Mut an irgend einem andern seines Heeres kühlen möge; denn er trug Bedenken, den Bruder Joabs zu töten, weil ihm dies einen Querstrich durch gewisse geheime Berechnungen hätte machen können. Als aber Asahel auf seine



Stimme nicht achtete, wandte sich Abner, und durchstach ihn mit seinem Spieße, dass er tot zu Boden sank. „Und wer an den Ort kam,“ erzählt die Geschichte, „da Asahel tot lag, der stand stille.“ Ein tiefes schmerzliches Bedauern, dass ein solcher Held fallen musste, fesselte die Schritte jedes Nahenden. Oft genug hat diese Szene sich erneuert. Wie mancher stürmende Kämpfer stand mitten auf den Schlachtfeldern auch unsres letzten Krieges mit feuchtem Auge plötzlich stille, da er auf die blutige Leiche eines mutigen Waffengefährten oder gar eines tapferen und bewährten Führers stieß. Ja, wie viele rührende Beispiele kameradschaftlicher Treue und zarten Mitgefühls boten uns Männer dar, die man ihrer rauen Außenseite nach solcher rein menschlichen Züge nicht hätte fähig halten sollen! – Mancher, der seinen Nebenmann, oder gar seinen Führer fallen sah, sprach mit ungeheucheltem Weh den Wunsch aus, das eine zweite Kugel ihn dem Gefallenen beigesellen möchte, und hatte nicht Ruhe, bis er dem Erblassten, so gut es gehen wollte, eine ehrliche Ruhestätte bereitet und seinen Hügel durch ein, wenn auch nur rohes Kreuz bezeichnet, und mit einem tränenfeuchten Eichenkranz geschmückt hatte. Im Heere Davids entbrannte jetzt natürlich der Grimm gegen Abner zum Äußersten. Namentlich waren es die beiden Brüder des Gefallenen, Joab und Abisai, die es fortan persönlich auf Rache abgesehen hatten, und mit aller Macht, bis die Sonne sank, dem Mörder nachsetzten. Auf dem Hügel Amma angelangt, sah sich der Verfolgte plötzlich durch den Zuzug eines Haufen Benjaminiter verstärkt, und wagte unter deren Bedeckung dem Joab Frieden anzubieten. Joab antwortete: „Hättest du uns nicht herausgefordert, das Volk würde fürwahr schon vom Morgen an ein jeglicher von seinem Bruder abgelassen haben.“ Und Joab ließ mit der Posaune das Signal zur Waffenruhe geben, und das Volk gehorchte. Abner aber überschritt noch in derselben Nacht mit seinen Scharen den Jordan, und zog sich nach Mahanaim zurück. Joab dagegen, nachdem er zuvor den Bruder in seines Vaters Grabe zu Bethlehem feierlich bestattet hatte, zog mit den Seinen nach Hebron. Der Sieg war vollständig auf seiner Seite. Von seinen Männern vermisste er außer Asahel nur neunzehn. Von den Parteigängern Abners dagegen bedeckten dreihundertsechzig die Wahlstatt. In dem Kriege trat nun eine kurze Pause ein; aber in Joabs und Abisais Herzen erstarb der Gedanke an Blutrache wider den Mörder ihres Bruders nicht mehr.

Abner, in Mahanaim bei Isboseth wieder angekommen, vermählte sich daselbst mit einer der hinterlassenen Frauen Sauls, der Mizpa. Dieser verwegene Schritt wurde, und wohl nicht ohne Grund, dahin ausgelegt, dass er selbst nach der Krone über Israel trachte, indem die Nachfolger der Könige missbräuchlicher Weise auch deren Weiber zu erben pflegten. Diese Anmaßung Abners brachte den Isboseth selbst gegen seinen vorgeblichen Sachwalter auf. Er unterließ es nicht, mit den ernstesten Vorwürfen ihn zu überschütten. Abner aber erwiderte ihm zornschnaubend nach seiner rauen Art: „Bin ich denn ein Hund, der es mit Juda halte? Tue ich nicht Barmherzigkeit an dem Hause Sauls deines Vaters, und an seinen Brüdern und Freunden? Dankst du es mir nicht, dass du nicht in Davids Hände fielist? Und den Handel mit einem Weibe rechnest du mir heute als eine Missetat an? Gott tue Abnern dies und das, wo ich nicht tue, wie der Herr dem David geschworen hat: dass das Königreich vom Hause Saul genommen, und der Stuhl Davids aufgerichtet werde über Israel und Juda von Dan bis Berseba“ – So der Wüterich. Einem Zornausbruche, wie dieser, war der schwächliche Isboseth nicht gewachsen. Er schrak zusammen, zitterte, und die Sprache verging ihm. Auch nicht ein Wort vermochte er ihm zu antworten.

Und Abner? Er hielt Wort. Niemals hatte er es mit Isboseth treu gemeint, sondern in der Verbindung mit ihm nur seine selbstsüchtigen Zwecke verfolgt. Er ordnet Boten an

David ab und trägt demselben seine Dienste an. „Wessen ist das Land?“ lässt er ihm sagen. Der Sinn dieser kurzen Frage war: „Wessen soll es sein? Ich verschenke es.“ „Mache einen Bund mit mir,“ lautet sein Antrag weiter, „so soll meine Hand mit dir sein, dass sich das ganze Israel zu dir kehre!“ Abner erkannte jetzt auf's Deutlichste in David das aufgehende Gestirn Israels, und wie stolz auch seine Worte klangen, so war es doch nur Verzweiflung an der Sache Isboseths, die sich dahinter zu verbergen suchte.

David glaubte in dem Anerbieten Abners eine göttliche Fügung wahrzunehmen, die, wie er hoffte, dem unglückseligen Bruderkriege ein völliges Ende machen werde. Er erklärte sich bereit, auf das angetragene Bündnis einzugehen; nur stellte er dem Abner die Bedingung, dass er vor seinem Angesichte nicht wieder erschiene, ohne ihm seine rechtmäßige Gemahlin, die Michal, die Tochter Sauls, welche dieser ihm gegen Gesetz und Recht wieder entrissen und dem Phaltiel zum Weibe gegeben hatte, wieder zuzuführen. Die gleiche Forderung stellte er an Isboseth. Die Hand des Königssohnes selbst sollte das seitens des Vaters ihm angetane Unrecht wieder sühnen, damit die Rückgabe dadurch ein noch gesetzmäßigeres Ansehen gewänne. Dass übrigens dem David, auch abgesehen von seiner Liebe zur Michal, schon um seines Ansehns beim Volke willen daran liegen musste, die Königstochter wieder mit sich vereint zu sehn, ist begreiflich. Isboseth, der gutmütige Mann, der ohne Zweifel auch allmählich zu der Überzeugung gelangt war, dass ein begründeter Rechtsanspruch auf den Thron seines Vaters ihm nicht zur Seite stehe, gab dem Verlangen Davids nach. Dem Abner wurde der Auftrag, das unrechtmäßig geknüpft Ehebund mit Phaltiel zu lösen. Eine rührende Szene, die sich jetzt darbot. Phaltiel, auch Palti genannt, gab seiner Gattin eine Strecke weit unter vielen Tränen das Geleit, bis Abner ihm bei Bahurim befahl, den Rückweg anzutreten. Tief gebeugt unterwarf sich Phaltiel der traurigen Notwendigkeit, und manche Träne träufelte noch auf dem Heimwege von seinem Auge. Aus diesem Vorgänge erhellt, dass unter dem wilden Gestrüppe zerrütteter Familienverhältnisse, von welchem Israel damals noch überwuchert war, hin und wieder doch auch die Blume einer wahren und innigen Liebe und Treue angetroffen ward. Es blühte dieselbe wohl auch in Davids Hause, aber nicht unverkümmert, und er ist auch von dem Fluche nicht unberührt geblieben, mit dem der Herr den Gräuel der Vielweiberei in Israel belegt hatte.

Nachdem Abner die Michal nach Hebron geleitet hatte, zog er wirklich ab, um die Ältesten des sogenannten Königreichs Isboseth's zum Übertritt auf Davids Seite zu bewegen. „Ihr dachtet ja längst,“ redete er sie u. A. an, „dass David zu eurem Könige ersehen sei.“ Und dem war wirklich so. „Wohlan denn, lasset es jetzt eine Wahrheit werden, denn“ – so fügte er mit frommer Miene hinzu – „der Herr hat von David gesagt: durch die Hand Davids, meines Knechts, will ich mein Volk Israel erretten von der Philister Hand und von der Hand aller seiner Feinde.“ Dann durchreiste Abner das Land Benjamin, dessen Bewohner vor andern fest zum Hause Sauls gestanden hatten, und redete zu diesen ähnliche Worte. Nach dieser Rundfahrt kam er mit zwanzig Mann nach Hebron zurück, und verkündete dem David, mit welchen günstigen Erfolgen bis jetzt seine Bemühungen gekrönt worden seien. David, hoch erfreut, das Ende des Bürgerkriegs herannahen zu sehn, ließ ihm und seinen Begleitern ein königliches Festmahl bereiten. Nach demselben verabschiedete sich Abner wieder, um, wie er sagte, sein Friedenswerk auch in den übrigen dem Isboseth unterworfenen Landstrichen fortzusetzen. „Ich will hingehn,“ sprach er, „dass ich das ganze Israel zu meinem Herrn, dem Könige, sammle, und dass sie einen Bund mit dir machen, auf dass du König seiest, wie deine Seele es begehrt.“ Und David entließ ihn mit dem Friedensgrüße.

Gleich darauf aber kam es zu Hebron zu einem andern Auftritt. Joab kehrte im Triumph mit dem von ihm befehligten, Heere von einem beutereichen Streifzuge gegen die Philister zurück, und als er mit der Botschaft empfangen wurde, Abner sei beim Könige gewesen, und gnädig von ihm empfangen und ebenso wieder entlassen worden, loderte es wild in ihm auf. Er stürzte in des Königs Gemach, und sprach zu ihm minder ehrerbietig, als sich's ziemte: „Was hast du getan? Abner war bei dir, und du ließest ihn in Huld wieder abziehen? Kennest du den Abner nicht, den Sohn Ner's? Wozu kam er, als um dich zu betören, deine Anschläge zu belauschen und deine Kriegsmacht zu messen!“ David hörte ihn schweigend an; Joab aber hatte seinen Plan geschmiedet. Ohne Davids Vorwissen sandte er dem Abner Boten nach und ließ ihn, vorgeblich in des Königs Namen, einladen, nochmals nach Hebron zurückzukehren. Bei Bor Hasira, nicht fern von Hebron, holten die Boten den Abner ein. Dieser vertraute ihnen, kehrte mit ihnen um und wurde scheinbar freundlich von Joab empfangen. Dieser aber führte ihn, bevor er ihn in das Gemach des Königs geleitete, unter dem Tore, wo sein Bruder Abisai sich als Helfer ihm zugesellte, mit dem Vorgeben bei Seite, dass er ihm ein Geheimnis anzuvertrauen habe, knüpfte mit der Miene ungeheuchelter Treuherzigkeit eine Unterredung mit ihm an, senkte dann unversehens seinen Speer, und durchstach ihn, gleichwie Abner einst dem Bruder Asahel getan, dass er sofort unter Todesröcheln zu Joabs Füßen niedersank. So war die dem Abner zugeschworene Blutrache vollzogen. Wer beschreibt aber die ebenso große Entrüstung wie Bestürzung, womit David die Nachricht von diesem Morde vernahm. „Ich und mein Königreich,“ rief er aus, „sind unschuldig vor dem Herrn ewiglich an dem Blute Abners, des Sohnes Ner!“ Dann donnerte er, freilich im alttestamentischen Geiste, dem Joab, auf dessen Haupt der Frevel falle, die furchtbare Verwünschung zu, dass es seinem Hause, allen Meuchelmördern zum abschreckenden Exempel, niemals an einem fehlen möge, der an der Krücke gehe, oder unter dem Schwerte ende, oder des Brots ermangele. Und nach diesem ersten Zornausbruche schrieb er eine Landestruer aus um den Erschlagenen, indem er, wie den Joab selbst, so alles Volk die Kleiber zerreißen und sich in Sack und Asche hüllen ließ. Bei der Bestattung des Getöteten aber begnügte er sich nicht damit, in eigener Person der Bahre zu folgen, sondern brach an des Ermordeten Gruft gar in einen Strom von Tränen aus, und zog das Volk, das umher stand, also in seine Empfindungen mit herein, dass ringsumher kein Auge trocken blieb. Klagend bezeugte er: „Abner ist nicht gestorben wie ein Thor (d. i. wie ein Missetäter) stirbt,“ und schied dann von Abners Grabe mit dem Nachruf: „Deine Hände sind nicht gebunden worden, deine Füße nicht (als Füße eines Mörders,) in Fesseln geschlagen; sondern du bist gefallen, wie man von den Händen böser Buben fällt!“ Und diesem Zeugnisse seines Königs vertrauend beweinte alles Volk den Dahingeshiedenen nun noch mehr. Vom Grabe zurückgekehrt lehnte David die Teilnahme an dem Trauermahle, das man nach israelitischer Sitte bereitet hatte, entschieden ab, sprechend: „Gott tue mir dies und das, wo ich, bevor die Sonne untergeht, (es war noch hoch am Tage,) Brot oder irgend etwas koste.“ Da das Volk solches vernahm, „gefiel es ihm gar wohl,“ dass der König so aufrichtig und tief um seiner Diener einen trauere, „wie denn,“ so sagt die Geschichte, „alles, was der König tat, vor den Augen des ganzen Volkes recht war.“ Jedermann lebte der vollen Überzeugung, dass er, der König, selbst mit dem blutigen Hergang durchaus unverwickelt war. David ehrte den Verstorbenen mit dem schönen und seitdem so manchmal schon bei Gräbern hochverdienter Männer wiederholten Zeugnisse: „Wisset ihr nicht, dass auf diesen Tag ein Fürst, ein Großer in Israel gefallen ist?“

Er sagte damit nicht zu viel. Abner war eine bedeutende Persönlichkeit, ein eherner Charakter, der dem David bei der Begründung seiner Herrschaft namentlich im Felde eine mächtige Stütze hätte werden können. Freilich verzehrte ihn, wie schon bemerkt, ein

brennender Durst nach Ansehen und Ehre, ein Durst der früh oder spät dem Könige selbst gefahrdrohender hätte werden können, als dieser noch ahnete. David wusste wohl, dass Abner einstmals nicht der letzte unter den Rittern Sauls gewesen war, der diesen gegen ihn, in welchem der scharfblickende Feldhauptmann früher, als alle, den künftigen König witterte, aufgestachelt hatte. Doch gedachte ihm David, der sich in dem Bewusstsein der Vergebung, die ihm selbst von Seiten Gottes schon so reichlich zu Teil geworden war, so glücklich fühlte, solches nicht mehr, und so konnte ihm seine ungeheuchelte Trauer um Abner nur zur Ehre gereichen. In der Tat zeugte sie von einer königlichen Sinnesweise.

Warum aber ließ David den Joab ungestraft? Hatte sich derselbe doch offenbar mit einer schweren Schuld beladen, da es nicht „Blutrache“ war, was er geübt, sondern reiner Mord, indem Abner den Asahel nicht meuchlings, sondern inmitten des Kampfes und obendrein in dringender Notwehr getötet hatte? Hören wir den König selbst Er sprach zu seiner Umgebung: „Ich bin noch zart,“ (d. i. kaum erst zum Thron gelangt,) „und ein gesalbter König,“ (ein Fürst erst über Juda, der sein Reich noch zu erobern hatte.)“ Die Kinder Zeruja, Joab und Abisai, sind mir zu mächtig,“ (buchstäblich: sie sind harter, spröder, unbiegsamer, als ich) Was war der Sinn dieser seiner Rede? Er wollte sagen: „Solcher entschlossenen, handfesten Leute bedarf ich zu den kriegerischen Aufgaben, die noch auf mich warten.“ Zugleich gab David in seinen Worten deutlich zu verstehn, dass er nicht gern den Beginn seiner Regierung mit einem Bluturteil über einen der heldenmütigsten und geehrtesten Feldherrn seines Heeres bezeichnen möchte, und um so weniger dies, da es die Liebestreue gegen den erschlagenen Bruder gewesen war, der dem Joab die Waffe wider Abner in die Hand gab. „Der Herr,“ so schloss der König seine Rede, „wird dem, der Böses tut, nach dessen Bosheit vergelten.“ Dem Allmächtigen also stellte er in diesem Handel das Gericht anheim, und so stand er rein und gerechtfertigt vor seinem Volke da.

### 3.

Zwei Jahre waren verflossen, seitdem Isboeth zu Mahanaim als Gegenkönig ausgerufen worden war. Der Krieg zwischen seinen Anhängern und David hatte sich auch noch nach Abners Tode, freilich ohne viel Blutvergießens und immer für die Waffen des rechtmäßigen Herrschers günstig, fortgesponnen. „David“ heißt es, „ging und nahm zu, während das Haus Sauls sowohl durch erzwungene als freiwillige Unterwerfung der Stämme, abnahm.“ Im ersten Buche der Chronika, Kap. 13 lesen wir ein langes Verzeichnis waffenfähiger Mannschaften, welche namentlich, nachdem Abner getötet, und in Folge dieses Ereignisses auch dem Isboeth selber der Mut entfallen war, aus allen Gauen des Landes nach Hebron strömten, um dem David ihre Unterwerfung anzuzeigen. Der allgemeinen Landeshuldigung jedoch wurde erst durch ein neues Ereignis Bahn gemacht, das von niemandem so aufrichtig und tief betrauert und beklagt worden ist, wie von demjenigen, der es als das Erwünschteste hätte begrüßen können, das in seinem Interesse sich begeben mochte.

Unter den Parteilägern Isboeth's waren nämlich zwei Hauptleute, Baena und Rechob, Söhne Rimons, eines Mannes aus einer der Städte des kleinen hevitischen Freistaats der Gibeoniter, welche bei der Eroberung Kanaans einst durch List ein Bündnis mit den Israeliten zu erschleichen wussten, jedoch nach der Entdeckung ihres frommen Betrugs von Josua verschont, und, weil sie wirklich dem Götzendienste zu entsagen gelobten, in den Schutz Israels aufgenommen und zu allerlei Frohndiensten namentlich bei

der heiligen Hütte verwendet wurden. Drei Städte derselben, unter diesen auch Beeroth, der Geburtsort der genannten Hauptleute, wurden dem Stamme Benjamin zugeteilt. Vierhundert Jahre nach Josua geriet Saul ohne alle Veranlassung auf den tyrannischen Gedanken, diese Schützlinge, die als friedliche und fromme Leute in seinem Lande lebten, nachträglich noch mit Stumpf und Stiel auszurotten. Viele derselben flohen nach dem fernen Gethaim. Unter diesen war auch Rimon, dessen Söhne übrigens wieder Gnade vor den Augen Sauls gefunden haben müssen, da sie uns als Führer in dessen Heer begegnen. Doch steht zu vermuten, dass sie in Erinnerung an die ihrem Geschlechte widerfahrene Unbilde nur mit halbem Herzen dem Hause Sauls dienten. Was etwa noch Besonderes sie gegen den Sohn Sauls erbittert haben mochte, wird nicht gemeldet. Freilich musste ihnen frühe genug einleuchten, dass Isboseth's Sache eine rettungslos verlorene sei. Die Hoffnung, unter der neuen Regentschaft Raum zu einer glänzenderen Rolle zu finden, als sie ihnen bisher zu Teil geworden war, dürfte mit unter den Beweggründen zu ihrem verbrecherischen Anschläge gewesen sein. Genug, sie kamen nach Mahanaim mit dem Vorwande, Lebensmittel, namentlich Weizen, für ihre Heereshaufen holen zu wollen. Um Mittag war es, da die Sonne am heißesten schien. Isboseth hatte sich in ein kühles Gemach zurückgezogen, um dort auf einem Pfühl seine Mittagsruhe in halten. Die Mordwaffen unter ihren Gewändern bergend, schlichen die beiden Verräter sich zu ihm ein, stürzten auf das Lager des Herrn, dem sie Treue geschworen hatten, zu, und durchstachen denselben im Schlafe. Nachdem sie ihm hierauf das Haupt vom Rumpf getrennt, eilten sie mit demselben voll freudiger Erwartung des Triumphs, welchen sie denen zu Hebron bereiten würden, die ganze Nacht durchwandernd der Residenz des neu gekrönten Königs von Juda entgegen. Angelangt daselbst traten sie vor David hin, enthüllten vor ihm ihre blutige Trophäe, und sprachen: „Siehe hier das Haupt Isboseths, des Sohnes Sauls, deines Feindes, der nach deiner Seele stand. Der Herr hat heute dich, meinen Herrn und König, gerächt an Saul und seinem Samen!“ – Erstarrt vor Bestürzung und Entsetzen stand David da. Wehe, dass ihm zum zweiten male eine solche Gesandtschaft das Herz im Busen erzittern machen musste! Doch bedurfte es für ihn nicht langen Besinnens, was hier seines Berufes sei. In heiliger Entrüstung sah er die Mörder an, und sprach dann zu seiner Umgebung gewendet: „So wahr der Herr lebt, der meine Seele aus aller Trübsal erlöset hat: jenen Mann, der einst mir verkündigte und sprach: Saul ist tot, und der mir ein guter Bote zu sein wähnte, ergriff ich und schlug ihn zu Ziklag. Dies war sein Botenlohn. Und diese gottlosen Leute hier erwürgeten einen gerechten Mann in seinem Hause auf seinem Lager; und ich (den Blick auf die Fremdlinge richtend) sollte das Blut, mit dem ihr euch befleckt habt, nicht von euern Händen fordern, dass ihr vom Erdboden vertilget werdet?“ Und nachdem er dies gesagt, gab er einigen Kriegersleuten, die ihn umstanden, einen Wink, auf welchen hin diese die Meuterer von dannen führten, sie mit des Schwertes Schärfe zu Boden streckten, Hände und Füße ihnen vom Leibe trennten, und diese zum abschreckenden Exempel beim Teiche zu Hebron öffentlich zur Schau stellten. Das Haupt aber des ermordeten Königssohnes nahmen sie, und bestatteten es auf Davids Befehl ehrlich und feierlich in Abners Grab zu Hebron.

Eine solche Handlungsweise Davids musste die Verehrung sowohl, wie die Hoffnung, womit das Volk schon zu ihm hinauf sah, noch höher steigern. Fühlte doch jedermann ihm ab, dass auch seine Trauer über das Geschick Isboseths eine ebenso lautere war, wie seine Entrüstung wider dessen Mörder eine ernstlich gemeinte. Man überzeugte sich auf's Neue, dass er bei strenger Handhabung der Gerechtigkeit überall, wo sich's um Unbilden handle, die ihm persönlich widerfahren, auch Milde zu üben, zu verzeihen, und selbst für die bessern Seiten seiner abgeschworenen Feinde ein offenes Auge sich zu bewahren wisse. Vor allem Volke ehrte er den Gegenkönig Isboseth mit dem Namen eines

„gerechten Mannes,“ und beutete damit an, dass derselbe nur durch eine herrschsüchtige und ehrgeizige Umgebung zur Schilderhebung wider ihn, den Gott zum Fürsten über Israel erkoren hatte, aufgestachelt worden sei. Lauter Züge dies, dazu angetan, auch uns die tröstlichsten und ermutigendsten Aussichten in die Zukunft des Regimentes des neuen Gebieters über das Volk Gottes zu eröffnen. Die blutigen Akte, zu denen er sich entschließen musste, gereichten ihm nicht zum Vorwurf, sondern ziemten ihm als dem Vertreter und Hüter des unverbrüchlichen göttlichen Gesetzes in Israel.

Der ersten Zeit der königlichen Regierung Davids gehört unbezweifelt der 25. Psalm an, welchen er damit eröffnet, dass er den Herrn um seine Gnade und segnende Nähe anruft. „Es wird keiner zu Schanden,“ hören wir ihn bezeugen, „der deiner harret; zu Schanden aber müssen werden die losen Verächter!“ Hierauf bittet er den Herrn, dass er ihm seine Wege zeigen, und ihn in seiner Wahrheit leiten wolle. „Du,“ fügt er zuversichtlich hinzu, „bist ja der Gott, der mir hilft; täglich harre ich deiner!“ – Rührend tönt uns der darauf folgende Seufzer an: „Gedenke nicht der Sünden meiner Jugend und meiner Übertretung; gedenke aber meiner nach deiner Barmherzigkeit um deiner Gnade willen;“ erhebend dagegen die Lobpreisung Gottes als eines solchen, der „gut sei und fromm, und die Sünder unterweise auf dem Wege; ja dessen Wege eitel Güte und Wahrheit seien denen, die seinen Bund und Zeugnis halten.“ Nach diesem schildert der Sänger das selige Los dessen, der den Herrn fürchtet. Der Herr werde ihn den Weg lehren, den er zu wandeln habe; seine Seele werde im Guten wohnen, und sein Same das Land besitzen. Freilich sind der Feinde des Sängers noch viele im Innern des Landes selbst; an den Grenzen aber rüsten sich die Philister aufs neue. Auch sind die ungestümen Männer, welche ihm die nächsten sind, nicht ganz nach seinem Sinne. Oft fühlt er sich einsam und elend. Aber seine Augen blicken stets nach dem Herrn. Er weiß, der Herr werde seine Füße aus allen Netzen ziehen. So schließt er denn mit dem schönen Wahlspruche „Schlecht und recht, das behüte mich; denn ich harre deiner,“ und fügt die Bitte hinzu: „Gott erlöse Israel aus allen Nöten!“

Und womit schließen wir die diesmalige Betrachtung? Mit dem betenden Wunsche, dass jener Wahlspruch Davids nicht allein derjenige aller Großen und Mächtigen der Erde, sondern auch mehr und mehr der unsre werde. Denn dabei bleibt es: „Den Aufrichtigen lässt es Gott gelingen,“ und „Er ist ein Schild aller derer, die in Frömmigkeit wandeln!“

## XVI.

### David König über Israel.

#### 2. Samuel 5,4.7

**E**s war ein feierlicher und ewig denkwürdiger Augenblick, in welchem der alte Erzvater Jakob auf seinem Sterbebette in Ägypten seinen Söhnen den Abschiedssegens erteilte und ihnen in prophetischen Andeutungen ihre Zukunft enthüllte. Nachdem er seinen Erstgeborenen, den Ruben, und nach ihm die beiden folgenden, Simeon und Levi, gesegnet, trat auf seinen Wink der vierte, Juda, an sein Lager, nicht sein Lieblingssohn, da er ihm manchen Gram und Kummer bereitet hatte. Des Alten Herz und Zunge standen aber nicht mehr in seiner Macht, sondern der Geist Gottes war über ihm und legte ihn, indem er ihn über seine menschliche Vorliebe für die Söhne der Rahel, namentlich für Joseph und Benjamin, hinaushob, nach 1. Mose 49,8 – 10 einen Spruch auf die Lippe, dessen großartiger und weitreichender Sinn zum Teil ihm selbst wohl noch ein Geheimnis blieb. „Juda du bist's!“ redete er ihn an. „Dich werden deine Brüder loben. Deine Hand wird deinen Feinden auf dem Halse sein. Vor dir werden deines Vaters Kinder sich neigen. Juda ist ein junger Löwe. Du bist hochkommen, mein Sohn, durch große Beute. Er hat niedergekniet und (nämlich nach siegreichen Kämpfen) sich gelagert wie ein Löwe und wie eine Löwin; wer will ihn aufwecken? Es wird das Zepter (die Königswürde) nicht von Juda weichen, noch der Meister (die gesetzgebende Gewalt) von seinen Füßen, bis der Schilo (der Held oder Friedefürst) komme, und denselben werden die Völker anhangen.“ Die Geschichte hat diesem Weissagungsspruche als solchem längst von Wort zu Wort das Siegel aufgedrückt. Schon bei der Eroberung des gelobten Landes war es vor allen andern der Stamm Juda, der mit eines jungen Löwen Mut und Kraft seine Hand den Feinden auf dem Halse hatte. In wem aber das uralte Wort seine schließliche und erschöpfende Verwirklichung gefunden hat und noch weiter finden wird, wissen wir. Vorgebildet ward diese vollendete Erfüllung in der Persönlichkeit und dem Lebensgange des Mannes, den wir heute auf dem Herrscherstuhle über ganz Israel begrüßen werden. Eine Lust ist's, zu sehen, wie das vor einem Jahrtausend im fernen Ägypten in die Erde gesenkte unscheinbare prophetische Saatkorn unablässig sprießt und immer neue zukunftsvolle Äste treibt, bis endlich die majestätische Krone sich entfaltet, welche die Enden der Erde überschatten wird.

#### 2. Samuel 5,4.7

*Und es kamen alle Stämme Israels zu David gen Hebron und sprachen: „Siehe, wir sind deines Gebeines und Fleisches.“*

*Und David gewann die Burg Zion, d. i. Davids Stadt.*

„Des Herrn Wort ist wahrhaftig, und was er zusagt, das hält er gewiss.“ David sprach's Psalm 33,4. Reichlich schon hatte er's erfahren, und sicher fühlte sich seine Seele durch diese Wahrheit vorzugsweise an dem Tage gehoben, an dem wir heute wieder mit ihm zusammentreffen.

1. Die Huldigung des ganzen Volks und
2. die Eroberung seines Herrschersitzes auf Zion

sind die beiden Tatsachen, welche diesmal unsere ganze Teilnahme in Ausspruch nehmen.

### **1.**

Jubel herrscht in Israel. Der Riss, der durch das Volk ging, ist geheilt. Jeder Zweifel an der göttlichen Berufung Davids zum Königsthron schwand dahin. Das Haus Sauls lag von der Hand des Allmächtigen zertrümmert, nachdem auch sein Sohn Isboeth tot und Sauls letzter Sprössling, Mephiboseth, schon dadurch als zur Thronfolge unfähig gezeichnet war, dass er als Kind in Folge eines Falles unheilbar erlahmte. Und wer konnte es verkennen, dass David, der Erretter des Vaterlandes aus der Gewalt der Philister, der Bändiger der amalekitischen Räuberhorden, der mit seinem weithin erschollenen Heldenruhm zugleich denjenigen einer in der Furcht Gottes wurzelnden unbestechlichen Gerechtigkeitsliebe, einer bewunderungswürdigen Hochherzigkeit und Großmut, einer jedermann gewinnenden Leutseligkeit und Milde, so wie überhaupt die seltensten Vorzüge des Herzens und Geistes in sich vereinigte: dass dieser David längst schon den Stempel einer göttlichen Berufung zum Alleinherrscher über ganz Israel an der Stirne getragen habe? So strömten denn, nachdem die letzten empörerischen Zuckungen in den Provinzen bewältigt waren, die Abgeordneten sämtlicher Stämme von Dan bis Berseba herzu, um reumütig und völlig ausgesöhnt ihrem Könige zu Hebron zu huldigen. „Siehe,“ sprachen sie zu ihm, „wir sind deines Gebeins und deines Fleisches,“ d. i. deine Blutsverwandten. „Schon vorhin, da Saul König über uns war, führtest du, als sein Feldhauptmann, Israel aus und ein. So hat der Herr dir zugesagt: Du sollst mein Volk Israel hüten und ein Herzog sein über Israel!“ Aus letzteren Worten ersehen wir wieder, dass sich die Kunde von den schon frühe über David ergangenen Weissagungssprüchen mit dem Spruche des alten Samuels beginnend, weit durch das ganze Volk verbreitet hatte. Voll Dankes zu seinem Gott, der so gnädiglich ihn bis hierher gebracht, schloss David mit den huldigenden Ältesten, den Vertretern Israels, den heiligen Bund, und beschwor denselben in voller Aufrichtigkeit vor dem Herrn, feierlich gelobend, dass er nur in des Herrn Namen und allein nach des Herrn Wort und Weisung sein Regiment führen werde.

So war nun Israel nach langer Spaltung wieder ein einiges Reich. Nicht weniger, als eine siebenjährige durchhaltende Arbeit teils in Niederwerfung der Rebellen, teils in musterhafter Verwaltung des ihm von Anfang an ergebenen Landesteils Juda hatte es dem David gekostet, sämtliche Stämme sich zu befreunden und zuzuneigen. Erschien die Hoffnung für Israels Zukunft lange einem erstorbenen Baume gleich, so trieb sie jetzt wieder neue, frische, verheißungsreiche Zweige. Wohl selten hat ein Fürst mit besserem Gewissen seinen Thron bestiegen, als David. Ihn traf kein Vorwurf weder eines menschlichen Intrigenspiels, noch eines ungebührlichen Verhaltens gegen das abgetretene Herrscherhaus. Und wie heilverkündend, ist es für ein Volk, wenn der zum Lenker seines Geschicks Berufene ein Mann unbefleckten Gewissens ist. Dasselbe meint Salomo, wenn



er spricht: „Wohl dir Land, des König edel ist,“ und an einem andern Orte: „Fromm und wahrhaftig sein behüten den König.“

Nur eines müssen wir immer auf's Neue schmerzlich an David beklagen, nämlich dies, dass auch er noch nicht Erleuchtung und Kraft genug gewann, um sich von dem zur damaligen Zeit freilich tief eingerissenen, und sonderlich zur stehenden Hofsitte gewordenen heidnischen Gräuel der Polygamie loszusagen. Auch er hatte, wie uns bewusst, mehre Frauen, und erbte nach damaligem Brauche auch die von seinem Vorgänger hinterlassenen. Doch darf nicht übersehen werden, dass Letztere mehr zum Hofstaat, als zur Familie des Fürsten gerechnet wurden, und die Stellung unsrer heutigen „Ehrendamen“ einnahmen. Immer aber war die uranfängliche göttliche Eheordnung, die damals selbst dem Bewusstsein des auserwählten Volks so sehr abhanden gekommen war, gröblich durchbrochen, freilich mit einer gewissen Arglosigkeit, weshalb diese Übertretung auch einstweilen noch unter göttlicher Geduld ging, aber keinem, auch unserm David nicht gänzlich ungestraft nachgesehen wurde.

David war, als er im Jahre 1050 vor Chr. Geb. das Regiment über ganz Israel antrat, dreißig Jahre alt, und regierte vierzig Jahre mit Einschluss der 7 Jahre und 6 Monate, während deren er zu Hebron ausschließlich über den Stamm Juda das Zepter führte. Von den Kindern, die ihm in Hebron geboren wurden, waren die drei ältesten Amnon, Daniel und Absalon, denen daselbst drei andere Söhne folgten. Viel Freude hat er an seinen Kindern nicht erlebt. Auch dies durfte er auf Rechnung der gesetzwidrigen ehelichen Verhältnisse bringen, vor denen auch er, der „Mann Gottes“ sich nicht zu bewahren gewusst.

## 2.

Die erste Königstat Davids nach seiner Krönung war eine kriegerische, welche die Eroberung eines würdigen Herrschersitzes zum Ziele hatte. Zur Stätte dieser seiner Residenz ersah er sich eine weit ins Land hinein schauende und nur teilweise erst bebaute Hügelgruppe, auf der bereits aus uralter Zeit her eine hehre Weihe ruhte. Jener Anhöhen eine war schon vor einem Jahrtausend für immer durch eine Glaubenstat verherrlicht worden, wie eine bewunderungswürdigere die Welt bis zu dieser Stunde nicht gesehen hat. Der Hügel Morija war es, wohin in jenen altersgrauen Tagen das Wort Jehova's den Vater Abraham beschied, dass er ihm daselbst seinen einzigen Sohn, sein ander Herz und den Inbegriff seiner Zukunftshoffnungen zum Brandopfer schlachte. Die ihm damit auferlegte Prüfung galt nicht etwa Abrahams väterlicher Liebe. Dieser würde sie gegolten haben, wäre ihm zugemutet worden, für den Sohn das eigne Leben in die Schanze zu schlagen. Ebenso wenig galt sie seiner Liebe zu Gott, so dass es sich darum gehandelt hätte, ob diese an Macht und Stärke seine natürliche Zärtlichkeit für seinen Erstgeborenen überwöge. Eine Probe dieser Art bestand schon mancher mit dem Hiobsrufe siegreicher Selbstverleugnung: „Der Herr hat ihn gegeben, der Herr hat ihn genommen, der Name des Herrn sei gelobt!“ Vielmehr war es eine Glaubensprüfung, bei der sich's erweisen sollte, ob Abraham Gott den Herrn wahrhaft als den Heiligen verehere, der Wort und Bund halte und nimmer lügen könne. Es war dem Erzvater ja die göttliche Zusage geworden: „In Isaak soll dir dein Same geheißen werden, und ich will dich zum großen Volke machen, wie die Sterne des Himmels, und in dir sollen gesegnet werden alle Geschlechter der Erde.“ An Isaak also sah er durch das Wort Jehovas nicht allein die Zukunft seines Hauses, sondern auch die Heilsukunft der Welt geknüpft, und

nun sollte er, so schien es, die eine wie die andere in der Person des Knaben für immer selbst zunichte machen. Wurde damit nicht zugleich die Wahrheit und Treue Gottes selbst vernichtet? Abraham sprach entschlossen und gefasst in seinem Herzen: „Nein!“ „Es ist unmöglich,“ dachte er, „dass der Herr nicht seinem Worte stehe. Töte ich mein Kind, so kann, so muss und so wird Gott dasselbe von den Toten wieder auferwecken!“ Auf solchen Gedanken gestützt, richtete er zwar blutenden Herzens, aber nichtsdestoweniger mit fester Hand Altar und Holzstoß zu, hob auf letzteren den Knaben hinauf, und zuckte schon das Messer über ihn, als zu ihm, der fortan mit Recht den Ehrennamen des „Vaters aller Gläubigen“ trägt, vom Himmel herab die Stimme erscholl: „Lege deine Hand nicht an den Knaben: denn nun weiß ich, dass du Gott fürchtest.“ Und als er seine Augen wandte, erblickte er hinter sich in einen Dornbusch verwickelt einen Widder, den er nahm, und an seines Sohnes statt zum Brandopfer opferte. Wir wissen, dass er in dieser Handlung nur etwas unendlich größeres Zukünftiges vorbildete, das seinem tiefsten Inhalte nach ihm selbst noch ein versiegeltes Geheimnis war.

An jener bedeutungsvollen Opferstätte ereignete sich um dieselbe Zeit ein Weiteres. Als Abraham aus der Schlacht wider Kedor Laomer und dessen Bundesgenossen sieggekrönt zurückkam, trat ihm hier ein geheimnisvoller Mann entgegen, trug Brot und Wein hervor, und segnete ihn mit den feierlichen Worten: „Gesegnet seist du, Abraham, dem höchsten Gott, der Himmel und Erde gemacht, und gelobet sei Gott der Höchste, der deine Feinde in deine Hand beschlossen hat!“ Wie überaus erhebend musste den Erzvater dieser ungewohnte Gruß zur damaligen Zeit überraschen. War doch außerhalb seines Hauses ringsum in weiter Welt der Glaube an den einen lebendigen Gott erstorben, um einer blinden Naturanbetung Platz zu machen. Da schlägt nun plötzlich dieses bestimmte, volle und inhaltsreiche Bekenntnis an sein Ohr. Und aus wessen Munde tönt es ihm entgegen? **Melchisedek** hieß der Segnende, d. i. „König der Gerechtigkeit.“ Er war der Beherrscher von **Salem**, verdeutscht: Friedensort, und vereinigte in seiner Person mit der Königswürde zugleich diejenige eines Priesters des Allerhöchsten. Ob Abraham schon ahnte, wessen Schatten und Vorbild in dem Manne vor ihm stand? So deutlich, wie nachmals David, ahnte er dies sicher nicht, und viel weniger noch erkannte er's in der Klarheit und dem Umfange, wie später der Apostel, welcher bezeugt: „Melchisedek ist verglichen dem Sohne Gottes,“ und der dann (Hebr. 7) die einzelnen vorbildlichen Züge in der Erscheinung des geheimnisvollen Mannes ausdrücklich hervorhebt und deutet. Wohl etwas davon mochte auch dem alten Patriarchen schon vor der Seele dämmern, ihm, von dem der Herr ja sagt, er habe sich gefreut, dass er „seinen Tag“, den Tag Christi, sehen sollte, und der, von großartigen, wenn auch nur helldunkeln Anschauungen bewegt, dem Melchisedek dadurch seine Untertänigkeit bezeugte, dass er ihm von allem, was er hatte, den Zehnten gab.

Der Ort Salem hatte bereits zur Zeit der Einnahme des Landes durch Josua diesen seinen ursprünglichen Namen mit dem Namen J e b u s vertauscht. Die Stämme Juda und Simeon eroberten die auf der Höhe Zion gelegene Feste und verbrannten sie, nachdem sie deren heidnische Bewohner getötet hatten. Zu einer völligen Ausrottung der kanaanitischen Jebusiter kam es jedoch damals noch nicht. Im Gegenteil hatten dieselben zur Zeit der Richter ihren Felsenhorst „J e b u s“ aus seinen Trümmern nur fester wieder aufgebaut, und im Buch der Richter (Kap. 19,12) begegnet uns J e b u s unter der Bezeichnung einer „fremden Stadt, darin seine Söhne Israels wohnten.“ Als eine solche bestand sie auch noch in den Tagen Davids, der es aber übernahm, das Werk seiner Väter zu vollenden. Das Überbleibsel des verbannten Heidenstammes sollte, so war es Gottes Geheiß, die geheiligten Stätten räumen und die alte Bergfeste ihren ursprünglichen

bedeutungsvollen Namen wiedergewinnen und zum Hoflager der Könige Israels sich verklären. So rückte denn David mit seinen Männern gegen Jebus aus und belagerte es. Aber die dort oben fühlten sich auf ihrer von Schluchten, starken Mauern und Wällen umgebenen Höhen vollkommen gedeckt, und bewillkommten in ihrem Übermute die Belagerer drunten mit Spott und Hohn. „Komm nur,“ riefen sie trotzig dem David zu, „es wird dir nicht geraten. Die Blinden und Lahmen (wie ihr verächtlich unsere Götter nennt) werden dich schon abtreiben!“ Jetzt galt es bei dem Kampfe nicht mehr bloß die Demütigung des großsprecherischen Gegners, sondern zugleich, ja vor allem andern die Rettung der Ehre des Gottes Israels. Ein durchschlagender Tatbeweis war erforderlich, dass Jehova der allein wahre Gott und alle Götzen nichts seien. Davids Tagesbefehl lautet: „Wer die Jebusiter schlägt, bis zu den Wasserleitungen vordringt und die Blinden und Lahmen (die dort aufgestellten Götzenbilder), denen Davids Seele feind ist, erbeutet, der“ – hier brach Davids Rede ab; wer aber seine Worte bis dahin vernahm, hatte nicht Mühe, sie sich mit dem Folgesatze: „Der soll der Oberste in meinem Heere sein,“ zu ergänzen. Joab erbot sich zur Lösung der schwierigen Aufgabe. Der Sturm begann. Der Kampf war heiß und blutig. Aber die Männer Davids eroberten Schanze um Schanze, überstiegen die Riesenwälle, erklimmen endlich auch die Mauern, und streckten nieder, was sich ihnen entgegenwarf. Ein glorreicher Sieg war errungen, Jebus in Davids Händen, und der Name Jehova's vor den Heiden hoch erhöht. Seit dieser Heldentat kam in Israel das Sprichwort auf: „Lass keinen Blinden und Lahmen ins Haus kommen,“ das hieß: „Halte dein Haus von den Götzen rein, und suche anderwärts Schutz und Schirm!“

Nachdem David dem Orte seinen alten Namen mit dem Zusatze „**Jeru**“, d. i. Burg oder Stadt zurückgegeben, und ihn „**Jerusalem**“, verdolmetscht „Wohnung des Friedens“, genannt hatte, ließ er denselben in größtem Maßstabe ausbauen und erweitern, und siedelte dann von Hebron dahin über. „Er bauete,“ heißt es, „umher von Millo und inwendig,“ welche Worte dahin zu verstehen sind, dass er die Burg, oder die feste Oberstadt auf dem Zionsberge zu seiner Residenz bestimmte, diese, die auch den Namen Davidsstadt führte, mit einer von dem Kastell Millo ausgehenden starken Ringmauer umzog, und das von letzterer umschlossene umfangreiche Gelände mit zahlreichen stattlichen Häusern schmückte. Innerhalb dieses abgegrenzten Raumes errichtete er auch seinen königlichen Palast, während die unterhalb gelegene ebenere Gegend nach und nach mit Privatbauten sich bedeckte. Der Ruhm des Namens Davids und die Kunde von seinen großartigen Unternehmungen war aber schon so weit hin erschollen, dass der Fürst der reichen, betriebsamen und kunstfertigen See- und Handelsstadt Tyrus Gesandte an ihn abordnete, um Zeugen seiner glänzenden Schöpfungen zu sein, und zugleich ihn mit Zedernbäumen beschenkte, ja sogar bewährte Zimmermeister und Steinmetzen ihm zur Verfügung stellte. Was aller Welt jetzt offenkundig vor Augen lag, das spricht die Geschichte in den Worten aus: „Und David ging, und nahm zu, und der Herr, der Gott Zebaoth, war mit ihm.“ „Und David selbst,“ bezeugt sie weiter, „merkte,“ (d. i. fand sich auf's Neue in der Überzeugung bestärkt,) „dass ihn der Herr zum Könige über Israel bestätigt, und sein Königreich um seines Volkes Israel willen erhöht habe.“

O wie ein köstliches und des heißesten Begehrens wertest Ding ist's um solch' ein Gottessiegel auf das Amt, das man in des Herrn Namen zu führen meint! Nicht alle, wie treulich sie vor Gott wandeln, und wie gewissenhaft sie ihres Berufes warten, teilen hierin das liebliche Los eines David. Wie manche Regenten, Prediger, Lehrer des Volks haben oft bis an ihr Ende wie einst der Prophet Jesaja klagen zu müssen gewöhnt: „Ich arbeitete vergeblich, und brachte meine Kraft unnützlich zu, wiewohl meine Sache des Herrn, und mein Amt meines Gottes ist!“ Edle Fürsten sahen ihr Leben hindurch von ihren

Völkern sich verkannt, treue Säeleute auf dem geistlichen Ackerwerk streueten, wie es schien, ihren Samen ins Steinige, da nicht's wuchs, unermüdliche Bildner der Jugend ernteten nur Undank für ihre Mühe. Schwere, schmerzliche Prüfungen dies, wohl dazu angetan, nach und nach in den Strebenden den letzten Rest des Arbeitermutes zu brechen, und ihr Herz mit Niedergeschlagenheit und Sterbenssehnsucht zu erfüllen! Aber zu wie vielen Malen ward es schon erlebt, dass die Saaten, die diese Männer den Furchen des ihnen angewiesenen Ackerwerkes anvertrauten, und die sie mit ihren Tränen behauten, dennoch so wenig verloren waren, dass sie vielmehr, ob auch über ihnen Gräbern erst, plötzlich auf's Mächtigste zu keimen und zu treiben, und in verheißungsreichster Frühlingsblüte sich zu entfalten begannen. Namen, scheinbar vergessen, wurden dann mit gerührtem Danke als diejenigen unvergesslicher Wohltäter gefeiert. Regenten, von ihren Zeitgenossen unverstanden, verklärten sich in den Augen nachgeborener Geschlechter zu Musterbildern wahrer Völkerhirten. Man ersehnte sie zurück, und wallfahrtete ehrfurchtsvoll zu ihren Ruhestätten. Mögen solcher Erfahrungen alle diejenigen sich getrösten, welche die Seufzer über verkannte Arbeitertreue und über fruchtlos im Dienste der Brüder vergeudete Mühe kennen. Noch keinem Werke, das im Namen des Herrn getan ward, hat der Herr, auch für das Diesseits schon, einen Lohn und Segen vorenthalten; und wird die Freude seiner Knechte etwa darum eine geringere sein, dass sie erst vom Himmel her ihre Saaten auf Erden sprießen, grünen und gedeihen sehen? Ewig wird sich das Psalmwort bewahrheiten: „Die mit Tränen säen, werden mit Freuden ernten. Sie gehen hin und weinen, und tragen edlen Samen, und kommen dann mit Freuden, und bringen ihre Garben.“

David bewohnt jetzt die Burg Zion, die Krone des Landes, und von da an beginnt die Geschichte Jerusalems, die als Geschichte einer Stadt an Großartigkeit, an Wechsel der Geschichte und an Bedeutsamkeit für die ganze Welt nicht ihresgleichen hat. Durch mehr als zwei Jahrtausende hindurch hat diese fern von den Heer- und Verkehrsstraßen gelegene Hauptstadt eines eng begrenzten Landstrichs fast alle nach einander auftauchende Weltreiche in Waffen um ihre Mauern geschart gesehn. Bald bis an den Himmel erhöht, bald bis zur Hölle hinabgestürzt, dreimal bis auf den Grund zerstört, und stets aus den Trümmern wieder auferstanden, jetzt den Heiden preisgegeben, ausgeplündert, mit Schmach bedeckt, und dann wieder mit den höchsten Ehren gekrönt, steht die Stadt auf ihren sieben Hügeln unter den Städten der Erde da als ein hoher siebenarmiger Leuchter, von welchem mit gleichem Glanze und gleicher Macht sowohl die verzehrende Flamme der Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes, als das milde beseligende Licht der göttlichen Langmut, Liebe, Barmherzigkeit und Bundestreue in die Welt hereinscheint. Jerusalem, der Ausgangs- und Mittelpunkt der Offenbarungen Gottes, die überschwänglich bevorzugte Stadt, welche die unfehlbaren Dolmetscher des Allerhöchsten auf ihren Gassen wandeln sah, die Stadt, die den Zeugnissen eines Jesajas, eines Jeremias, und wie vieler anderen Propheten lauschte, bis endlich der seit Jahrtausenden ersehnte Ruf zu ihr erscholl: „Jauchze du Tochter Zion, denn siehe dein König kommt zu dir, ein Gerechter und ein Helfer.“ Jerusalem stehet aufgerichtet als das Panier, dem in stillem großartigem Wallfahrtszuge alle Völker der Erde entgegenpilgern! Was hatte doch seit fast zwei Jahrtausenden segnend, heilbringend, belebend und wahrhaft beglückend in die Schicksale der Menschheit eingegriffen, das nicht von den Hügeln ausgegangen wäre, auf denen das Kreuz stand, aber auch die Siegesfahne des Todesüberwinders wehte, und wo aus dem geöffneten Himmel die pfingstlichen Feuerströme des heiligen Geistes sich über alles Fleisch ergossen? Und bis zur Stunde noch erscheint die irdische Davidsstadt vom Lichte großer Verheißungen umflossen. Und wie süß klingt unserm Ohre der Name Jerusalem, da er uns an die Stadt gemahnt, „die einen Grund hat, und deren Schöpfer und

Baumeister Gott ist": an das „Jerusalem da droben,“ nach dem wir, wie wir hoffen, auf der Pilgerfahrt begriffen sind, und von welchem der Dichter singt:

„Ich bin zufrieden, dass ich die Stadt gesehn,  
Und ohn' ermüden will ich ihr näher gehn,  
Und ihre hellen, gold'nen Gassen  
Lebenslang nicht ans den Augen lassen!“

Ja auch wir, so viele unserer glauben, sprechen dem Sängler des 137. Psalmes nach:  
„Vergesse ich dein Jerusalem, so werde meiner Rechten vergessen ewiglich!“

Nachdem David die Herrschaft über ganz Israel angetreten, und auf dem Berge Zion seinen Thron errichtet hatte, sang er getrieben vom Geiste Gottes das unsterbliche Lied des 101. Psalms, in welchem er wie sich selbst, so der Gesamtheit seiner Nachfolger und allen Kronenträgern der Erde den ewig gültigen Regentenspiegel vor Augen rückte. „Von Gnade und Recht,“ beginnt er, „will ich singen, und dir Herr lob sagen;“ und fährt dann fort: „Ich will vorsichtig handeln auf redlichem Wege und in Unsträflichkeit meines Herzens einhergehen inmitten meines Hauses. Übertretungen hasse ich; ich lasse sie nicht bei mir bleiben. Ein verkehrtes Herz muss von mir weichen; den Bösen leide ich nicht. Der seinen Nächsten heimlich verleumdet, den vertilge ich. Ich mag nicht den, der stolze Augen hat und hochmütig ist. Meine Augen sehen nach den Treuen im Lande, dass sie bei mir wohnen, und habe gerne fromme Diener. Falsche Leute halte ich nicht in meinem Hause. Wer Lüge redet, soll nicht bei mir gedeihen. Frühe will ich vertilgen alle Gottlosen im Lande, dass ich ausrotte aus der Stadt des Herrn alle Übeltäter.“

Erflehen wir's sämtlichen Großen und Mächtigen der Erde, dass der Geist von oben auch ihnen diesen Regentenspiegel seinem wesentlichen Inhalt nach mit Feuerlettern ins Mark des Herzens schreibe. Wie wohl wird es dann stehen um sie selbst! Wie wohl um die Völker, deren Leitung Gott der Herr ihren Händen anvertraute!

## XVII.

### Der König im Felde.

#### 2. Samuel 5,19

**D**er Kriege und des Kriegsgeschrei's wird in der Welt kein Ende werden, bevor die ersehnte Zeit hereinbrach, da nach der Weissagung Sacharjas „auf den Schellen der Rosse stehen wird: Heilig dem Herrn, und kein Kanaaniter mehr sein wird im Lande.“ Der Krieg steht mit der ursprünglich von dem Schöpfer gesetzten Ordnung in grellem Widerspruch; denn Gott wollte nicht, dass seine „zu seinem Bilde geschaffenen“ Kinder sich untereinander zerfleischten, sondern dass sie sich auf Händen der Liebe trügen. Die „Engel des Friedens“ möchten bitterlich weinen, wenn sie aus ihrer seligen Höhe auf unsre Schlachtfelder herabschauen, während wir vielleicht Angesichts der letztern freudetrunken Lorbeerkränze winden, und Jubelhymnen anstimmen. Diese blutgetränkten Äcker sind ja nur Zeugen, als welch' eine furchtbare Großmacht die Sünde, diese Mutter des Krieges, sich noch auf Erden geltend mache. Nichtsdestoweniger übt der Herr Geduld und Nachsicht, und statt noch einmal im Hinblick auf das entartete Geschlecht zu sprechen: „Alles Fleisches Ende ist vor mich gekommen, da die Erde voll Frevels von ihnen ist, und siehe, ich will die Sünder verderben mit der Erde,“ lässt er sich herab, auch in die Kriegesstürme der Menschen lenkend und regierend einzugreifen, und sie seinem Reichsplane dienstbar zu machen. Durch sie führt er seine Gerichte aus, weckt er die geistlich Toten aus ihrer Starrsucht, gebietet er den Leichtsinnigen Halt, und reinigt die Luft von manchen bösen Elementen. So lässt er sich's sogar gefallen, dass sein Knecht Moses ihn 2. Mose 15,3, den „rechten Kriegsmann“ nennt. Und er ist es, und der Sieg ihm allezeit gewiss. Wie wirr auch oft die Fäden der Weltgeschichte sich durchkreuzen mögen, der Tag bleibt nicht aus, an welchem über den Kreis der Erde wie eine Stimme vieler Donner der Ruf erschallen wird: „Halleluja! Der Allmächtige hat das Reich eingenommen!“ – Wohl darum allen, die zu seiner Sache stehen, und seiner Bundesgenossenschaft sich zu erfreuen haben. Sie werden mit ihm triumphieren. Wehe dagegen denen, die unter dem Banner des „Fürsten dieser Welt“ den Interessen des Himmelreichs widerstreben, während sie denselben doch nur unwissend und widerwillig dienen müssen. Diese werden einst der über sie verhängten positiven Strafe das niederschlagende und peinigende Bewusstsein sich beigesellen sehen, dass ihr ganzes Erdenleben nur einer Brandung gleich gewesen sei, die erfolglos ihre Macht an einem unwandelbaren Felsen versuchte und erschöpfte.

O, selig der Mann, dem dringender nichts am Herzen liegt, als dass bei all' seinem Tun er mit Gott, und Gott mit ihm sei. Wir werden diesem Manne heute, und zwar im Könige David, auf's Neue begegnen.

## **2. Samuel 5,19**

*David fragte den Herrn und sprach: „Soll ich hinaufziehen wider die Philister?“*

David ist kaum zum Herrscher über das ganze Israel gekrönt, und auf den Händen seines huldigenden Volks getragen, in seine Zionsburg eingezogen, als abermals aus seiner stolzen Ruhe die Kriegsdrommete ihn auf den Kampfplatz ruft. Als König betritt er denselben zum ersten Male; aber nur, um zur Stärkung seines Glaubens mit drei Erfahrungen gesegnet zu werden, um die ihn jeder Fürst und Feldherr beneiden durfte. Fassen wir dieselben näher in's Auge.

### **1.**

Der alte Feind Israels steht wieder gerüstet auf dem Plane. Gott der Herr weiß den Ermutigungen, die er seinen Freunden zu Teil werden lässt, jederzeit auch des Demütigenden so viel beizumischen, als hinreicht, sie vor der Gefahr, das Gleichgewicht zu verlieren, sicher zu stellen. Die Philister, die überhaupt noch nicht aus allen Winkeln des Landes vertrieben waren, sind mit verstärkter Heeresmacht wieder in Juda hereingebrochen, und bis zum Grunde Rephaim, einer fruchtbaren südwestlich von Jerusalem sich ausbreitenden Ebene, durch welche sich die Grenze der Stämme Juda und Benjamin hindurch zog, vorgedrungen. Sie hörten von der begeisterten Huldigungsfeier in Hebron und von der Erhebung des Mannes, der einst den Stolz ihres Landes, den Helden Goliath, erschlug, auf den Thron Sauls, und erachteten es an derzeit, mit allem, was ihnen an Reisigen und Rossen zu Gebote stand, ihm, den sie noch nicht hinlänglich gerüstet glaubten, die Spitze zu bieten. Leicht konnte es den Schein gewinnen, als wolle Gott sich ihrer nachträglich noch als einer Zuchtrute wider David für die in ihrer Mitte begangenen Fehlritte bedienen. Zudem mochte dem David die Erinnerung an die Gastfreundschaft, welche die Philister ihm, dem Flüchtlinge, einst gewährten, den Kampf gegen sie, die Retter seines Lebens, nicht wenig erschweren. Freilich hatten sie jetzt, nach frevelhaftem Friedensbruche sein Vaterland überfallen. Aber konnte es nicht dennoch geraten erscheinen, dass David vorab wenigstens einen Versuch machte, durch Friedensunterhandlungen der Notwendigkeit des Blutvergießens auszuweichen? In der Tat bedurfte der König, um mit voller Entschlossenheit und Freiheit seiner Seele in den Kampf einzutreten, eines unzweideutigen Rates aus der Höhe; und so wandte er sich denn, nachdem er bereits seine Burg verlassen, und mit seinem Heere den andringenden Philisterhaufen gegenüber auf einer von der Natur befestigten Felsenhöhe Stellung genommen hatte, wiederum, ob unmittelbar oder durch Vermittlung des Priesters wird nicht gemeldet, mit der demutsvollen Frage an den Herrn: „Soll ich hinauf ziehen wider die Philister, und wirst du sie, falls ich es soll, in meine Hand geben?“ Und der Herr antwortete in anbetungswürdiger Herablassung seinem Knechte: „Zeuch hin; ich gebe die Philister in deine Hand!“ Von diesem Augenblicke an war David an Mut, Tatkraft und Siegesgewissheit wieder ein ganzer Mann. Neu belebt durch des Herrn Wort, ließ er zum Angriff blasen. Die Heere stürmten wider einander; aber die Philister hielten nicht lange Stand, sondern wurden geworfen und in die Flucht geschlagen. David gab dem Herrn die gebührende Ehre, sprechend: „Der Herr hat meine Feinde vor mir von einander gerissen, wie die Wasser reißen.“ Der Sinn dieser seiner Worte war: Der Herr hat sie einem Strome gleich gemacht, der durch die Dämme brechend, wild und brausend in das Blachfeld sich

ergießet. Vielleicht, dass David bei jenem Ausspruch auch an die Wogen des roten Meeres gedachte, die auf einen Wink Jehova's sich zerteilten, und dem Volke freien Durchgang gewährten. Der Ort, wo die siegreiche Schlacht geschlagen war, hieß fortan „**Baal – Prazim,**“ d.i. „der Herr hat zersprengt,“ wobei zu bemerken, dass damals das Wort „**Baal,**“ d.i. „Herr“ noch nicht, wie in späterer Zeit, nur zur Bezeichnung des phönizischen Götzen, sondern auch noch zu der des wahren lebendigen Gottes Israels diene. Wie gründlich aber der Schrecken gewesen sein musste, der auf die Philister gefallen war, bezeugte unter anderm der Umstand, dass sie ihr Kostbarstes, für welches ihnen sonst Leben und Blut ein geringer Preis dünkte, ihre Götterbilder, als Beute für die Sieger hinter sich zurückgelassen hatten. Diese säumten nicht, sie zusammen zu rafften, errichteten in der Eile einen Scheiterhaufen, und verbrannten sie zum Preise des einen wahren und lebendigen Gottes, des Gottes Abrahams, Isaaks und Jakobs, der ihnen so wunderbar und herrlich zur Seite gestanden hatte.

Dies war die erste der drei glaubensstärkenden Erfahrungen, die dem Könige in jenem Kriegszuge zu Teil ward. Wir sehen uns hier auf's Neue in der Überzeugung bestärkt, dass die Kriege der Kinder Israel alle in ihrer tiefsten Bedeutung Religionskriege waren; aber solche, die nicht etwa eine zwangsweise Ausbreitung ihres Glaubens, sondern nur eine Abwehr der heidnischen Finsternis von ihren Grenzen zum Zweck hatten, und darum des Wohlgefallens Gottes, des Lenkers der Schlachten, sich erfreuen durften.

## 2.

Die zur Flucht genötigten Philister hatten sich bald wieder gesammelt, und ihre Lücken durch neue Zuzüge ausgefüllt. Abermals gelang es ihnen, bis in der früheren Wahlstatt im Grunde Rephaim vorzudringen. Da begab sich, was nachträglich im 23. Kapitel unsres Buches berichtet wird. Die Philister haben Bethlehem besetzt. In geringer Entfernung davon schlug David in einer natürlichen Bergfeste, sein Lager auf. Ihm selbst und seinen Feldherrn dient die bekannte Höhle Adullam zum Gezelt. Seine Leute tragen ihr Haupt hoch. Wie sollten sie auch nicht? Es vereinigt sich so mancherlei, um ihnen ein erhebendes Selbstgefühl zu geben. Sie wissen sich zuvörderst als die Banner-, Schild- und Waffenträger dessen, der nicht aus menschlichem Auftrag, sondern durch allerhöchste Belehnung an ihrer Spitze steht. Sie dienen in unmittelbarster Betätigung einem Vertreter der göttlichen Weltordnung auf Erden. Sie bilden in ihrer Gesamtheit, als Armee, den lebendigen Spiegel, in welchem heller als irgendwo sonst, die Strahlen der Majestät und Glorie des Herrscherthrones eines Statthalters Gottes sich brechen. Sie stellen in ihrer organischen Gliederung, in ihrem unbedingten und doch freien Gehorsam, und in ihrer dienstlichen Pünktlichkeit und Mannszucht der Welt ein hehres Ideal vor Augen, das einem Gesetze entspricht, welches nicht menschlichen Ursprungs ist, sondern von oben stammt, und in jedem Gewissen das Ansehen einer unumschränkten Macht beansprucht: es ist das Ideal der unverbrüchlichen gottgewollten sittlichen Weltordnung. Und höher, als dies „Schwellt ihnen den Busen noch ein anderes. Nicht ist's das, dass sie sich als die Blüte, das Mark und den tatkräftigen Kern ihres Volkes wissen, sondern dass sie sich wissen als die göttlich bestellten Wächter und Hüter sowohl des Herdes, des Throns und Altars, als überhaupt der edelsten und unveräußerlichsten Güter ihres Volks gegen Angriffe von außen und von innen. Als die gerüstete Mannschaft des Landes bilden sie den ehernen Schirmwall des Reiches Gottes und die Achtung gebietende Umzäunung des Bodens, auf welchen ihr Volk geistlich wie leiblich dem Ziele der ihm durch Gott gesetzten nationalen



Bestimmung entgegenreifen solle. Solch' reiches Bewusstsein musste den Kriegsleuten Davids ja einen besondern Schwung erteilen. Es gab ihnen den rechten Rittersinn, wie es denn bis zu dieser Stunde noch dem Kriegerstande erst den wahren Adel verleiht.

Auf einem Vorsprunge der Anhöhe steht David wie auf einer Warte und harret auf Verstärkung aus Juda, um dann wider den Feind im Tale Kephaim zum Angriff zu schreiten. Nach langen, aber stets mit Sieg gekrönten Kreuz- und Querzügen erfreut er sich einmal einer augenblicklichen Waffenruhe, wenn einer flüchtigen Pause dieser Name zukommt. Umgeben von einigen seiner Feldhauptleute blickt er hinaus in die Ferne. Vornehmlich aber ruht sein Auge auf seinem Geburtsstädtlein, das er schon länger nicht mehr geschaut noch betreten hat. Tausend Erinnerungsbilder aus den Tagen, da er, ein harmloser, glücklicher Knabe, dort noch die Herde seines Vaters weidete, umschweben bewegend seine Seele. – Der Tag ist heiß und schwül. Da regt sich in ihm ein Verlangen nach einem Trunk des köstlichen, heute noch berühmten Wassers, das unter dem Tore Bethlehems quillt, und welches ihn in seiner Jugend so manchmal gelabt hatte. – Unwillkürlich entschlüpft seinen Lippen die Frage: „Wer will mir zu trinken holen des Wassers aus dem Brunnen zu Bethlehem unter dem Tor?“ Kaum ist diese Frage verlautet, als auch schon drei seiner Tapfern: Tachkemoni, Eleasar und Samma, zu deren Ohren sie drang, im Fluge auf und davon sind. „Sie rissen,“ meldet die Geschichte, „ins Lager der Philister,“ und ehe noch die heidnische Wache von der Überraschung dieses Überfalles sich erholt, und wieder Atem zum Alarmblasen gewonnen hat, haben die Mutigen schon des Wassers aus dem Brunnen geschöpft, und den Rückweg angetreten, um es ihrem Herrn zuzutragen. Eine ritterliche Tat dies! Aber war sie nicht Tollkühnheit vielmehr, wenn nicht gar „Servilität“, und hieß dies nicht Luxus treiben mit dem Mut, und verschwenderisch mit dem Leben umgehen? – Diese Frage ähnelt derjenigen, mit welcher einst Judas Ischarioth die Salbung der Maria zu Bethanien zu bemäkeln sich herausnahm. Lautere Liebe hat ihr Maß in sich selbst, und entzieht sich in ihren Äußerungsformen jeder Kritik. Freilich weihte Maria dort das Köstlichste ihres Besitzes keinem sterblichen Fürsten, sondern dem Erlöser der Welt, ihrem einzigen Seligmacher. Aber auch die opferfreudige Tat der drei Helden galt nicht sowohl dem Menschen David, als vielmehr in ihm dem „Gesalbten des Herrn,“ und somit dem Herrn selbst. Hätte ein Wunsch oder Befehl ihres menschlichen Gebieters und Kriegsherrn mit irgend einem Gebote Gottes in Widerspruch gestanden, ohne Zweifel hätten sie dann gesprochen: „Uns ziemt es, Gott mehr zu gehorchen, denn den Menschen,“ aber in demselben Momente auch ihren Degen, ja, ihr Haupt dem Könige zu Füßen gelegt.

Die drei wackern Kriegsleute, deren Tat die Geschichte mit den einfachen aber bedeutsamen Worten feiert: „Das taten die drei Helden!“ langen unversehrt bei der Höhle Adullam wieder an, und reichen das Gefäß mit dem frischen Labetrunk aus dem Betlehemsborne dem Könige dar. Dieser nimmt die Schale aus den Händen der Getreuen huldreich entgegen; aber statt sie zu seinen Lippen zu bewegen, gießt er den Inhalt derselben, „dem Herrn als ein Trank- und Dankopfer,“ auf die Erde, und spricht: „Das lasse der Herr ferne von mir sein, dass ich's trinken sollte! Ist das Wasser nicht das Blut der Männer, die dahin gegangen sind, und ihr Leben gewagt haben!“ – Auch dies ein schöner Zug ritterlichen Hochsinns! Der König begehrt es im Felde nicht besser zu haben, als seine Krieger. Alle Mühseligkeiten und Entbehrungen will er mit ihnen teilen. Das **Trankopfer** war übrigens in Israel vornehmlich Bezeichnung der Bußtrauer. David beugte sich vermitteltst jener sinnbildlichen Handlung reuig darob vor dem Herrn, dass er so unüberlegt das: „wer will mir des Wassers holen?“ an seine Tapfern gerichtet, und ohne Not das Leben dreier seiner edelsten Trabanten auf's Spiel gesetzt hatte. Zugleich

aber bezeugte er damit dem Herrn seinen zwar stummen aber tiefgefühlten Dank dafür, dass er ihm so treu ergebene und willfährige Diener zugeführt habe. Also Edelsinn auf allen Seiten!

Aus jener Lagerszene dämmert uns manches Vorbildliche entgegen. Auch wir wissen ja von einem offenen Brunnen Bethlehems, dessen Wasser den Durst der Seele auf ewig stillt. Gnade, Vergebung, Rechtfertigung und Kraft zur Heiligung ist das Wasser, das hier geschöpft wird, und des Wassers Wirkung ist der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft. Auch dieser Brunnen war einst unter Verschluss in der Philister Händen. Die drei Helden, welche durchrissen, um ihn uns wieder zugänglich zu machen, wer kennt sie nicht? Luther, Calvin und Zwingli sind ihre Namen. Buße, Gebet und Glaube sind die drei, die heute uns das Wasser zum Munde führen. Wir freilich trinken es, und so geschieht uns, was einst zu der Samariterin gesagt ward: „Wer des Wassers trinken wird, das Ich ihm gebe, in dem wird es ein Brunnen des Wassers werden, das in das ewige Leben quillet.“ Dann aber ergießt sich auch wieder das, womit wir getränkt wurden, in einem nie mehr versiegenden Strome der Liebe und Dankbarkeit gegen den, der der persönliche Urborn alles Lebens ist, und so treten wir auch in demjenigen Momente dem Vorbilde des Sohnes Isais wieder nahe, in welchem er das Trankopfer vor dem Herrn und zu des Herrn Preise ausgoss. Möchten wir alle nur erst, wie damals David nach dem leiblichen, so nach dem geistlichen Brunnen unter dem Tore Bethlehems „lüstern“ werden! Auf den Tummelplätzen der Welteitelkeiten wird dieser heilige Durst sich selten fühlbar machen. Brennend erwacht er in uns erst in der „Höhle Adullam“, wo die „allerlei Leute“ sich sammeln, welche „in Not, Schulden und betrübten Herzens sind.“

### 3.

Zurück auf den Kampfplatz! Der Sturmloch der drei Helden gegen Bethlehem war nur ein ritterliches Zwischenspiel in dem ernstesten Drama. Die Philister hatten in drohender Schlachtordnung dem Heere Israels gegenüber aufgestellt. An Streitkräften sind sie demselben zur Zeit noch überlegen. Aber Davids Losung heißt: „Bei Gott ist der Fels meiner Stärke!“ Er fragt den Herrn, ob es sein Wille sei, dass er den Angriff wage, und erhält die Antwort: „Du sollst den Feinden nicht entgegenzieh, sondern wende dich von hinten zu ihnen und nähere dich ihnen bis zu den Maulbeerbäumen. Hörst du dann auf deren Wipfeln ein Rauschen einhergehn, so eile dich! (d. i. so schlage drein): denn der Herr ist alsdann ausgegangen vor dir her, das Heer der Philister zu schlagen!“

Ein auffallender Zug dies; aber man lasse sich denselben nicht befremden, sondern erinnere sich, wie es nicht bloß dem Volke Israel, sondern der ganzen Welt zu Nutz und Frommen geschah, dass der Herr aller Herrn einmal, und zwar an dem Volke seiner Auswahl, in handgreiflichster Weise als einen lebendigen Gott, als den allwaltenden Hüter, Führer und Erzieher der Menschheit sich bezeugen wollte. Es sollte einmal in dem Bereiche sinnlicher Wahrnehmungen zur Anschauung kommen, wie weit seine Herablassung zu den Sterblichen gehe, und wessen diejenigen, die Ihm vertraulich nahten, zu seiner Leutseligkeit sich versehen dürften. Mit einer dem blödesten Auge leserlichen Tatsachenschrift sollte es in die Geschichte hineingeschrieben werden, dass Er überall von denen, die ihn suchen, sich auch finden lasse, und dass er es nicht unter seiner Würde achte, mit ernstlichen Betern ob auch ohne hörbare Worte wie ein „Mann mit seinen Freunden“ zu verkehren. Wir haben darum Vorgänge, wie den, vor welchen wir

eben stehn, als zu dem lebendigen Exempelbuche Gottes gehörig zu betrachten, in welchem er zur Stärkung unseres schwachen Glaubens dasjenige einmal in die Außenwelt heraustreten zu lassen beabsichtigte, was in der verschleierte Welt der Geister dem Wesen nach fort und fort sich wiederholen werde. Nicht Vermenschlichungen Gottes, sondern symbolische Gottesakte sind jene in menschlicher Form auftretenden Selbstoffenbarungen, welche der Herr etwa folgendermaßen hätte bevorzugen können: „Damit ihr für alle Zeiten wisset, wie ich zu euch, den Kindern des Staubes, stehe, und nach Maßgabe eures Verhaltens mich stets an euch bezeugen werde, will ich mein Walten auf Erden einmal sinnlich greifbar wie in lebenden Bildern vor euch enthüllen; und dies soll in der Führung meines Volkes Israel geschehen.“

David hat dem göttlichen Befehle gemäß die ihm angewiesene Stellung eingenommen. Mit gespannter Erwartung sieht er dem angekündigten Zeichen entgegen. Plötzlich stellt es sich ein. Es rauscht in den Gipfeln der Maulbeerbäume, als zöge ein unsichtbares Heer darüber hin. Wir wissen, was diese Erscheinung ihm bedeutete. Nichts Geringeres, als was einst dem Jakob sein Himmelsleitertraum, dem Moses der brennende Busch, der nicht verbrannte, dem Elias das linde sanfte Sausen am Horeb, und dem Saulus das Licht, das vom Himmel ihn umleuchtete. Der Herr war nahe und für ihn ausgezogen. Des freudigsten Glaubens voll ruft David sein „Vorwärts!“ In hellem Widerhall schallt's aus dem Munde der Feldhauptleute durch die Streiterreihen weiter. Der Sturm bricht los und der Ausgang des Kampfes ist der, dass die Philister auf's Haupt geschlagen und mit großem Verluste von Geba in Juda bis zur Kanaaniter Stadt Gaser verfolgt werden.

Das Wort des Herrn: „Sobald du hören wirst das Rauschen auf den Wipfeln der Maulbeerbäume einhergehn, so eile dich!“ gilt in einem bildlichen Sinne auch uns für den geistlichen Kampf mit den Kindern des Unglaubens in der Welt. Es tut's auch da noch nicht, dass man mit eignen Kräften und lediglich in der menschlichen Rüstung der Vernunft und Wissenschaft den Widerpart befehde. Auf Erfolg ist nur zu rechnen, wenn unter dem Wehen des heiligen Geistesodem und bei unmittelbarer beseligender Erfahrung der Gnadengegenwart des Herrn und der Wahrheit seines Wortes gekämpft wird. Dann bricht das aus unserm Innern hervor, was wir „Zeugnis“ nennen: ein Reden aus gegenwärtigem Heilsgenuß, ein von einem gleichzeitigen lebenskräftigen Innewerden der Unfehlbarkeit dessen, für das man eintritt, getragenes Reden; ja ein Reden der ganzen begeisterten Persönlichkeit. Das schlägt durch. Dem widersteht kein Bollwerk falsch berühmter sophistischer Kunst. Man halte den Glaubenshelden Luther in dem Religionsgespräche in Marburg mit demjenigen in der Verantwortung vor Kaiser und Reich zu Worms zusammen. Welch' ein Unterschied zwischen jenem und diesem tritt hier zu Tage, obwohl sein Bekenntnis an beiden Orten dasselbe war. Zu Marburg redete er aus dem eignen Geist. Zu Worms rauschte es über ihn in „den Wipfeln der Maulbeerbäume“, und der alte römische Riesenbau wankte unter der Wucht seines Wortes, und wird, so weit er heute noch steht, nur noch zur Not durch künstliche Stützen und Reife aufrecht erhalten.

Nach seinen beiden Triumphen über die Philister im Grunde Rephaim, und sonderlich nach dem letzteren, der der entscheidendere war, sang David eins seiner Sieges- und Jubellieder. Wahrscheinlich war es dasjenige, welches im 29. Psalm uns antönt. Nachdem er in demselben mit weitem Auftun seines Mundes alles, was Odem hat, auch die Engel im Himmel nicht ausgeschlossen, aufgefordert, dem Namen Jehova's mit ihm die Ehre zu geben, preiset er die „Stimme des Herrn“, welche auch in das auf den Wipfeln der Maulbeerbäume einhergehende Rauschen sich verkleidete, und sinnbildlich das den Sieg

verbürgende: „Nun eile dich!“ ihm zurief, und vergleicht sie der Stimme des im Gefolge des Blitzes über den Wolken dahin rollenden Donners. „Die Stimme des Herrn“, singt er, „ist Kraft; die Stimme des Herrn ist Pracht. Die Stimme des Herrn zerbricht die Zedern des Libanon, und macht sie hüpfen wie ein Rind, und den Libanon und Sirjon (d. i. Hermon) wie ein junges Einhorn. Die Stimme des Herrn hauet mit Feuerflammen; sie macht zittern die Wüste, die Wüste Kadesch. Sie macht Hündinnen (vor Schrecken) kreisen, und entblößet die Wälder, und in seinem Tempel spricht alles: Ehre Ihm! Der Herr saß bei der Flut“, (Welche die Sünder einst hin wegschwemmte von der Erde), „und also sitzt er als König in Ewigkeit“ den Gottlosen zum Verderben. „Der Herr“ so schließt der Sänger seinen Preisgesang, „wird seinem Volke Kraft geben; der Herr wird sein Volk segnen mit Frieden!“ – O, tue der Herr ein Gleiches auch unserm Volke! – Es geschieht, sobald das Volk in ehrfurchtsvoller Untertänigkeit sich einer Stimme beugen wird.

## XVIII.

### Die Einholung der Bundeslade.

#### 2. Samuel 6,15

**E**iner der erschütterndsten Austritte, denen wir in der Geschichte Israels begegnen, war derjenige, da nach 1. Sam. 4. in den Tagen des Hohenpriesters Eli der aus der blutigen Schlacht mit den Philistern entronnene Unglücksbote gen Silo kam, und mit der Nachricht von der gänzlichen Niederlage Israels zugleich die noch ergreifendere überbrachte, dass die Bundeslade in die Hände der Heiden gefallen, und Eli's beide Söhne, Hophni und Pinehas, auf der Wahlstatt geblieben seien. Für Eli, den acht und neunzigjährigen Greis, war dies des Niederschmetternden zu viel. Wie von einem Wetterstrahl getroffen sank er rücklings von seinem Sitz und brach das Genick. Seine Schnur, des Pinehas Weib, nannte das Söhnlein, das sie in denselben Moment vor Bestürzung sterbend gebar, mit ihren letzten Atemzügen „Ikaboth!“ und verdolmetschte diesen Ausruf selbst mit den herzbrechenden Worten: „Die Herrlichkeit Israels ist dahin, denn die Lade Gottes ist genommen!“ Vieltausendstimmig hallte diese Wehklage des armen Weibes in dem zum Himmel dringenden Geschrei des ganzen Volkes wieder. Einen Trauertag, wie diesen, hatte Israel noch nie erlebt. Das fruchtlos hingeopferte Blut seiner jungen Mannschaft, der Triumph der Unbeschnittenen, und dazu der Verlust seines höchsten Kleinods, der heiligen Lade, die den Israeliten unendlich mehr bedeutete, als was den Griechen ihr Palladium: welche Häufung von Unglück! Die Bundeslade war den Kindern Israel das sichtbare Symbol und Unterpfand der Gnadengegenwart ihres Gottes. Jehova selbst hatte sie durch seinen Knecht Moses dazu verordnet. Erachten wir dies nicht unter Gottes Würde. Groß ist der Herr, wo er seine Majestät vor uns entschleiert, damit sie uns die unermessliche Kluft beleuchte, die scheidend zwischen ihm und aller Kreatur befestigt sei; aber nicht minder groß, wo er leutselig zu seinen Geschöpfen sich herablässt, den Bedürfnissen ihrer Schwachheit sich bequemt, und, um mit Salomo zu reden, „auf dem Erdboden spielend,“ durch Bilder und greifbare Zeichen sich ihnen offenbaret und verständlich macht. Ein Zeichen dieser Art war die heilige Lade, und als solches diente sie zugleich als Klammer und Reif, Israel zu einen und zusammenzuhalten. Was Wunder, dass dem Schmerze, mit welchem damals das ganze Volk dem Weibe des Pinehas das „Ikaboth!“ nachschrie, an Kraft und Tiefe vollkommen die Freude entsprach, mit der das Volk das Ereignis begrüßte, dessen wir heute Zeuge sein werden!

#### 2. Samuel 6,15

*David samt dem ganzen Israel führete die Lade des Herrn herauf mit Jauchzen und Posaunen.*

David steht auf dem Höhepunkte sowohl seiner königlichen Macht als seines geistlichen Lebens. Der Herr hat, wie er rühmend singt, „seinen Berg stark gemacht,“ er fährt auf mit Flügeln wie ein junger Adler. Die bedeutsame Feier der Einholung der Bundeslade ist es, zu der wir heute kommen. Zwar sehen wir dieselbe zunächst

1. in einer erschütternden Weise unterbrochen; aber dann
2. unter lauter Lobpreisung Gottes in ungetrübter Freude zum Abschluss gedeihen.

### **1.**

Die Feinde Israels sind gedämpft. Von der Sinne der Zionsburg weht die Siegesfahne. Friedensgedanken bewegen Davids Seele. Was längst ihm am Herzen lag, soll jetzt zum Vollzuge kommen. Es soll das religiöse Leben, welches trotz des Buß- und Bettags, den man unter Samuel zu Mizpa mit vielen Tränen gefeiert hatte, schon seit den Tagen Eli's in fortschreitendem Verfall begriffen war, neu geweckt, und die gänzlich durchlöchernte levttifche Gottesdienstordnung in Israel wiederhergestellt werden. Bereits seit 65 Jahren stand die Bundeslade einsam und verlassen in der auf der Grenze zwischen Juda und Benjamin gelegenen Waldstadt Kiriath Jearim, und dann unter dem Dache des Leviten Abinadab zu Gibeon. Abinadabs Sohn, Eleasar, war nach empfangener Weihe zum Hüter derselben bestellt. „Niemand aber,“ heißt es, „fragte mehr nach ihr,“ am wenigsten Saul, der König selber. Die Stiftshütte mit dem Brandopferaltar weilte inzwischen, von der heiligen Lade getrennt, zuerst zu Nob und dann zu Gideon unter der Hut des Priesters Zadok. Aber auch um sie war wenig Bekümmerns mehr in Israel. David kannte den weissagenden Spruch des sterbenden Moses über den Stamm Benjamin: „Das Liebliche des Herrn wird bei ihm sicher wohnen; allezeit wird er über ihm halten, und wird wohnen zwischen seinen Schultern.“ Er zweifelte nicht, dass dieses geheimnisvolle Wort dahin zu deuten sei, dass Jehova einst jenen Stamm vor allen übrigen zu seiner Offenbarungsstätte sich ersehen werde. Dass aber die Weissagung sonderlich auf Jerusalem, die Perle des Stammes, hinüberwinke, dafür schien ihm schon das uralte Vorbild des Altarbaues und der Opferhandlung Abrahams auf dem Hügel Morijsa zu sprechen. Hoch, fühlte sich seine Seele durch den Gedanken gehoben, dass neben seiner Behausung künftig diejenige des Gottes seiner Väter stehn solle. Wohl war auch ihm bewusst, dass Jehova „nicht wohne in Tempeln mit Händen gemacht“; sondern dass „der Himmel sein Stuhl und die Erde seine Fußbank“ sei. Doch wusste er nicht minder um die anbetungswürdige Herablassung seines Gottes, nach welcher er an einem Orte der Erde vorzugsweise von seinem Volke sich finden lassen, und die seinen gleichsam an den Stufen seines Thrones, sie segnend, um sich versammeln wolle. Freilich gebührt es den Trägern der weltlichen Macht und Herrschaft nicht, mit dem Schwerte das Rauchfass in ihrer Hand zu vereinigen, noch zu bestimmen, in welcherlei Formen Gott verehrt werden solle. Aber wenn sich's einem Fürsten, wie damals dem David, an das Herz legt, „wie die Schwalbe ihr Nest“, so geistlicher Weise seine Hofburg dem Tempel anzubauen, und nach dem Worte des Propheten als „Pfleger“ der Kirche Gottes sich zu erweisen, so freuen sich die Frommen im Lande, jauchzend: „Glück zu dem Könige!“ und belassen's den Kindern der Welt, kopfschüttelnd oder gar spöttelnd darein zu feiern.

David berief eine große Versammlung von Kriegs- und Stammobersten, Priestern und Leviten nach Jerusalem, 30.000 an der Zahl, und teilte ihnen den Gedanken mit, der seine ganze Seele erfüllte. Unter anderm sprach er zu ihnen: „Gefällt es euch, und ist es von

dem Herrn unserm Gott beschlossen, so lasst uns allenthalben hin zu unsern Brüdern in dem Lande Israel Boten senden, und die Lade Gottes zu uns herüberholen, nach der wir bei den Zeiten Sauls nicht mehr gefragt haben.“ „Und allem Volke,“ heißt es, „gefiel solches wohl.“ Sie billigten sein Vorhaben als ein unzweifelhaft dem Willen Gottes entsprechendes. Nachdem nun die Vorbereitungen zu der bedeutsamen Feier getroffen waren, machte sich der König im Geleite der zahlreichen Menge, die aus allen Gauen des Landes sich um ihn vereinigt hatte, nach Kiriath Jearim auf den Weg, „dass er von dannen heraufbrachte die Lade Gottes, von der es heißt: „der Name des Herrn Zebaoth wohnt darauf über den Cherubim.“ Bekanntlich enthielt dieser auf Gottes Geheiß aus dauerhaftem Akazienholz gefertigte und innen und außen mit Goldblech überzogene Schrein die beiden steinernen Tafeln des Gesetzes, daher sie auch „die Lade des Zeugnisses“ genannt ward, und neben denselben (nach Hebr. 3) die Rute Aarons, die gegrünet hatte, und ein Krüglein unverweslichen Mannas aus der Wüste. Eine schwere goldne Platte, „der Versöhndeckel oder Gnadenstuhl“ genannt, schloss die Lade. Zwei goldne Cherubgestalten, mit dem Antlitz einander zugewendet, erhoben sich an den beiden Enden der Platte, und überschatteten, in anbetender Stellung niederbückend, die Lade mit weit ausgebreiteten Flügeln. Sie stellten die über dem Gesetze und dem Volke Israel wachende und waltende Majestät Jehovas dar. Das Ganze aber veranschaulichte sinnbildlich den Thron des Gottes Israels als des ewig heiligen, aber auch als des gnadenreichen und die Welt mit sich versöhnenden Gottes. Denn das Gesetz mit seinen Forderungen und Drohungen erschien bedeckt, eine prophetische Hindeutung dies auf die zukünftige Erlösung, und die Cherubin standen da als solche, die, wie der Apostel Petrus später sich ausdrückt, „gelüstete, in das Geheimnis der Sünderversöhnung hineinzuschauen.“ Einmal alljährlich am großen Versöhnungstage nahte der Hohepriester dem heiligen Schreine, jedoch nicht ohne Opferblut, den Schatten desjenigen, durch welches einst, was vorbildlich im Allerheiligsten des Tempels sich darstellte, seine Verwirklichung erhalten sollte. Gott offenbarte sich alsdann dem Hohenpriester, wie wir auch von Mose und Samuel lesen, dass Jehova „von dem Orte zwischen den Cherubin her“ mit ihnen geredet habe. Ob er jedesmal in gleicher Weise dem eintretenden Priester sich kundgegeben habe, steht dahin. Der Gnadenstuhl an sich aber blieb dauernd ein göttliches Unterpfand, dass der Herr bei seinem Volke bleiben und ihm Wort und Bund halten werde bis an's Ende.

Nachdem David mit dem Volke in Gibeon angelangt war, wurde ein zu dem heiligen Zweck besonders erbauter neuer Wagen herbeigebracht, und die Lade Gottes, in Teppiche gehüllt, aus der Wohnung Abinadabs hervorgeholt und darauf gehoben. Es folgte ein feierlicher Opferakt, und nach demselben setzte sich ein unabsehbarer Festzug hinter dem Heiligtum her in Bewegung. Harfner, Posaunisten und ein großer Chor anderer Musiker mit Blas- und Saiteninstrumenten zog voran. Getragen von harmonischen Akkorden ertönte der vieltausendstimmige Gesang beflügelter Psalmen, welche David selbst zu dieser Feier gedichtet, und wahrscheinlich auch mit ihren Singweisen versehen hatte. Er selbst, der König, folgte im schlichten Levitenkleide ohne irgend ein Abzeichen seiner königlichen Würde unmittelbar dem von Stieren gezogenen Wagen, einstimmend in den Chor mit einer Begeisterung, die sich nicht bloß in seinem freudestrahlenden Antlitz und seiner mächtigen klangreichen Stimme, sondern zugleich in allen seinen Bewegungen kund gab. So gelangte man in ungestörtem Jubel bis zu der Tenne Nachon, ohnfern Jerusalem, als plötzlich die feierliche Szene durch, einen beklagenswerten Vorfall unterbrochen wurde. Die von Usa und Ahio, den Söhnen Abinadabs, geleiteten Rinder, welche den Wagen zogen, traten, vielleicht von dem Vorrat der benachbarten Tenne angelockt, bei Seite aus, der Wagen schwankte und neigte sich, und die Lade schien in Gefahr, von demselben

herabzugleiten. Da sprang Usa bestürzt hinzu, griff nach ihr in wohlgemeinter Absicht, um sie zu halten, und sank in demselben Augenblicke, vom Zorne Gottes geschlagen, tot zur Erde nieder. Man denke sich die Bestürzung, die aller sich bemächtigte. Der Zug machte halt. Instrumente und Gesang verstummten. Wir teilen den Schrecken des Festzugs. Das Befremden aber, das gleichzeitig jenes Ereignis in uns hervorruft, ist größer noch, als das, welches die Kinder Israel dabei empfanden. Man schaue aber der Sache etwas tiefer auf den Grund. Dass jedem Israeliten bekannte mosaische Gesetz verordnete ausdrücklich, dass das „Heiligtum,“ d. i. die Lade, an Stangen getragen und von niemandem unmittelbar berührt werden solle, „auf dass ein solcher nicht sterbe.“ Dieses Gebot war bei der Abholung des Heiligtums außer Acht gelassen worden. Man war nachlässig mit letztem umgegangen, und hatte weit mehr die Weise, in der einst die Philister das heilige Gerät zurückgebracht hatten, befolgt, als die mosaische Vorschrift im Auge behalten. Getragen musste die Lade werden, statt gefahren, und zwar von Priestern getragen, und nicht, wie es geschah, von zwei Knaben, die überdies nicht einmal vom Stamme Aarons waren. So trat bei dieser an sich so schönen Feier doch wieder der in Israel eingetretene kirchliche Verfall zu Tage und es tat Not, dass dem tief gesunkenen Ansehen des Gesetzes in einer durchschlagenden Weise wieder aufgeholfen würde. Durch die Gewohnheit des täglichen Anblicks jenes alten Geräts in ihres Vaters Abinadabs Hause hatten die Söhne wahrscheinlich den letzten Rest von Ehrfurcht vor demselben verloren, so dass sie nichts Absonderliches mehr darin erblickten; und diese gottvergessene Gleichgültigkeit gegen das geheimnisvolle Kleinod war es auch, die den Usa zu jenem leichtfertigen Zugreifen veranlasste, welches er, dem ganzen Volk zur Lehre und Warnung, laut göttlicher Drohung mit seinem Leben büßen musste. Ein ähnliches Gottesgericht erging einst über Nadab und Abihu, die Söhne des Hohenpriesters Aarons selbst, als sie, leichtfertiger noch, als Usa, statt des heiligen Feuers vom Opferaltar gemeines mit dem Räuchwerk vor den Herrn brachten. Auch sie tötete ein Feuerstrahl, der von dem Herrn ausging. Hatten diese sich, wie es freilich scheint, durch unzeitigen und unmäßigen Genuss geistigen Getränkes der dem Dienst am Heiligtum entsprechenden Besonnenheit und Nüchternheit beraubt gehabt, so waren sie allerdings doppelt schuldig und strafbar.

Darf der Begebenheit bei der Tenne Nachon auch eine geistige Deutung gegeben werden, so legt dieselbe uns eine ernste Warnung an das Herz. Sie predigt, dass auch wir der Ehre Gottes schon zu nahe treten, wenn wir uns überhaupt nur um den Sieg und den Fortbestand seiner Sache ernstlich bange werden lassen, und dass wir in bedenklicher Weise die Grenzen der uns geziemenden Selbstbescheidung überschreiten, so oft wir gar zu dem Wahne uns versteigen, als sei es an uns, die Bundeslade vom Untergange zu retten, wenn einmal der Kirchenwagen, von der sie getragen wird, durch die Nachlässigkeit und Untreue derer, die zu seiner Lenkung bestellt sind, dem Abgrunde zuzurollen scheint. In der Tat fehlt es in unsern Tagen an Usas – Genossen nicht, die sich gebärden, als sei es um das Christentum geschehn, wofern sie dasselbe nicht der Macht moderner Verneinungen gegenüber aufrecht und überm Wasser hielten. Da sehn wir sie bald in seltsamer Verblendung an demselben herumhantieren, um es, was immer es koste, dem herrschenden Zeitgeschmacke mundgerecht zu machen, und sie merken nicht, dass sie selbst es einem Zersetzungsprozess überliefern, aus dem es seines wesentlichsten Gehalts entleert als etwas ganz andres hervorgeht, als es ursprünglich ist und sein will. Bald finden wir sie im Schweiß ihres Angesichtes bemüht, den Unglauben um sie her, vielleicht auch den eignen, zu übertäuben, oder in Ermangelung des heiligen Geistes durch allerlei andere selbst erwählte Mittel, bald rednerische, bald künstlerische, bald liturgische, das Reich Gottes zu stützen und vom Untergang zu retten. Dieser trotz allen Wohlmeinens doch unheilige, weil eben so kleingläubige als dünkelfhafte Eifer erfreut sich gegenwärtig



wohl einer göttlichen Nachsicht, wie sie dem Geist und Charakter des alten Testaments nicht entsprochen haben würde; doch werden auch ihm die Wehen des Läuterungstieglers schwerlich erspart bleiben. Der Herr begehrt Gehilfen solcher Gattung nicht.

Der „Riss“, den nach dem Ausdruck unserer Geschichte der Herr an Usa tat, versetzte ganz Israel in nicht geringe Bestürzung. Dem Könige selbst zitterten bei dieser Kundgebung des göttlichen Ernstes die Gebeine. „Wie mag nun“, rief er mit beklommener Seele aus, „die Lade des Herrn zu mir kommen!?“ Er meinte schon in ihrer Einholung selbst einen eigenmächtigen und darum dem Herrn missfälligen Schritt getan zu haben, und wusste nicht Mut zu finden, sie noch weiter voran zu führen. Er ließ sie unterwegs im Hause eines Leviten, Namens Obed – Edom, zurück, und kehrte ohne sie in tiefer Niedergeschlagenheit mit dem erschütterten Festzuge heim. Diese Unterbrechung des schönen Jubelfestes war indes für jeden eine neue Mahnung, dass Gottes Leutseligkeit und Huld niemals allein, sondern jederzeit im Geleite seiner Heiligkeit gehe. Gott lässt es nicht zu, dass man sündige, und sündigend doch vor ihm sich freue und Feste feiere. Drohen seine Wohltaten uns zu Leichtsinns und Übermut zu verleiten, so werden wir ihn bald, und ob er uns auch den schönsten Tag des Lebens dadurch vergällte, den Stab „Sanft“ wieder mit dem Stabe „Wehe“ vertauschen sehn. Gottes Erziehersorge geht mehr dahin, dass wir ihn, je kindlicher freilich, desto besser, als den Heiligen und Heiligkeit Fordernden fürchten, als dahin, dass wir mit immer ungetrübter Heiterkeit hienieden unsere Pilgerstraße ziehen. So ereignet sich's öfter, dass wir mitten im Überschwang des Glückes und der Freude plötzlich veranlasst werden, in die Klage Hiobs einzustimmen: „Du bist mir verwandelt in einen Grausamen, und zeigst deinen Gram an mir mit der Stärke deiner Hand!“ Wie spricht aber der Prophet? „Was murren die Leute im Leben also?“ ruft er aus; „es murre ein jeglicher wider seine Sünde!“ Mag übrigens auch der Herr zeitweilig sein Angesicht verstellen; mit den seinen meint er es allezeit treu, und lässt ihnen nach dem Wetter zu seiner Zeit stets die Sonne wieder aufgehen. Wie schmerzlich er sie züchtige, es bleibt doch bei seinem Verheißungsworte: „Kann auch ein Weib ihres Kindleins vergessen, dass sie sich nicht erbarme über den Sohn ihres Leibes? Und ob sie desselbigen vergäbe, so will ich doch dein nicht vergessen! Siehe, in meine Hände habe ich dich gezeichnet.“

## 2.

Zum ewigen Gedächtnis, dass der Herr ein „eifriger Gott“ sei, der auch die unscheinbarere Übertretung irgend eines seiner Gebote nicht dulde, nannte David die Stätte, wo der Todesblitz auf das Haupt Usas niederzuckte, **Perez – Usa**, d. i.: „Riss“ oder „Wegraffung Usas“. Obed – Edom, der Levite aus Gad – Rimmon in Manasse, hatte die Lade ehrfurchtsvoll und genau der göttlichen Vorschrift gemäß unter sein Obdach aufgenommen. Von dem Tage an bot das Haus dieses frommen Hüters das Schauspiel eines weithin leuchtenden Gegensatzes zu dem erschütternden Zeichen dar, das an Usa geschehen war, indem Gott dasselbe andauernd, ja durch ganze Menschenalter hindurch, mit Segnungen der mannigfaltigsten Art überschüttete. Unter anderm wuchs die Schar der Kinder und Kindeskinde Obed – Edoms im Laufe der Zeiten bis zu zwei und sechzig rüstigen, angesehenen und ebenfalls reich gesegneten Männern heran, und ihm, dem Ahnherrn selbst, wurde nachmals auch das ehrenvolle Amt eines Torhüters bei dem heiligen Zelte anvertraut, in welchem später die Lade ihre Stätte fand. Drei Monate waren vergangen, als David in dem Segen, womit der Herr die Hütte Obed – Edoms krönte, einen unzweideutigen göttlichen Wink zu erkennen glaubte, dass er es jetzt

wagen dürfe, das Heiligtum zu sich herüberzuholen. Ihm geschah, was im geistlichen Gegenbilde häufig um ihre Schuldenlast bekümmerten Seelen zu widerfahren pflegt, dass sie nämlich erst durch den Trost, womit sie andre Sünder ihres Gleichen von dem Herrn getröstet sehn, selbst den Mut gewinnen, die göttlichen Gnadenerweisungen sich anzueignen. Mit gutem Gewissen traf nun der König Anstalt, die einst in so tief erschütternder Weise unterbrochene Abholungsfeier in erhöhtem Glänze, aber jetzt überall dem göttlichen Gesetze genau entsprechend, zu erneuern. Abermals beschied er die Vertreter des ganzen Volkes nach Jerusalem, und sprach zu ihnen: „Die Lade Gottes soll nunmehr getragen werden, und zwar ausschließlich von den Priestern; denn diese sind es, die der Herr dazu ersehnt, und erwählt hat, dass sie ihm ewiglich dienen sollen!“ Zu den Priestern und Leviten aber aus dem Hause Aaron sprach er: „Ihr seid die Häupter der Familien unter den Leviten. So heiligt denn euch und eure Brüder, dass ihr die Lade des Herrn, des Gottes Israels, dort hinaufbringet, wo ich ihr ein Zelt bereitet habe. Denn vorhin, da ihr nicht da wart, tat der Herr unser Gott einen Riss unter uns, darum, dass wir ihn nicht suchten.“ Nach diesen Worten, mit welchen er dem Priesterstande, dessen seit den Tagen Elis tief gesunkenes Ansehen durch den an Usa geschehenen Riss wieder eine neue Besiegelung empfangen hatte, vor allem Volk die ihm gebührende Ehre gab, setzte sich die Menge der Feiernden, der König, wie damals, persönlich an ihrer Spitze, nach dem Hause Obed – Edoms in Bewegung. Dort wurde die Lade mit größter Vorsicht nur von Priestern aufgehoben, hierauf der Festzug geordnet, und nachdem man sechs Schritte vorwärts getan, die Feier mit dem Opfer eines Stiers und eines Schafes eingeleitet. Dann stimmten die Sänger zu den Akkorden der Instrumente ihre Chöre an. Und höher und höher hoben sich die Herzen in ernsterer, aber nur um so gründlicherer und geheiligter Freude, als einstmals. Eine Betfahrt von so großartiger Bedeutung, wie diese, hatte man nie zuvor in Israel gesehen. Was Wunder, dass Jerusalem in einem Schmucke prangte, wie die Braut an ihrem Hochzeitstage. Zog doch mit dem Sinnbilde seiner persönlichen Gegenwart zugleich Jehova selbst in die Davidstadt ein, und die Tage, da „Gottes Leuchte“ noch über dem Haupte seines Volkes war, kehrten in erhöhter Klarheit wieder. Man horche! Klänge des 24. Psalms schlagen an unser Ohr. Lobpreisung Jehova's zunächst: „die Erde ist sein, und alles, was darinnen ist; sein der Erdkreis, und alle, die auf demselben wohnen!“ Hierauf die ernste Frage an die Herzen: „Wer wird gehn auf des Herrn Berg, und stehn an seiner heiligen Stätte?“ Die Antwort lautet: „Wer unschuldige Hände hat und reines Herzens ist, und nicht Lust hat zur Lüge und schwöret nicht fälschlich.“ „Ja, der“, frohlockt der Chor, „wird Segen von dem Herrn empfangen und Gerechtigkeit von Gott seinem Heiland. Dies ist das Geschlecht, das nach ihm fraget; die dein Antlitz suchen sind Jakob“, (d. i. dessen rechte Kinder) Endlich ein lauter, an dem Berge Zion widerhallender Jubel: „Ihr Tore, erhebet eure Häupter; öffnet euch ihr ewigen Pforten, (Pforten des uralten Salems, des Bildes der ewigen Gottesstadt,) dass der König der Ehren einziehe! Wer ist der König der Ehren? Der Herr, stark, und ein Held; der Herr ein Kriegsheld. Machet die Tore weit, und die Pforten in der Welt hoch, dass der König der Ehren einziehe! Wer ist der König der Ehren? Es ist der Herr Zebaoth, der ist der König der Ehren!“

David selbst hatte dieses Lied eigends für den Festeinzug in Jerusalem gedichtet, und wer stimmte freudiger in dasselbige mit ein, als er? Wie unter den Tönen dieses Gesanges „im höheren Chore“ ihm geschah, wer vermöchte es zu schildern? O der heiligen Bewegungen, die da sein Herz durchwogten! Der mächtigen Andachts- und Dankesflamme, die vom Altar seiner Seele zum Himmel emporschlug! An diesem Tage trat noch einmal in den frischesten Farben des gegenwärtigen Lebens alles das vor seine Erinnerung, was der Herr je Großes an ihm getan hatte: wie er von Kindheit auf ihm

seinen Namen offenbarte, ihn leitete und seine Jugend behütete, den Wundersieg über den Philister ihm in die Hand gab, ihn vor der Wut seiner Verfolger in seine gnadenreiche Obhut nahm, dann ihn, den armen Hirtenknaben, von der Herde sogar auf den Thron des auserwählten Volkes erhob, die Feinde alle vor ihm her zu Paaren trieb, und nun mit diesem herrlichen, verheißungsreichen Einzugstage allen übrigen Tagen seines Lebens die Krone aufsetzte! Wie zerschmolz ihm das Herz in Beugung und Beschämung vor dem Herrn; aber wie schwang sich's auch wieder aufwärts auf den Flügeln der reinsten Wonne! Was vor allem andern aber ihn beglückte, war das Bewusstsein, dass Gott der Herr ihm gnädig, hold und gewogen sei. Er fühlte sich der Schuld entlastet im Genusse göttlicher Vergebung. Er schmeckte nur Liebe und Erbarmen. Ja, er schwelgte, als umstrahlte ihn schon die ganze Herrlichkeit des neuen Testaments, im lebendigsten Bewusstsein göttlicher Kindschaft. In der Natur dieser seligen Empfindungen aber lag es, dass sie auch nach außen hin sich offenbaren mussten. Frohlockende Worte aber reichten zu deren Kundgebung noch nicht aus. In seiner ganzen äußeren Haltung und Erscheinung, in dem strahlenden Glanze seines Angesichtes und in den harmonischen Bewegungen seiner Glieder trat es zu Tage, was ihn bewegte. Die Geschichte sagt: „David tanzte mit aller Macht vor dem Herrn her;“ d. h. er gab dem, was ihm den Busen schwellte, auch in entsprechenden Gebärden und einem rhythmischen Gange Ausdruck. Singend und gestikulierend Schritt er dem goldenen Gnadenstuhl voran. Der Begriff dessen, was die heutige Welt mit dem Worte Tanz zu verbinden pflegt, ist hier gänzlich fern zu halten. Der Reigen war in Israel eine gottesdienstliche Form, in der sich öfter, z. B. bei Mirjam und ihren Freundinnen nach dem Durchzuge durch das Rote Meer, die höchste und heiligste Begeisterung aussprach. Wäre dem nicht also gewesen, wie würde der Geist der Weissagung durch den Propheten Jeremias zu Israel gesprochen haben: „Wohlan, ich will dich, du Jungfrau Israel, wieder bauen, spricht der Herr, und du sollst noch fröhlich pauken und hinausgehn an den Tanz!“ Und wie würde der Sänger des 150. Psalms den Frommen ermunternd zugerufen haben: „Lobet den Herrn mit Pauken und mit Reigen?“

Der Festzug wogt unter dem Jubel des begrüßenden Volks zu den Toren Jerusalems hinein. Wie er aber bei der königlichen Wohnung auf Zion anlangt, wird die geheiligte Freudenharmonie durch einen schrillenden Misston unterbrochen. Und leider! ist es Michal, Davids eigne Gemahlin, die Tochter Sauls, von der derselbe ausgeht. Dieses eitle Weltkind, das in David einst wohl mehr den jugendlichen, sieggekrönten Helden, als den frommen Knecht Jehova's liebgewonnen hatte, und durch ihre Verbindung mit dem Phaltiel vielleicht noch gründlicher verweltlicht worden war, stand, als der Zug an der Hofburg vorüberwallte, am geöffneten Fenster derselben, und da sie ihren Gatten von allen Würdezeichen königlicher Majestät entblößt im schlichten Überwurf der Leviten mitten unter diesen „gemeinen Leuten,“ als sei er ihres Gleichen einer, singend und gestikulierend daherkommen sah, wollte sie schier vor Scham und Unmut außer sich geraten. Hätte ihr Gemahl ein Verbrechen begangen, sie würde dadurch kaum in eine peinlichere Aufregung versetzt worden sein, als durch diese seine vermeintliche Selbsterniedrigung. Die heiligen Engel sahen an diesem Festzuge ihre Lust. Jehova selbst konnte nur sein Wohlgefallen an den geheiligten Bewegungen haben, welche die Herzen des ihm so lange entfremdet gewesenen Volks im Einklange mit demjenigen des „Mannes nach seinem Herzen“ durchwogten. War doch seit den Tagen Josuas ein Tag so allgemeiner begeisterter Huldigung vor dem Thron des Allmächtigen in Israel nicht mehr erschienen, wie dieser Tag, der einen himmlischen Verklärungsglanz auf der Stirne trug, und die tröstlichsten Aussichten in die Zukunft Israels eröffnete. Und während unter Jung und Alt ein jeder mehr oder minder von dem Geiste, der über dieser Feier schwebte, mit

emporgehoben wurde, ist Michel das einzige Wesen, das mit hämisch verstellter Gebärde dareinschaut, und die heiligste Szene mit den Misston ihres Hohns entweiht. Beklagen wir die arme Seele, die ganz in's Eitle verstrickt eines höheren Gedankenaufzugs, einer frommen Erhebung kaum mehr fähig scheint. Leider! aber fehlt es auch heute noch an Menschen ihres Gleichen nicht. In dem reinen Feuer des Geistes aus der Höhe erblicken auch diese nur eine krankhafte Schwärmerei; in dem lebenskräftigsten Ausdruck geheiligter Herzenserhebung ein selbstgemachtes frömmelndes Gepränge. Ja, der liebliche Widerschein des Lebens aus Gott, welches allein den Namen eines Lebens verdient, erscheint ihnen als Heuchelei und Maske. Eine gänzlich verschlossene und unbekannte Welt ist ihnen das Gebiet, wo der Glaube dem Herrn seine geistlichen Brand-, Speis- und Dankopfer darbringt, wo die Liebe ihm mit ihrer köstlichsten Narde Haupt und Füße salbt, und wo die Hoffnung in Erfassung eines unsichtbaren und unvergänglichen Erbes selig über den Höhen der Erde ihre Flügel schlägt. So möge man denn viel eher Mitleid für diese mit Stumpfsinn Geschlagenen empfinden, als dass man wider sie in Zorn entbrenne. Nach der Schrift „vernimmt der natürliche Mensch ja nichts von den Dingen, die des Geistes Gottes sind; denn es muss geistlich gerichtet sein.“ Das Leben aus und in Gott ist und bleibt jedem so lange ein Geheimnis, bis es durch den Geist Gottes selbst seiner Erfahrung entsiegelt wird.

David hatte vorüberziehend die Misslaune und bittere Verstimmung seiner Gattin wohl bemerkt; blieb aber seines Mutes Herr, und zog freudig psalmodierend seine Straße fürder. Bei der Stelle auf dem Berge Zion angelangt, wo er der Lade die neue Wohnung (die alte verblieb als Ruine zu Nob, wohin Saul sie hatte bringen lassen,) aus Teppichen bereitet hatte, befahl er, dass man das wie aus dem Grabe wiederauferstandene Heiligtum, den Hort und das „Herz“ Israels, nunmehr unter Lobgesängen in das Gezelt hinübertrage. Nachdem dies geschehn, und die Priester zur Einweihungsfeier vermittelt eines Brandopfers und Dankopfers in Vertretung des ganzen Volkes ein sinnbildliches Sündenbekenntnis abgelegt und damit das Gelöbnis unbedingter Hingebung an den Herrn erneuert hatten, würde das bedeutsame Fest damit beschlossen, dass der König die Versammelten im Namen des Herrn segnete, und hierauf einem jeglichen, Mann und Weib, einen Brotkuchen, ein Stück Fleisch und einen Krug Weins zum Fest- und Freudenmahle, oder, falls sie von ferne hergekommen waren, als Mundvorrat für die Heimreise verabreichen ließ. David selbst trat dann in seinen Palast zurück, um denselben auf's Neue durch Lob- und Danksagung zu Gott zu weihen. Aber welch' ein Misslaut drang da in seine festlich gehobene Stimmung herein. Michal, der es nicht genug gewesen, ihren Grimm wider ihn in Gebärden kund zu geben, empfing ihn mit einem Erguss bitterster Vorwürfe, indem sie mit einer entsetzlichen Betonung des Hohns unter anderm zu ihm sprach: „Wie herrlich war heute der König von Israel, der sich vor den Mägden seiner Knechte (d. i. vor den Niedrigsten des Volks,) blosgegeben, (in Anzug und Haltung seine Würde verleugnet) hat, wie die losen (gemeinen) Leute sich entblößen.“ Ein gehässiger Seitenblick dies auf die unscheinbaren, demütigen Leviten, die Diener am Heiligtum! Dass in deren schmuckloser Tracht der König, des Landes Herr, mit den geringsten Handwerkern und Tagelöhnern in einem Zuge daherkam, einstimmend in ihren Psalmgesang, und statt seiner hohen Stellung und der Hofsitte entsprechend, mit seinen Gefühlen an sich zu halten, dieselben frei in Mienen und Bewegungen vor allem Volke kundgab: das war ein ungewohntes Schauspiel, und konnte einer Michalsseele, der die Begeisterung des Glaubens und eine wahrhaftige Beugung und Demütigung vor Gott fremde Dinge waren, nur zum Ärgernis gereichen, und als ein unverzeihlicher Verstoß gegen, den Anstand erscheinen. Wie oft aber begegnet man solcher Michalsverstimmung auch heute noch, wenn einmal irgend ein den gebildeten Ständen Angehöriger, der durch

Gottes Gnade von dem breiten Wege herumgeholt ward, in der Zeit seiner „ersten Liebe“ jeden Genossen seines Glaubens als Bruder begrüßt, am liebsten unter denen sich bewegt, die, gleichviel, ob vornehm über gering, mit ihm des Herrn sich freuen, gemeinschaftlich mit ihnen bekennt und geistliche Lieder anstimmt, und auch den niedrigsten unter ihnen eine Vertraulichkeit entgegenbringt, als wären Geburt, Stand, Rang und gesellschaftliche Etikette die gleichgültigsten Dinge von der Welt. Wie häufig sieht man auch da Verwandte und Freunde solcher über die konventionellen Schranken sich Hinwegsetzender ihre Gebärden verstellen und sie zu gehässigstem Spotte verzerren. Entging doch solchem Hohne selbst der teure König nicht, den die Geschichte einst mit dem Namen des „Bekenners“ schmücken wird, und der einmal, als er einer Versammlung gläubiger Prediger gegenüber in hoher Begeisterung den Empfindungen seines von der Liebe Christi durchglühten Herzens freien Lauf ließ, selbst bemerkte: „Ich weiß wohl, dass, es politisch nicht ist, was ich gegen Sie äußere,“ darum aber doch dem Strome seiner Gedanken und Gefühle nicht einen Augenblick Halt gebot. Wohl bleibt der frommen Begeisterung niemals der Augenblick aus, da sie auch der gewohnten ruhigen und gleichmäßigem Stimmung wieder Raum gibt. David ist nicht stets so gehoben einhergegangen, wie an jenem Fest- und Freudentage. Bedauernswürdig aber bleibt, wer den Adlerflügel Schlag gar nicht versteht, durch den gottgeweihten Seelen in Zeiten besonderer Gnadenheimsuchungen über alle Umzäunungen des gewohnten Alltagslebens hinausgerückt, und in einen Zustand versetzt werden, da sie mit Gefühl und Wort „über den Höhen der Erde schweben.“

Was dem hämischen Ausfall der Michal gegenüber in Davids Brust sich regte, war mehr Mitleid und schmerzliches Bedauern, als Zorn und Erbitterung. Mit der milden Betonung vollkommener Besonnenheit und Ruhe antwortete er ihr: „Vor dem Herrn will ich spielen, der mich erwählt hat vor deinem Vater und all' seinem Hause, dass er mir befohlen hat, ein Fürst zu sein über das Volk des Herrn, über Israel. Und ich will noch geringer werden, denn also, und will niedrig sein in meinen Augen, und mit den Mägden, davon du geredet hast, zu Ehren werden!“ Wie unvergleichlich dieser Herzerguss! Lag in den Worten neben dem Schmerz über die Seitens seiner Gattin ihm widerfahrne Verkennung zugleich ein gewisser Trotz, ja Stolz, so war's ein geheiligter, weil in tiefster Demut wurzelnder. Er ähnelte dem Hochsinn, mit welchem einst der König, dessen wir vorhin gedachten, die Schmach um des Namens Christi willen sich zur Ehre rechnend, vor den Bewohnern der Stadt Königsberg bezeugte: „Ich bin stolz, dem Glauben anzugehören, den ich bekenne!“ David rühmte, was Gott Großes an ihm getan, da er ihn vor Saul und dessen Hause so hoch erhöhte; aber er bezeugte dies lediglich zu Gottes Preise. Er räumte in seiner Erwiderung der Michal ein, dass er sich erniedrigt habe; aber nicht vor Menschen, sondern vor dem, der im Himmel wohne. Er fühle sich des hohen Vorzugs, die Lade Gottes heimzuführen, gänzlich unwert, und erscheine sich selbst noch ungleich niedriger, als ihr, der höhrenden Gattin. Er wolle aber noch niedriger werden (nämlich in der Beugung vor Gott), und begehre keine höhere Ehre, als die, welche er mit den frommen Mägden, von denen sie geredet, einst teilen könne.

Ist es nicht etwas Köstliches um diesen Herzenszug des Königs von Israel? Glaubt man sich nicht wie im Fluge aus den Tagen des alten Bundes in die des neuen versetzt, in denen dem Apostel Paulus die Worte entströmten: „Ich achte alles für Schaden gegen die überschwängliche Erkenntnis Christi meines Herrn, und achte es für Unrat, auf dass ich nur Ihn gewinne?“ Freilich weissagte David sich mit den Worten: „Noch geringer will ich werden,“ etwas, wovon er damals noch keine Ahnung hatte. Wohl würde er in schmerzlichster Weise „noch geringer“ in Folge eines Erlebnisses, das ihm in dem

Momente, in welchem er jene Äußerung tat, ein unmögliches gedünkt haben würde. Der Michal blieb übrigens für die gehässige Verleumdung, durch die sie ihren Gemahl in einem der heiligsten Augenblicke seines Lebens so empfindlich kränkte, die göttliche Züchtigung nicht aus. Als Erbin des Sinnes ihres Vaters teilte sie zugleich darin ihres Vaters Los, dass sie, die kinderlos blieb bis an ihr Ende, dem Throne Israels keinen Erben gab.

Auf die Einholung der Bundeslade gen Zion bezieht sich unverkennbar das „Lied im höheren Chor“, dessen Feierklänge wir in dem 122. Psalm vernehmen. „Ich freue mich derer,“ beginnt hier David, „die zu mir sagen: Wir wollen zum Hause des Herrn gehn. Unsre Füße weilen in deinen Toren, Jerusalem!“ Hierauf preis't er Jerusalem, die hochgebaute, als die Stadt, da „die Stämme hinaufziehn nach der Ordnung für Israel, dem Namen des Herrn Lob zu sagen, und da die Gerichtstühle sich erheben, die Stühle des Hauses Davids.“ Weiter richtet er an das Volk die Aufforderung, es wolle der Stadt Jerusalem Heil erbitten, und zum Herrn flehen, dass es allen, die die heilige Stadt lieben, wohlergehe, und Friede wohne in ihren Mauern, und Ruhe in ihren Palästen. Indem er dann Jerusalem selbst anredet, schließt er mit dem Gelübde: „Meiner Brüder und Freunde wegen will ich dir Frieden wünschen, und um des Hauses des Herrn unseres Gottes willen dein Bestes suchen!“

Stimmen auch wir freudig in dieses Festlied ein, indem wir des Jerusalems gedenken, von dem der Apostel spricht: „Das Jerusalem, das droben ist, das ist die Freie, die ist unser aller Mutter.“ Im Hinblick auf diese Gottesstadt geben auch wir dem Zuruf des Propheten Gehör: „Lasset Jerusalem in euerm Herzen sein,“ und erneuern unser Gelübde in den Worten des 137. Psalms: „Vergesse ich dein, Jerusalem, so werde meiner Rechten vergessen!“

## XIX.

### Eine Nachlese.

#### 2. Samuel 6,14.15

**E**in beneidenswertes Zeugnis war es, mit dem der Herr seine Jünger beglückte, als er nach Joh. 15,19 zu ihnen sprach: „Ihr seid nicht von der Welt, sondern ich habe euch von der Welt erwählt!“ Selig, wem es zusteht, dieses Wort mit Zuversicht auf sich zu beziehen! Es wird mancher also denken, und nach den untrüglichen Merkmalen der göttlichen Kindschaft fragen. Nach diesen hat ein jeder in seinem Innern sich umzusehn. „Der Geist“, sagt der Apostel, „gibt unserm Geiste Zeugnis, dass wir Gottes Kinder sind.“ Dieses Geistes – Zeugnis aber hat an der vorwaltenden sittlichen Richtung des inwendigen Menschen den Prüfstein seiner Echtheit. Das: „Ja Herr, – aber doch!“ der Kanaanäerin, das beugende von einem entschiedenen Bruch mit der Sünde begleitete, jedoch in der gläubigen Aneignung der Gnade Gottes in Christo sich aufhebende Bewusstsein unsrer Verschuldung vor Gott bildet das Grundwesen des Zustandes, der uns berechtigt, den Erwählten des Herrn uns beizuzählen. Was aber Heiliges in uns geboren ward, trägt in sich den Drang, auch nach Außen sich in Wort und Tat zu offenbaren, und so gibt es auch für andere erkennbare Merkmale, dass wir „nicht mehr von der Welt sind, sondern von der Welt erwählt.“ Dass zu diesem ein dem göttlichen Gebote entsprechender Wandel gehöre, versteht sich von selbst. Der Wandel aber kann täuschen, weil, wenn zwei dasselbe tun, dies darum noch nicht dasselbe ist. Ebenso berechtigten Fehltritte, Schwächen und Gebrechen keineswegs schon zu dem Argwohn, dass man noch nicht „von der Welt erwählt“ sei, indem man wider letztere noch im heiligen Kampf begriffen, von ersteren aber bereits nach eingetretener Buße göttlich absolviert sein kann. Es lassen sich jedoch Züge namhaft machen, an welchen diejenigen, so in der Tat der Welt entflohen, unfehlbar zu erkennen sind; und bei einer Nachlese in dem feierlichen Hergange der Einholung der Bundeslade, dessen wir Zeugen waren, werden wir an der Person und in dem Verhalten des Königs David wenigstens mehreren derselben begegnen.

#### 2. Samuel 6,14.15

*Und David tanzte mit aller Macht vor dem Herrn her, und war gegürtet mit einem leinenen Leibrock. David samt dem ganzen Israel führte die Lade des Herrn herauf mit Jauchzen und Posaunen.*

In dem Bilde Davids, wie es vor unsre Blicke tritt, entschleiern sich uns die wesentlichsten Signaturen eines wahren Gnadenstandes. Es sind deren fünf. Sie heißen, in's Neutestamentliche verklärt:

1. die Freude an Christo;
2. der Ausgang aus der Welt;
3. das offene Bekenntnis zu dem Gekreuzigten;
4. die Liebe zu dem Volle Gottes; und
5. die willige Übernahme der Kreuzes – Schmach.

Fassen wir sie näher in's Auge.

### **1.**

Hochbegeistert geleitet David die heilige Lade, dieses Sinnbild des in Huld und Gnade zu den Sündern sich herablassenden Gottes, zum Berge Sinn, und der erste bezeichnende Charakterzug derer, die zum Leben in Gott hindurchgedrungen, ist ihre herzliche Freude an Christo. Achtung vor, oder Wohlgefallen an ihm ist's noch nicht, was hier entscheidet. Ebenso wenig die Freude, die eine Beschäftigung mit ihm als mit einem Gegenstande wissenschaftlicher oder künstlerischer Behandlung gewährt, und möglicherweise sogar mit einer geheimen Feindschaft wider ihn verpaart gehen kann. Gemeint ist vielmehr die heilige Lust und die innige Liebe zu dem Sohne Gottes, als zu dem, in welchem man nicht bloß das Heil anderer, sondern das eigne für Zeit und Ewigkeit gefunden hat. Wohl wissen viele mit Einsicht und Anerkennung von dem zu zeugen, was die Welt dem Herrn Christus Großes zu verdanken habe. Aber kein Festglanz strahlt dabei von ihrem Angesicht, und kein verborgenes Bächlein innerer Bewegung rauscht vernehmbar unter ihren Worten. Vielleicht tönen diese Zeugnisse in hohem Rednerschwunge daher; doch wird von jedem seiner organisierten Ohre das Vorhandensein des Klangbodens vermisst. Die Quellfrische fehlt, es fehlt der Anhauch des Gemütes, mit einem Worte: das grüne, warme Leben. „Aber gibt es“, wendet man ein, „unter den wahren Christen nicht auch solche, die noch in Kümmernis stehen, und geängsteten und angefochtenen Geistes sind? Sind Kinder Gottes nur diejenigen, die, wie David vor der Bundeslade her, frohlocken und jauchzen können?“ Verstehe man doch recht, was behauptet wird. Die vom Geiste Gottes gewirkte Freude an Christo hat ebenso wohl ihre unterschiedenen Grade und Stufen, wie ihre mannigfaltigen Offenbarungsformen. Freuet sich doch auch schon der müde Wanderer, der nur erst von ferne des Zieles ansichtig wird, welchem er zustrebt, und nicht derjenige bloß, der dasselbe schon erreichte, und mit Behagen seinen Wanderstab aus der Hand legt. Freut sich doch auch bereits der Gefangene, zu dem erst die Kunde gelangt, dass ein Befreier für ihn vorhanden sei, ob immer auch die Freude desjenigen, der sich schon auf freien Fuß gesetzt sieht, eine ungemischtere, vollkommener und lauterere sein wird. So gibt es denn auch eine Sehnsuchts- und eine Hoffnungsfreude an Christo, wie eine Freude vollendeter Befriedigung und seligen Genusses an ihm. Wo aber, sei es auch nur als Fünkeln und glimmender Docht, oder als schon hell aufschlagende Flamme, weder die eine noch die andere sich findet, da kann von einem Leben des Glaubens, ja selbst von einem zarten Keime desselben, noch keine Rede sein. Tritt zu mir her in welcher Trauergestalt du magst, hänge dein Haupt wie ein Schilf, zittere wie Espenlaub vor Tod, Ewigkeit und Gericht: nicht einfallen wird mir's, um deswillen dir Trostlosen das göttliche Leben abzusprechen. Nenne ich dir aber den Namen Christi als den deines Heilandes, oder führe ich dich in Kreise, wo man seiner aufrichtig sich getröstet, und sehe ich auch dann nicht einmal ein Dämmerlicht der Freude, ob auch nur erst der Freude einer schüchternen



Hoffnung, das düstere Gewölk durchzucken, das deine Stirn bedeckt, wie darf ich bei dieser deiner Gleichgültigkeit gegen den einzigen Retter deiner Seele dich zu seiner Herde zählen? Deine Traurigkeit ist sicher nicht die vom heiligen Geist gewirkte „göttliche“, welche „eine Reue wirkt, die niemanden gereuet.“ Herzensfreude an Jesu, in was für einem Maße auch immer, Lust, dort zu weilen, wo seine Ehre wohnt und seine Sünderliebe gepriesen wird, gehören wesentlich mit zu den Abzeichen derjenigen, die „von der Welt erwachtet sind.“

## 2.

Die Stellung, welche ein Mensch zu der im Argen liegenden Welt einnimmt, ist ein Zweites, was bei der Beurteilung, ob sein Christentum Wahrheit oder nur Schein und Larve sei, wesentlich mit in Anschlag kommt. David sonderte sich mit Entschiedenheit nach Sinn und Tat von der aus Rand und Band geratenen Menge in Israel aus, und schwamm mit aller Macht wider den Strom des gottvergessenen Zeitgeistes an, dessen Herrschaft seit den Tagen Sauls eine so weite Ausdehnung gewonnen hatte. Zu gleichem wird es den wahren Christen drängen. Alles, was kleinliche Mückenseigerei und pharisäische Gesetzlichkeit heißt, bleibe allerdings von ihm fern! Darüber, was sie essen und trinken, wie sie sich kleiden, und welcherlei Gebärden oder Redeweisen sie sich anzueignen haben, sind den Kindern des Neuen Bundes keine Vorschriften gegeben. Auch der Scherz und das Lachen ist ihnen nicht untersagt, nur dass es zu letztem nicht heißen müsse: „Lachen, du bist toll.“ Noch weniger ist's ihnen verwehrt, der schönen Natur, die vielmehr ihnen erst recht ihre Herrlichkeiten erschließen wird, sowie der Werke einer keuschen Kunst sich zu freuen, und in Bereichen einer edlen Geselligkeit sich zu bewegen, zumal wenn sie dieselbe geistig zu würzen und zu weihen verstehen. Hier heißt es zu ihnen: „Alles ist euer, ihr aber seid Christi.“ Wer aber mit Behagen sitzen kann, „wo die Spötter sitzen“, und in Kreisen sich wohlfühlt, wo Ton und Sitte untersagen, den Namen Christi mit Liebe zu nennen; wer an Zerstreungen eine Weide findet, die nur auf die Reizung der Sinne berechnet sind, den Geist aber leer ausgehen lassen; wer zu Zirkeln sich hingezogen fühlt, in denen eitel Narreteiungen die Stelle lieblicher und gewürzter Unterhaltung vertreten: kurz, wem die stickstoffhaltige Atmosphäre libertinischer Weltklubs, in wie anständige Formen diese sich auch verkleideten, nicht die Brust beklemmt, der mache keinen Anspruch auf den Christennamen. Zu denen, die wirklich Christi eigen sind, hat es geheißen: „Gehet aus von ihnen“, den Anbetern der Weltgötzen, „auf dass ihr nicht ihrer Sünden teilhaftig werdet,“ und sie sind aus innerm Drang solcher göttlichen Weisung wirklich nachgekommen. Vielleicht erscheinen sie darum den Wandern auf der breiten Straße als Sonderlinge. Aber was kümmert sie das? Sie gehen ihren Weg, der ein Weg des Friedens ist, festen Schrittes fort. „Jene befremdet's,“ sagt Petrus, „dass sie nicht mit ihnen laufen in dasselbe wüste unordentliche Wesen, und darum lästern sie.“ Aber wie befremdlich dünkt es den Jüngern des Herrn, dass man fähig ist, die kurze Lebensfrist in so eitlen, leerem und gottvergessenem Treiben zu vergeuden. O selig alle, denen das Wort des Herrn gilt: „Ihr seid nicht von der Welt.“ Diese hören es auch gelassenen Gemütes an, wenn der Herr weiter spricht: „Die Welt hasset euch!“ Vernehmen sie doch auch den Schluss jener Rede ihres Meisters: „Der Knecht ist nicht größer, denn sein Herr. Haben sie mich verfolgt, so werden sie euch ein Gleiches tun um meines Namens willen: denn sie kennen den nicht, der mich gesandt hat;“ und wie füllen sie sich gehoben durch den Zuruf des Apostels: „Selig seid ihr, wenn ihr geschmähet

werdet über dem Namen Christi: denn der Geist, der ein Geist der Herrlichkeit und Gottes ist, ruhet auf euch. Bei ihnen ist er verlästert, aber bei euch ist er gepriesen.“

### 3.

Was weiter den wahren Christen kennzeichnet, ist sein offenes freimütiges Bekenntnis. Nicht, als wäre jeder Bekenkende als solcher schon ein Christ. Wer aber nicht bekennt, ist sicher keiner. Dies stellt das Wort des Herrn außer Frage: „Wer mich bekennt vor den Menschen, den will auch ich bekennen vor meinem himmlischen Vater,“ und gleicherweise des Apostels Wort: „So man von Herzen glaubt, so wird man gerecht, und so man mit dem Munde bekennt, so wird man selig.“ Man schaue David an, den König, im schlichten Levitenkleide, wie er singend und spielend vor der heiligen Bundeslade herzieht. Durch keine Anstandsregeln, die der Unglaube ihm diktierte, lässt er sich Schranken setzen. Er folgt den Antrieben seines heilig bewegten Herzens. Alle Welt soll es wissen, dass das Bewusstsein, Gott sei ihm hold und gewogen, sein höchster Ruhm, sein köstlichstes Kleinod sei, köstlicher, als Krone und Zepter, und was sonst Begehrenswertes genannt werden könnte.

Darfst aber du, der du dieses liesest, dem bekennenden David frei und frank in's Auge schauen? Drängt es, so oft dir ein Anlass dazu gegeben ward, auch dich, laut und offen zu bezeugen, dass du in Christo dein eins und alles fandest? Verschwenderisch mit deinem Bekennen umzugehen, ist dir von dem Herrn nirgends geboten. Vielmehr warnt dich seiner Worte eins davor, nach welchem du das Heiligtum nicht den Hunden geben und die Perle nicht vor die Säue werfen sollst. Aber ward dir nicht gerade dieses Wort zu einem Lieblings spruche? Pflegst du nicht, wenn du voraussehen wähnst, es werde dein freimütiges Bekenntnis ein spöttisches Achselzucken in deiner Umgebung erregen, das Wort als Deckmantel deines feigen Verstummens zu gebrauchen? Bedienst du dich seiner nicht mit unlauterem Sinne als eines Schildes gegen die Anklagen deines erwachenden Gewissens, wo man deinen Heiland in den Staub herabzieht, und du, um mit Calvin zu reden, „von jedem Hunde beschämt wirst, der wenigstens bellt, wenn er seinen Herrn angegriffen sieht?“ Pflegst du nicht mindestens, bevor du bekennest, den Kreis zu mustern, in dem du dich befindest, und bist ein Held nur unter Freunden und Gleichgesinnten, unter Widersachern dagegen ein fahnenflüchtiger Verleugner? Müsstest du diese Fragen bejahen, woher nähmest du den Mut, dich einen Jünger des Herrn zu nennen, der gesagt hat: „Wer mich verleugnet vor den Menschen, den werde auch ich verleugnen vor meinem himmlischen Vater?“ Wer sich des Evangeliums vor Christo schämt, hat dasselbe als eine Kraft Gottes, welche selig macht, noch nicht an sich erfahren. Alles wahre Glaubensleben erzeugt sich gleich „einer Stadt auf dem Berge,“ und gleich „einem Licht auf dem Leuchter.“ Ein freudiger Heraustritt unter die Kreuzesfahne, zumal wo diese geschmäht wird, ist das dritte der unerlässlichen Merkmale derer, welche „von der Welt erwählet sind.“

### 4.

Diesem aber an entscheidender Bedeutung gleich ist die Liebe zum Volke Gottes. Wir waren Zeugen, wie heimisch sich David zu Rama bei Samuel, und zu Najoth unter den Prophetenkindern fühlte. Zu seinen Vertrautesten gehörten der fromme Priester Abjathar und der Prophet Gad, und alle die, welche er bei der Abholungsfeier

vorzugsweise in seinem Herzen segnete, und als solche hervorhob, mit denen er „zu Ehren zu werden“ hoffe. Es waren geringe Leute; aber „Stille im Lande,“ unbekannt der Welt, jedoch bekannt im Himmel. Und auch heute noch sind diese dem Herrn Geweihten, gleichviel, welchem gesellschaftlichen Range sie angehören, dem Herzen der wirklich Gläubigen die Nächsten. Wer von diesem verwandtschaftlichen Zuge für sie nichts in sich verspürt, ja in den Kreisen der Kinder dieser Welt sich heimischer fühlt, als in denen der Freunde des Himmelreichs, der darf versichert sein, dass er zu denen zählt, die aus dem Munde des Herrn einst das Wort vernehmen werden: „Ich habe euch nie erkannt!“ Eine geheiligte Parteilichkeit für diejenigen, welche Johannes im Auge hatte, da er sprach: „So viele ihn aufnahmen, denen gab er Macht, Gottes Kinder zu werden,“ und die der Herr als das „Salz der Erde,“ Paulus als „Gottes Hausgenossen,“ und Petrus als „das auserwählte Geschlecht und königliche Priestertum“ bezeichnen, nimmt unter den Kennzeichen eines wahren Christenstandes eine wesentliche Stelle ein. Als ein solches wird in der Schrift überall die Vorliebe für diejenigen dargestellt, mit denen man sich in dem Herrn verbrüdet fühlt, und bei welchen man dem deutlichen Widerhall dessen begegnet, was uns selbst am tiefsten bewegt und vor allem andern uns am Herzen liegt. So lesen wir u. a. im ersten Briefe des Johannes: „Wer da glaubt, dass Jesus sei der Christ, der ist von Gott geboren; und wer da liebet den, der ihn geboren hat, der liebet auch sie, die von ihm geboren sind;“ und an einem andern Orte heißt es: „Wir wissen, dass wir aus dem Tode zum Leben hindurchgedrungen sind: denn wir lieben die Brüder.“

## 5.

Noch eines Charakterzuges wahrer Christen, auf den schon vorübergehend hingewiesen ward, muss Erwähnung geschehen. Aus dem Vorbilde Davids leuchtet er mit besonderer Helle hervor. Es ist die freudige Bereitschaft zur Übernahme der Schmach um Christi willen: ein Zug, der sich nur zu häufig namentlich in den sogenannten „gebildeten Ständen“ an denen vermissen lässt, die doch auch für lebendige Christen gelten wollen. Freilich tut es dem Fleische nicht sanft, in den Augen einer vermeintlich aufgeklärten Welt wo nicht für Frömmel, so doch für Tröpfe angesehen zu werden, die hinter der Zeitbildung zurück geblieben seien. Daher bei so vielen jener „vornehmen Christen“ das eifrige Bemühen, in ihren sogenannten Bekenntnissen den Grundartikeln des Glaubens irgendwie die Spitze abzubrechen, das Wort vom Kreuz seiner „göttlichen Torheit“ zu entkleiden, dem Evangelium durch „vergeistigende,“ d. h. ausleerende Umdeutungen die Ehre einer gewissen „Vernunftmäßigkeit“ zu retten, und sich selbst die Anerkennung zu erschmeicheln, dass man den „blindgläubigen“ Pietisten nicht beigehe, sondern mit seinem Glauben auch vor philosophischen Geistern zu bestehen hoffe. Daher denn auch ein geflissentliches sich Anbequemen an die Redeweisen und Lebensformen der Kinder dieser Welt, ein Miteingehen in den Geist und die Tonart, welche die geselligen Kreise derselben beherrschen, und ein klüglich berechnetes Teilnehmen an deren Zerstreungen, bis zu der Grenze wenigstens, durch deren Überschreitung man freilich dem Vorwurf eines offenen Abfalls von der Regel nicht mehr entgehen würde, nach der alle zu wandeln berufen sind, welche Christo angehören wollen. In der Tat gibt es kaum einen kläglicheren Anblick, als die Halbherzigkeit und Feigheit jener Leute ihn gewähren, denen sicher auch die Drohung gilt, dass der Herr sie „ausspeien werde aus seinem Munde!“ Jeder edle Mann verschmäht es, von solchen Ehre anzunehmen, die dieselbe einem nur menschlichen Freunde, den er achtet und lieb hat vorenthalten; und man könnte des himmlischen Freundes sich schämen, und ihn verleugnen, damit man

nur die Gunst seiner Feinde sich wahre? Welch' einen herrlichen Gegensatz zu solcher Jämmerlichkeit stellt uns das Exempel Davids dar, der seine Ehre grade in der Schmach fand, die ihn seitens der Gottentfremdeten sein freudiges Bekenntnis zu dem Bundesgott Israels zuzog, und der sich ablehnend gegen sie verhalten haben würde, hatten sie ihn etwa als einen ihresgleichen feiern wollen! Wie mannhaft und edel klangen Davids Worte: „Ich will noch geringer werden, denn also, und will niedrig sein in meinen Augen, und“ – (unbekümmert um das, was die blinde Welt dazu sage,) – „mit den Mägden, davon du geredet hast, zu Ehren werden.“ Zu jener Zeit stand der König Israel würdig einem **Moses** zur Seite, von dem die Schrift sagt: „Durch den Glauben achtete er die Schmach Christi für größeren Reichtum, als die Schätze Ägyptenlandes; denn er sah an die Belohnung.“ Der apostolische Aufruf an die Christen lautet: „Lasset uns zu ihm, (dem Gekreuzigten,) hinausgehn außer dem Lager, (der glaubensfeindlichen Welt,) und seine Schmach tragen; denn wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir!“ Wer dieser Anforderung noch um jeden Preis auszuweichen trachtet, statt in der „Schmach Christi,“ versteht sich in der unverdienten und nicht etwa willkürlich herbeigezogenen, ein hehres Ehrenzeichen zu erblicken, der rühme sich nicht, dass er ernst gemacht habe mit seinem Christentum. So lange die Welt nicht eine andre ward, als sie gegenwärtig ist, ist es unmöglich, bei entschiedener Glaubensrichtung ungeschmäht durch sie hindurch zu kommen.

Die Nachlese ist gehalten; ihre Ausbeute aber für manche vielleicht nicht die tröstlichste. Doch hieße die Frucht nur Selbstgericht und Beschämung, so wäre durch sie der Mühe des Suchens schon reichlich genug gelohnt. Den Erschrockenen aber gereiche das zur Ermutigung, dass es nicht bloß gewordene, sondern auch erst im Werden begriffene Christen, und ebenso wohl Säuglinge und Kinder in Christo gibt, wie Jünglinge und Väter in dem Herrn. Einem jeden sei zu seiner Ermutigung kund, dass es schon etwas Großes und Verheißungsreiches ist, wenn es von ihm nur heißen darf, wie einst von Saulus zu Ananias: „Siehe, er betet!“ Freuen wir uns des prophetischen Wortes: „Das zerstoßene Rohr wird der Herr nicht zerbrechen, und den glimmenden Docht wird er nicht auslöschten, bis er ausführe das Gericht zum Siege.“

**XX.**

**Die große Verheißung.**

**2. Samuel 7,11**

**Z**u den erfreulicheren Zeichen unsrer im Allgemeinen dem Glauben so wenig geneigten Zeit gehört der unleugbare Fortschritt, der in der theologischen Wissenschaft von der bloß philosophischen und spekulativen Betrachtung des Wunders zu einer geschichtlichen Anschauung und Beurteilung desselben sich kund gibt. Man gewöhnt sich, nicht mehr zuerst nach der Möglichkeit, sondern vor allem nach der geschichtlichen Glaubwürdigkeit der biblischen Wunder zu forschen. Man fragt: sind sie von zuverlässigen Berichterstattem, von Augen- und Ohrenzeugen bezeugt, deren Redlichkeit, Besonnenheit und Gewissenhaftigkeit keinem Verdacht unterliegen? Und je länger je mehr befestigt sich die Überzeugung, dass wir es in den Evangelisten und Aposteln in der Tat mit Männern dieser Gattung zu tun haben. Man räumt ein, dass Wunder geschehen seien; aber nun gehn die Ansichten von dem Wesen dieser Wunder, so wie von der Kraft, durch welche sie hervorgebracht wurden, wieder weit auseinander. Während man sie hier aus einem gesteigerten menschlichen Vermögen herzuleiten sucht, schreibt man sie dort natürlichen Mitteln und Einwirkungen zu, welche als solche der damaligen Welt noch ein Geheimnis gewesen seien, und so wird dann wieder ein unmittelbares Eingreifen göttlicher Allmacht bei denselben in Frage gestellt, ja geradezu verneint, und der alte Unglaube verharret in seiner Feste.

Die leuchtende Wunderkette, welche sich in der Schrift vor uns enthüllt, zieht sich Ring in Ring durch Jahrtausende hindurch, und gehört nicht etwa nur einem dunkeln, bildungslosen Zeitalter, sondern großen Theils einem solchen an, da nicht bloß in Rom und Griechenland noch Wissenschaft und Kunst in schöner Blüte standen, sondern auch unter den Juden eine nüchterne Verständigkeit phantastischen Mythenbildungen keinen Raum gestattete. Und dennoch ward die Wirklichkeit und Wahrheit namentlich der Wunder Jesu und seiner Apostel von Juden und Heiden so wenig in Zweifel gezogen, dass erstere, um sich den Folgerungen der ihnen abgedrungenen Anerkennung derselben zu entziehen, nur zu der erheuchelten Annahme ihre Zuflucht zu nehmen wussten, die Wunder seien durch dämonische Kräfte hervorgebracht, und dass die Heiden im zweiten Jahrhundert nach Christo ihrem sauberer Apollonius von Tyana im Gegensatz zu den Wundern des Herrn, aber unverkennbar in Ähnlichkeit der letzteren noch größere Werke, als Christus sie tat, andichteten, um das Volk, welches mithin die Juden um ihren Wundertäter nicht zu beneiden brauche, vom Übertritt zum Christentum abzuhalten.

Woher nun die Abgeneigtheit so vieler in unsren Tagen gegen den Wunderglauben, als daher, dass man die Kluft zwischen Himmel und Erde in's Unermessliche ausdehnt, und den Schöpfer der Welt als einen lebendigen, persönlichen und freien nicht mehr kennen will. Gebühren denselben aber diese Attribute, welche den Begriff der Gottheit schlechthin bedingen, wie nahe legt sich dann der Gedanke, dass der Hohe und Erhabene durch die

Gesetze, denen er seine Schöpfung unterwarf, sich nicht selbst habe binden, sondern vielmehr unumschränkter Herr in seinem großen Hause habe bleiben wollen, indem er in dem Organismus des Weltalls auch für ein Walten mit höheren Kräften, als sie demselben ursprünglich innewohnen, sich Raum beließ, und der Natur eine Einrichtung gab, vermöge deren sie, seiner Weisheit oder Liebe allezeit dienstbar, auch Abweichungen von ihrem gewohnten Laufe ertragen könne, und dies unbeschadet der Gesetze, nach denen wir dieselbe sich bewegen sehn, und denen eine gottgewollte Elastizität oder Dehnbarkeit zugeschrieben werden muss. Er, der da „macht mit den Kräften im Himmel und auf Erden, was er will,“ wird einst die Welt, die wir gegenwärtig kennen, völlig umgestalten und verklären, und alsdann wird es niemandem mehr in Frage stehen, ob er ein Gott sei, der Wunder tun könne. Dieses Erneuerungswerk, dessen wir warten, wird dem erstaunenswürdigsten seiner Wunder, nämlich dem der ersten Schöpfung des Weltalls aus Nichts durch den bloßen Wink seines allmächtigen Willens, ebenbürtig zur Seite stehen; ja lauter noch, als über das Werk des Anfangs, werden darob „die Morgensterne ihn loben, und alle Kinder Gottes ihm zujauchzen.“

Dieses einleitende Wort diene uns zur Stärkung unsres Glaubens an den Vorgang, von dem wir heute hören werden. Die Herablassung Gottes zu uns, den armen Sterblichen, ist unser Heil, ist unser Leben. Wir werden auf's neue Zeugen derselben sein, indem wir einem Wunder in der menschlichen Gemütswelt, einer Einsprache des lebendigen Gottes begegnen werden, deren Tatsächlichkeit durch ihre Erfolge über alten Zweifel erhoben worden ist.

## **2. Samuel 7,11**

*Der Herr verkündigt dir, dass er dir ein Haus bauen will.*

Der Heil verkündende Stern, den einst Bileam, nachdem der Herr ihm das innere Auge geöffnet hatte, aus Jakob aufgehn sah, war seit jenen altersgrauen Tagen dem geistigen Gesichtskreise der Kinder Israel nicht viel näher gekommen. Wohl bildete er den Mittelpunkt aller ihrer nationalen Hoffnungen. Auch erkannte Israel ihn verhüllt in sämtlichen Typen und Bildern seiner Gottesdienste wieder. Jetzt hatte aber die Stunde geschlagen, in der er eines bedeutenden Teils seiner Hilfen entkleidet werden sollte, und David ward vom Herrn dazu ersehnt, teils als persönliches Vorbild, teils als Träger neuer Offenbarungen, das Werkzeug bei dieser Entschleierung abzugeben. Heute sehen wir ihn einer höchst merkwürdigen göttlichen Mitteilung gewürdigt. Beachten wir

1. deren Inhalt, und dann
2. die Wirkung, die sie im Gefolge hat.

### **1.**

David hatte die Friedenstage, die der Herr ihm gönnte, rastlos und rühmlichst ausgekauft, indem er Jerusalem gebaut und verschönert, die Priesterordnungen, die der Auflösung nahe gekommen waren, wiederhergestellt, zur Hebung der Gottesdienste Sänger und Musiker bestellt, geistbegabte Männer, wie Asaph, Heman, Ethan und andre als Sangmeister ihnen vorgesetzt, und überdies mit der Heeresorganisation sich befasst,

und den Richterämtern ringsum im Lande seine landesväterliche Fürsorge zugewendet hatte. Auch hatte er den Bau seines Herrschersitzes auf der Zionshöhe vollendet, und demselben nach außen wie nach innen die der königlichen Würde angemessene Einrichtung gegeben. In dieser seiner Hofburg treffen wir ihn heute. Einsam, in die Beschauung aller der Gnaden vertieft, womit der Herr bis dahin sein Leben krönte, sitzt er da. Seine Seele ist in Dank zerflossen. Nur eins will ihn bekümmern. Es drängt ihn, dem Propheten Nathan, seinem Freunde und Berater, es zu offenbaren. Zum ersten Male treffen wir hier mit diesem Gottesmanne zusammen. Noch manchmal wird er uns im Leben Davids und zu seiner Seite begegnen. Er war's, der auch nach 1. Chron. 30.29 später eine nicht auf uns gekommene Geschichte der Regierung sowohl Davids wie Salomos schrieb, und an der Erneuerung und Veredlung des öffentlichen Gottesdienstes unter David einen wesentlichen Anteil hatte. Nathan, zum Könige beschieden, erscheint, und wird von ihm mit den Worten empfangen: „Siehe, ich wohne in einem Zedernhause, und die Lade Gottes wohnt unter den Teppichen,“ (in einem dürftigen Gezelte). Mit sichtlicher Wehmut sprach er's; und was wünschten wir mehr, als dass namentlich im Blick auf die geistliche Wohnung Gottes, die Kirche, Davids Gedanken diejenigen aller Großen der Erde wären! Nathan hat, was seinen königlichen Freund bewegt, bald erraten, und der Gedanke eines würdigen Tempelbaus findet auch in seiner Seele begeisternden Widerhall. „Gehe hin,“ spricht er zum Könige, „und tue, was du in deinem Herzen hast; denn der Herr ist mit dir!“ Er musste dies glauben, da Davids Vorhaben ja nur die Verherrlichung des Herrn bezweckte.

Was ereignete sich jedoch? Gleich in der nächsten Nacht kommt zu Nathan in einem Gesichte das Wort des Herrn. Und was enthält's? Eine Ablehnung des davidischen Plans, und eine Verneinung der Genehmigung des Propheten. Hier bietet sich uns ein schlagendes Zeugnis für die Tatsächlichkeit unmittelbarer göttlicher Offenbarungen dar. David und Nathan vereinigten sich nach bestem Wissen und Gewissen zu einem wirklich frommen und heiligen Werke, und plötzlich leisten sie auf einen Lieblingsplan Verzicht, zu dessen Ausführung alles zu raten schien. Warum gaben sie das edle Vorhaben auf? Aus eigener Bewegung nimmermehr; sondern lediglich, weil Gott der Herr ihnen darein geredet, und unmittelbar sein Veto gesprochen hat. Und wie sollte der lebendige, persönliche Gott, der den Menschen den Mund geschaffen hat, nicht selbst zu Menschenkindern reden können? Kein einziger stichhaltiger Grund ist dawider aufzubringen. Wird aber gefragt, weshalb Gott einem Unternehmen, das dem Herzen Davids nur zur Ehre gereichte, seine Billigung versagte, so hören wir in dem ersten Buch der Chronika Kap. 29, der Herr habe zu David gesprochen: „Du sollst meinem Namen nicht ein Haus bauen, weil du ein Kriegermann bist, und viel Blut vergossen hast!“ Zu einem Argwohne, als habe sich in die löbliche Absicht des Königs auch eine menschliche Eitelkeit oder Prunksucht mit eingemischt, ist nicht der geringste Grund vorhanden. Es war aber zu Friedenswerken, und namentlich zu einem Tempelbau, die Zeit noch nicht geeignet, indem noch große und heiße Kämpfe mit den umwohnenden Heidenvölkern in naher Aussicht standen. Vernehmen wir aber, was der Herr in jenem Nachtgesichte dem Propheten kund tat. Auch für uns ist dies von höchster Bedeutung.

Früh Morgens erscheint Nathan wieder vor David, und teilt ihm mit, was in der Nacht ihm widerfahren, und von dem Herrn aufgetragen sei. „Der Herr sprach zu mir,“ berichtet er, „gehe hin und sage zu meinem Knechte David: So spricht der Herr: Solltest du mir ein Haus bauen, dass ich darinnen wohnte?“ Hierauf meldete Nathan weiter, dass der Herr ihm, dem Könige, sagen lasse, er bedürfe eines Hauses nicht. Seitdem er die Kinder Israel aus Ägypten geführt, habe er leitend und helfend unter ihnen gewandelt, in dem

unansehnlichen Gezelte sich ihnen geoffenbart, und zu keinem der Stämme Israels je gesagt: „Warum baut ihr mir nicht ein Zedernhaus?“ Allezeit sei er auch mit ihm, dem David, seinem Knechte, gewesen, ohne dass derselbe ihm erst ein Haus bauen müssen. Er habe ihn von den Schafhürden genommen und zum Fürsten über sein Volk gesetzt, und gleicherweise werde er auch ferner bei und mit ihm sein. Seinem Volke Israel aber wolle er selbst einen Ort setzen und es pflanzen, dass es an seiner Stelle ansässig wohne, und nicht mehr in der Irre gehe, noch zu erzittern brauche. Die Kinder der Bosheit sollten Israel nicht ferner drängen, wie vorhin. „Und“, so fährt Nathan mit gehobener Stimme und großer Bewegung seines Herzens fort, „der Herr verkündet dir, meinem Könige, dass er dir ein Haus bauen will.“ Mit gesteigerter Spannung horcht der König bei diesen letzten Worten auf; denn schon dämmert ihm der geheimnisvolle Sinn derselben vor der Seele. Nathan spricht: „Zu dir sagt der Herr: Wenn nun deine Zeit hin ist, dass du mit deinen Vätern schlafen liegest, so will ich deinen Samen nach dir erwecken, und ihm will ich sein Reich bestätigen. Der soll meinem Namen ein Haus bauen, und ich will den Stuhl seines Königreichs bestätigen ewiglich. Ich will sein Vater sein und er soll mein Sohn sein. Wenn er eine Missetat begeht, will ich ihn mit Menschenruten und mit der Menschenkinder Schlägen strafen; aber meine Barmherzigkeit soll nicht von ihm entwendet werden, wie ich sie entwendet habe von Saul, den ich vor dir habe weggenommen. Dein Haus aber und dein Königreich soll beständig sein ewiglich vor dir, und dein Stuhl soll in Ewigkeit bestehen.“

Der Doppelsinn dieser Worte des Herrn an David ergibt sich bald, selbst abgesehen davon, dass das: „Wenn er eine Missetat tut,“ auch die Übersetzung zulässt: „Wenn ich ihn zur Sünde machen werde.“ Zunächst enthalten die Worte allerdings eine Verheißung des Fortbestandes der Dynastie oder des Herrscherhauses Davids. Sein Königreich solle ein erbliches sein, und sein erster Nachfolger auf dem Thron sein Sohn Salomo, der damals noch nicht geboren war, und welchen er, Jehova, dazu ersehen habe, dass er ihm, dem Herrn, ein Haus, d. i. einen Tempel baue. Er werde des Königs Vater, und das Reich desselben mithin sein Reich, das Reich Gottes sein. Aber ein ewiges und alle Zeit überdauerndes Reich. Dieser letzte Zusatz eröffnet eine weite großartige Fernsicht, und zwar auf ein Reich, das nicht von dieser Welt ist, indem die Weltreiche ja alle der Vergänglichkeit unterworfen sind, und auf einen König, der, ob auch dem Fleische nach dem Geschlechte Davids entsprossen, nichtsdestoweniger einer andern, höhern, übermenschlichen Ordnung und Wesenssphäre angehört.

## 2.

Wie geschieht nun dem David bei dieser Eröffnung des Propheten? Mit großer Bewegung seiner Seele hat er derselben zugehört. Welche Worte: „Ich der Herr will dir ein Haus bauen“; – „dein Stuhl soll in Ewigkeit bestehn“; – „dein Königreich wird kein Ende nehmen“; – „Ich, Jehova, werde des zukünftigen Königs, des ewigen Herrschers, deines Nachkommen Vater und er wird mein Sohn sein!“ Ja, David versteht. Der bedeutungsvollste und ergreifendste Augenblick seines Lebens ist gekommen. Stumm in sich versenkt sitzt er da. Die Schleier der fernen Zukunft haben sich vor ihm gelüftet. Er sieht die Verheißung, die schon dem Vater Abraham gegeben war, mit einem Male an sein eignes Haus geknüpft. Abrahams Same, der große Zukünftige, in welchem „alle Völker der Erde sollten gesegnet werden,“ taucht als ein Sprössling seines Stammes vor seinem inneren Auge auf. Er muss seinem tiefbewegten Herzen Luft machen. Nachdem er den Nathan entlassen, erhebt er sich von Seinem Sitz, und eilt in die heilige Hütte, um dort



Angesichts der Bundeslade, dieses Symbols des Throns und der Gegenwart Jehova's, in den Schoß des Herrn auszuschütten, was sein Herz erfüllt.

Wir vernehmen sein Gebet. „Herr, Herr“ beginnt er, „wer bin ich und was ist mein Haus, dass du mich bis hierher gebracht hast? Und du hast das noch zu wenig geachtet, Herr, Herr, und hast dem Hause deines Knechts noch von einem fernen Zukünftigen geredet – Dies – (nämlich das Zukünftige,) ist eine Weise – (eine Satzung oder Ordnung) eines Menschen, der Gott der Herr ist,“ also nicht eines sterblichen, sondern eines Gottmenschen. Einige Ausleger fassen diese Stelle als Ausruf staunender Verwunderung, und übersetzen: „Und das ist ein Gesetz des Menschen, Herr, Jehova d. h.: einem Menschen und dessen Hause stellst du eine solche Satzung, dass du ihm Aussicht auf eine ewige Dauer eröffnest?!“ Aber auch bei dieser mehr verkünstelten Deutung besagt das Wort: „Ein sterblicher Mensch kann es nicht sein, von dem Du so große Dinge ausgesagt hast. Er muss von oben stammen.“ Ganz unverkennbar schwebt dem David der Messias vor Augen, der verheißene Gottessohn. Auch ein weiteres noch stellt dies, wie wir gleich sehn werden, außer Frage.

Neigen wir nun wieder dem Gebete des Königs unser Ohr! Er spricht: „Du kennest deinen Knecht,“ d. i. es bedarf hier ja nicht vieler Worte. „Um deiner schon den Vätern gegebenen Zusage willen und nach deinem Herzen hast du solche große Dinge getan, dass du sie deinem Knechte offenbarest.“ Hierauf ergießt sich David in einer begeisterten Lobpreisung Gottes, als welcher sein Volk je und je mit Gnaden überschüttet habe, und fortfahre, es zu segnen. „Wo ist ein Volk auf Erden,“ ruft er aus, „wie dein Volk Israel, um welches willen Gott hingegangen ist, sich ein Volk zu erlösen, und sich einen Namen zu machen, und solche große und schreckliche Dinge zu tun, und dir, o Herr, Herrlichkeit zu schaffen vor deinem Volke, welches du dir erlöset hast von Ägypten, von den Heiden und ihren Göttern. Und du hast dein Volk Israel zubereitet und bestätigt, dir zum Volke in Ewigkeit, und du, Herr, bist ihr Gott geworden.“ Dann kommt David mit wallendem Herzen wieder auf das „fern Zukünftige“ zurück“, welches der Herr ihm persönlich in Aussicht stellte. „Herr Gott,“ betet er, „richte auf und bestätige bis in Ewigkeit das Wort, das du über deinen Knecht und sein Haus geredet hast, und tue, wie du sagtest. So wird deine Name groß werden in Ewigkeit, dass man sagen wird: Der Herr Zebaoth ist der Gott über Israel. Und das Haus deines Knechtes David wird bestehn bleiben vor dir. Denn du Herr Zebaoth hast das Ohr deines Knechtes geöffnet, (um ihm ein Geheimnis zu vertrauen,) und hast gesagt: Ich will dir ein Haus bauen! Darum hat dein Knecht sein Herz gefunden, (d. i. tief innerlich sich gedrungen gefühlt,) dies Gebet zu dir zu beten. Nun Herr Herr, du bist Gott, und du hast solches Gute über deinen Knecht geredet. So hebe nun an und segne das Haus deines Knechts, dass es ewig vor dir sei: denn du Herr hast es geredet, und mit deinem Segen wird deines Knechtes Haus ewiglich gesegnet werden.“

Dies des Königs Gebet. So, wie es seinem Herzen entströmte, hat er es nachmals aufgezeichnet. Nie mehr vergaß er, was der Herr ihm hatte eröffnen lassen. Durch sein ganzes Leben klang es nach, und das Rätselhafte darin löste sich ihm unter fortgehender Erleuchtung mehr und mehr. Die hehre Königsgestalt seines großen zu ewiger Herrschaft verordneten Nachkommen trat durch fortlaufende Offenbarungen immer deutlicher nach allen Seiten hin vor seine Seele. Im 110. Psalm nennt er ihn, der der menschlichen Herkunft nach sein Sohn werden sollte, schon im Sinne der Majestät seinen „Herrn,“ indem er spricht: „Der Herr hat gesagt zu meinem Herrn: Setze dich zu meiner Rechten, bis dass ich deine Feinde zum Schemel deiner Füße lege.“ Gegen das Ende seiner Tage ist es wieder die durch Nathan ihm überbrachte göttliche Botschaft, die tröstlich in seiner Seele auftaucht, und ihm den Abschied von der Erde versüßt. Mit freudiger Erhebung

bricht er in seinem Schwanenliede u. a. in die Worte aus: „Der Gott Israels hat zu mir gesprochen, Israels Fels hat mir verheißen einen gerechten Herrscher unter den Menschen, einen Herrscher in der Furcht Gottes, gleich der wolkenlos heraufsteigenden Sonne, die mit schöpferischem Glanze das Gras wachsen macht;“ d. i. sein Regiment wird in immer weiterem Umfange Leben, Segen und Gedeihen um sich her verbreiten. Und aus welchem Geschlecht wird er einst als Menschensohn hervorgeht, der große Lebens- und Friedensfürst“ David spricht: „Mein Haus ist fest bei Gott; denn er hat mir einen ewigen Bund gesetzt.“

So hatte denn an David selbst die große Verheißung, die ihm zu Teil geworden, ihre mächtige Wirkung nicht verfehlt; und wie weit über ihn hinaus hat dieselbe sich ausgedehnt! Von jener Zeit an hieß in ganz Israel der ersehnte und erwartete Gründer eines ewigen Friedensreiches, der „Davidsson.“ Alle Propheten wissen fortan von ihm als von dem heilbringenden „Zweig aus der Wurzel Isaia.“ An der Stammlinie Davids haftet nunmehr die Hoffnung des Volks. Auf Bethlehem ruhte das Auge der Sehnsucht. Immer unzweideutiger gibt sich aber auch ein Wissen um die himmlische Herkunft des Davidssprößlings kund, und seine Wesenseinheit mit Gott, und sein „Ausgang von Anfang und Ewigkeit her“ lebt in der Anschauung der Erleuchteten Israels mit derselben Klarheit, wie seine menschliche Abstammung. Und als endlich die Zeit seiner Erscheinung vor der Türe ist, ergeht an die Davidstochter Maria die Botschaft des himmlischen Herolds: „Du wirst einen Sohn gebären, der wird groß sein, und ein Sohn des Höchsten genannt werden, und Gott der Herr wird ihm den Stuhl seines Vaters David geben.“ Und bald darauf hören wir den alten Priester Zacharias „voll heiligen Geistes“ frohlocken: „Gelobet sei der Herr, der Gott Israels: denn er hat besucht und erlöst sein Volk und hat uns aufgerichtet ein Horn des Heils in dem Hause seines Dieners David“ Und als der Erschienene in Jerusalem einzieht, umtönt ihn aus der begeisterten Bevölkerung heraus der Huldigungsruf: „Hosianna, dem Sohne Davids, gelobt sei der da kommt im Namen des Herrn!“ Später aber vernimmt er wiederholt aus dem Munde Heil und Hilfe Suchender den Notschrei: „Herr Jesu, du Sohn Davids, erbarme dich meiner!“ Lauter Nachklänge dies der göttlichen Offenbarung, die David einst durch Vermittlung des Propheten Nathan vernahm; nur dass dieselbe später durch den Geist Gottes mehr und mehr geklärt, erweitert und ausgebildet wurde.

So lebte Christus schon Jahrhunderte, ja Jahrtausende vor seiner Erscheinung in der Erwartung der Freunde Gottes. Adam, Abraham, Moses und Unzählige nach ihnen hatten bereits Kunde von ihm empfangen und getrösteten sich derselben von ganzem Herzen. „Viele Könige und Propheten,“ spricht der erschienene Davidsson selbst, „haben begehrt zu sehn, was ihr sehet, und haben es nicht gesehn.“ Ein Zug der Sehnsucht nach ihm ging durch ganz Israel und trug sich selbst auf viele Heiden über. Jetzt steht die Sonne, deren Aufgang David im Geist gegrüßt, schon seit achtzehn Jahrhunderten am Himmel der Welt; und wer mag ausreden die Fülle des Heils und des Segens, womit sie bis heute die arme Erde beglückt und bereichert hat? Freilich zieht sie auch Nebel, wie sie Nebel zerstreut; aber sie selbst wandelt in ungetrübter Reinheit ihnen Weg, und bleibt rein und fleckenlos auch da, wo unter ihren Strahlen, weil dieselben auf Moor und Sümpfe fallen, nur giftige Dünste sich entwickeln. Wie viele jedoch selbst unter denen, die glaubenslos ihr den Rücken wenden, nehmen an ihren wohltätigen Einwirkungen ungleich reicheren Anteil, als sie selbst wissen und wissen wollen. Das Beste, dessen die Welt sich erfreut in Bildung und Gesittung, in geordnetem Staats- und traurem Familienleben, verdankt sie samt den Hoffnungen, die ihr die Grabesnacht erhellen, der „Sonne der Gerechtigkeit mit Heil unter ihren Flügeln,“ welche über Gottlose und Gerechte ihr

wohltätiges Licht verbreitet. O dass doch ein jeder ganz in ihren Strahlenkreis treten, und dem heiligen Wanderzuge sich anschließen möchte, der zu allen Zeiten still und glaubensfroh durch die große Menschenwüste dahinzog, und dessen Schiboletth das „Hosianna dem Sohne Davids“ ist.

Auf das herrliche Dankgebet, in welchem David nach Empfang der großen Verheißung in der heiligen Hütte vor dem Herrn sein Herz ausschüttete, bezieht sich unverkennbar der einer späteren Zeit angehörige, aber im Geiste Davids von Ethan dem Esrahiten, gedichtete 89. Psalm. Der Sänger will in demselben singen von der Gnade des Herrn, und „mit seinem Munde die Treue verkündigen, die der Herr von Geschlecht zu Geschlecht betätige.“ „Eine ewige Gnade,“ singt er, „wird aufgehn, und du Herr wirst deine Wahrheit treulich halten im Himmel. Du sprachst: Ich habe einen Bund gemacht mit meinem Auserwählten; ich habe David, meinem Knecht, geschworen: Ewiglich will ich deinen Samen bestätigen, und deinen Stuhl bauen von Geschlecht zu Geschlecht. Und die Himmel, Herr, werden deine Wunder preisen, und deine Wahrheit in der Versammlung der Heiligen.“ Nachdem der Sänger hierauf die Macht und Heiligkeit Jehovas angebetet, preiset er selig das Volk, das im Lichte seines Angesichtes wandelt. „In deinem Namen,“ spricht er, „frohlocken sie immerfort, und durch deine Gerechtigkeit sind sie herrlich; denn du bist ihre mächtige Zier, und durch deine Gnade erhöhst du unser Horn.“ Auf David zurückkommend, fährt er fort: „Dazumal, (da du die große Verheißung ihm gabst,) redetest du im Gesicht zu deinem Frommen und sprachest: Ich habe Hilfe gelegt auf einen Helden, und einen Jüngling aus dem Volk erhoben. Ich fand David meinen Knecht; mit meinem heiligen Öl salbte ich ihn. Meine Hand soll mit ihm beständig sein, und mein Arm ihn stärken. Der Feind soll ihn nicht drängen, und der Ungerechte ihn nicht plagen. Ich zermalme vor ihm seine Widersacher und schlage seine Hasser. Aber meine Wahrheit und Gnade soll bei ihm sein, und sein Horn soll durch meinen Namen erhöht werden. Auf das Meer lege ich seine Hand, und auf die Ströme seine Rechte. Er wird mich nennen also: Du bist mein Vater, mein Gott und der Fels meines Heils. Auch will ich ihn zum Erstgeborenen machen, zum Höchsten über die Könige der Erden,“ (in der Person des Messias). „Ich will ihm ewiglich bewahren meine Gnade, und mein Bund soll ihm beständig bleiben. Auf ewig setze ich seinen Samen, und seinen Thron gleich den Tagen des Himmels.“ – In den zunächst folgenden Versen erinnert der Sänger an das, was der Herr in der Offenbarung, deren er den Nathan würdigte, dem David für den Fall verheißten hatte, dass sein Same (d. h. sein nächster Nachkomme,) sich einer Missetat schuldig machen würde: wie er nämlich darum seinen Bund nicht brechen, noch an dem etwas ändern werde, was Großes und Verheißungsreiches von seinen Lippen gegangen sei. „Herr,“ fährt er fort, „du sagtest: Eins habe ich geschworen in meiner Heiligkeit, ich will David nicht belügen. Sein Name soll ewig sein, und sein Thron vor mir bestehn wie die Sonne. Wie der Mond soll er ewig befestiget sein, und der Zeuge in den Wollen ist beständig.“ Nun aber gedenkt er auch des Widerspruchs, in welchem die vielfach bedrohte und drangsalsvolle Zeit, in der er seinen Psalm sang, mit der herrlichen Verheißung zu stehn schien, welche dem David und seinem Samen gegeben war. „Herr,“ ruft er aus, „wo ist deine vorige Gnade, die du geschworen hast dem David in deiner Treue?“ Er betet zum Herrn, dass er diesen Anschein eines Widerspruchs beseitigen wolle; doch lehnt er sich fest wie an einen unwandelbaren Felsen an Gottes Wort, und schließt im Glauben mit der Doxologie: „Gelobet sei der Herr in Ewigkeit, Amen!“

Ethan, der Levite, verfasste diesen Psalm in seinem hohen Alter, da unter Rehabeam das Königreich Davids zerrissen ward, und des gottlosen Wesens schon gar viel ringsum im Schwange ging und in noch größerem Maßstabe als Folge mannigfaltiger Zerrüttungen

hereinzubrechen drohte. Ethan gewährt uns aber ein wohltuendes und erhebendes Beispiel, wie die dem David gewordene Verheißung im Volke fortlebte, und die Frommen sie zu ihrem Troste auszubeuten wussten. Die Aussicht in das himmlische Jenseits war ihnen, wie uns bewusst, noch schwer umwölkt; aber eben darum ihr Hoffen um so lebhafter auf die diesseitige Erscheinung des Messiasreiches gerichtet. Mit dieser Hoffnung aber hielten sie unter allen Verhältnissen stand, weil dieselbe auf das Wort des lebendigen Gottes sich gründete. Wahrlich, jene Alten beschämen uns, die wir jetzt auf den göttlichen Verheißungen Siegel glänzen sehn, von denen jene kaum noch eine Ahnung hatten. Treten wir in die Fußstapfen ihres Glaubens, und eigne auch unser Herz sich das Gebet des 119. Psalmes zu: „Herr, lass meinen Gang gewiss sein in deinem Wort; denn dein Wort ist nichts als Wahrheit, und alle Rechte deiner Gerechtigkeit währen ewiglich!“

## XXI.

### Alephiboseth.

#### 2. Samuel 9,7

**D**avid war, wie der menschliche Ahnherr, so auch der Typus, das persönliche Vorbild des zukünftigen Messias. In der Anschauung Israels war er dies nachmals in einem Grade der Klarheit, dass man kein Bedenken trug, den verheißenen Erlöser selbst geradezu mit Davids Namen zu bezeichnen, was der Herr genehmigte und bestätigte. So begegnen wir Jer. 30,8 und 9 dem Ausspruch: „Es soll geschehn zur selbigen Zeit, spricht der Herr Zebaoth, dass ich das Joch von deinem Halse zerbrechen, und deine Bande zerreißen will, dass du nicht mehr Fremden dienen müssest, sondern dem Herrn, deinem Gott, und euerm Könige David, welchen ich euch erwecken will.“ Das Vorbildliche in David beschränkt sich nicht auf die allgemeinen Umrissse seiner Erscheinung als des theokratischen Königs über Israel und somit des Hauptes der bevorzugtesten aller Nationen der Erde, und des Völkerbesiegers, dem ringsum die Heiden huldigend zu Füßen fallen; sondern es erstreckte sich sogar auf einzelne seiner Handlungen, Zustände, Lagen und Erlebnisse. Bewusst und unbewusst schattet David in seinen Triumphen, in seinem Eifer um das Haus des Herrn, in seinen Bemühungen um die Erneuerung der israelitischen Reichsordnung, wie in den Verfolgungen und Unbilden, die er erduldet, und in den Hilferfahrungen, womit er sein Leben gekrönt sah, in unverkennbaren Zügen die Erscheinung seines zukünftigen großen Sprösslings ab. Ja, nicht wenige seiner Psalmen, es seien nur der 22, 41 und 69te genannt, in denen er unter Notständen und drohenden Gefahren vor dem Angesichte des Herrn in Klagen sich ergießt, aber zugleich ihn als seinen Tröster, Helfer und Erlöser preiset, gestalten sich unter der geheimen Einwirkung des heiligen Geistes von Wort zu Wort zu vollständigen Luftspiegelungen der Leidensgeschichte Christi und werden dadurch zu wirklichen messianischen Weissagungen. Die Feinde des Herrn müssen später dieselben wahr machen helfen, indem sie z. B. in der Tränkung des am Kreuz Verschmachtenden mit Essig und Galle, in der Durchgrabung seiner Hände und Füße, in den Spottreden, womit sie ihn überhäufen u. s. w. buchstäblich alles das an ihm vollziehn, was David als ein Selbsterfahrenes schildert. Christus besiegelte den Inhalt jener Psalmen als einen prophetischen dadurch, dass er leidend und sterbend seine Empfindungen in Worte kleidete, die denselben entnommen waren. Es sei nur erinnert an das Wort: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ und an den Ausruf: „Mich dürstet“, bei welchem der Evangelist bemerkt, der Herr habe desselben sich bedient, „auf dass die Schrift erfüllet werde.“ Ein Gleiches bemerkt er bei der Kleiderteilung unter dem Kreuz, und winkt damit auf Psalm 22,19 hinüber.

Wir kommen heute zu einem Auftritt in Davids Leben, der an vorbildlichen Zügen ebenfalls reich ist. Nicht behaupten wir, dass jener Auftritt mit der bewussten Absicht, ein prophetisches Vorbild uns darzustellen, erzählt ward. Dennoch sind wir berechtigt, ihn als

ein solches anzuschauen und zu deuten, und wir werden von dieser Berechtigung Gebrauch machen.

## **2. Samuel 9,7**

*David sprach zu Mephiboseth: „Fürchte dich nicht, denn ich will Barmherzigkeit an dir tun um Jonathans, deines Vaters willen.“*

Als Bild des Gnade spendenden göttlichen Friedensfürsten tritt David diesmal vor uns auf. Als ein solcher erscheint er

1. in der Berufung Mephiboseths,
2. in der Herablassung, deren er ihn würdigt, und
3. in der Erhöhung, durch die er ihn beglückt.

### **1.**

In einem unwirtbaren Winkel des Ost – Jordanlandes lag ein Städtlein, das seiner wüsten Umgebung den Namen **Lodabar**, d. i. das Weidenlose, verdankte. Größtenteils war es von Heiden bewohnt; doch hatten sich auch seit den letzten Kriegen in Juda manche israelitische Flüchtlinge, Anhänger Sauls, daselbst angesiedelt. Unter ihnen begegnet uns im Hause des Landmanns Machir ein junger Mann, gebrechlich und auf verlähmten Füßen hinkend, dem niemand es mehr ansieht, aus wie vornehmen Geblüte er stamme. Als Erstgeborener Jonathans, des ältesten Sohnes des Königs Saul, galt er eine Zeit lang für den mutmaßlichen Thronerben in Israel. Sein Name ist Mephiboseth. Als nach jener verhängnisvollen Schlacht auf dem Gebirge Gilboa, welche dem Saul wie dem Jonathan das Leben kostete, seine Wärterin mit ihm, dem damals noch nicht fünfjährigen Kinde, in die Gebirge Gileads entflohen, ließ sie den armen Knaben, den sie, weil er ermüdet nicht weiter vorwärts konnte, auf ihre Arme genommen hatte, in der Eile der Flucht fallen, wodurch er unheilbar hinkend wurde. Erkennen wir nun zunächst in Mephiboseth unser eignes Bild. Ging er seines Anrechts an die irdische Krone in Folge der Niederlage seines Volks in der Ebene Jesreel verlustig; so wir des unseren an die Himmelskrone durch den verhängnisvollen Fall im Paradiese. Wankte er hinfort auf verlähmten Füßen einher; wer von uns darf in seinem natürlichen Zustande sich rühmen, feste Schritte zu tun auf dem Wege des Herrn, und wer von denjenigen sich ausschließen wollen, welchen das Wort des Propheten gilt: „Wie könnt ihr Gutes tun, die ihn des Bösen gewohnt seid?“ – In Lodabar wohnte er, in der öden, weidenlosen Wüste; und Lodabar ist, abgesehen von der erschienenen Gnadenhilfe, auch unser gegenwärtiger Wohnplatz. Der Acker ist er, der mit dem Bann geschlagen und vom Fluche gedrückt uns nur Disteln und Dornen tragen soll; ein Tränen- und Todestal, wo kein Kraut wächst, das uns von unsern tiefen Wunden heilen, und keine Trostesblume, die gründlich Herz und Auge uns erquicken könne. Nach der Ermordung des Isboseth sah auch Mephiboseth im Geiste mit Zittern das Schwert über seinem Haupte hängen. Über unserm Haupte schwebte, bevor das geschah, um deswillen überhaupt die Welt noch besteht, das Richtschwert des allmächtigen Gottes, und bebend lasen wir an unsrer Wand das: „Mene Tekel“: „Du bist gewogen und zu leicht befunden!“

Was aber widerfuhr dem Mephiboseth, unserm lebendigen Spiegelbilde, zu Lodabar? Hoffnungslos hinkte er noch in seinem öden Wohnort umher, als David siegreich aus einer neuen Philisterschlacht, in der er den Erbfeind seines Volkes gründlich gedämpft, und ihm seinen „Dienstzaum“ d. i. die Zwingburg Gath, abgenommen hatte, mit zahlreichen Kriegsgefangenen und großer Beute an goldenen Schilden und eroberten Fahnen nach Jerusalem zurückkehrte. So stand der Fürst Israels wieder da als ein lebendiger Typus des göttlichen Helden, der „die Fürstentümer und Gewaltigen auszog, sie öffentlich zur Schau trug, und einen Triumph aus ihnen machte durch sich selbst.“ Nach jenem Kriegssturme trat wieder eine kurze Waffenruhe für David ein, und gewährte ihm, dem so überschwänglich von Gott Gesegneten, erwünschten Raum, auch seinerseits Wohltat und Segen um sich her zu verbreiten. Nach Hilfsbedürftigen sich umsehend, deren Not er lindern könne, richtete er an seine Umgebung zunächst die seinem Herzen Ehre machende und den Fortbestand seiner Liebe zu dem Freunde seiner Jugend bezeugende Frage: „Wer ist vom Hause Saul noch übrig, dass ich Gottes Barmherzigkeit an ihm tue um Jonathans willen?“ Siba, vormals der Verwalter der Güter Sauls, jetzt der ergebene Diener Davids, erwidert: „Ein Sohn Jonathans, mein Herr König, ist noch vorhanden, gebrechlich und lahm an Füßen.“ – „Wo ist er,“ fällt David ein. Zu Lodabar im Hause Machirs, des Sohnes Ammiels, lautete die Antwort. Sofort sendet der König, ihn zu holen. Wem springt nicht alsobald das Vorbildliche auch dieses geschichtlichen Zuges ins Auge? Wie David dort, steht der göttliche Davidsson auf der Höhe des geistlichen Zions, und ladet alle, die durch die Sünde von dem Hause ihres himmlischen Vaters entfremdet ihren Jammer beklagen, und „mühselig und beladen“ nach der Rückversetzung in den verlorenen Friedens - und Ehrenstand der Gemeinschaft mit Gott sich sehnen, zu sich ein, auf dass er „Gottes Barmherzigkeit an ihnen tue.“ Und ob sie in Lodabar hausen, oder gar bis gen Zeboim und Adama sich verloren haben, sie mögen nur kommen; denn sein Panier ist die freie Gnade. Selbst um solche wirbt er mit gleicher Retterabsicht, vor deren Augen es noch verborgen ist, wie tief sie bereits verfaulen, und die am Rande des Abgrunds, in dem jenes „Feuer“ lodert, das nicht erlischt, noch von Rosentagen träumen können. Außer seinem Worte sendet er den Verirrten bald in Trübsal und Kreuz, bald in Hilfe und Wohltat verkleidete Boten gleich Fischern und Jägern nach, um sie, und wäre es auch aus Räuberhöhlen und Mördergruben, herauszuholen und ihm zuzuführen. Wird gefragt, woran man erkenne, dass seine Boten zur Stelle seien, so wisse man: wann der falsche Friede, in dem einer bisher dahin gegangen, ihn zu verlassen beginnt, und er seinen Freunden zu klagen anhebt, dass etwas ihn drücke und beklemme, das er selbst nicht zu nennen wisse; wann er in Kreisen, wo die Spötter sitzen und in denen er bisher sein Element gefunden, nicht mehr dauern kann, aber auch in den Versammlungen der Frommen sich beengt fühlt, als stände er vor unsichtbaren Richterschranken: dann vernimmt er die ersten leisen Fußtritte der Abgeordneten, die der himmlische Zionskönig nach ihm ausgesendet. Wann bald hier bald da gleich einem Pfeil von verschleiertem Bogen ein Wort göttlicher Wahrheit bei ihm einschlägt, und ein geistiges Wetterleuchten über ihn hinzuckt, bei dem ihm die Ahnung aufgeht, dass er nicht auf einem Wege sich befinde, der ein Weg des Lebens heißen dürfe, und wann etwa Angesichts eines an ihm vorübergetragenen Sarges ihn bedünken will, als flüstere ein Geist ihm zu: „O Ewigkeit du Donnerwort,“ und es ihm kalt durch die Gebeine rieselt: dann haben die Boten Gottes schon ihren Mund zu ihm geöffnet. Und wird es ihm nun klarer und immer klarer, bei seiner bisherigen Richtung dürfe er nicht länger verharren, und findet er, so oft er einen Versuch macht, zu seinen früheren Gesellen zurückzukehren, den Weg wie mit Dornen vermacht, und muss er sich sagen: auf der Straße, die jener Haufe zieht, grünt dir der Baum des Lebens nicht: siehe, so ist der Augenblick gekommen, da die Boten zu ihm

sprechen: „Gehe aus von Lodabar; denn der König David bescheidet dich zu sich!“ Und schon wendet sein Gang sich Jerusalem zu, und der Rückweg in die alten Gleise ist ihm verlegt, indem die Dornen hinter ihm wie zu Palisaden erstarken, und er unter der Gewalt unwiderstehlicher Züge sich befindet.

## 2.

Mephiboseth langt in der Königsstadt an. Vor David geführt, fällt er zitternd auf sein Angesicht, und „betet an“ d. h. bezeugt dem Könige huldigend seine Unterwerfung. Anschauliches Bild der ersten Begegnung eines aus seinem Todesschlaf aufgeweckten Sünders mit dem Herrn aller Herrn, den er bis dahin nur als ein Gedankending vom Hörensagen kannte, dessen er sich aber jetzt unmittelbar und wesentlich als des wirklich lebenden Regenten der Welt, als des Heiligen in Israel, und auch als seines Gebieters und Richters bewusst wird. Von der Katechismus – Bekanntschaft mit ihm, bei der der Herr aller Herrn nur Phantasiebild, nur Dogma bleibt, bis zur wirklichen persönlichen Anschauung und Erfahrung seiner ist ein weiter Schritt. Der erste Eindruck tatsächlichen Zusammentreffens mit ihm wird in der Regel, weil von dem Bewusstsein einer gänzlichen Entfremdung von ihm begleitet, ein beängstigender sein, und eher, als in dem Rufe des urplötzlich aus dem Weltgetriebe im Geiste vor das Angesicht des himmlischen Ehrenköniges versetzten Kirchenvaters: „Ich habe dich zu spät geliebt, o Liebe!“ in den Worten des Propheten Daniels seinen Ausdruck finden: „Wie soll ich mit diesem meinem Herrn reden, weil ja von nun an keine Kraft mehr in mir ist, und habe auch keinen Odem mehr.“ Bald aber gestaltet sich das Verhältnis anders, und dem tiefgebeugten erschrockenen Übertreter widerfährt Ähnliches, wie damals dem genannten Propheten geschah, da „Einer gleich eines Menschen Sohne ihn anrührte“, hierdurch ihn stärkte und zu ihm sprach: „Fürchte dich nicht, du lieber Mann; Friede sei mit dir und sei getrost, sei getrost!“

Als Mephiboseth noch stumm zu Davids Füßen liegt, öffnet dieser den Mund und spricht: „Mephiboseth!“ Da der Gebeugte sich beim Namen gerufen hört, wagt er auch seine Lippen aufzutun, und erwidert: „Hier bin ich, dein Knecht!“ – „Der König“ denkt er freudig überrascht, „will sich ja herablassend mit dir zu schaffen machen.“ Ähnlichen Gang nimmt meist die Bekehrung eines Sünders. Wohl steht er anfänglich mit beklommener Seele dem Majestätischen auf dem Weltenthron gegenüber. Es ist ein Wechselverhältnis zwischen ihm und dem Erhabenen noch nicht angeknüpft. Ihn deucht, der himmlische Richter sehe über ihn, den Wurm im Staube, hinweg, ohne ihn einer Betrachtung zu würdigen. Dann aber geschieht auch ihm, als höre er sich unzweideutig von dem Herrn beim Namen gerufen. Wann dies? Dann, wenn sein Gesetz, als wäre es vor allen andern dir gegeben, auf Schritt und Tritt verdammend dich verfolgt, und du, wo du in den Strudel weltlicher Zerstreungen ihm zu entrinnen hoffst, seine Drohungen und Flüche wider dich nur verdoppelt; wenn du die Sorge um die Zukunft deines Lebens dir aus dem Sinne zu schlagen dich bemühst, aber jetzt nur um so lauter das „Wach auf, o Mensch, vom Sündenschlaf!“ durch deine Seele donnert; wenn du nicht Ruhe zu finden weißt, bis du dem Richter der Lebendigen und der Toten deine ganze Schuld zu bekennen, und, was du am liebsten ihm verhehlen, oder doch vor ihm beschönigen möchtest, am ersten in das Licht seiner Augen zu stellen dich genötigt findest; ja, wenn, was den Sündern insgemein gilt, zu dir dem Einzelnen in die besonderste und unabweisbarste Beziehung tritt, und das an die Sterblichen als eine Gesamtheit gerichtete „Ihr“ aus des Herrn Munde für deine Seele in ein Mark und Bein durchschütterndes „Du“ sich verwandelt: siehe, dann hörtest



du dich persönlich vor dem Herrn aus der Menge heraus gefordert, und auch zu dir hieß es: „Mephiboseth, Mephiboseth!“ Der Herr rief dich bei deinem Namen; und während das Verhältnis, in welchem du bisher zu ihm und er zu dir gestanden, ein Verhältnis der Entfremdung war, hat sich jetzt zwischen ihm und dir ein verhängnisvoller Rechtsstreit angespannen. Vor seinen Schranken stehst du. Was willst du erwählen? An ein Ausweichen ist nicht mehr zu denken; vielmehr bleibt dir nun nichts mehr übrig, als hinzusinken zu seinen Füßen wie Mephiboseth, und gleich diesem mit einem demütigen „Hier bin ich, dein Knecht!“ dich auf Gnade und Ungnade ihm zu übergeben.

David richtet den vor ihm zum Staube Hingesunkenen freundlich auf, und spricht zu ihm: „Fürchte dich nicht, denn ich will Barmherzigkeit an dir tun um Jonathans, deines Vaters, willen; und will dir allen Acker deines Vaters Saul wiedergeben; und du sollst täglich an meinem Tische das Brot essen.“ O, der hochherzigen Herablassung und Güte! Wer teilt nicht die Freude mit dem gebrechlichen und geängstigten Manne ob diesen unerwarteten glücklichen Ausgang seines Handels. Laut aufgejauchzt, mochte man denken, werde seine Seele bei jenen königlichen Worten haben. Aber nein; das Gewicht der ihm widerfahrenen Gnade zermalmt ihn völlig. Die Geschichte meldet: „Er betete an und sprach: Wer bin ich, dein Knecht, dass, du dich wendest zu einem toten Hunde, wie ich bin?“ Auch in diesem Zuge wird mancher Sünder, der Gnade fand, ein Spiegelbild seiner eigenen Erfahrung erblicken. Ihm wird bewusst sein, dass die Gnade Gottes tiefer noch darniederbeugt, als sein Zorn. Dass so Großes ihm zu Teil wird, vermag er nicht zu fassen. Und ob er zuvor an dem: „Du Sohn Davids, erbarme Dich meiner!“ schier heiser schrie, möchte er doch jetzt, da durch den Geist das im Staube erlebte Erbarmen ihm innerlich versiegelt wird, mit Petrus rufen: „Herr, gehe hinaus vor mir, denn ich bin ein sündiger Mensch!“ Wie strömen jetzt erst seine Tränen so reichlich zu den Füßen Immanuels nieder! Wie tief drückt er nun erst sein Angesicht in den Staub! „Wer bin ich, dein Knecht,“ heißt es auch in ihm, „dass du dich wendest zu einem toten Hunde?“ Nachdem das Panier der freien Gnade über dem bußfertigen Sünder sich entfaltete, gewinnt er erst Mut, mit dem ganzen Verdammungsurteil über den eigenen Zustand herauszurücken, während ihn bisher die Angst noch Bedenken tragen ließ, sich völlig vor dem Herrn blozugeben. Gerne setzt er sich jetzt zu unterst in der Reihe der Mitbegnadigten, und es geht in Erfüllung, was der Herr beim Propheten Hesekiel Kap. 16 sagt: „Ich will meinen Bund mit dir aufrichten, auf dass du erfahren sollst, dass ich der Herr bin, damit du daran gedenkest, und dich schämeest, und vor Schande nicht deinen Mund mehr auftun dürfest, indem ich dir alles vergebe, was du getan hast, spricht der Herr Herr.“

### 3.

Was widerfuhr nun dem Mephiboseth weiter? Über alle Erwartung Herrliches und Großes. Der Augenblick seiner tiefsten Zerknirschung ward auch zu dem seiner höchsten Erhöhung. David, der einst selbst vor Saul, wie Mephiboseth jetzt vor ihm gelegen, und sich ebenfalls einen „toten Hund“ genannt hatte, – (und wer gedenkt hier nicht des göttlichen Davidsohnes, der uns auch einmal in einer Lage begegnete, in der die Klage des von ihm, dem Lamme Gottes, weissagenden 22. Psalms: „Ich bin ein Wurm und kein Mensch mehr?“ wirklich seinen heiligen Lippen nicht ferne lag) – David bescheidet den Ziba zu sich, und spricht zu ihm: „Alles, was Sauls gewesen ist und seines ganzen Hauses (als Familienbesitz,) habe ich dem Sohne deines Herrn gegeben.“ Fürwahr, eine königliche Tat! Wie hoch war Mephiboseth hier urplötzlich aus dem Staube tiefster Erniedrigung

wieder emporgehoben! Nun sah er, der zu den Geringsten in Israel herabgesunken war, sich wieder fürstlich ausgestattet. Spiegelt sich aber nicht in seiner Erhöhung, ob auch in leisen und dämmernden Zügen nur, diejenige, die allen denen in Aussicht steht, die dem himmlischen Davidssohne huldigend zu Fuße fallen? Auch zu ihnen heißt es: „Alles, was Adams, eures Vaters, und seines Hauses war, soll wieder euer sein;“ und in gesteigerter Herrlichkeit erhalten sie zurück, was ihr Ahnherr für sie, seinen Samen, einstmals eingebüßt. Denn selbst Adams Heiligkeit, wird sie nicht fast verdunkelt von der Gerechtigkeit Christi, mit welcher wir bekleidet werden? Was war Adams Verkehr mit Gott gegen das Kindschaftsverhältnis, in dem wir unser „Abba, lieber Vater!“ rufen, und den Sohn Gottes unsern Bruder nennen? Was Adams paradiesischer Lebensbaum gegen den geistlichen, unter dessen Schatten wir trauen; und in tiefster Befriedigung mit der Braut im Hohenliede sprechen: „Seine Frucht ist meinem Gaumen süße?“ Was Adams Sicherheit im Vergleich mit derjenigen, der wir uns zu getrösten berechtigt sind, wir, die „aus Gottes Macht bewahrt werden zur Seligkeit; und was endlich das irdische Eden, in welchem Adam wandelte, gegen dasjenige, in welchem unser die Hütten einer ewigen Sabbathruhe warten? O, unvergleichliche Erstattung alles dessen, wessen wir durch den verhängnisvollen Fall unsres Urahns verlustig wurden! Wohl hat der Apostel Recht, wenn er, wie er im 5. Kapitel des Briefes an die Römer tut, die Gnade, deren wir in Christo teilhaftig geworden, als eine solche darstellt, welche die Einbuße, die wir durch Adams Fall erlitten, unendlich überwiege.

Doch hören wir, was dem Ziba ferner aufgetragen wird. „Bearbeite ihm hinfort,“ spricht David, „seinen Acker, du, samt deinen Kindern und deinen Knechten, und bringe ein, was wächst, dass es des Sohnes deines Herrn Brot sei, womit er sich nähre; aber Mephiboseth, deines Herrn Sohn, soll auch täglich das Brot an meinem Tische essen.“ Mit diesen Worten war also Ziba zum Verwalter der dem Sohne Jonathans zurückgegebenen Güter eingesetzt. Sprach aber nicht ein gleiches, wie damals David zu **Ziba**, dessen Name verdolmetscht ein „Pflanzer“ heißt, der göttliche Sprössling Davids zu Gunsten seiner Auserwählten zum heiligen Geist? Übertrug er nicht mit derselben fürsorglichen Rücksichtnahme auf die angestammte Gebrechlichkeit und Ohnmacht seiner Jünger dem Tröster aus der Höhe die Bestellung und Pflege ihres Herzens- und Lebensackers, und ist er es nicht wirklich, der diesen Acker pflügt und baut, in seine aufgerissene Furchen den edlen Samen streut und ihn behütet, dass nicht die Vögel ihn verzehren, und der auch dafür sorgt, dass zur rechten Zeit Tau, Regen und Sonnenschein das geistliche Ackerfeld befruchten? Dieses heilbringende Werk verrichtet er teils unmittelbar in allerlei verborgenen Wegen, teils und sonderlich durch das Wort und Sakrament. Zu gleichem Zwecke müssen aber auch die bereits Erlöseten ihm zur Hand gehn: unsre Mitpilger nach dem Jerusalem da droben, die in ihren Erfahrungen und Erlebnissen uns Wegesäulen aufrichten und Brunnen graben in der Wüste, und als Hirten und Prediger auf den grünen Auen des Evangeliums uns weiden. – David hat jedoch zu Ziba noch nicht ausgedet. „Du sollst,“ fährt er fort, „dem Mephiboseth einbringen, was du säest, dass es sein Brot sei, damit er sich nähre.“ In weiterer Ausdeutung des geschichtlichen Bildes besagt dieser Zug: „Was der Pflanzer Gottes, der heilige Geist, auf unsern Acker säet, und was er Edles demselben einpflanzt, ist eigentlich sein, des Geistes, eigen. Dennoch soll es aus Gnaden uns zugerechnet werden, als wäre es der Ertrag unserer eignen Arbeit, und unsrer Saat entsprossen. Unsre Werte, ob sie gleich die seinen sind, „folgen uns in die Ewigkeit und vor den Richterthron Gottes nach,“ so dass wir nach dem Ausdruck des Propheten Jesajas „die Frucht derselben essen.“ Der himmlische David hat es so gewollt, ermöglicht und in's Werk gesetzt. Wer ergründet den Reichtum der Barmherzigkeit, den uns Gott in Christo zugedacht hat?

Nachdem der König seine Rede an Ziba vollendet hat, erwidert dieser: „Alles, wie mein Herr, der König, seinem Knechte geboten hat, wird sein Knecht auch tun. So oft Mephiboseth nach Gibeon kommt, seine Güter zu beschnitten, soll er auch an meinem Tische essen als der Könige Kinder eins.“ Und Ziba hat Wort gehalten. Sein ganzer Hausstand, fünfzehn Söhne und zwanzig Knechte, dienten dem Mephiboseth und dessen kleinem Söhnlein Micha. Mephiboseth, aber verweilte seitdem mehrheitlich in Jerusalem, und aß täglich an der Tafel des Königs, der sich des hinkenden Gastes so wenig schämte, wie sein großes, himmlisches Gegenbild sich schämt, uns, die nicht minder Gebrechlichen, nachdem er hienieden schon um seinen Königstisch uns versammelte, demaltest bei seinem großen Hochzeitsmahle droben neben seinen Freunden Abraham, Isaak und Jakob unsre Sitze anzuweisen.

Zu der Zeit, da David an Mephiboseth die „Barmherzigkeit Gottes tat,“ mag er für sich und Israel den Psalm gesungen haben, den wir als den 131. in unserm Psalter lesen. Durch alle die Wohltat, womit der Herr ihn, namentlich in seiner Berufung zum Throne und in den glorreichen Siegen, die er ihm in die Hand gab, überschüttet hatte, fühlte sich David in gleichem Maße gedemütigt, wie erhoben und innig beglückt. „Herr,“ singt er, „mein Herz ist nicht hoffärtig und meine Augen sind nicht stolz. Ich ergehe mich nicht in hohen Dingen, die mir zu wunderbar sind“ (d. i. über meine Kraft und mein Erkennen weit hinausreichen.) Freilich weiß David sowohl sich, wie sein Volk Israel zu großen Dingen von Gott berufen. Doch will er nicht mit Ungeduld ihrer harren, noch ungestüm auf eigene Hand sie an sich reißen; sondern anspruchslos und zu den Niedern sich herunterhaltend dem Herrn es anheimstellen, was er weiter über ihn beschließen möge. So hatte er es ja seither getan; so gedenkt er auch ferner es zu halten. „Fürwahr“ fährt er fort, „ich ebnete meine Seele, (d. i. ich beseitigte in ihr alle Höhen,) „ich beschwichtigte sie,“ (ich dämpfte in ihr die Regungen der Selbstüberhebung und des Hochmuts.) „Gleich einem Entwöhnten bei seiner Mutter,“ (einem sorgenfrei und anspruchslos ganz der Mutter hingegebenen Säuglinge gleich) „ist meine Seele. Harre,“ so schließt er das kurze liebliche Lied, „o Israel, auch du auf den Herrn von nun an bis in Ewigkeit!“ In diesem Liede steht David vor seinem Gott, wie vor ihm, dem Könige Israels, einst Mephiboseth stand. O klänge sein Psalm in jedem Herzen wieder! „Wer seine Zuversicht auf den Herrn setzt, wird nicht von ihm verlassen werden; aber der Herr zerstreut, die hoffärtig sind in ihres Herzens Sinn!“

## XXII.

### David auf dem Gipfel seiner Macht.

#### 2. Samuel 8,15

Der letzte Anlauf des Versuchers gegen den Sohn Gottes in der Wüste, ein Anlauf mehr der Verzweiflung als der Hoffnung auf Erfolg, war bekanntlich (laut Matth. 4,8) der, dass er ihm die Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit vorspiegelte, und in rasender Selbstüberhebung zu ihm sprach: „Dieses alles will ich dir geben, so du niederfällst, und mich anbetest.“ Der Satan trug ihm damit seine Bundesgenossenschaft an, und wir wissen wohl, dass der Sinn seiner Verheißung der war, er wolle ihm dazu behilflich sein, durch Nachgiebigkeiten und Zugeständnisse an die Sinnesweise, die Neigungen, den Geschmack und die Gelüste des natürlichen Menschen binnen Kurzem die ganze Welt zu umspannen, und so sein Wort von der einen Herde unter dem einen Hirten wahr zu machen. Zudem brachte der Versucher den weiten Spielraum mit in Rechnung, den weltliche Macht, Reichtum und Glorie der Menschenkinder ihm für alle seine Verführungskünste zu gewähren pflegen. Wie er von dem Herrn abgefertigt wurde mit dem Vorschlag, in dem er sich nur überstürzte, ist uns bewusst. Vor dem Schwert des Wortes Gottes, dem der Arge, wie fein oder wie plump er operiere allemal erliegen muss, nahm er auch diesmal seinen Rückzug.

Zu großer Macht und Herrlichkeit werden wir heute den Sohn Isais erhoben sehen; aber nicht durch unheimliche Belehnung, sondern durch den Arm seines Gottes. – Aber auch hier pflegt die „alte Schlange“ auf Triumphe zu rechnen. Werden wir für den Gottesmann David außer Sorge sein dürfen?

#### 2. Samuel 8,15

*Also war David König über ganz Israel, und er schaffte Recht und Gerechtigkeit allem Volk.*

Diese Worte bilden den Schluss eines zusammenfassenden Registers der Triumphe, welche David davontrug. Diesen gesellte sich nach den Berichten des zehnten Kapitels unsres Buches noch ein neuer zu. Auf

1. Davids Siege und
2. Siegeslieder richten wir diesmal unsere Blicke.

## **1.**

Zur Zeit Davids war das heilige Land noch rings von heidnischen und größtenteils dem Volke Gottes feindselig gegenüberstehenden Völkerschaften umwohnt. Mit Recht durfte der König Israels sagen: „Sie umgeben mich wie Bienenschwärme.“ Den südwestlichen Küstenstrich am mittelländischen Meere bewohnten die Philister. Südlicher in den Wüsten Zin und Paran hauste das wilde Beduinenvolk der Amalekiter und der kriegerische Edomiterstamm. Südöstlich, jenseits des toten Meeres finden wir die Moabiter, die Anbeter des gräulichen Götzen Baal – Peor; höher aufwärts die dem Molochsdienste ergebene Ammoniter, und im Norden die in mehrere Königreiche zerteilten Syrer. Aus eigener Bewegung hat David keinen Krieg begonnen, sondern jederzeit der Winke des Herrn geharrt, und erst dann zu den Waffen gegriffen, wenn er angegriffen worden ist. Gerüstet freilich musste er beständig sein, und allezeit auf der Hochwarte stehn. Selbst ein kampfgewählter Held von Jugend auf, gebot er, bei allgemeiner Wehrpflichtigkeit des Volks, über ein Heer von fast dreihunderttausend streitbaren Männern, von denen in Friedenszeiten je ein zwölfter Teil, monatlich wechselnd, behufs kriegerischer Übungen zur Stelle war. Außerdem umgab den König eine zahlreiche Leibwache, zu der auch die Krethi und Plethi gehörten, welche teils Kriegsgefangene teils freiwillig übergetretene und in Israel eingebürgerte Philister waren. Die Krethi gehörten dem den Süden Philistäas bewohnenden und mit den Philistern allmählich zu einem Volk verschmolzenen Stamme an, der einst von der Insel Kreta her eingewandert war. Der Name Plethi entstand aus „Pelischthi,“ der Bezeichnung der Ureinwohner des Küstenstrichs am Meer. Zum Oberbefehlshaber über das ganze Heer ernannte David den Joab, indem er ihm dessen Bruder Abisai und den Gathiter Ithai als Adjutanten zur Seite gab.

Der nächste Feldzug nach der gründlichen Niederlage, die den Philistern beigebracht worden war, galt den Moabitern. Die Veranlassung zu diesem Kriege gegen das Volk, dem die Ruth, Davids Urgroßmutter, entstammte, und das letzterem und dessen Familie einst so gastliche Herberge gewährte, ist nicht bekannt. Jedenfalls war es nicht David, der die blutige Fehde verschuldete. Hatte er doch bis dahin niemals noch die Pflichten der Dankbarkeit verletzt. Die Feindschaft der in den ärgsten Götzendienst versunkenen Moabiter gegen Israel war eine tief gewurzelte, zu der schon in den Tagen Moses der Grund gelegt worden war. Allerdings hatten sie sich später durch den Hass, den sie gegen Saul nährten, zu einem glimpflicheren Verhalten gegen David, den Verfolgten Sauls, bestimmen lassen; aber bei Davids Thronbesteigung war die alte Erbitterung mit voller Kraft wieder aufgelodert. Mit einer furchtbaren Heeresmacht waren sie, sobald sie von dem gleichzeitigen, auf eine gänzliche Zertrümmerung des Reiches Israels angelegten Anmarsch der syrischen Legionen hörten, über die Ostgrenze des heiligen Landes hereingebrochen; doch nur, um gänzlich auf's Haupt geschlagen und für immer unterjocht zu werden. Zwei Drittel der Bevölkerung Moabs wurden ausgerottet. Entsetzlich dies; aber das Maß ihrer Missetat war voll, und „wo das Aas ist,“ spricht der Herr, „da sammeln sich die Adler.“ Und nicht allein Moses, sondern auch der Apostel Jesu Christi sagt: „Unser Gott ist ein verzehrend Feuer.“

Der Losbruch der syrischen Königreiche vom Libanon und den Flüssen Orontes und Euphrat her bereitete den Israelitern ungleich schwerere Arbeit noch, als der Ansturm der Moabiter. Die Veranlassung zu jenem Kriege gab folgendes. Unter den syrischen Fürsten war damals der mächtigste Hadad - Eser, der König von Zaba, einem zwischen den genannten beiden Flüssen gelegenen und bis an die Grenzen von Kanaan sich erstreckenden Gebiete. Zur Zeit Sauls hatte nach dessen Siege über die Hagasiter der

angrenzende Stamm Ruben seinen Wohnsitz in jenes Land bis an den Euphrat ausgedehnt, und mit dem bewaffneten Einfall Hadad – Esers war es zunächst auf die Wiedereroberung der damals ihm geraubten Provinzen abgesehen. Mehrere syrische Große leisteten demselben Bundesgenossenschaft. In gewaltiger Rüstung rückte er heran. David stellte ihm eine nicht minder starke und kampfgewohnte Heeresmacht entgegen. Die Syrer aber, schon im Begriffe die Schlacht mit Siegesgewissheit zu eröffnen, sahen sich zu ihrer nicht geringen Bestürzung plötzlich umgangen, und dann gleichzeitig im Rücken und von vorne angegriffen. So blieb ihnen nur übrig, die Waffen zu strecken und sich zu ergeben. Die Beute, die den Siegern in die Hand fiel, war unermesslich. An Gefangenen zählten sie neben siebentehnhundert Reitern, deren Pferde „verlähmt“ d. h. zum Kriegsdienste, wenn auch nicht zu jedem andern, untauglich gemacht wurden, zwanzigtausend Mann Fußvolks, und unter den erbeuteten Waffenstücken befand sich eine große Menge mit Goldblech überzogener Schilde. David weihte alles dem Herrn, und bestimmte es zum Schmuck der Stiftshütte und des später zu erbauenden Tempels. Syrien war hinfort dem Könige Israels zinsbar, und bezeugte seine Unterwerfung durch reiche Huldigungsgeschenke; denn „der Herr,“ sagt die Geschichte, „half David, wo derselbe hinzog.“ Auch erlebte David die Freude, dass der syrische Fürst Thoi, der Herrscher zu Hemath der uralten an den Ufern des Orontes gelegenen und noch heute vorhandenen Stadt ihm seinen Sohn Joram zusandte, um ihm neben freundlichen Beglückwünschungen zu seinem Siege über Hadad – Eser, mit welchem Thoi selbst auf gespanntem Fuß gestanden hatte, einen reichen Schatz goldener, silberner und eherner Kleinodien darzubringen. Auch diese widmete David dem Herrn und seinem Heiligtum, und kehrte dann im Triumph nach Jerusalem zurück, doch nur, um nach kurzer Ruhe auf's neue die Rüstung anzulegen.

Die Edomiter nämlich hatten die Verlegenheit, in welche sie Israel durch die syrische Kriegserklärung versetzt geglaubt, dazu benutzen wollen, an letzterem, ihrem alten Erbfeinde, ihren Mut zu kühlen, und zu dem Ende bereits im Fluge die Grenzen Judas überschritten. Aber nur zu ihrem Unheil. Auch sie wurden bis in das südlich vom toten Meer gegen das Gebirge Seir hin gelegene Salztal zurückgedrängt, und daselbst in einer blutigen Schlacht auf's Haupt geschlagen. Ganz Edomäa ward dadurch dem David unterworfen, und durch israelitische Heerhaufen besetzt. Die Geschichte sagt: „Auch durch diesen Sieg machte David sich einen Namen,“ und wiederholt die Bemerkung, dass der Herr denselben, wo immer er hinzog, hilfreich zur Seite gestanden habe. Alle jene Kriege indess waren nur das Vorspiel eines noch ungleich bedrohlicheren und furchtbareren, der bald auf jene folgte. Es begab sich nämlich, dass Nahas, der König der Ammoniter, welchem David sich wahrscheinlich für Hilfsleistungen, die derselbe ihm einst in den Tagen seiner Drangsale hatte zu Teil werden lassen, zu Dank verpflichtet fühlte, mit Tode abging, und seine Krone auf seinen Sohn Hanon vererbte. Als David davon benachrichtigt ward, sprach er zu seiner Umgebung: „Ich will Barmherzigkeit tun an Hanon, dem Sohne Nahas, wie sein Vater an mir getan hat;“ und ordnete eine Gesandtschaft mit dem Auftrage an ihn ab, ihm sein Beileid über den Verlust seines Vaters zu bezeugen, und in seinem Namen ihm Trost zuzusprechen. Als dieselben aber in der Residenz des Ammoniterfürsten anlangten, sprachen die Großen des Landes, die seit den jedenfalls wohl verdienten Demütigungen, welche ihr Volk durch Saul erfahren hatte, einen brennenden Rachedurst gegen Israel in ihrem Herzen nährten, zu Hanon, ihrem Herrn: „Meinst du, David sende dir die Tröster, um deinen Vater vor deinen Augen zu ehren? Glaube es nicht. Er sendet sie, um dein Land und deine feste Stadt Rabba auszukundschaften, und darnach mit einer wider dich gerüsteten Heeresmacht zurückzukehren.“ Hanon ließ dieser böswilligen Einflüsterung sein Ohr, und gab Befehl, dass man den Gesandten zu Spott und Schande die Bärte zur Hälfte abscheren, die Kleider bis an den Gürtel kürzen, und sie so nach

Jerusalem zurückschicken solle. Der Befehl wurde vollzogen. Als David von dieser Untat hörte, ergrimmte er im Geiste, und beauftragte, um die so arg Geschändeten wieder zu Ehren zu bringen, einige Würdenträger aus seiner nächsten Umgebung, denselben entgegen zu gehen, sie freundlich zu bewillkommen, jedoch ihnen zu raten: „Bleibet zu Jericho, bis euch der Bart wieder gewachsen ist, und dann kommt zu uns zurück.“ Bekanntlich ist dieses Davidswort zu einem weit verbreiteten Gemeinpruch geworden, den man Leuten zuzurufen pflegt, die anmaßlich mit einer Sache sich zu befassen wagen, der sie nicht gewachsen sind. Gleich treffend wird es solchen an Selbstüberschätzung leidenden Geistern zugeraunt, die auch nach den bittersten Demütigungen, die sie bereits erfuhren, bald wieder in unglaublicher Vergesslichkeit ihren alten übermütigen Ton anzustimmen sich nicht entblößen. Wie manchem eingebildeten Reformator, oder jugendlichem Politiker oder vorlauten Kritiker unsrer Tage dürfte zu raten sein, dass er zu Jericho bleibe, bis ihm der Bart gewachsen sei. Möchte dem Rate nur immer dieselbe Willfährigkeit begegnen, welche die Davidischen Gesandten ihm bewiesen!

Die Ammoniter vernahmen übrigens bald genug, wie ihr vermessener Streich von David aufgenommen worden sei. Sie erachteten es darum für ratsam, nach Bundesgenossen sich umzusehn, und wendeten sich zu dem Ende an die noch vor Rachedurst wider Israel schnaubenden Syrer, welche in Beth – Rehob, dem Hochtale zwischen dem Libanon und dem Antilibanon, ferner in Zoba, über welches Hadad – Eser herrschte, und in dem noch östlicher gelegenen Maacha wohnten. Und in der Tat zog ihnen von dort ein Hilfsheer zu, das in seiner Gesamtheit mehr als dreißigtausend Mann Fußvolks zählte. David sandte ihnen den Joab mit einer nicht minder ansehnlichen Heeresmacht entgegen. Die Ammoniter nahmen ihre Stellung dicht vor ihrer stark befestigten Hauptstadt Rabba. Die Syrer stellten sich in einiger Entfernung in Schlachtordnung auf und hofften dadurch eine Teilung und in Folge derselben eine Abschwächung des israelitischen Heeres zu erzielen. Den erstgenannten Zweck erreichten sie insofern wirklich, als Joab nur mit der einen Hälfte seines Heeres gegen sie Front machte, während er die andere unter seines Bruders Abisai Führung gegen die Ammoniter sich in Marsch setzen ließ. „Sollten die Syrer mir überlegen sein,“ sprach er zu Abisai, „So eile mir zu Hilfe; wirst aber du von den Kindern Ammons gedrängt, so rechne auf meine Unterstützung. Sei aber getrost!“ fügt er hinzu, „und lass uns stark sein für unser Volk. Der Herr aber tue, was ihm wohl gefällt!“ Wir ersehen aus diesem kurzen Tagesbefehl, dass Joab die Gefahr, die Israel bedrohte, nicht unterschätzte. Erquicklich spricht uns daraus wieder das Gottvertrauen an, welches Israel beseelte. Joab eröffnet die Schlacht. Der Kampf war ungestüm und blutig. Die Syrer wurden geworfen. Als die Ammoniter davon Kunde erhielten, kam der „Schrecken Gottes“ über sie. Hals über Kopf wichen sie vor dem Anblick Abisais zurück, flüchteten in ihre feste Stadt und schlossen die Tore hinter sich zu. Joab kehrte unter dem Jubel des Volks nach Jerusalem zurück; doch war der Krieg darum noch nicht beendet. Die Syrer brannten vor Begierde, ihre Waffenehre wieder herzustellen. Habad – Eser verstärkte das Heer durch eine ansehnliche, größtenteils aus Reitern bestehende Hilfsmacht, die er aus dem fernen Mesopotamien herbeizog, und stellte sie unter den Befehl seines tapfern und vielfach erprobten Feldhauptmanns Sobach. Als David dies vernahm, erklärte er das Vaterland in Gefahr, und rief die ganze Heeresmacht Israels zu den Waffen. Bei Helam, jenseits des Jordans, kam es zum Treffen. Gott war mit seinem Volke. Die Syrer wurden geschlagen. Es blieben ihrer Siebentausend auf dem Platz. Unter ihnen auch der Feldhauptmann Sobach. Das Ergebnis des Krieges war, dass sie syrischen Königreiche mit Israel Frieden schlossen und dem Könige David Tribut zahlten. Die Ammoniterstadt Rabba wurde später mit Sturm genommen, und an der Besatzung derselben ein furchtbares Kriegsgericht

geübt. Die wenigen Worte, die auf dasselbe hinweisen, sind mehrdeutig, und werden von einigen dahin verstanden, dass die Ammoniter nur zu Sklavenarbeiten für Israel gezwungen worden seien. Aber wahrscheinlich besagen sie Ärgeres, und reden von einer Tötung durch eiserne Sägen, Zacken und Keile, und durch brennende Ziegelöfen. Einer älteren Leseart nach treten an Stelle der Ziegelöfen eherne Molochsbilder, in deren glühenden Armen die Gefangenen in gleicher Weise ihr Leben aushauchten, wie die Tausende von Kindern, welche das tief gesunkene Volk bisher diesem gräulichen Götzen geopfert hatte. Es würde mithin nur Vergeltungsrecht an dem verderbtesten und grausamsten aller heidnischen Völkerstämme geübt, und eine vieltausendfache himmelschreiende Schuld gesühnt, eine Schuld, welche dadurch noch vergrößert worden war, dass sie, die Ammoniter, einst ihre Barbarei so weit getrieben hatten, einem friedlichen Volke, den Jabesitern, die Augen auszustechen, und die Weiber zu Gilead mit tierischer Wildheit hinzuschlachten, und zu zerreißen. Die teilweise Ausrottung des Ammonitervolks, dessen Missetat gleichfalls „voll war,“ war ebenso wohl ein Gerichtsakt des allmächtigen Gottes, der sich nicht spotten lässt, wie einst die Verbannung der Kanaaniter gewesen war. Die Wahl der über sie verhängten entsetzlichen Strafart hatte jedoch nicht sowohl David, als vielmehr sein rauer Feldherr Joab zu verantworten. Doch darf nie vergessen werden, dass es die Zeit des alten Bundes, die Haushaltung des Gesetzes ist, in der wir bei der Betrachtung der Geschichte Davids uns bewegen, und nicht diejenige schon, von der es heißt: „Da aber erschien die Freundlichkeit und Leutseligkeit Gottes unsers Heilandes.“ In dieser gelten andere Regeln.

So hatte David seine sämtlichen Feinde gedämpft, und die schon dem Abraham gewordene göttliche Verheißung: „Deinem Samen will ich das Land geben von dem Wasser Ägyptens an bis zu dem großen Wasser Phrat, war zur Erfüllung gelangt. David stand auf der Höhe seiner Macht, und konnte nunmehr seine ganze landesväterliche Fürsorge den innern Angelegenheiten seines Reiches widmen, woran er es auch nicht fehlen ließ. „Er schaffte Recht und Gerechtigkeit all' seinem Volke.“ Er ordnete das Regiment, setzte den Josaphat, den Sohn Alihuds, zum „Kanzler,“ d. i. zum Führer der Reichsannalen, den Seraja zum „Schreiber“ den Benaja, Jojadas Sohn, zum Befehlshaber über die Krethi und Plethi. Mit besonderem Eifer aber nahm er sich der weiteren Fortbildung der gottesdienstlichen Ordnungen an, indem er u. a., während der Priester Zadok bei der alten Stiftshütte zu Gibeon belassen wurde, den Ahimelech, des damals noch lebenden Hohenpriesters Abjathars Sohn, mit dem heiligen Dienste in dem neuen Gezelte auf dem Berge Zion betraute. Die eigenen Söhne aber bestellte er zu „Priestern,“ welcher Ehrentitel, hier im uneigentlichen Sinne gebraucht, die höchsten Hofbeamten bezeichnet, die „vor dem Könige standen,“ d. h. die den unmittelbaren Zutritt zu ihm hatten, und die Audienzen bei ihm vermitteln mussten.

## 2.

Unser Psalter enthält mehrere Lieder, die eine unverkennbare Beziehung auf die letzteren Kriege und Siege Davids verraten. Siegeslieder sind es, welche nicht in Israel nur, sondern auch in der allgemeinen Christenheit allen späteren Gefangen gleicher Gattung,, zu Mustern dienten. Heute noch fordert jeder Preis- und Lobgesang im hohem Chore, der die Herzen emportragen soll, Töne, Akkorde, Bilder und Gedanken aus den Psalmen. Ein laut redendes Zeugnis dies, aus welchem Geiste jene Lieder einst geflossen sind.



Zu den eben erwähnten Psalmen gehört zuerst der 60., welcher die Überschrift trägt: „dem Sangmeister,“ – (für die Gemeinde Israel wurde er gedichtet,) – „über die Lilie des Zeugnisses,“ – (über das Lieblichste im Gesetz, nämlich die göttliche Verheißung;) – „ein Geheimnis,“ (ein Lied tiefer Bedeutung,) „von David, zu lehren“ (nämlich dem Volke,) „als er (David) besiegt hatte Aram,“ (die Syrer,) „der beiden Flüsse,“ (Orontes und Euphrat,) „samt den Syrern von Zoba, und als Joab zurückgekehrt war, und Edom geschlagen hatte im Salztal, ihrer zwölftausend Mann.“ Hier ist also die Zeit genau bezeichnet, in der der Psalm entstanden ist. David sang ihn nach der glücklichen Beendigung des ersten Krieges gegen Hadad – Eser, und nach dem Siege über die Edomiter im Salztal; jedoch bevor er Herr ihres ganzen Landes war. Er beginnt im Rückblick auf den höchst bedrohlichen Ansturm der Syrer, bei welchem auch sein Heer schmerzliche Verluste zu beklagen hatte, und alle Schrecknisse des Krieges auch sein Land überzogen: „Gott, der du uns verstoßen und gebrochen hast, du zürnetest. Jetzt aber tröstest du uns wieder. Du hast (wie bei einem Erdbeben,) die Erde bei uns erschüttert und zerrissen. Heile“ – (so schrien wir,) – „ihre Brüche, denn sie wanket. Hartes ließest dein Volk du sehen, und tränktest uns mit dem Taumelwein“ (deiner Gerichte.) „Aber du gabst denen, die dich fürchten, ein Panier zur Erhebung, wegen der Wahrheit,“ (d. h. Heil gabst du ihnen, und richtetest dasselbe vor ihnen auf gleich einem ermutigenden Paniere; denn es besiegelte die Wahrheit deiner Verheißungen, und deine Treue gegen dein Bundesvolk,) „auf dass deine Geliebten erlediget würden.“ Dann fährt der Sänger, eins sich denkend mit der Gemeinde Israels, fort, „Hilf nun mit deiner Rechten weiter, und erhöre uns, dein Werk vollendend. Gott hat geredet in seinem Heiligtum“; (herrliche Verheißungen hat er mir gegeben;) „darüber“ (d. i. auf deren Grund,) „ich frohlocken will. Austeilen will ich“ (an Israel) „Sichem“, (das Laub diesseits des Jordans,) „und will vermessen das Tal Sukkoth,“ (das Land jenseits desselben.) Das ganze Land erklärt David für sein Besitztum. Aber warum erwähnt er nur jene beiden Orte? Er nennt sie zur Bezeichnung der beiden Teile des Landes im Rückblick auf den Erzvater Jakob, der nach seiner Heimkehr aus Mesopotamien, die spätere Besitzergreifung Vorbildend, zuerst in Sukkoth sich andauerte, und dann nach Sichem übersiedelte, und daselbst einen Altar errichtete. Die Gemeinde, welche der Sänger hier vertritt, singt triumphierend weiter: „Mein ist Gilead, mein Manasse, Ephraim ist die Feste meines Hauptes,“ (als ein besonders mächtiger und volkreicher Stamm,) „Juda mein Fürst,“ (als herrschender Stamm, mit Anspielung auf Jakobs Weissagung: das Zepter wird von Juda nicht weichen, noch der Gesetzgeber von seinen Füßen;) „Moab ist mein Waschtopf“ (auf's tiefste durch mich erniedrigt;) „auf Edom werfe ich meinen Schuh,“ (wie man, im Begriff die Füße sich zu waschen, einem Sklaven seine Schuhe zuwirft.) Diese Worte atmen die festeste Zuversicht auf eine vollständige Besiegung der Edomiter. „Philistää,“ singt der Sänger weiter, „jauchze mir zu,“ (d. i. huldige mir als seinem Beherrscher.) Nach diesem spricht er der Zusage Gottes vertrauend die Hoffnung aus, auch der fortgesetzte Kampf gegen Edom werde für ihn nach Wunsch entschieden werden. „Wer“, spricht er, „wird mich bringen zur festen Stadt“, (der Felsenstadt Petra?) „Bist du es nicht, o Gott, der du uns verstießest,“ (und zu dem es einst, nämlich in dem beim Beginn des Syrerkrieges gedichteten 44. Psalmes, geheißen: „warum ziehest du nicht mit uns o Gott in unserem Heere?“) Es folgt hierauf der Seufzer: „Schaffe uns Beistand in der Not; denn Menschenhilfe ist eitel Trug“, und dann die Bezeugung freudigsten Mutes: „Mit Gott wollen wir Taten tun; er wird unsre Feinde untertreten.“

Eine eigentümliche Erscheinung bietet der 108. Psalm. Er ist eine Verschmelzung des 60. mit dem 57., und gibt bis auf einzelne mit unverkennbarer Absichtlichkeit eingeschaltete Veränderungen die in jenen beiden enthaltenen Gedanken und Worte wieder. Die Entstehung dieses Liedes gehört offenbar mit der des 60. Psalms demselben

Zeitpunkte an. Was aber den Sänger zu dieser Vereinigung der beiden Psalmen veranlasste, erhellt unzweideutig aus den in dem 60. angebrachten Veränderungen. Den 57. Psalm sang David in einer höchst traurigen Lage, da er auf der Flucht vor Saul seines Lebens nirgends mehr sicher war, und eine Trübsal um die andere über ihn herein brach. Doch verlor er auch damals den Mut nicht, sondern klammerte sich fest an seinen Gott und dessen untrügliche Verheißungen. Die Zuversicht, die ihn in jenen angst- und drangsalsvollen Tagen beseelte, sprach er in dem 57. Psalme aus, und jetzt, auf der sonnigheiteren Höhe seines Lebens denkt er an jene vergangenen Tage zurück, und stimmt, natürlich unter Weglassung alles dessen, was auf seine damaligen Notstände sich bezog, den alten Psalm wieder an. Anhebend bei dem achten Verse desselben, singt er: „Mein Herz, o Gott ist fest. Ich will lobsingen und spielen, und meine Ehre (Seele) gleichfalls. Wach auf, meine Seele; wachet auf Harfe und Psalter! Aufwecken will ich (mit meinem Lobgesang) das Morgenrot. Danken will ich dir, o Herr, unter den Völkern, und dir lobsingen unter den Leuten. Denn deine Gnade reicht so weit der Himmel ist, und deine Wahrheit so weit die Wolken gehn. Preis dir, o Gott im Himmel, und Ehre dir in allen Landen!“ Bei den letzteren Worten ist es nun, wo er von dem Psalm seiner Jugend ab und zu dem 60. übergeht, in welchem letzteren er nur das „Philistää jauchze mir“ in ein „über Philistää will ich jauchzen“, umgestaltet.

Ein Davidisches Kriegslied, denselben Tagen, wie jene, angehörig, ist der 20. Psalm. Dieser legt dem Volke die Fürbitte für seinen vom Feinde bedrängten König in den Mund, dass der Herr ihn in der Not erhören, schützen, stärken, und, seiner Speisopfer gedenkend, ihm Hilfe vom Heiligtume senden wolle. „Er gebe dir,“ so wird dem Könige zugerufen, „Was dein Herz begehrt und erfülle alle deine Ratsschläge. Lass uns frohlocken über dein Heil, und durch den Namen unsres Gottes erhoben werden. Der Herr gewähre dir alle deine Bitte!“ Der Erhörung ihrer Fürbitte zuversichtlich gewiss fährt die Gemeine Israels fort: „Jetzt weiß ich, dass der Herr seinem Gesalbten hilft. Er erhöret ihn aus seinem heiligen Himmel. Seine Rechte hilft gewaltiglich. Jene (die Feinde) verlassen sich auf Wagen und Rosse; wir aber gedenken des Namens des Herrn unseres Gottes. Jene krümmen sich und fallen; wir aber stehen aufrecht. Hilf Herr! Der König (aller Könige) erhöre uns, wenn wir zu ihm rufen!“

Wohl den Fürsten, die von ihren Völkern mit solchen Klängen zu ihren Unternehmungen begleitet werden; und wohl den Völkern, die mit gleichem Grunde, wie damals das israelitische, von sich rühmen dürfen: „Der Herr Zebaoth ist mit uns und unsre Zuversicht steht auf ihm!“

Ein gewaltiges Siegeslied, das mit seinem gesamten Inhalt auf den für Israel so glorreichen Ausgang des furchtbarsten aller Kriege, des syrisch – ammonitischen, hinweist, haben wir im 68. Psalme vor uns. Der Sänger beginnt in demselben mit einer begeisterten Lobpreisung Jehovas als des Schirmherrn der Gerechten, und des unerbittlichen Richters der Gottlosen. Dann erinnert er an die Großtaten, durch welche sich Gott schon beim Durchzuge durch die Wüste an Israel verherrlicht habe, und an die friedlicheren Tage, die er nach der Eroberung Kanaans bis zur Errichtung des Heiligtums auf Zion seinem Volke gönnte. Nach einer Schilderung der Herrlichkeit Gottes, der als der König aller Könige in Majestät auf seinem heiligen Berge throne, und eben wieder in der Unterwerfung aller Feinde seines Volks bewiesen habe, dass er Israels Gott sei, beschreibt der Sänger (Vers 25 – 27) den Festzug, in welchem das Heiligtum des Volkes die Bundeslade, die im Ammoniterkriege das Heer in's Feld begleitete, gen Zion zurück geleitet wurde, und nennt einzelne Stämme unter andern Benjamin und Juda, Sebulon und Naphtali, die in Vertretung der ganzen Nation bei dem Zuge zugegen gewesen. Dann sieht er im Geiste

die Schleier der fernsten Zukunft sich lüften, und alle Völker der Erde dem Zepter des Gottes Israels sich beugen. So gestaltet sich das Lied messianisch, und schließt mit den Worten: „Gebet Gott die Macht: Seine Herrlichkeit ist in Israel, und seine Gewalt in den Wolken. Gott ist wundersam in seinem Heiligtume. Er ist der Gott Israels, und gibt Macht und Kraft dem Volke. Gelobt sei Gott!“

Wer, der sich in etwa nur in die Psalmen vertieft, muss sich nicht darauf besinnen, ob es wahr sei, dass zwischen ihm, dem Leser, und den Geburtstagen jener Lieder fast drei ganze Jahrtausende in der Mitte liegen? Atmen dieselben nicht alle eine Lebensfrische, als wären sie erst gestern gedichtet worden? Uns dünkt, wir wohnten mit ihnen bei unserm Herde und unserm Altar, und diese heimatliche Anwandlung beruht auf keiner Täuschung. Wie fremd tönen uns die alten Gesänge anderer Nationen an, während wir in den Psalmen Israels überall unserm Gott, und der ganzen Tonleiter unsrer eigenen Gefühle und Empfindungen begegnen! Erhellte nicht schon hieraus, dass der Herzenskündiger in der Höhe selbst es gewesen, der den heiligen Sängern die Zunge löste, damit sie für alle Zeiten sängen, und dem, was je und je die geheiligte menschliche Gemütswelt bewegen werde, in allen Tonarten Ausdruck liehen? „Der Psalter,“ sagt Luther, „ist aller Heiligen Büchlein, in dem ein jeglicher, in welcherlei Sachen er ist, Worte findet, die sich auf seine Sachen reimen, und die ihm so eben sind, als wären sie allein um seinetwillen so gesetzt, dass er sie auch selbst nicht besser setzen und finden kann, noch finden mag. Welches denn auch dazu gut ist, dass, wenn jemandem solche Worte gefallen er gewiss wird, er sei in der Gemeinschaft der Heiligen, weil sie alle ein Liedlein mit ihm singen, sonderlich so er kann auch dieselben Worte gegen Gott reden, wie sie getan haben, welches im Glauben geschehen muss; denn einem Gottlosen schmecken sie nicht.“

Gebe Gott, dass allewege der „Geschmack“ an jenen unvergänglichen Hochgesängen sich mehre, und in immer weiteren Kreisen jenes apostolische Wort Gehör und Anklang finde, welches uns zuruft: „Lehret und vermähltet euch selbst mit Psalmen und Lobgesängen und lieblichen geistlichen Liedern, und singet dem Herrn in euern Herzen!“

## XXIII.

### Dauids Hall.

#### 2. Samuel 11,27

**B**edurfte die alttestamentliche Geschlechter zu ihrer Beglaubigung außer den zahlreichen Zeugnissen Christi und seiner Apostel noch der weiteren Stützen, so fände sie eine solche auch in der heiligen Einfalt und der von jeder Berechnung freien Gegenständlichkeit, deren unverkennbares Gepräge allen ihnen Berichten aufgedrückt ist. Es begegnet uns in ihren Erzählungen auch nicht die leiseste Spur irgend einer andern Absicht, als der, das Geschehene in seinem tatsächlichen Bestande treulich wieder zu geben. Vieles in, der biblischen Geschichtsschreibung nötigt uns eine wahre Bewunderung ab: so der feine Takt, der sie überall die bezeichnendsten Ausdrucksformen treffen lässt, die Ungeschminktheit und Keuschheit ihrer ganzen Darstellungsweise, und die hehre Kunst, mit wenigen hingeworfenen Federzügen nicht allein ganze Szenen und Situationen uns zu veranschaulichen, sondern auch die handelnd auftretenden Personen so gründlich und anschaulich uns zu zeichnen, dass wir mit ihnen zu leben und zu verkehren meinen, und ihnen fortan als vertrauten Gestalten eine bleibende Stelle in unsrer Erinnerungswelt gesichert ist. Was aber vor allem andern an den alten Berichterstatlern wohlthuend und überzeugend uns anspricht, ist die Ehrlichkeit, die uns überall in ihren Mitteilungen das beruhigende Gefühl gewährt, dass wir auf sicherem historischem Boden, auf dem Grunde eines „festen prophetischen Wortes“ fußen, die aber, die Sache ungeistlich angeschaut, den heiligen Annalisten leicht den Vorwurf zuziehn könnte, dass sie sich als Schriftsteller wenig auf ihren Vorteil verstanden hätten, indem sie nicht selten menschliche Musterbilder, die sie uns zeichneten, in denselben Momente, in welchem denselben unser höchstes Entzücken entgegen wallt, plötzlich wie mit einem Hammerschlage wieder zertrümmerten. Als welch' eine herrliche Erscheinung taucht nicht im Anfang seiner Laufbahn der Patriarch Abraham vor uns auf! Als ein Mann Gottes ohnegleichen steht er vor uns. Mit erwartungsvoller Begeisterung begleiten wir ihn auf seinem weitem Lebensgange. Aber plötzlich überrascht uns die niederschlagende Entdeckung, dass auch diese Sonne ihre Flecken habe, und selbst der „Vater aller Gläubigen,“ wenn auch vorübergehend nur, in schwachen Stunden mehr denn einmal in vorgreifender Ungeduld, oder in offenbarer Verletzung strenger Wahrhaftigkeit vom Wege des Glaubens abtritt. Wie Ehrfurcht gebietend tritt uns der Erzvater Jakob entgegen! Nur wenige einzelne Züge seines Lebens waren mit Stillschweigen zu übergehen gewesen, und Jakob stand da als ein fleckenloses Ideal hingebendster Untertänigkeit unter Gottes Gebot und Willen. Aber selbst auf die Gefahr hin, dem Gefühl unsrer Bewunderung unversehens eine starke Zutat schmerzlichen Bedauerns über die Unvollkommenheit aller menschlichen Größe beizumischen, werden jene unsre Begeisterung dämpfenden Züge nicht verschwiegen, sondern uns unverschleiert vorgeführt. Moses, dem dass ehrenvolle Zeugnis ward, dass er „treu“ befunden sei „in Gottes ganzem Hause,“ wird darum doch aus der Reihe der der freien Gnade bedürftigen Sünder so wenig herausgehoben, dass

vielmehr von ihm berichtet wird, es habe ihm wegen Ungehorsams gegen den Herrn versagt werden müssen, das gelobte Land zu betreten. Und nun der „Mann nach dem Herzen Gottes“, David, wer hätte eher, als er, zu einem fast unerreichbaren Muster aller Mannes- und Fürstentugenden in den Augen Israels und der Welt sich verklären können, wäre nur ein einziger Vorfall in seinem Leben mit dem Mantel der Liebe zugedeckt, oder mindestens in ein milderes Licht gestellt worden. Aber der unbarmherzige Griffel der heiligen Geschichte reißt schonungslos alle Decken von dem unglückseligen Hergange weg, so dass man in einen Schrei der Bestürzung ausbrechen, und die laute Klage erheben möchte: „Wie bist du vom Himmel gefallen, du schöner Morgenstern!“ Was kümmert aber dies die Kanzellisten Gottes? Sie berichten Tatsachen, und schreiben Wahrheit, wie ihnen befohlen ist, und leitet sie dabei noch irgend eine andre Absicht, so ist es nur die, der Welt zur Warnung vor aller Kreaturvergötterung zu zeigen, dass Gott allein gut, und alle Menschen Sünder seien.“

## **2. Samuel 11,27**

*Und David sandte hin und ließ Uria's Weib holen in sein Haus; und sie ward sein Weib. Aber die Tat gefiel dem Herrn übel, die David getan hatte.*

1. Was ereignete sich, und –
2. wie ward es möglich.

Vernehmen wir Antwort auf diese beiden Fragen.

### **1.**

Zurück zur königlichen Hofburg. Große Triumphe sind in ihr gefeiert worden. Noch prangt sie in dem reichen Festschmuck, in welche die Volksbegeisterung sie gekleidet. Stolz weht von ihrer Zinne das Banner Judas, und glänzende Pyramiden aus erbeuteten Harnischen, Schilden, Standarten und andern Kriegsgeräten errichtet, verkünden ringsumher den Ruhm der Sieger. Aber schon der erste Eintritt ins Innere macht uns stutzen. Da finden wir's nicht mehr, wie gestern und ehegestern. Nach harmlos heitern Angesichtern sehen wir uns vergebens um. Alles verrät hier einen jähen Stimmungswechsel. Wohl bewegen sich die Dienerschaften nach wie vor in ihren gewohnten Geschäftsgeleisen; aber wir vermissen an ihnen die frühere feierliche Gemessenheit, an deren Stelle sich eine gewisse Nachlässigkeit und Entbundenheit bemerkbar machen. Es muss etwas sich ereignet haben, das eine Lockerung ihrer bisherigen ehrfurchtsvollen Haltung herbeiführte. Unverkennbar trägt man sich mit einem düstern Geheimnis. Unter Zeichen großer innerer Aufregung flüstert man sich's einander zu: niedergeschlagen und aufrichtig trauernd hier, dort, als fühlte man sich eines lästigen Bannes entledigt, mit schlecht verhüllter Schadenfreude. Auch außerhalb des Palastes verlauten schon bedenkliche Gerüchte, während das Hofgesinde noch Zurückhaltung übt, und Fragen müßiger Neugier vorsichtig auszuweichen sucht. Vornehmlich bemühen sich die dem Thron am nächsten Stehenden durch erkünstelten Gleichmut das Vorgefallene möglichst tot zu schweigen, wenn es auch manchen selbst unter ihnen kaum gelingen will, die heimliche Genugtuung ganz zu verbergen, die es ihnen gewährt, ihrem hochfrommen

Herrn und Gebieter, dessen Gottseligkeit sie beengte, plötzlich mit sich auf gleicher sittlicher Stufe zu begegnen. Des Königs Kinder gehen tief beschämt und gebeugt einher, am tiefsten aber die fromme, treue Abigail, die, was ihr höchster Ruhm und Stolz war, mit einem Schlage vernichtet sah, und ihnen Schmerz den Wänden ihres Frauengemaches klagt.

Der König selbst tritt auf. Nein, er ist nicht mehr derselbe, als den wir ihn bisher gekannt. Wir vermissen an ihm die gewohnte Unbefangenheit und Sicherheit, in der sich sonst sein vorwurfsfreies Gewissen widerspiegelte. Seine Freundlichkeit, früher ihm so natürlich, verrät sich jetzt als eine erkünstelte und erzwungene. Sein Blick, sonst so offen und klar, hat etwas Unstetes angenommen. Ebenso sein Gang und seine Sprache. Die ihm angeborene Majestät erscheint gebrochen. Er gleicht einem Mann, der die auseinander gehenden Fäden seiner Würde ängstlich zusammenzuhalten sich bemüht, um nicht ganz entblößt dazustehen. Wer an der Pforte seines Schlafgemachs lauscht, dem dringt mancher halb erstickter Seufzer daraus zum Ohr, nur leider! kein Seufzer mehr zu Gott. Ach, wie ist dem Manne der Herr so fern getreten, und wie so fern er selbst dem Herrn!

Was ist's, dass diese höchst befremdende Veränderung herbeigeführt hat? Etwas kaum Glaubliches! Die Zunge zögert, es auszusprechen. Ein himmelschreiendes Verbrechen ist begangen. Eine zweifache schwere Schuld lastet auf Davids Haupt. Er, der frömmste unter Tausenden, den wir erst eben auf den Flügeln göttlicher Begeisterung unerreichbar jeder gemeinen Regung über den Höhen der Erde schweben sahen, und in dem nicht allein der menschliche Ahnherr des zukünftigen Welterlösers, sondern sogar dessen persönliches Vorbild vor uns stand, begegnet uns plötzlich – wir zittern, indem wir es aussprechen, – als Ehebrecher und als Mörder!

Lüften wir den Schleier! Während das königliche Kriegsheer die noch uneroberte und stark befestigte Hauptstadt der Ammoniter, Rabba, belagerte, war David, der diesmal vorgezogen hatte, in Jerusalem zurückzubleiben, während sein tapferer Feldhauptmann und treuer Freund Uria sich beim Heere befand, in verbrecherischer Leidenschaft für dessen Weib, die Bathseba entbrannt, und hatte dieselbe freventlich zur Untreue verleitet. Ein listig ausgedachter Versuch dieses Verbrechen durch eine Zurückberufung Uria's aus dem Lager zu bedecken, war fehlgeschlagen, und so schmiedete er, damit die Bathseba als Witwe mit dem Schein vollkommener Gesetzmäßigkeit ganz die Seine werden könne, einen noch gottloseren Plan, indem er den arglosen Kriegsmann mit dem unter dem Namen des „Uriasbriefes“ weltberüchtigt gewordenen, und ach! aus derselben Feder, mit der der „heilige Sänger“ seine Psalmen geschrieben hatte, geflossenen Schreiben an Joab, den Oberbefehlshaber seiner Mannschaften, gen Rabba zurückschickte. Der Inhalt dieses wohl versiegelten verräterischen Briefes lautete: „Stellet den Uria an den Streit, wo er am härtesten ist, und wendet euch hinter ihm ab, dass er erschlagen werde und sterbe!“ Kaum wagt Joab, als er diese Ordre liest, seinen Augen zu trauen; aber wie hätte er nicht ahnen sollen, dass in Jerusalem etwas höchst Bedenkliches vorgegangen sein müsse? Übrigens konnte die Aussicht, in der Person Urias eines gefährlichen Nebenbuhlers im kriegerischen Rangstreite los zu werden, dem ehrgeizigen Manne nur eine willkommene sein. Gerne unterzog er sich, gewissenlos wie er war, dem geheimen Auftrage seines königlichen Herrn, dessen „all' zu fromme Richtung“ auch ihm schon längst zum Ärgernis gereichte, und dem er es überdies noch nachtrug, dass er ihn einst nicht allein nötigte für Abner, der von seiner, des Joab, Hand gefallen war, die üblichen Trauerzeichen anzulegen, und demselben sogar das Grabgeleit zu geben, sondern der ihm auch die Schmach antat, wider ihn, den Mörder Abners, vor allem Volk die vergeltende Gerechtigkeit Gottes anzurufen.

Bei einem erneuerten Ausfall des Feindes aus der Festung stellte Joab den Uria laut dem ihm erworbenen Befehl in vordersten Gliede seines Heers dem ersten Ansturm der wutentbrannten Ammoniter bloß, und der nichtswürdige Anschlag gelang vollkommen. Uria, der edle Kämpfer, blieb auf dem Platz, und nicht wenige seiner tapfern Waffengefährten fielen zu seiner Seite. Joab hatte somit eine empfindliche Niederlage zu beklagen; dem Boten aber, den er zur Berichterstattung über den blutigen Ausgang des Gefechts nach Jerusalem entsandte, gab er die schlaue berechnete Anweisung, er solle dem Könige zuerst im Allgemeinen das beklagenswerte Ergebnis des Kampfes melden, und ihm eröffnen, wie sein tapferes Heer zwar schon siegreich bis dicht vor den Eingang des Stadtttores vorgedrungen, wie es hier aber demselben ähnlich ergangen sei, wie einst in den Tagen er Richter vor der festen Stadt Thebez dem Feldherrn Abimelech, welchem ein Weib von der Mauer her einen Mühlstein auf das Haupt geschleudert habe. So habe der in die Feste zurückgedrängte Feind, nachdem er die Tore hinter sich verriegelt, auch sie, die Mutigen Israels, von der Mauerzinne herab mit Felsstücken überschüttet, und gar manchen Helden dadurch zerschmettert. Wenn er, der Bote, dann zu bemerken glaube, dass der König in Zorn entbrennen wolle, so solle er nachträglich noch hinzufügen, dass auch Uria unter den Gefallenen sei. Der Herold eilte davon, und begann, als er in der Hofburg angelangt war, seinen Auftrag pünktlich auszurichten. Als er aber in der Spannung und Aufregung, womit der König ihm zuhörte, nur Vorboten eines nahenden Zorn- und Unmutsturmes wahrzunehmen glaubte, rückte er in der Bestürzung sofort mit der Nachricht heraus: „Dazu ist auch Uria, dein Knecht, der Hethiter tot!“ Wie überraschte es ihn aber, als David jetzt, statt grimmig aufzubrausen, mit einer unbegreiflichen Milde ihm entgegnete: „Gehe hin, und sage Joab: Lass dir das nicht übel gefallen; denn das Schwert frisst bald diesen, bald jenen. Halte noch an mit dem Streit wider die Stadt, dass du sie zerbrechest, und sei getrost!“ – Unglückseliger David, wie tief bist du gefallen, und die erste böse Tat, wie zeugt sie schon unaufhaltsam fort! An den Ehebruch reiht sich der Mord, an den Mord ein trauriges Gewebe von Verstellung, Heuchelei und Lüge. Und keine Erwähnung des lebendigen Gottes! Nur eine Berufung auf ein blindes Schicksal, dass nach Laune bald diesen, bald jenen hinwegraffe! O wie bewahrheitet sich hier wieder das Wort des Herrn: „Wer Sünde tut, der ist der Sünde Knecht,“ und das Petruswort: „Von welchem jemand überwunden wird, dessen Sklave ist er!“

Als Bathseba die Botschaft vom Tode ihres Gemahls vernahm, „trug sie,“ so meldet die Geschichte, „Leid um ihren Ehemann,“ und ohne Zweifel aufrichtiger und tiefer, als der König, wenn gleich letzterer nicht versäumte, für sein Haus wie für das Heer eine Trauer um den gefallenen Helden auszuschreiben. Denn kaum war die übliche Trauerzeit zu Ende, als er das betörte Weib unter dem Scheine vollkommener Berechtigung seinen Frauen beigesellte. O David, du Stolz und Zierde Israels, wohin gerietest du? Wohl weiß er, was die Geschichte bemerkt: „Die Tat gefiel dem Herrn übel, die David getan hatte.“ Aber mit aller Gewalt sträubt er sich gegen das in ihm erwachende Schuldbewusstsein. Er redet sich ein, der Tod des Uria habe wenigstens vor der Welt seine Schande zugedeckt; aber er bedenkt nicht, dass Joab, an dem er nie einen wahren und aufrichtigen Freund besessen, und manche andere außer ihm es in der Hand hatten, augenblicklich, wie es sogar bereits geschehen war, den Schleier von dem dunklen Geheimnis zu lüften. Trotz allem, was vorgegangen, will David auch jetzt noch stehn, wie und wo er zuvor gestanden. O Betrug der Sünde! Dem Könige geschieht nach dem apostolischen Ausspruch Römer 2,6: „Sein Gewissen bezeuget ihn und seine Gedanken verklagen und entschuldigen sich untereinander.“ Scham und Trotz kämpfen in seinem Innern um die Obmacht, und je nachdem die eine oder der andre den Sieg davonträgt, ist der Mann gerettet oder ewig verloren. Eine furchtbare Gefahr, in der er schwebt! Was ihn aus dem

schauerlichen Schiffbruch, den er erlitt, allein noch retten kann, ist das Selbstgericht, die Buße.

## 2.

Wie erklärt sich's aber, dass ein Mann, wie David, Gottes und seiner selbst bis zum Sturze in solche Sündentiefe vergessen konnte? Zu einiger Milderung des Urteils über seinen Fall mag der Umstand dienen, dass er noch unter der Haushaltung des Gesetzes lebte, in der den Frommen weitaus nicht ein Reichtum an Schutz- und Schirmmitteln gegen die Anfechtungen des Teufels, der Welt und des Fleisches zu Gebote standen, wie er nachmals den mit Christi Geist getauften, und durch diesen Geist in einem bis dahin kaum von ferne geahnten Sinn und Maße der göttlichen Natur teilhaftig gewordenen Kindern des neuen Testaments gewähret ward. Zudem dürfte auch das zu Davids Gunsten sprechen, dass er, wie hoch er auch immer in jeder Beziehung über seiner Zeit stand, nichtsdestoweniger die Luft seines Jahrhunderts geatmet, und namentlich die damals herrschenden Anschauungen von der Vielweiberei als ein trauriges und Gott missfälliges Familienerbteil mit überkommen hatte. Aber immer stand, wie das Mosiswort: „Gott schuf einen Mann und ein Weib,“ so das Gebot: „Du sollst nicht ehebrechen,“ vom Finger Gottes geschrieben, dem Israeliten so hell und unzweideutig vor Augen, dass eine Übertretung desselben unter allen Umständen fluchwürdig und verdammlich blieb. David hatte ohne alle Widerrede laut der göttlichen Reichsordnung das Leben verwirft. Er war des Todes schuldig, auch dann, wenn nicht noch neben dem schmachvollen Verrat der Freundschaft uns dem Gewebe von Lüge und Verstellung, der entsetzliche Mord, und so manches andre, was die eine Tat fortzeugend aus ihrem von der Hölle befruchteten Schoße weiter gebar, erschwerend hinzugetreten wäre und das Frevelmaß voll gemacht hätte.

In der Tat erscheint der Fall Davids auf den ersten Blick als ein unauflösliches Rätsel. Er nähert sich aber in etwas unserm Verständnisse, wenn wir uns in Davids damalige Lage hineinversetzen. Er hatte, wie uns bewusst, den Gipfel seines Ruhmes und seiner Herrscherglorie erreicht. Überschwänglich mit Lorbeeren gekrönt, sah er von der Höhe, zu der er sich emporgeschwungen, auf ein Leben zurück, in welchem Sieg an Sieg sich knüpfte, und das ihn als einen vor Tausenden bevorzugten Liebling Gottes erscheinen ließ. Alles, was er vor die Hand genommen, war, oft über Erwarten, ihm geglückt. Seine Feinde ringsum lagen niedergeworfen zu seinen Füßen. Könige gedemütigter Völker zahlten ihm als ferne Vasallen den Tribut. Sein Reich, zu einer Großmacht erwachsen, erstreckte sich, wie es schon dem Vater Abraham in einem prophetischen Gesichte gezeigt worden war, von dem Bach Ägyptens bis zum Euphrat, und vom Mittelmeer bis über das Ostjordanland hinaus. Es umgab ihn ein Glanz, der bis in die fernsten Gegenden seine Strahlen warf, und die Völker weit umher zur Bewunderung fortriss. David galt nicht allein für den ruhmgekröntesten Helden, sondern auch für den größten Heiligen seiner Zeit. Nie noch hatte irgend ein sittlicher Tadel ihn betroffen, und jeder rechnete sich's zur Ehre, ihm huldigend nahen zu dürfen, und eines freundlichen Blicks von ihm gewürdiget zu werden. Er sah sich in der Tat am Ziele der kühnsten Wünsche angelangt, die in eines Menschen Herzen sich regen könnten, und was die Erde an Wohlsein und Behagen zu gewähren hat, überströmte sein Dasein in unbegrenzter Fülle. Wie nahe legt sich uns nun der Gedanke, ein in so überschwänglichem Maße mit Segen Überschütteter werde von Erkenntlichkeit gegen seinen himmlischen Wohltäter überfließen, und sein ganzes Dichten und Trachten auf Wahrung und gottgefällige Verwaltung und Verwendung der ihm zugeflossenen Gaben



gerichtet sein lassen. Aber ein Übermaß irdischen Glücks und weltlicher Ehre ist allezeit eine gefahrdrohende Mitgift. Wo der Mensch seine Triumphe feiert, wird es niemals fehlen, dass auch der „Feind“ unter eines solchen Menschen Gäste sich mische, der „umhergeht wie ein brüllender Löwe, und sucht, welchen er verschlinge.“ Wie häufig ereignet sich's, dass die Glücklichen ehe sie sich's versehen von einem geistigen Schwindel ergriffen werden, der sie ihrer Schritte nicht mehr Meister sein, sie mit dem, was sie erreichten, in leichtfertigster Weise als mit einem unverlierbaren Leibgedinge umgehen, und wie in einem Rausch und Taumel Tritte tun lässt, welche sie unvermerkt einem jähen Sturze von dem Gipfel ihrer Herrlichkeit entgegenführen. Es geschieht ihnen, als flüstere eine geheimnisvolle Stimme ihnen zu: „Du bist so hoch gekommen, und siehst deinen Ruhm in der Welt dergestalt gefestiget, dass du ohne Gefahr dir vieles erlauben kannst, was andern allerdings verwehret ist. Unantastbar bist du. Was immer du unternimmst, dir wird man es nur zum Besten deuten. Der Ehrenmantel, in dem du prangst, deckt an dir alles, was andern als Makel angerechnet würde. Das hohe Ansehn, dessen du dich erfreust, dient dir als Schild gegen jeden Argwohn. Deine Treue im Großen wiegt jede Untreue im Kleinen auf. Überhaupt hast du auf deiner Stufe deinen eignen Maßstab, und darfst dir gar manches gestatten, was denen, die du tief unter dir erblickst, freilich untersagt ist.“ Wessen Stimme ist dies aber, als der „alten Schlange“, von der geschrieben steht, dass sie „listiger sei, denn alle Tiere des Feldes“, ja, des Lügenvaters, der gerade da, wo uns alles nach Wunsch geht, und das Fleisch grünet und blühet, für die Entfaltung seiner verderbenden Zauberkünste den günstigsten Boden findet. Wie oft wird es erlebt, dass selbst edel angelegte Naturen schon die Erhebung auf eine der untersten Vorstufen jener Höhe, auf der wir einen David erblicken, nicht tragen können, ohne von dem erwähnten dämonischen Schwindel erfasst zu werden. Schon irgend eine fürstliche Gnade und Ehrenbezeugung, deren sie sich gewürdigt sehn, bringt sie plötzlich um ihre Fassung und Haltung, und ehe man's denkt, lassen sie sich auf Wegen des Leichtsinns und der Selbstvergessenheit betreffen, die man sie kurz zuvor noch mit dem entschiedensten Ernste verdammen hörte. Und wenn solches sogar Männern widerfährt, wie es leider! schon oft der Fall gewesen, welche berufsmäßig die Religion und die Kirche zu vertreten haben, so ist dies um so bejammernswürdiger, je mehr hierdurch der sittliche Charakter eines ganzen Standes verdächtigt, und obendrein der Name Gottes der Lästerung bloßgestellt wird.

Trotz alledem, was wir eben bemerkten, bleibt es ein kaum zu lösendes Rätsel, wie ein so geistlich geförderter und in den schwersten Proben glänzend bewährte Mann, wie David, durch den Zauber der Weltherrlichkeit bis zur Außerachtsetzung eines der unzweideutigsten und auf das stärkste betonten göttlichen Verbote berauscht werden konnte. Wenn die höllische Magie des Satans je einen glänzenden Sieg davontrug, dann in dem Sturze jenes Chorführers der Heiligen seiner Zeit. Nachdrücklicher, als jedes andere Exempel, schärft uns das Seinige die apostolische Warnung ein: „Wer sich dünken lässet, er stehe, sehe wohl zu, dass er nicht falle.“ Ach, dass der König doch auch diesmal, statt untätig zu Jerusalem zu bleiben, mit seinem Heere gegen die Ammoniter in's Feld gezogen wäre, und den versucherischen Müßiggang mit der eisernen Kriegsarbeit vertauscht hätte! Oder dass er doch, statt in die selbstgefällige Beschauung dessen, wohin er es endlich gebracht, sich zu versenken, noch einmal die Wege, welche Gott ihn bis dahin führte, mit Sammlung hätte überdenken, und dann das Verhältnis bemessen wollen, in welchem seine Würdigkeit zu den Segnungen stehe, womit er von oben her überschüttet worden! Man hat wohl gemeint, schon darin ein Zeichen einer in David sich anbahnenden Entfremdung von dem Leben in Gott zu bemerken, dass er die ihm seitens der Ammoniter in den Personen seiner Abgeordneten zugefügte Beleidigung sich allzu sehr zu Herzen gezogen,

und den Feldzug gegen die Beleidiger lediglich zur Sühne seiner verletzten Herrscherehre unternommen habe. Aber mit Unrecht. Was ihm die Waffen gegen die Ammoniter in die Hand gab, war vielmehr der Eifer um die Ehre des Herrn, welche er in der seinen Boten als Genossen des auserwählten Volkes widerfahrenen Schmach angetastet glaubte. Auch hat man als auf einen Beweis, dass bei ihm schon früher ein geistlicher Verfall eingetreten sei, sowohl auf die an den endlich überwundenen Feinden verübte Grausamkeit, als darauf hingewiesen, dass er die Krone des überwundenen Ammoniterkönigs, statt sie dem Herrn zu weihen, auf sein eigenes Haupt gesetzt, und diesmal mit keinem Laute Gott für den Sieg gepriesen habe. Aber einmal erfolgte die Erstürmung Rabbas erst nach Davids Fall und nicht vor demselben, und sodann darf ja aus dem Schweigen der Geschichte nimmermehr geschlossen werden, dass David dem Herrn nicht die Ehre gegeben habe. Nein, die Versuchung kam jählings über ihn wie ein gewappneter Mann. In einem Momente, da er sich in seiner Selbstherrlichkeit bespiegelte, beschlich ihn der Satan, dieser „Lügner und Mörder von Anfang,“ und brachte ihn zum Sturz.

O keiner, wie weit er sich auch in der Heiligung gefördert glaubt, erachte sich entbunden von der Beherzigung des Wächterrufes Christi: „Wachet und betet,“ und des apostolischen: „Seid nüchtern und wachet!“ Schirm und Sicherheit ist nirgends, als in glaubensfester Anklammerung an Gott und Gottes Gnade. Wer zumal als ein vom Weltglück Begünstigter sich selber Manns genug dünkt, festen Ganges die grade Straße einzuhalten, der möge zusehn, wo er anlangen wird. Dass Gott nur die Schlinge, die seiner wartet, nicht zu zähe, die Grube, der er entgegeneilt, nicht zu tief sein lasse! Wie mancher schon glitt auf der schlüpfrigen Bahn ununterbrochener zeitlicher Wohlfahrt bis zu einem Abgrunde hinab, aus der er sich nie wieder erhoben hat, und lernte das Wort des Eliphaz bei Hiob würdigen: „Selig ist der Mensch, den Gott strafet; darum weigere sich niemand der Züchtigung des Allmächtigen!“

Was uns übrigens noch unbegreiflicher erscheinen will, als Davids Sündenfall, ist die Hartnäckigkeit, mit der der Gefallene monatelang sich dawider sträubte, die schwere Schuld, die auf ihm lastete, vor dem Angesichte seines Gottes anzuerkennen. Gott und sich selbst belügend, wollte er weder ein Ehebrecher noch ein Mörder sein; denn räumte er ein, er sei ein solcher, so konnte er sich's ja nicht verhehlen, dass ein gleiches Schicksal, wie es den Saul und dessen Haus betroffen, auch ihm in sicherer Aussicht stehe. Nicht länger durfte dann die Krone auf seinem der Steinigung verfallenen Haupte ruhn. Ja, bekannte er sich des Frevels schuldig, der auf ihm lastete, so sah er sich auch unbedingt genötigt, zu Gott, dessen Namen er lästern gemacht, zu sprechen: „Züchte mich Gott, und rette deine Ehre, indem du mich zerschmetterst!“ Davor graute ihm, und um so mehr, da er dann die Lauterkeit dieses Selbstgerichts zunächst und vor allem auch durch die Entlassung der Bathseba hätte besiegeln müssen. So machte er denn mit ungestümer Hast auf Entschuldigungsgründe Jagd, und, wie er wähnte, auch nicht erfolglos. Er hatte ja die Sünde nicht aufgesucht, sondern sein Vergehen erschien mehr als ein trauriges Verhängnis, denn als ein mutwillig begangenes Verbrechen. Den Uria tötete er ja nicht mit eigener Hand, sondern setzte ihn nur wie jeden andern Soldaten den Wechselfällen des Krieges aus. Zudem deckte ihn hinsichtlich des erstern Vergehens der Vorgang, ja die Sitte der mehrsten morgenländischen Könige, welche Nichtswürdigkeiten, wie die, welche dem David zur Last fiel, zu den fürstlichen Vorrechten zählten, und ihre hohe Stellung als ein Regal, als einen Freibrief für manches andre geltend machten, was in den niederen Menschenschichten für strafbar zu erachten wäre. Nichtsdestoweniger sein Gewissen erhob gegen alle diese Beschönigungen seines Falles entschiedenen Protest. Unerbittlich nannte es ihn mit dem rechten Namen. Dennoch

machte er unter Zusammenraffung aller möglichen Waffen der Lüge und des Selbstbetrugs einen Versuch nach dem andern, mit dem Richter in seiner Brust sich abzufinden. Es kamen ihm elende Tage und Nächte voller Angst und Schrecken. Was er während dieser Zeit des Leugnens und Verhehlens ausgestanden, hat er nachmals selbst in wenigen aber erschütternden Worten, die uns im 32. Psalme aufbewahrt wurden, angebeutet. Hören wir ihn! „Da ich's verschweigen wollte,“ spricht er, „verschmachteten meine Gebeine durch mein täglich Heulen; denn deine Hand, o Gott, war Tag und Nacht schwer auf mir, dass mein Saft vertrocknete wie es im Sommer dürre wird.“ O wie begreiflich dies! Trotz aller erlogenen Rechtfertigungsgründe, die er gleich Feigenblättern zur Decke seiner Blöße mühsam zusammenraffte, behauptete nach wie vor in ihm das Schuldbewusstsein, das ihn und seinen Gott von einander schied, seine Obmacht. Wie hätte er sich doch auch dem Dreimalheiligen in der Höhe anders, denn als seinem zürnenden Richter gegenüber fühlen, wie auch nur mit einem leisen Anflug von Kindeszuversicht zu ihm emporschauen können? Ein fast noch helleres Licht, als die eben vernommenen Worte, wirft auf sein damaliges Elend die lebhaft und inbrunstvolle Seligpreisung, womit er jenen natürlich erst nach seiner Wiederannahme bei Gott gedichteten Psalm eröffnet: „Selig, wem die Übertretungen vergeben sind und die Sünde bedeckt ist! Selig der Mensch, dem der Herr die Missetat nicht zurechnet, und in dessen Geist kein Falsch ist.“ Nicht minder beleuchtet uns seinen damaligen Notstand sein ernster auf eigener schmerzlicher Erfahrung beruhender Nachruf an alle Sünder: „Seid nicht wie Rosse und Mäuler, denen man Baum und Gebiss in's Maul legen muss, wenn sie, o Gott, zu dir nicht wollen;“ und dann der Ausspruch: „der Gottlose hat viel Plage,“ verbunden mit dem zurechtweisenden und zugleich ermutigenden Zusatz: „Wer aber auf den Herrn vertraut, den umfängt er mit Gnade.“

Trauern wir denn um den jähen Sturz des Mannes, der die Krone und der hellleuchtende Polarstern seines Volkes war, und welchem mit größerem Rechte, und nur noch in schmerzlicherem Sinne zurückgegeben werden darf, was er einst dem durch die Schwerter Joabs und Abisais hingewürgten Abner nachrief: „Wisset ihr nicht, dass auf diesen Tag ein Fürst und Großer in Israel gefallen ist!“ Beklagen wir die schwere Trübung des in so unvergleichlichem Lichte strahlenden Herrscherideals, als zu welchem vor seinem Falle die Welt zu David emporsah! Übersehen wir aber auch nicht, dass Menschen, die, wie David, einmal in Gott gewurzelt sind, es wohl geziemt, mit Israel beim Propheten Micha zu sprechen: „Freue dich nicht über mich, meine Feindin, dass ich darniederliege; ich werde schon wieder aufkommen!“ Ist er doch in der Tat „wieder aufgekommen,“ der Gottesmann; und was sein Bild an idealem Glanze verloren hat, hat es an tröstlicher Bedeutung für uns gewonnen. Auch von Davids Fall darf es in einem gewissen Maße heißen, dass er „der Welt Reichtum geworden ist.“ Hat der Fall ihm selbst zur tiefsten Demütigung gereichen müssen, so machte er dem Herrn Raum zur glänzendsten Entfaltung seiner Gnade und seiner unwandelbaren Treue. David blieb nicht allein der „Mann nach Gottes Herzen,“ der er zuvor gewesen; vielmehr ward er es jetzt erst recht, und wie viele seiner herzerhebendsten Psalmen erklingen in unsrer Kirche nicht, wenn er unverrückt und sonder Wanken die hohe Bahn ungetrübter Heiligkeit bis an sein Ende fort gewandelt wäre. Mit lebendigen Tugendidealen möchte uns weniger gedient sein, als mit den Bildern armer Sünder, denen Barmherzigkeit widerfahren ist. Wir werden bald im Blick auf David die Aufforderung des Hausvaters in dem bekannten Gleichnisse an uns ergehen hören: „Lasset uns fröhlich sein; denn dieser mein Sohn war tot und ist wieder lebendig geworden, verloren und ist wieder gefunden.“ Dass alsdann nur nichts von jener in pharisäischer Selbstgerechtigkeit wurzelnden Stimmung, durch welche sich der ältere Sohn in jener Parabel zu einem ewigen Warnungsexempel gestempelt hat, auch uns anwandle!

Gesellen wir uns vielmehr dann den heiligen Gottesengeln bei, von denen der Herr bezeugte, dass selbst vor ihnen „Freude sei über einen Sünder, der Buße tue!“

## XXIV.

### Dauids Buße.

#### 2. Samuel 12,13

**M**an ist gewohnt, mit dem in unserer Bibelübersetzung so häufig wiederkehrenden Worte „Buße“ ausschließlich den Begriff des Leidtragens über begangene Sünde zu verbinden. Es werden dadurch manche zu einer vorschnellen und unbefugten Aneignung der den Bußfertigen verheißenen Vergebung, andere dagegen, weil sie über ihre Verschuldungen nicht Tränen finden, zu einem unnötigen Verzagen an der göttlichen Gnade verleitet. Ersteren möge es zur Warnung, Letzteren dagegen zur Ermutigung gereichen, dass unser Wort „**Buße**“, wie es gewöhnlich verstanden wird, den Inhalt des grundtextlichen Wortes nicht vollständig wiedergibt. Seiner Grundbedeutung nach bezeichnet der griechische Ausdruck weniger eine Sache des Gefühls, als einen Akt des sittlichen Willens. Genau verdolmetscht würde es „Sinneswandlung“ heißen müssen. Unter anderem erhellt dies unzweideutig aus dem Apostelspruche 2. Korinth. 7,10. Hier redet Paulus allerdings von der Traurigkeit über die Sünde als eine unerlässliche Bedingung zur Seligkeit. Er stellt die Trauer, die er meint, als die „göttliche“ einer „weltlichen“ entgegen, welche letztere statt der Liebe zu Gott nur ein selbstsüchtiges Bemessen der Folgen der Sünde zum Grunde hat. Er bezeichnet aber die Trauer, von der er redet, nicht mit demselben Worte, das Luther „Buße“ zu übersetzen pflegt. Buchstäblich besagt die apostolische Stelle: „Die göttliche Traurigkeit wirkt zur Seligkeit“ – wie weiter dann? Etwa: „Eine Reue, die niemanden gereuet?“ So übersetzt Luther. Aber die göttliche Traurigkeit ist ja selbst die Reue; wie mag sie denn das erst wirken, was sie ist? Nach dem Grundtext wirkt vielmehr die Traurigkeit nach Gott, „eine Sinnesänderung, die niemanden gereuet,“ während die Traurigkeit nach der Welt den Tod wirkt. Johannes der Täufer beginnt seine bahnbereitende Wirksamkeit mit dem Zuruf: „Wandelt euern Sinn!“ Es versteht sich von selbst, dass es zu dieser Sinnesänderung ohne Bekümmernis und Beugung vor Gott über den schuldbeladenen Zustand, in dem man sich gefunden, nicht kommen kann. In sofern lässt sich die Übersetzung: „Tuet Buße“ immerhin rechtfertigen. Doch tut sie dem Vollsinn des grundtextlichen Ausdrucks Abbruch, nach welchem auf dem entschlossenen Bruch mit der Sünde ein stärkerer Nachdruck liegt, als auf dem Leidwesen über diese. Der Grad der Stärke, den letzteres erreichen müsse, wird nirgends in der Schrift bestimmt. Ob das Schuldgefühl in Tränen sich ergieße, oder lautlos in stummer Beugung der zerknirschten Seele vor Gott sich offenbare, ist gleich, vorausgesetzt, dass dasselbe stark genug ist, uns unwiderstehlich dem Herrn Jesu als unserm einzigen Mittler und Nothelfer in die Arme zu treiben. Heute wird uns Gelegenheit, den heilvollen Wendepunkt, den das Wort Buße bezeichnet, in seiner gesundesten Erscheinung anzuschauen.

## **2. Samuel 12,13**

*Da sprach David zu Nathan: „Ich habe gesündigt wider den Herrn.“ Nathan sprach zu David: „So hat auch der Herr deine Sünde weggenommen; du wirst nicht sterben.“*

Ein wie viel erfreulicherer Schauspiel stellt sich uns diesmal dar, als dasjenige, bei dem wir gepressten Herzens zuletzt verweilten. Gott tritt ins Mittel. Wir schöpfen wieder Luft. Der Bann löst sich, der auf David lag. Näheren wir uns betrachtend dem heil- und bedeutungsvollen Hergang.

1. Auf den Bußprediger, den der Herr sendet, und
2. auf die Wirkung seiner Predigt sei unser Blick gerichtet!

### **1.**

Seit unserer letzten Anwesenheit in der königlichen Hofburg zu Jerusalem hat sich die Aufregung daselbst nur noch gesteigert. Es ward mittlerweile auch noch das Weitere ruckbar, welches an die erste Freveltat des Königs erschwerend sich angereiht hatte. Der Feldhauptmann Joab fand kein Interesse dabei, aus dem unglückseligen Uriasbriefe ein Geheimnis zu machen. Man wusste bereits in weiteren Kreisen, wer den Tod des gefallenen edeln Helden verschuldet habe. Nicht minder war, was zwischen David und dem aus dem Lager an ihn abgefertigten Eilboten vorgegangen war, sowie des Königs heuchlerisches Gebahren gegenüber dem Boten in weiteren Kreisen bekannt geworden. Was Wunder, dass unter dem Eindruck solcher Kunden in der Hofdienerschaft die Bande ehrfurchtsvoller Zurückhaltung sich vollends lockerten. Ihr hoher Herr war ihnen ja jetzt sogar zu Dank verpflichtet, wenn sie, was ihnen über ihn in's Ohr gesagt war, nicht von den Dächern herab verkündeten. Der König selbst schien übrigens beruhigter. Er wähnte mindestens vor den Augen des Volks seine Schande bedeckt. In diesem Wahne aber glich er einem Manne, der, während sein Haus über ihm in Flammen steht, den Feuerschein, der in sein Gemach fällt, mit dem morgenrötlichen Anbruch eines freundlichen Tages verwechselt. Das Bild seiner himmelschreienden Verkündigungen trat vor seinem Bewusstsein mehr und mehr erblassend in den Hintergrund der Vergangenheit zurück; und so wäre er allmählich dem Stande der heillosen Sicherheit anheimgefallen, hätte seine Seele sich nicht, so oft sie es wagen wollte, in früherer Weise wieder Gott dem Herrn zu nahen, den Zugang zu dessen Throne versperrt gefunden. Nahm sie einen Anlauf zum Gebete, so fühlte sie sich wie abgewiesen und zurückgestoßen. Der Himmel hatte sich für David geschlossen, und seine Harfe stand stumm und bestäubt im Winkel. Wir zittern für ihn. Doch über ihm wacht der, den Moses vom Himmel her als einen Gott preisen hörte, der „barmherzig, gnädig, geduldig, und von großer Güte und Treue“ sei. Der lässt diejenigen nicht mehr, die einmal in Aufrichtigkeit ihm Herz und Hand gegeben. „Er kennet“, wie David selbst gesungen, „was für Gebilde wir sind, und gedenket daran, dass wir Staub sind.“ Ob die Seinen bis an den Rand der Hölle sich verlören, dennoch geht er ihnen nach, um sie aus des Satans Stricken zu erlösen. Belauschen wir die Tritte dieses Gottes in Davids Leben. Der ewig Getreue hat bereits, wie Hiob sagt, „die Gänge seines verirrt Knechts gezählt, und gewacht über seiner Sünde.“

Lange hörten wir nicht mehr von Nathan, dem Freunde und Ratgeber des Königs. Es befremde uns dies nicht. Auch ihm war es längst kein Geheimnis mehr, was überaus

Trauriges sich ereignet hatte. Was auch Nathans Seele darunter gelitten, lässt sich ermessen. Dennoch hatte er Bedenken getragen, seinem königlichen Herrn ungerufen und ohne göttliche Weisung persönlich zu nahen. Er machte in der Stille seines Kämmerleins seinem gepressten Herzen in inbrünstigen Fürbitten für den tief Gefallenen Luft. Plötzlich ward ihm im Wege unmittelbarer Offenbarung höherer Auftrag. Demselben gemäß begibt er sich in die Hofburg, lässt sich beim Könige melden, und es wird ihm der Zutritt gewährt. Wie aber geschieht ihm bei der Erscheinung seines erhabenen Gebieters? Gewalt muss er sich antun, um den niederbeugenden Eindruck zu verbergen, den das gänzlich veränderte Wesen desselben in ihm hervorruft. Nach der üblichen ehrfurchtsvollen Begrüßung öffnet er den Mund, und legt ihm mit mühsam erzwungenem Gleichmut einen Rechtshandel vor, den er als oberster Richter im Lande endgültig entscheiden möge. „Zwei Männer“, berichtet er, „waren in einer Stadt. Der eine war reich, der andere arm. Der Reiche besaß sehr viele Rinder und Schafe; der Arme nichts, als ein einziges Schäflein, das er aus seinen Ersparnissen gekauft hatte. Dasselbe nährte er, und zog es in seinem Hause mit seinen Kindern groß. Es aß von seinen Bissen, und trank von seinem Becher, und schlief in seinem Schoß, und er hielt es wie eine Tochter. Da nun dem reichen Manne ein Gast kam, schonete derselbe zu nehmen von den eigenen Schafen und Rindern, dass er dem Gaste, der zu ihm gekommen war, etwas zurichtete; sondern nahm des armen Mannes Schaf, schlachtete es, und richtete es dem Gaste zum Mahle zu.“

So Nathan. Es war ein Gleichnis. Die Einfachheit desselben, so wie das sachte schonungsvolle Auftreten des Propheten könnte uns befremden. Kaum von ferne deutet er auf die Schwere des Doppelterbrechens hin, das der König auf sich geladen. Aber lassen wir ihn. Nathan spinnt seine Fäden fein, und denkt, was später Salomo aussprach: „Es ist umsonst, dass man das Netz auswerfe vor den Augen der Vögel.“ Zunächst beabsichtigte er nur, dem David unvermerkt die Quelle seiner argen Versündigung in seinem schnöden Undank gegen den Gott, der ihn je und je mit Wohltat überschüttete, sowie in der Unersättlichkeit seiner Begierden nach elendem Erdentande aufzudecken; und dann wollte er ihm Anlass geben, in dem Verdikt, das er über ein ungleich geringeres Vergehen, als sein eigenes war, aussprechen würde, unbewusst ein zehnfach verstärktes Verdammungsurteil über sich selbst zu fällen. Die Absicht wurde erreicht. David ging arglos in die ihm gelegte Schlinge ein. Kaum nämlich hat er dem Vortrage Nathans sein Ohr geliehen, als er, vielleicht um auch durch diese strenge Gerechtigkeitsübung sein Gewissen zu bestechen, mit flammender Entrüstung in die Worte ausbrach: „So wahr der Herr lebt, der Mann ist ein Kind des Todes!“ Sterben also sollte seinem Richterspruche nach der Reiche, nachdem er vorab für das unter dem strafbarsten Missbrauch seines Ansehns und seiner Macht geraubte Schaf einen vierfachen Ersatz geleistet haben würde. Was sagen wir zu der Verblendung, in der hier der König David vor uns steht? – Gehört es aber nicht zu den alltäglichen Erscheinungen, dass ein Sünder sei es in dem verlorenen Sohne der bekannten Parabel, oder in dem Priester, der, an dem unter die Raubmörder Gefallenen erbarmungslos vorübereilte, oder in dem herzlosen Egoisten mit seinem: „So iss und trink nun liebe Seele, denn du hast einen Vorrat auf viele Jahre,“ oder in welchem Nichtswürdigen sonst seinem eignen Spiegelbilde prall in's Angesicht schaut, ohne auch nur zu ahnen, dass er, indem er über jene Erbärmlichen verdammend herfährt, nur sich selbst „den Stab breche, und den apostolischen Ausspruch wahr mache: „In welchem du einen andern richtest, darin verdammt du dich selbst.“ Wie manchmal hört man Geizige heftigst gegen den Gräuel des Mammonsdienstes, Afterredner gegen die herrschende Verleumdungssucht, und selbst Wüstlinge gegen die Überhandnahme der Sünden wider das sechste Gebot deklamieren, als ständen sie engelrein den Missetätern, die sie so kühn vor ihre Schranken ziehen, gegenüber. Das ist der „Betrug der Sünde.“ Man

verwechselt die Phantasieheiligkeit, in der man einherstolziert, mit der wirklichen. Ja man hält sich schon darum für tugendhaft, weil man die Untugenden anderer erkennt und schonungslos verurteilt. Und erhebt das erwachende Gewissen Einspruch dawider, dass man sich erkühne, von dem, dessen man jene beschuldigt, sich selber freizusprechen, so redet man sich ein, dass schon der sittliche Eifer, in dem man gegen die fremden Vergehen entbrannte, alles gut mache und sühne, dessen man sich selbst beschuldigen muss. Keines der Gleichnisse des Herrn bewahrheitet sich in der täglichen Erfahrung häufiger, als das von dem verblendeten Menschen, der im eigenen Auge den Ballen nicht wahrnahm, während er über den Splitter im Auge des Nachbarn die Nase rümpfte. Der Pharisäergeist, der nicht ermüdet, andern Lasten aufzubürden, die er selbst auch nicht mit einem Finger anrührt, ist leider! auch inmitten der Christenheit nicht ausgestorben. Die strengen Herrn auf Mosis Stuhle sind es wahrlich nicht, die vor andern für ihren eignen Zustand ein günstiges Vorurteil erwecken. Wer zu einer gründlichen Selbsterkenntnis hindurchdrang, der wird jederzeit die Nachsicht und die Milde zu seinen Begleiterinnen haben, und überall viel eher geneigt sein, das Endurteil dem anheimzugeben, der „Augen hat wie Feuerflammen,“ als über gefallene Brüder mit vornehmer Richtermiene in eigener angemaßter Autorität den Stab zu brechen.

Der König hat gesprochen. Laut seiner Sentenz soll also der Frevler, der dem armen Mann sein einziges Schäflein raubte, diese Untat mit dem Leben büßen. Rechnete der König sich seine sittliche Entrüstung wirklich als eine die eigne Missetat in etwa sühnende Tugend an, so vergaß er, dass, wie die Schrift sagt, „das Gesetz nicht des Glaubens ist“ (d. i. nicht gegeben ward, dass man es gut heiße, und dafür eifere,) sondern „dass man es tue“. Nathan aber glaubte jetzt den Augenblick gekommen, in welchem er seinem königlichen Herrn ohne Schonung die Zauberbinde des Lügenvaters vom Auge zu lösen habe. Mit feierlichem Ernste sieht er ihn an, und spricht zwar mit aller gebührenden Ehrerbietung, aber nicht minder fest und furchtlos: „Du bist der Mann!“ Wenn je ein Wort von menschlicher Lippe mit der zerschmetternden Wucht und der erhellenden Wirkung eines Wetterstrahles eingeschlagen hat, dann dieses. Einem Posaunenhall des jüngsten Gerichts vergleichbar durchschütterte es dem Könige Mark und Bein. Ein Prophet sprach es ja, und des Sehers Mund ist der Mund Jehovas. Aller seiner Hüllen entkleidet, sieht David sich im Nu vor den Richterstuhl dessen hingerückt, der „an das Licht bringt, was im Finstern verborgen ist, und den Rat der Herzen offenbart,“ und David selbst ist, nur noch in ungleich höherm Grade der Verwerflichkeit, der fluchwürdige Frevler, den er eben des Todes schuldig erklärte. Der Bann, der so lange auf seiner Seele gelegen, brach, und ihm geschieht nach dem Worte Jesaja, da er spricht: „Die Sünder zu Zion sind erschrocken, Zittern ist die Heuchler angekommen.“ Nathan hat Mühe, beim Anblick des vor Bestürzung erblassenden Königs der Empfindungen der Reue, die über sein kühnes Wort sich in ihm regen wollen, Herr zu werden. Aber ihm, dem Knechte Jehovas, geziemt es, was immer es auch kosten möchte, sich Gewalt anzutun, und dem ihm gewordenen göttlichen Auftrage bis aufs Jota zu entsprechen. So fährt er denn fort: „Der Herr, der Gott Israels, sagt zu dir: Ich habe dich zum Könige gesalbet über Israel, und habe dich errettet aus der Hand Sauls, und habe dir deines Herrn Haus gegeben, dazu seine Weiber, (die der Thronfolger zu erben pflegte). Ja, das Haus Israels und Judas gab ich dir, und war dies noch zu wenig, so fügte ich noch dies und das hinzu. Warum verachtetest du denn des Wort des Herrn, dass du solches Übel vor seinen Augen tatest? Uria, den Hethiter, erschlugest du mit dem Schwert, sein Weib nahmst du dir selbst zum Weibe, nachdem du ihn erwürgest durch das Schwert der Kinder Ammon,“ (wider welche er dir so treulich beigestanden hatte). „Hinfort soll von deinem Hause das Schwert nicht mehr lassen, darum, dass du mich verachtet, und das Weib des Hethiters



genommen hast, dass sie dein Weib sei. So spricht der Herr: Siehe, ich will Unglück über dich erwecken aus deinem eignen Hause. Ich will deine Weiber nehmen vor deinen Augen, und sie deinem Nächsten geben. Was du heimlich getan, will ich tun vor dem ganzen Israel und an der Sonnen!"

So Nathan. Mit den letzten Worten deutete er weissagend auf entsetzliche Dinge hin, die David an seiner eignen Söhne einem und durch denselben erleben werde. In ergreifender Weise gemahnt uns Nathans Strafankündigung an das mosaische: „Auge um Auge, Zahn um Zahn,“ so wie an das Apostelwort: „Wer auf sein Fleisch säet, der wird vom Fleische das Verderben ernten.“ Wie reich ist die Geschichte, und nicht die heilige nur, an Beispielen, die das Wort des Buches der Weisheit bestätigen: „Womit einer sündigte, damit wird er auch geplaget.“ Doch darf dies nicht als eine unwiderrufliche Satzung angesehen werden. Freuen wir uns, dass Gott der Herr in Christo den Weg zu finden gewusst, auf dem es ihm möglich ward, unbeschadet seiner Heiligkeit und Wahrheit an Stelle des Vergeltungsrechtes dasjenige einer freien Begnadigung treten zu lassen.

## 2.

Der König ist wie vernichtet. Der Boden wankt unter seinen Füßen. Er erlebte ein Vorspiel des großen Gerichtstags. Alle Schleier sind gehoben und alles, was im Finstern verborgen war, an's Licht gebracht. Er sieht im Geiste den blutigen Schatten Urias verklagend wider ihn am Throne des Weltenrichters stehen, sieht den heillosen Brief, zu dem der Arge ihm die Hand geführt, entsiegelt vor dem Allmächtigen ausgebreitet, und möchte mit Hiob rufen: „Deine Augen, o Gott, sehen mich an, darüber vergehe ich,“ ja er würde verzweifeln, entdeckte er nicht in all' dem Schaurigen, was Nathan aus göttlichem Auftrag ihm angesagt, doch ein Etwas noch, das ihn aufrecht hält. Es ist dies die Erinnerung an die Gnade, mit der ihn der Herr bis dahin geleitet habe, und die Mitleid atmende Frage: „Warum tatest du solches Übel vor meinen Augen?“ Traf ihn das niederschmetternde: „Du bist der Mann!“ wie ein kalter Blitzstrahl; dieses „Warum“ durchdrang seine Seele wie ein zündender: auflösend und zerschmelzend. Ihm deucht, es spreche sich darin statt Zornes nur die Wehmut der Liebe aus, und so gereichte es dazu, sein Herz, statt es erstarren zu machen, nur zu Tränen tiefster Beugung und Beschämung zu erweichen, und ihn zu einem offenen Geständnis zu ermutigen. Das schon lange in ihm wühlende und nur gewaltsam niedergehaltene Feuer der Reue schlug jetzt in lichter Flamme in ihm auf, und mit unaussprechlicher Bewegung seines zerknirschten Gemütes brach er, befreit von den Truggebilden, in die er sich so lange eingesponnen hatte, und die klüglich berechneten Lügenkünste verdammend, womit er die Anklagen seines Gewissens zu entkräften gesucht, in das laute unumwundene Bekenntnis aus: „Ich habe gesündigt wider den Herrn!“ Kaum aber ist dieses Bekenntnis verlautet, mit welchem er sich unbedingt auf Gnade und Ungnade der Gerechtigkeit des Gottes, an dem er gefrevelt, überlieferte, als ihm auch schon aus dem Munde des Sehers wie ein beseligendes Echo das absolvierende Wort entgegentönt: „So hat auch der Herr deine Sünde von dir genommen; du wirst nicht sterben!“ Wie geschieht dem Könige bei dieser Botschaft? Darf er seinen Ohren trauen? Wie einem Träumenden ist ihm bei solchem jähen Wechsel der Schrecken des Gerichts und der Wonne der Begnadigung. In dem Momente, da er sich schon dem Schauerreiche der Verdammten überantwortet glaubt, schließt sich der grausige Abgrund vor seinen Füßen, und statt des erwarteten Blitzes, der ihn zerschmettern werde, umleuchtet ihn des Morgenrot eines neuen himmlischen Friedenstages. O, Segen der Buße zu Gott, sofern sie in einem entschiedenen Bruche mit

der Sünde sich vollendet! Sie ist die goldene ob auch tränenbefeuchtete Brücke, die in die Arme der ewigen Erbarmung, in das Paradies der Gottversöhnung führt. Ein aufrichtiges, in göttliche Traurigkeit getauchtes „Ich habe gesündigt,“ wie entlastet schon das die gepresste Brust! Die unausbleibliche Frucht und Folge aber solcher lautern Herzensbeugung vor dem Herrn ist das begehrenswerteste aller Lebensgüter: die Vergebung der Sünden.

Nathans tröstlicher Eröffnung folgte freilich ein dämpfender Nachsatz. Weil der König durch seine Missetat die Feinde Jehova's – und solcher gab es seit der Missregierung Sauls nicht wenige – in Israel lästern gemacht hatte, gestattete es die Ehre Gottes nicht, dass ihm die wohlverdiente Strafe gänzlich erlassen würde. Im Namen des Herrn kündigt der Prophet ihm Züchtigungen an, deren erschütternder Wirkung der König erlegen wäre, wäre der Ankündigung nicht das Gnadenwort Nathans vorhergegangen. Doch reichte jene Gnadenkunde zu des Sünders voller Beruhigung noch nicht hin. Vielmehr dürstete ihn nach einer noch unzweideutigeren Versicherung seiner Wiederannahme bei Gott. Nachdem er dem Propheten für die Unerschrockenheit und Treue, womit derselbe, als ein leuchtendes Vorbild aller Beichtiger der Großen der Erde, seines Seelsorgeramtes an ihn, gewartet hatte, aufrichtig Dank gesagt, entließ er ihn, und zog sich in die Einsamkeit und feierliche Stille der heiligen Hütte zurück. Was aber Angesichts der Bundeslade, dieses Symbols der Gegenwart Jehova's, hier in Davids Innerm vorgegangen, und wie er sich da vor dem Herrn ergossen, das sagt uns der 51. Psalm, den er als ein Zeugnis seiner aufrichtigen Belehrung, als ein Muster aller Bußgebete der Gemeinde Gottes hinterlassen hat. Treten wir diesem köstlichen Vermächtnis näher, und schaffe der Herr seinem Inhalt einen heilen und nachhaltigen Widerklang in unsern Herzen!

„Gott“ – beginnt der Sänger. Zu einem „Mein Gott“ fand er die volle Zuversicht noch nicht. Doch kennt er den Gott seiner Väter, und zagt er, so bleibt ihm doch das Verzagen fern. Er betet: „Gott, sei mir gnädig nach Deiner Güte, und tilge meine Sünden nach Deiner großen Barmherzigkeit. Wasche mich wohl von meiner Missetat, und reinige mich von meiner Sünde.“ – Der Beter begründet seine Bitte zuvörderst durch Berufung auf den Ernst seiner Reue: „Ich erkenne meine Missetat, und meine Sünde ist immerdar vor mir. An Dir allein habe ich gesündigt, und übel vor Dir getan, so dass Du Recht behältst in Deinem Urteil wider mich, und rein bleibst bei Deinem Gerichte.“ – Gottes Mitleid für sich in Anspruch nehmend, unterstützt er seine Bitte ferner durch Hindeutung auf die, freilich die Verschuldung des Einzelnen nicht mindernde Allgemeinheit des menschlichen Verderbens: „Siehe, ich bin aus sündlichem Samen gezeuget, und meine Mutter hat mich in Sünden geboren. Du aber,“ fährt er fort, „hast Lust an der Wahrheit im Innern,“ d. i. an der wahrhaftigen Gerechtigkeit der innersten Gesinnung und Richtung. Woher aber diese nehmen? Der Beter spricht: „Lehre Du mich Weisheit im Verborgenen,“ d. h. in der Tiefe meiner Seele. Wie aber soll dies geschehen? Durch Sündenvergebung und Mitteilung des heiligen Geistes. Mit gründlichem Verständnis für die das Versöhnungswerk des zukünftigen großen Mittlers und Hohenpriesters abschattende Bilder- und Zeichenschrift der heiligen Hütte und der levitischen Gottesdienste fleht der Sänger: „Entsündige mich mit Ysop,“ d. h. tue in Wirklichkeit an mir, was sinnbildlich an den levitisch Verunreinigten durch den Priester geschieht, indem er vermittelst des Ysopbüschels das Wasser auf sie sprengt, welches mit der Asche der roten Kuh vermischt ward, „auf dass ich rein werde. Wasche mich, auf dass ich schneeweiß werde. Lass mich hören Freude und Wonne, dass die Gebeine fröhlich werden, die du zerschlagen hast. Verbirg dein Antlitz vor meiner Sünde, und tilge alle meine Missetat. Schaffe in mir, Gott, ein reines Herz, und gib mir einen neuen gewissen Geist. Verwirf mich nicht vor deinem

Angesicht, und nimm deinen heiligen Geist nicht von mir. Tröste mich wieder mit deiner Hilfe, und der freudige Geist erhalte mich. Dann will ich die Übertreter deine Wege lehren" – (dies tat er u. A. im 32. Psalme,) „dass sich die Sünder zu dir bekehren. Errette mich von Blutschuld, o Gott, der du mein Heiland bist, dass meine Zunge jubelnd deine Gerechtigkeit rühme," (d. i. die Treue preise, mit der du deine den Bußfertigen zugesprochenen Verheißungsworte wahr machst.) „Herr, tue" (durch deinen Gnadenspruch,) „meine Lippen auf, dass mein Mund deinen Ruhm verkündige. Denn du hast nicht Lust zum Schlachtopfer, sonst wollte ich dir's wohl bringen, und Brandopfer gefallen dir nicht. Die Opfer, die Gott gefallen, sind ein geängsteter Geist; ein zerbrochenes und zerschlagenes Herz, wirst du, Gott, nicht verachten." Schließlich verheißt der Sänger dem Herrn, falls derselbe für ihn Gnade vor Recht ergehen lassen werde, den Dank der ganzen Gemeinde, welche ja von dem wider ihren König gezückten Schwerte mitbetroffen würde. „Tue wohl an Zion," spricht er, nach deiner Gnade. Baue die Mauern Jerusalems," (statt sie umzustürzen.) „Dann sollst du Lust haben an Schlachtopfern der Gerechtigkeit, an Brandopfern und ganzen Opfern," (an solchen, die man dir im rechten Geiste darbringen wird.) „Dann wird man (rechte) Farren," (d. i. Opfer; die zugleich geistliche sind,) „auf deinem Altare opfern."

So David aus unaussprechlich tief bewegtem Herzen. Dass dieses erleuchtete und inbrunstvolle Bußgebet durch die Wolken gedungen sei und Erhörung gefunden habe, bezeugt der König selbst im 32. Psalm. „Ich sprach," berichtet er daselbst, „ich will dem Herrn meine Sünden bekennen; da vergabst du mir die Missetat meiner Sünde." So wurde ihm denn in der heiligen Hütte die Gnadenankündigung Nathans auch in unmittelbarer Weise von Gott versiegelt, und erst jetzt vermochte er mit voller Freudigkeit den 103. Psalm anzustimmen: „Lobe den Herrn meine Seele, und alles was in mir ist seinen heiligen Namen! Lobe den Herrn meine Seele, und vergiss nicht, was er dir Gutes getan hat: Der dir alle deine Sünden vergibt, und heilet alle deine Gebrechen; der dein Leben vom Verderben erlöset, der dich krönet mit Gnade und Barmherzigkeit" – und wie der unvergleichliche Lob- und Preisgesang weiter lautet.

Wie selig ist jetzt der König! Mit welchem Wonnegefühl spricht er sein: „Wohl dem, dem die Übertretungen vergeben sind, und die Sünde bedeckt ist! Wohl dem Menschen, dem der Herr die Missetat nicht zurechnet, in dessen Geist kein Falsch ist!" Frei und unbesorgt steht er nun wieder vor seinem Gott. Wohl weiß er, dass er ein Heiliger vor ihm nicht sei, und auch von ihm mag gelten, was eine alte Sage von dem Apostel Petrus meldet, dass man, so lange er auf Erden gewandelt, eine Träne an seiner Wimper habe zittern sehen. Demütiglich bekennt David mit dem Apostel Jakobus: „Wir fehlen alle mannigfach." Er fährt fort zu beten: „Vergib mir auch die verborgenen Fehler." Aber eines ist er sich fortan mit voller Klarheit bewusst, nämlich dessen, dass es ihm ein rechter heiliger Ernst sei, nur zu wollen, was sein Gott will. So tröstet er sich denn der Geduld und Langmut des barmherzigen Herrn, der nachmals durch den Mund eines seiner Propheten zu den Seinen sagte: „Höret mir zu, die ihr mir aufgeladen seid von Mutterleibe an, und von mir getragen werdet von Kindheit auf. Ich bin derselbe bis in's Alter, und will euch tragen, bis ihr grau werdet. Ich habe es getan, und will heben, und tragen, und erretten." David ist nun wieder ganz der „Mann nach dem Herzen Gottes," der er weiland war. Ja, er ist es jetzt, nachdem er aller Schlacken der Selbstheit und Eigenliebe ledig und siebenfach geläutert wie Gold aus dem Feuertiegel gründlichsten Selbstgerichts hervorgegangen ist, mehr, denn je zuvor. Der ganzen Sünderwelt aber steht er da als ein hoher Leuchter, von welchem mit unaussprechlich ermutigendem Glanze als heilige Flamme die freie Gottesgnade weit in die Welt hinausstrahlt, die Gnade, deren alle diejenigen sich zu

getröstet haben, die wie er, der König von Israel, „eines gedemütigten und zerbrochenen Geistes sind, und die sich fürchten vor Gottes Wort.“ Doch was bedürfen wir, die Kinder des neuen Testaments, erst noch der Ermutigungen aus dem alten Bunde? Gründlicher, als die Frommen in der Haushaltung des Gesetzes, kennen wir den Gott, „bei welchem viel Vergebung ist.“ Zwar gilt bis an unser Ende auch uns des Apostels Johannes Ausspruch: „So wir sagen, wir haben keine Sünde, so betrügen wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns.“ Aber auf Schritt und Tritt tönt uns nicht minder der andere bis zum Himmel entzückende Zuruf desselben Zeugen nach: „So wir unsere Sünden bekennen, so ist Er treu und gerecht, dass er uns die Sünde vergibt und reiniget uns von aller Untugend.“

## XXV.

### Des Unheils Anfang.

#### 2. Samuel 12,14

**I**ch will um meinen heiligen Namen eifern.“ So der Herr Hesekeel 39,25. Menschlich klingts, und ist doch Gottes in hohem Grade würdig, und geeignet, unsre Knie vor ihm in den Staub zu ziehen. Wohl könnte es dem Allgenugsamen gleichgültig sein, ob sein erhabener Name auf Erden geehrt, ob verlästert werde, ihm, dessen nach apostolischem Ausspruch „nicht von Menschenhänden gepflegt wird als der jemandes bedürfte, da er allenthalben selbst jedermann Leben und Odem gibt.“ Schlosse er die Türen und Fenster seiner heiligen Wohnung über der Erde, und ließe uns unbeachtet unsre Wege gehn, wer wollte darob mit ihm rechten, und behaupten, dass seiner Majestät dadurch Abbruch geschehe? Aber in wie viel heiterem Glanze umstrahlt seine Herrlichkeit uns da, wo er „eifern“ um den Ruhm seines Namens, den Sterblichen, als ob ihm an deren Anerkennung etwas liegen könnte, das Zeugnis abzwingt: „Groß bist du, Herr, und dein Name ist groß, und du kannst es mit der Tat beweisen!“ Da vereinigt sich mit der Glorie, die ihm als dem unumschränkten Gebieter über alles eigen, die größere seiner Liebe, vermöge deren es ihm Herzenssache ist, dass die Welt zu ihrem Heile huldigend ihm ihre Knie beuge. Diese Liebe betätigt sich nicht bloß in seinen Wohltaten und Segnungen, sondern auch in den mehrsten seiner Strafgerichte. In der erwähnten anbetungswürdigen Absicht werden wir ihn heute auch in seinem Verhalten gegen den königlichen Sünder „um seinen heiligen Namen eifern“ sehn.

#### 2. Samuel 12,14

*Weil du die Feinde des Herrn durch diese Geschichte hast lästern gemacht, so wird der Sohn, der dir geboren ist, des Todes sterben.*

Dies die Worte, die der Prophet unmittelbar seiner Gnadenankündigung an David folgen ließ. Durch die Botschaft: „Dir ist vergeben“ ward die vorausgeschickte Drohung: „Ich will Unglück über dich erwecken aus deinem eignen Hause“ nicht aufgehoben. In hohem Grade hatte David die Feinde des Herrn lästern gemacht. Seine Gottesfurcht war es gewesen, die ihm einst den Weg zum Throne Israels bahnte. Er sollte die unter Saul so tief erschütterte Theokratie wieder aufrichten, und durch sein persönliches Vorbild der Gottvergessenheit steuern, die in Israel eingerissen war. Die Herbeiführung einer neuen Zeit unbedingter Untertänigkeit unter die heiligen und unverbrüchlichen Satzungen Jehova's war der ihm zuerteilte Beruf; und nicht zu leugnen ist's, dass er bereits in erfreulichster Weise demselben zu entsprechen angefangen hatte. Und nun mit einem Male der so überaus beklagenswerte Fall! Natürlich hieß es da in den Kreisen der

Abtrünnigen und Spötter: „Das sind die Frommen, und dies die göttliche Leitung, Stärkung und Bewahrung, deren sie sich zu rühmen pflegen!“ Und mit welchem Hohne werden erst die Heiden umher das ganze Israelitenum und dessen Gott überschüttet haben! So musste denn, wenn ein Reich Gottes auf Erden fortbestehn sollte, der Allmächtige den Lästerern den Mund stopfen, und in einer durchschlagenden Tat als einen Gott sich verherrlichen, der nimmer schlafe noch schlummere, und vor dessen Augen die Sünde in jeglicher Gestalt, auch wenn sie an seinen Lieblingen gefunden würde, immer Schuld und Sünde, und als solche verflucht und strafbar bleibe. Und es geschah so. Schon heute werden wir Gottes richterliche Rute sausen hören, und

1. in der Hinwegraffung des königlichen Kindes, und
2. dann in der Zulassung einer doppelten Untat in Davids Hause.

Aber machen wir uns darauf gefasst, dass sie noch weiter wird geschwungen werden.

### **1.**

Dem Gesetz nach hatte David unwidersprechlich das Leben verwirkt. Wäre aber die verdiente Steinigung an ihm vollzogen worden, so würde in der Tat das Volk härter bestraft gewesen sein, als er selbst. Denn wer hätte ihn auf dem Thron ersetzen, wer verhüten sollen, dass das Land alsobald wieder zum Schauplatz wildester Parteikämpfe und erneuter Überfälle und Verheerungen seitens der kaum gebändigten Nachbarvölker wurde? Das mit Gottes Hilfe erfolgreich begonnene Werk der staatlichen und kirchlichen Wiedergeburt Israels wäre nicht allein in's Stocken geraten, sondern dicht vor dem Ziele in Trümmer zerfallen, und überdies dem Herrn die Gelegenheit benommen worden, das: „Irret euch nicht, Gott lässt sich nicht spotten“ viel leserlicher noch für alle Welt in Davids Leben hineinzuschreiben, als es durch dessen Wegnahme von der Erde geschehn konnte. Aus diesen Gründen schon erließ der Herr dem Könige die Todesstrafe, aber nur, um dieselbe in eine Reihe noch empfindlicherer Züchtigungen umzusetzen. Zuerst sah David sich an einer seiner verwundbarsten Seite angefasst. Sein Söhnlein, das Kind der Bathseba, wurde urplötzlich von einer tödlichen Krankheit befallen. Für die Lästerer im Volke schon dies ein unzweideutiges Merkzeichen, dass der Allmächtige über seinen Geboten halte, und seine Übertretung derselben ungerochen hingehn lasse.

Wie aber verträgt sich's mit der Gerechtigkeit Gottes, das das unschuldige Kind die Missetat des Vater büßen muss? Allerdings legt sich diese Frage dem menschlichen Vorwitz nahe. Gott der Herr aber wird in dergleichen Fällen um die Verantwortung nicht verlegen sein. Dem Kindlein erwuchs daraus kein Nachteil, dass es vorübergehend als ein Leuchter für das scheinende und brennende Licht des heiligen Richterernstes Gottes dienen musste. Wohl schneidet's dem Vater und der Mutter tief in die Seele, ihre Kinder, und schon die unmündigen unter des Lebens Not sich winden zu sehen. Sicher aber pflegt der Herr mit den leidenden Kleinen alsdann glimpflicher zu verfahren, als es jenen, auf deren Züchtigung das häusliche Kreuz vornehmlich abzielt, bedünken will. Und nimmt der Herr es zu sich, das kranke Kind, wer will es darum beklagen, dass, auch von ihm gesagt werden dürfe: „Seine Seele gefiel Gott wohl; darum eilte er mit ihm aus diesem bösen Leben.“ Als David seinen Liebling bleich und stöhnend darniederliegen sah, was Wunder, dass da sein Herz vom tiefsten Schmerz ergriffen ward? Er hätte vielleicht seine stolze Hofburg mit einer armen Tagelöhnerhütte vertauschen

mögen, hätte er dadurch das Leben des Knaben erkaufen können. Wohin aber nun mit seiner Not? Das steht ihm nicht einen Augenblick in Frage. Der Zugang zu seinem Gott ist ihm ja wieder eröffnet. Er begibt sich in sein Betkämmerlein, und mag weder essen noch trinken. Er legt sein Angesicht in den Staub, und ringt die ganze Nacht hindurch mit dem Herrn um das Leben des geliebten Kindes. Aber sein „Amen“ begegnet seinem brünstigen Gebet. Er kann sich's nicht mehr verhehlen, dass er den Knaben werde opfern müssen, und ach! er weiß ja auch, warum. Unaussprechlich gebeugt und beschämt gesteht er sich die traurige Ursache dieser über ihn ergehenden Heimsuchung; aber ohne knechtisches Bangen und Zittern. Hat ja doch, nachdem ihm Vergebung geworden, die Strafe bei aller ihrer Bitterkeit ihren vernichtenden Stachel für ihn verloren. Die züchtigende Vaterhand des Allerhöchsten ist's ja jetzt, die ihn schlägt, und ob das Schmerzlichste ihm widerführe, an seinem Gotte wird er nicht mehr irre. Den Beamten seines Hauses flößte jedoch der Gram und Kummer ihres Herrn ernste Sorge für dessen Gesundheit ein. Sie nahen ihm mit der Bitte, dass er doch einige Speise zu sich nehmen möge, damit ihm nicht selbst ein Leid geschehe. Aber erfolglos. So lange noch ein Odem in dem Kinde ist, kann er trotz der Eröffnung Nathans: „Dein Sohn wird des Todes sterben,“ nicht ablassen, den Herrn mit seinen Seufzern zu bestürmen. Der siebente Tag, – ob nach des Kindes Geburt oder nach dem Beginn seiner Krankheit, ist ungewiss, – bricht an. Plötzlich tritt eine feierliche Stille in der Hofburg ein. Leiseren Schrittes bewegen sich die Diener durch die Hallen. Ihre gesenkten Blicke verraten, was sich ereignet hat. Doch wissen sie sich noch kein Herz zu fassen, es dem Könige zu melden. „Sie gedachten bei sich,“ bemerkt die Geschichte: „Siehe, da das Kind noch lebte, redeten wir mit dem Könige und er gehorchte unsrer Stimme nicht: wie viel mehr wird er sich wehetun, so wir zu ihm sagen: das Kind ist tot.“ So dachten sie und schwiegen. Endlich begann der König zu ahnen, was dies stille, feierliche Wesen um ihn her zu bedeuten habe. „Ist der Knabe tot?“ fragt er. Ein wehmütiges „Ja,“ und keine Silbe mehr war die Antwort. Was werden wir nun erleben? In lauten Klagen, denken wir, werde der schwerkgeprüfte Vater sich ergießen, und wohl gar an der Kraft des Gebetes irre werden, am Glauben Schiffbruch leiden, und die Begründung seines Bewusstseins, dass Gott ihn wieder zu Gnaden angenommen habe, in Zweifel ziehn. Nur zu häufig begegnet uns ja unter ähnlichen Umständen selbst in den „Hütten der Gerechten“ solch kläglich Schauspiel. Im Hause Davids aber bietet sich uns ein anderes dar, das uns höchlich überrascht, und uns einen Spiegel vorhält, in dem ohne tiefe Beschämung hineinzuschauen auch uns, den Genossen des neuen Bundes, die wir berufen sind, auch unter dem schwersten Kreuze „des Evangeliums würdig zu wandeln,“ kaum gelingen wird. Nicht so bald nämlich hatte der König die Trauerkunde vernommen, als er vom Staube wieder aufstand, sein Angesicht wusch, das Haupt salbte, und, nachdem er, als ginge es zu einem Freudenfeste, Feierschmuck angelegt, der heiligen Hütte wieder zueilte, um daselbst den Ratschluss Gottes als einen in jeder Gestalt und unter allen Umständen heiligen und preiswürdigen anzubeten. Einen schöneren Gottesdienst, als diesen, sah das heilige Gezelt wohl lange nicht. Hier wurden dem Herrn die Opfer dargebracht, die allein ihm wohlgefallen. Was hier der König ihm zu Füßen legte, war die eigne Weisheit: „Deine Torheit, Gott, ist weiser, als alle Menschen sind;“ die eigne Gerechtigkeit: „Wolltest du, o Herr, mir unnützem Knechte nach Verdienst vergelten, wie viel Schwereres, als du ihm zugemessen, würde ihn treffen müssen!“ den eignen Willen: „Nicht, was mir, sondern was dir gefällt, geschehe allewege;“ ja seinen Leib und sein Leben: „Erheische es deines Namens Ehre, mein Gott, so schlage zu und schone nicht; nur dass Deine Gnade sich nicht von mir wende!“ – Ganz hingegeben an seinen Gott begehrt er das eine nur, dass der Herr sich verherrliche und die Ehre seines Namens rette. Ihm für seine Person genügt's,

dass er ihm die Missetat vergab. Dieses Bewusstsein ist, wie seine Krone, so die Rüstung, in der er sich nunmehr allem gewachsen fühlte.

In gehobener Stimmung kehrt er aus dem Heiligtume in die Hofburg zurück. Hier angelangt befiehlt er, dass man ihm Brot auftrage und beginnt zu essen. Seine Hofleute stehn erstaunt, und wagen's zu ihm zu sagen: „Was ist das für ein Ding, das du tust? Da das Kind lebte, fastetest du und weintest; nun es aber gestorben ist, erhebst du dich und issest?“ Hört nun den König! Er spricht: „Um das Kind fastete ich und weinte, da es noch lebte; denn ich gedachte: Wer weiß, ob mir der Herr gnädig sein wird, dass das Kind lebendig bleibe.“ Also nicht allein aus Vaterzärtlichkeit zu dem geliebten Knaben, sondern zugleich, ja vorzugsweise, aus Verlangen nach einem neuen göttlichen Gnadensiegel hatte er so brünstig um die Erhaltung des Lieblings gefleht. Er fährt fort: „Nun es aber tot ist, was soll ich fasten? Kann ich es auch wieder umholen? Ich werde wohl zu ihm fahren; es kommt aber nicht wieder zu mir.“ In den letzteren Worten spricht David unverkennbar die Hoffnung auf eine einstige Wiedervereinigung mit seinem ihm vorangegangenen geliebten Kinde aus. Es fragt sich nur, wo er sich die Stätte des Wiedersehens dachte. Im Grabe? Unmöglich. Wie hatte er dann, was er im Sinne hatte, als eine Hoffnung aussprechen können? Im Hades, oder Totenreiche? Auch dahin würde er mit so festlich froher Erhebung dem Knäblein schwerlich nachgeblickt haben. Allerdings war, wie uns bewusst, den Heiligen des alten Bundes das Jenseits noch ein tief verschleiertes, und mehr erst Gegenstand dunkler Ahnung als eines klar durchschauenden Glaubens. Aber hier überzeugen wir uns wieder, dass auch ihnen wenigstens Momente besonderer Erleuchtung nicht fremd blieben, in denen sie heilere Aussichten in die zukünftige Welt vor sich erschlossen sahen. Ein solcher Augenblick geistlichen Hellsehens war auch für David eingetreten, da er in jene hoffnungsvollen Worte ausbrach. Die Welt der Seligen, der vollendeten Gerechten schwebte ihm, wenn auch nur in duftigen Umrissen, vor, und so fühlte er sich reichlich getröstet über dem Heimgange seines geliebten Kindes.

Mit dem Troste, der ihm geworden, tröstete David auch „sein Weib, die Bathseba.“ Auch sie, die unbezweifelt wie die Buße und Zerknirschung des Gemahls über die begangene Missetat, so auch dessen Trauer um den Verlust des Kindes teilte, bedurfte in hohem Grade der Versicherung, dass Gott vergeben habe und wieder gnädig sei. Und diese Versicherung ward ihr. Ja, Gott ging in seiner Barmherzigkeit so weit, dass er sich gar herabließ, das in Sünde geknüpft Band zu reinigen und zu heiligen, und sie, die nun in seiner Furcht Vereinten und vor seinem Angesichte Wandelnden, später, nach der Rückkehr des Königs von dem Endsiege über die Ammoniter, zum Ersatz für das entschlafene mit einem zweiten Söhnlein zu beschenken, welchem David zum Gedächtnis des zwischen ihm und dem Herrn, dessen Gebote er so gröblich unter die Füße getreten, wieder hergestellten Friedens den schönen bedeutsamen Namen „**Salomo,**“ d. i. **Friedensreich,** beilegte. Die Wegnahme des Erstgeborenen von der Erde musste auch dazu dienen, manchen zukünftigen Anständen und Verwirrungen in der Erbfolgefrage vorzubeugen, und konnte darum die Beruhigung der Eltern nur vollkommen machen, da an der Legitimität des kleinen Salomo kein Zweifel entstehn konnte. Was bleibt uns übrig, als die überschwängliche Gnade Gottes, wie sie sich auch in dieser Fürsorge kundgab, am Staube anzubeten, und die Wundermacht des Blutes des Lammes zu preisen, welches, schon vorauswirkend, eine so gründliche Bedeckung der Sünde ermöglichte!



## 2.

Ehe die Geschichte fortfährt, der weiteren Trübsale zu gedenken, die über David hereingebrochen, berichtet sie uns den schließlichen Ausgang des blutigen Krieges gegen die Ammoniter, des letzten noch nicht völlig unterjochten Feindes Israels. Joab belagerte noch die stark befestigte ammonitische Hauptstadt Rabba, und fertigte Boten an David mit der Meldung ab, dass er bereits die „Wasserstadt,“ ein starkes Vorwerk, von wo aus der Platz selbst mit Trinkwasser versorgt zu werden pflegte, erobert habe, und die Feste sich nicht lange mehr werde halten können. Der König möge darum an der Spitze eines Ergänzungsheeres persönlich zu ihm stoßen, damit er, sein erhabener Kriegsherr, und nicht dessen Feldhauptmann, den Ruhm des Sieges davontrage. David gab der scheinbar edelmütigen Aufforderung Joabs Gehör, und erschien. Die Stadt wurde im Sturm genommen, und zu der reichen Beute, die den Siegern zufiel, gehörte u. a. auch die mit kostbaren Edelsteinen besetzte Königskrone des ammonitischen Fürsten, deren Wert aus mehr als fünf und achtzig Pfund Goldes angeschlagen wurde. Nicht ohne Grausen aber lesen wir jetzt von der Rache, welche an den endlich unterjochten Feinden geübt wurde. Mit eisernen Sägen, Zacken und ehernen Säulen wurden sie, mindestens sofern sie mit den Waffen in der Hand ergriffen wurden, vom Leben zum Tode gebracht, ja teilweise sogar lebendig in die Gluten der Ziegelöfen hineingeschleudert. Einer andern Lesart nach verfahren die Sieger mit ihnen einem schrecklichen Vergeltungsrechte gemäß ebenso, wie die Heiden in abgöttischem Fanatismus unzählige Male mit ihren eigenen Kindern verfahren waren, indem sie dieselben den ehernen Bildsäulen ihrer Gräueltötzen Moloch und Milcom als Schlachtopfer auf die glühend gemachten Arme legten, und sie daselbst verkohlen ließen. Uns schaudert vor solcher heidnischen Grausamkeit, und es versetzt uns in nicht geringe Bestürzung, nun auch Israel, das „Volk Gottes“ in gleicher Weise an ihren gefangenen Feinden sich rächen zu sehen. Wohl ist's wahr, dass es ein grundverdorbeneres und zugleich übermütigeres Volk weit umher nicht gab, als die Ammoniter waren. Auch stand kein anderes dem Volke Gottes mit so bössartiger und hartnäckiger Feindseligkeit entgegen, als sie, obgleich sie als Nachkommen der jüngeren Tochter Lots dem Samen Abrahams noch in etwa verwandt waren. Schon während des Durchzugs Israels durch die Wüste waren sie unter denen, welche den Bileam zur Verfluchung des auserwählten Volkes reizten und dingten. Später begingen sie aus Mutwillen unsägliche Gräueltaten in Gilead, an welche der Prophet Amos Kap. 1,13 erinnert, und verwüsteten das Ostjordanland. Beständig musste Israel vor ihren räuberischen und verheerenden Einfällen auf seiner Hut sein. So waren sie in ihrer gänzlichen Verstockung für die Gerichte Gottes überreif, und Israel war das zur Vollziehung der letzteren göttlich erkorene Werkzeug. Sicher aber hatte nicht der Herr die Art der über sie zu verhängenden Strafe bestimmt, und ebensowenig ist es glaublich, dass David an der Wahl derselben beteiligt war. Wohl mag er im Namen Jehova's den Befehl gegeben haben, dass nicht geschont werden solle; aber die dabei geübten Unmenschlichkeiten kamen ohne Zweifel auf Joabs, des rauen Feldhauptmanns, Rechnung, der nach morgenländischem Kriegsbrauche mit demselben Maße messen zu müssen glaubte, mit welchem sie, die Barbaren, zu messen pflegten.

Hören wir nun, welche Rutenstrieche weiter, damit der verletzten Ehre Gottes Genugtuung geschehe, den David getroffen haben. Nicht schwer erduldet sich, was man draußen Widerwärtiges erfährt, wenn man nur auf sein Daheim als auf ein trautes Friedenszeit, in welchem Eintracht und Liebe wohnen, ja, als auf eine „Hütte Gottes bei den Menschenkindern“ zurückblicken kann. „Hauskreuz“ ist das einschneidendste der Erdenkreuze. Der Gallentrank, der durch diejenigen uns gemischt wird, die uns die

Nächsten sind, übertrifft an Herbigkeit jeden andern. David hat ihn durch Gottes Verhängnis und richterliche Zulassung reichlich kosten müssen.

Was er in dieser Beziehung zuerst zu verwinden bekam, war die fluchwürdige Misshandlung, welche Amnon, Davids erstgeborener Sohn von der Ahinoam, an der Thamar beging, der Schwester Absaloms und Halbschwester des Verbrechers. David war auf's äußerste empört, als er Kunde davon erhielt. Wohl niemals hat er den Schandfleck mehr verschmerzen können, der dadurch seinem Hause angetan war. Dennoch ließ ihn das niederbeugende Bewusstsein um seine eigne, wenn auch vergebene doch nicht vergessene Schuld die Entschlossenheit nicht finden, den Nichtswürdigen nach Gebühr zu strafen. Der Frevel des Sohnes erweckte ihn nur zu einem erneuten Selbstgericht. Wie hätte er dem Entarteten begegnen können, ohne dass dessen Anblick ihm, dem Vater selbst, zuerst die Schamröte auf die Wangen getrieben hätte. Das ungetrübte häusliche Glück, das einst im Kreise seiner Lieben blühte, ach! wo war's geblieben? Was jedoch Davids Gram über Ammons und der Thamar Untat in etwa milderte, war die aufrichtig bußfertige Stimmung, in der er letztere antraf. Thamar legte sofort und zwar für immer ihr fürstliches Geschmeide ab, zog sich in die Einsamkeit und Stille zurück, und entschloss sich zu einem ehelosen, nur frommen Übungen gewidmeten Leben, welchen Entschluss sie auch mit der Tat besiegelte.

Während David selbst sich enthielt, die seiner Tochter widerfahrene Unbilde an Amnon nach Gebühr zu strafen, übernahm der Bruder der Thamar, Absalon, dieses Werk der Rache. Zwei ganze Jahre hindurch brütete er, dem nachtragenden Charakter orientischer Naturen gemäß, über seinem schwarzen Anschlag, bevor er zur Tat Schritt. Endlich schien zu letzterer der gelegene Augenblick gekommen. Absalon ließ zum Feste der Schafschor eine Einladung an den königlichen Vater und an alle seine Geschwister auf sein nicht fern von der Stadt Ephraim gelegenes Landgut Baalhazor ergehen. Der König lehnte dieselbe für sich und in einer bangen Vorahnung auch für seinen Sohn Amnon ab. Absalon dagegen drang in den Vater, dass er mindestens dem Bruder Amnon die Teilnahme gestatten möge, falls er sich etwa von den übrigen Geschwistern nicht gerne trennen wolle. Der König entgegnete: „Warum doch soll Amnon mit dir gehen? Lass ihn bei mir!“ Da aber Absalon mit Bitten nicht nachließ, überwand der Vater endlich das dunkle Vorgefühl in seinem Herzen, und gab dem Wunsche des Bittenden nach. Nachdem sich nun die Geladenen und zwar außer dem Könige alle zu Baalhazor eingefunden, nahm Absalon etliche seiner Knechte bei Seite, und gebot ihnen: „Habt Acht, wenn Amnon guter Dinge wird vom Wein, und ich zu euch spreche: Schlaget und tötet ihn! so fürchtet euch nicht: denn ich hieß es euch. Seid getrost und frisch zur Tat!“ Der Befehl wurde pünktlich vollführt. Ehe man sich's versah, schwamm Amnon, von den Mörderkeulen der Knechte zu Boden geschlagen, in seinem Blute. Wer beschreibt das Entsetzen, das aller Anwesenden sich bemächtigte? Die Königskinder stürzten zu ihren Maultieren und jagten davon. Aber das Gerücht von dem Vorgefallenen, welches die schauerliche Begebenheit noch vergrößerte, gewann ihnen den Vorsprung ab. Dem Könige ward angesagt, seine Kinder seien sämtlich erschlagen, und alsobald hallte die Hofburg zu Jerusalem von lautem Jammergeschrei wieder. David zerriss seine Kleider, und drückte wehklagend sein Angesicht in den Staub. Da trat Jonadab, Davids Bruder – Sohn, zu ihm ein, derselbe, der insoweit an dem Gräuel des Brudermordes mit beteiligt war, als er einst dem Amnon bei seiner Schandtat Kupplerdienste geleistet hatte. Mit erheuchelter Teilnahme überbrachte er dem auf's Tiefste erschütterten königlichen Vater die Nachricht, die denselben mindestens vor einer völligen Verzweiflung bewahrte, dass nur Amnon erschlagen sei, und kein Glied der königlichen Familie weiter. „Absalon,“ sprach er, „hat von dem Tage des

unglückseligen Vergehens auf Rache gesonnen. So nehme nun mein Herr, der König, solches nicht zu Herzen, gleich als wären deine Kinder alle getötet worden.“ Dem Könige deuchte jedoch schon das eine, was sein Haus getroffen, Grundes genug, um der tiefsten Trauer sich zu überlassen. Plötzlich erscholl der Ruf des Wächters von der Warte: „Die Königskinder kommen!“ Sie erschienen wirklich. Da sie aber beim Eintritt in die Hofburg das von Kummer gebeugte Haupt ihres Vaters erblickten, hoben sie ihre Stimme auf und weinten laut, „und der König und alle seine Knechte weinten gleichfalls gar sehr.“ Und wie hätte David nicht in Tränen zerfließen sollen? Wehe! zum Ehebruch und zur Blutschande war nun, damit im Schoße seiner Familie die entsetzliche Dreizahl der fluchwürdigsten Untaten voll werde, auch noch die Blutschuld hinzugetreten. Ganz mit Schmach und Schande bedeckt stand des Königs Haus, das einst so herrlich strahlende, nun vor dem ganzen Volke da, und laut dem Urteilsspruch seines eigenen Gewissens war es der König selbst, der durch seinen unglückseligen Vorgang alle das nachfolgende Unheil mit verschuldet hatte.

Unter unsern Psalmen befindet sich keiner, der bestimmte Beziehungen auf jene häuslichen Schreckensbegebenheiten enthielte. Nichtsdestoweniger tönen uns aus manchen derselben Klänge an, welche ohne Zweifel die Stimmung ausdrücken, in der der Sänger damals sich befunden hat. Dahin gehört u. a. sein hingeseufzter Ausruf im sechsten Psalme: „Ach Herr, strafe mich nicht in deinem Zorn und züchtige mich nicht in deinem Grimm. Sei mir gnädig, o Herr, denn ich bin schwach; heile mich, denn meine Gebeine sind erschrocken. Sehr erschrocken ist meine Seele. Hilf mir um deiner Güte willen. Ich bin so müde vom Seufzen, ich schwemme mein Bette die ganze Nacht und netze mit meinen Tränen mein Lager.“ Dahin gehören auch die Worte des 38. Psalms: „Ich bin zu Leiden gemacht, und mein Schmerz ist immerdar vor mir. Meine Schuld muss ich bekennen; ich gräme mich ob meiner Sünden.“ Vergangen wäre der König zu jener Zeit in seinem Gram, hätte ihn nicht sein felsenfester Glaube an die freie unumschränkte Gnade seines Gottes aufrecht erhalten. O, dass er nur fest und immer fester an diesen Halt sich klammere; denn noch härtere Schläge als die ihn bisher getroffen, stehn ihm für die nächste Zukunft in sicherer Aussicht: ihm selbst zur Demütigung, Gott dem Gerechten zur Verherrlichung, uns allen und der ganzen Welt zum warnenden Zeugnis, dass „wer auf sein Fleisch säet, vom Fleische das Verderben erntet.“

## XXVI.

### Der Aufruhr.

#### 2. Samuel 15,10

Die heilige Geschichte entrollt uns neben zahlreichen Beispielen wahrer und durchhaltender Gottseligkeit als hebende Folie für den Gnadenratschluss Gottes auch ein düsteres Sündengemälde. Unter den heiligen zehn Geboten ist nicht eins, dass wir in ihr nicht irgendwo gröber oder subtiler übertreten sehen. Was aber in dem engen Rahmen des einzelnen Volkes, der Juden, uns begegnet, ist nur ein Ausschnitt aus dem Sittengemälde der ganzen Menschheit. Die Weltgeschichte, von einer ununterbrochen fortlaufenden Kette von Sünden durchzogen, ist die furchtbare „Handschrift“, die „wider uns zeugt“. Allerdings ist sie insofern das „Weltgericht“, als sie die Welt als eine im Argen liegende kennzeichnet und verdammt. Der Fortbestand der Welt müsste uns an dem Dasein einer heiligen und gerechten Weltregierung irre machen, wüssten wir um den Gottmenschen nicht, der sich mit der Ehre seines Namens für die Entsündigung, Wiedergeburt und Erneuerung der Welt verbürgte. Christus wurde der Fels, an dem die Wogen einer die Erde bedrohenden neuen Sündflut sich brachen; sein Kreuz die Wetterscheide, über der die Wolken, deren Blitze uns zerschmettern mussten, sich zerteilten. Freilich gewinnt es je zuweilen den Anschein, als sei ein Urteil über die Menschheit, wie das eben ausgesprochene, ein zu hartes, ja ein ungerechtes. Sieht unser Geschlecht mitunter doch einem Vulkane gleich, der, weil er lange verstummend an sich hielt, ja, mit Blumenschmuck sich umkleidete, den Anblick eines freundlichen und wirtlichen Hügels darbeut. Ehe man sich's aber versieht, bricht die tückische Glut, die mittlerweile wie gefangen durch die Eingeweide des scheinbar friedlichen Berges sich wälzte, brausend und donnernd aus der Tiefe wieder hervor, um alles um sich her mit Zerstörung und Schrecken zu erfüllen. Zu einem moralischen Vulkanausbruche, der nachmals viele seinesgleichen gehabt hat, kommen wir im Fortgang unsrer Betrachtungen heute, und werden bei dieser Gelegenheit zugleich das Sprichwort Salomo's (Kap. 17,14) bewahrheitet sehen: „Wer Hader anfängt, ist gleich als der den Fluten (nämlich der Sünde) den Damm wegriß.“

#### 2. Samuel 15,10

*Absalon hatte Kundschafter ausgesandt in alle Stämme Israels, und sagen lassen: „Wenn ihr den Schall der Posaunen hören werdet, so sprecht: ‚Absalon ist König worden zu Hebron.‘“*

Wir heben diese wenigen Worte aus dem weitem Verlauf der Geschichte hervor, weil sie den Ausgangspunkt aller der Schrecknisse bezeichnen, deren wir fortan Zeugen sein werden.

1. Israels Lage,
2. die hochverräterische Verschwörung und
3. Davids Verhalten dieser gegenüber: das die drei Anhaltspunkte unsrer diesmaligen Erwägung.

### **1.**

Dem ungetrübten Verhältnisse, in welchem David nach erlangter Gnade wieder zu seinem Gott und Herrn stand, entsprach dasjenige eines großen Teils des Volks zu ihm, dem Könige, einstweilen keineswegs mehr. Der beklagenswerte Sündenfall, durch den David sich nach dem Buchstaben des Gesetzes des Todes schuldig machte, hatte, wie wir wissen, seinem Ansehen einen nicht geringen Stoß gegeben. In den Augen vieler seiner Untertanen blieb er der dem Gerichte Gottes und der Menschen verfallene Ehebrecher und Mörder. Seine frommen Erlasse, seine gottesdienstlichen Veranstaltungen, ja vielleicht selbst seine Psalmen hatten für den Augenblick ihr Ansehn und ihre Heiligkeit eingebüßt. Zur rechten Würdigung der Reue des Gefallenen und seiner Beugung vor dem Allmächtigen war nicht jeder geschickt. Das offene Schuldbekenntnis, das er vor sich hertrug, reizte die Gottentfremdeten eher zu Spott und Hohn, als dass es ihre gesunkene Ehrfurcht vor ihm wieder zu heben vermochte. Er erschien ihnen als ein Schwächling; denn die blinde Welt weiß ja nichts von dem Mute, der der wahren Demut zu Grunde liegt und ihr zur Seite geht, und vollends nichts von der Größe eines Mannes, der aus dem Tiegel eines aufrichtigen und gründlichen Selbstgerichts vor Gott mit der Krone der göttlichen Gnaden – Versiegelung geschmückt wieder hervorging. Ihrem Dafürhalten nach ist ein Makel, wie er dem David anhaftete, nur mit dem Blute des Bescholtenen wieder zu sühnen. Von einer andern Abwaschung und Reinigung, zumal von derjenigen mit dem Blute des Lammes Gottes und vermittelt der Feuertaufe des heiligen Geistes, hat sie keinen Begriff, wie denn überhaupt das Heiligtum der Gemeinschaft mit Gott ihr ein tief versiegeltes Geheimnis ist.

Das schonungsvolle Verhalten, welches der König den entarteten Kindern seines Hauses gegenüber bewies, war ebenfalls nicht dazu angetan, die Achtung des Volkes vor ihm zu stärken. Man meinte, er habe seine Tochter Thamar ohne Barmherzigkeit ertränken, und seinen Erstgeborenen, den Amnon, gleichfalls aus seinem Volke ausrotten müssen. Und wie verhielt sich David gegen den Brudermörder Absalon? Allerdings entflammte ihn die Kunde von dessen Bluttat zu einem heftigen und heiligen Zorne. Auch ließ er den Verbrecher, der zu Thalmai, dem Könige zu Gesur, seinem Großvater von mütterlicher Seite, geflohen war, eine Zeit lang verfolgen. Nach Verlauf von dreien Jahren aber, während deren er ihn erfolglos in seinem Verstecke hatte aufsuchen lassen, söhnte er sich unter Joabs Vermittlung wieder mit ihm aus. „David“, meldet die Geschichte, „ließ ab wider Absalon auszusiehn; denn er hatte sich getröstet über Amnon, dass er tot war.“ Joab, dem daran gelegen war, durch die Begnadigung und Wiederannahme Absalons, des Rächers seiner gemisshandelten Schwester, sich selbst vor der Bestrafung seines eignen Meuchelmordes zu schützen, und für den Fall, dass Absalon einmal den Thron besteigen würde, sich seine Stellung zu sichern, hatte die Sache folgendermaßen eingefädelt. Zu Thekoa, einer fünf Stunden von Jerusalem entfernt gelegenen Stadt, in deren

Nachbarschaft einst der zum Propheten berufene Amos seine Viehherde weidete, kannte Joab ein kluges aller Ranke fähiges Weib, durch deren List er seine Absicht zu erreichen hoffte. Diese sollte in Trauerkleidern dem Könige nahen, und zu ihm sprechen: „Ich bin eine Witwe, ein Weib, das Leid trägt; denn mein Mann ist gestorben. Und deine Magd hatte zwei Söhne, die zankten miteinander auf dem Felde, und da kein Richter zugegen war, der den Streit schlichtete, schlug der eine den andern, und tötete ihn. Und siehe, nun erhebt sich (zur Blutrache gewaffnet,) die ganze Verwandtschaft wider mich, deine Magd, und sagen: Gib her den, der seinen Bruder erschlagen hat, dass wir ihn töten für die Seele seines Bruders, den er erwürgte, und dass wir in ihm den Erben vertilgen! So wollen sie denn meinen Funken auslöschen, der noch übrig ist, dass meinem Manne sein Name und nichts übrig bleibe auf Erden!“ – So Joabs Rat; und das Weib tat, wie er sie angewiesen. Sie kam zum Könige, fiel mit dem Rufe: „Hilf mir, o König,“ auf ihr Antlitz, und richtete an ihn die Worte, die ihr Joab in den Mund gelegt. Und als sie wahrzunehmen glaubte, dass sie des Königs Herz getroffen und gerührt habe, ja, da sie sogar seine gnädige Zusage vernahm: „So wahr der Herr lebt, es soll kein Haar von deines Sohnes Haupt auf die Erde fallen,“ spielte sie mit Geschick ihre Rolle weiter, und suchte das in dem Könige wach gerufene Mitleid mit Takt und Gewandtheit dessen eigenem Sohne, dem Absalon, zuzuwenden. Sie beutete dem König leise an, wie er sich an Gott und Gottes Volk versündigen würde, falls er sein Vaterherz so weit verleugnen wollte, dass er sein verstoßenes Kind nicht aus der Verbannung zurückriefe. So unbarmherzig, sagte sie, indem sie leise auf Davids eigne Erfahrung hinüberdeutete, handle Gott der Herr mit seinen gefallenen Kindern nicht. Schmeichelnd fügte sie hinzu: „Deine Magd gedachte, des Königs, meines Herrn, Wort soll mir ein Trost sein; denn mein Herr, der König, ist wie der Engel Gottes, dass er Gutes und Böses hören kann. Darum wird der Herr dein Gott auch mit dir sein.“ David witterte aus den Worten des Weibes die fremde Einflüsterung bald heraus, und entgegnete: „Ist nicht die Hand Joabs mit dir in diesem allem?“ Das Weib erwiderte mit seiner, ja höfischer Wendung: „Mein Herr ist weise wie die Weisheit des Engels Gottes, so dass er alles auf Erden merkt,“ und bekannte dann offen, dass an der Einkleidung ihrer untertänigen Bittgesuchs allerdings der Rat seines Feldhauptmanns seinen Anteil habe. David aber, gefangen in der dem Weibe bereits für ihren Sohn gegebenen Entscheidung, glaubte nun auch ihrer ebenso inständigen als ehrfurchtsvoll bescheidenen Bitte für Absalon die Gewährung nicht vorenthalten zu dürfen. Er ließ den Joab zu sich fordern und sprach zu ihm: „Siehe, ich habe solches getan,“ (d. i. dieser Bittstellerin Schirm und Schutz für ihren Sohn verheißen;) „so gehe nun hin, und bringe auch den Knaben Absalon zurück!“ Da fiel Joab auf sein Antlitz zur Erde, dankte dem Könige und sprach: „Heute merkt dein Knecht, dass ich Gnade gefunden habe vor deinen Augen, mein Herr König, indem der König tut, was sein Knecht sagt.“ So war denn der fein geschmiedete Plan gelungen, freilich auf Kosten der Gerechtigkeit, mit der wenigstens die Begnadigung, die David dem Absalon angedeihen ließ, nicht im Einklange stand. David unterschied nicht mit gehöriger Schärfe zwischen den beiden seinem Urteil unterbreiteten Fällen. Absalons Brudermord musste als ein nicht in der Hitze des Streits, sondern mit allem Vorbedacht begangener nach dem Gesetze Gottes mit dem Blute des Mörders gesühnt werden, während dem Sohne der Witwe vor seinen Bluträchern mindestens noch die Freistätten offen standen. Doch kam bei dem Handel des ersteren das Vaterherz mit der Pflicht des Richters in starken Widerstreit, was dem Könige bei seinem allerdings übereilten Urteilsspruche zu einiger Entschuldigung gereichen konnte. Bei einem großen Teil des Volkes jedoch, hatte das Verfahren Davids auf Entschuldigung nicht zu rechnen. Vielmehr erfuhr dasselbe hier eine um so strengere Beurteilung, je weniger man fähig war, die tieferen, in dem niederbeugenden Bewusstsein der eigenen Verschuldung des

königlichen Richters ruhenden Beweggründe zu würdigen. Man erblickte in Davids Entscheidung nur ein neues Zeichen seiner Schwäche und väterlichen Parteilichkeit, und bei aller Gunst, deren sich Absalon wenigstens seitens einer gewissen Schicht des Volkes erfreute, trug die Begnadigung desselben doch nur dazu bei, die Bande der Ehrfurcht vor dem Regimente Davids noch mehr zu lockern. So fand denn ein kühner und entschlossener Empörer für seine Umsturzpläne den Boden in Israel schon bereitet, und ein solcher ließ auch nicht lange auf sich warten.

## 2.

Nach dreijähriger Verbannung kehrte Absalon im Geleite Joabs aus Gesur nach Jerusalem zurück; doch weigerte sich der König, sein Angesicht zu sehen. Damit dem Rechte doch einigermaßen Genugtuung geschehe, blieb dem Brudermörder zu seiner Demütigung zwei Jahre lang der Zutritt zur Hofburg untersagt, was aber nur dazu diente, das Herz des Verstoßenen gegen den eigenen Vater noch gründlicher zu verbittern. Zuletzt gelang es dem Joab, eine allerdings nur einseitige Verfolgung herbeizuführen. David gestattete dem scheinbar bußfertig vor ihm niederfallenden Sohne wieder den Zutritt, verzieh ihm aufrichtig, und besiegelte den erneuerten Bund sogar mit einem Kusse. Er küsste aber damit den Groll aus dem Herzen des Sohnes nicht weg. Absalons Herz blieb gegen den Vater verstellt und vergällt, und sann auf Rache.

Absalon war ein schöner Mann, ja galt für den Schönsten in Israel. Die Anschauung aber, dass in einem schönen Leibe notwendig auch eine schöne Seele leben müsse, wurde an ihm zur Lüge. Seiner körperlichen Vorzüge war vor allen auch er selber sich bewusst. Sonderlich scheint er auf den sorgfältig gepflegten Schmuck seines ungewöhnlich starken und üppigen Haupthaars wert gelegt zu haben. Mit seiner Eitelkeit verpaarte sich ein glühender Ehrgeiz, und schon lange schmeichelte er sich mit der Hoffnung der einstigen Thronfolge in Israel. Dass er jedoch dazu im Wege friedlicher väterlicher Vererbung gelangen werde, musste er nach allem, was vorgefallen war, ernstlich bezweifeln. So blieb ihm nur übrig, sich andere Bahnen zu dem glänzenden Ziele zu brechen, das ihm vor Augen schwebte; und was Wunder, dass er dazu grade jetzt bei den mancherlei Trübungen, die das Verhältnis des Volkes zu seinem königlichen Vater erlitten hatte, den günstigen Moment gekommen glaubte.

Ihm, der schon durch sein einnehmendes Äußere die Menge bezauberte, konnte es nicht schwer werden, wenigstens bei einem Teil des Volks, dem leichtfertigeren und gottvergessneren, einen Anhang zu gewinnen. Er maßte sich schon ein fürstliches Ansehn an, indem er sich nicht allein mit Rossen edler Rasse und prunkenden Wagen, sondern auch mit einer Schar von fünfzig Trabanten umgab. Zu den Leuten aber, auf deren Fäuste er seine Hoffnungen bauen musste, ließ er sich auf's Huldreichste herab, indem er sich ihnen in allem, selbst in ihrer vermeintlichen religiösen Aufklärung und ihrer Geringschätzung der überlieferten Ordnungen und Sitten gleichstellte, und ihnen für den Fall, dass einst auf ihn die väterliche Krone sich vererben werde, ein goldenes Zeitalter in Aussicht stellte. Wenn Leute, die beim Könige Gehör suchten, nach Jerusalem kamen, war er es, der oft schon am frühesten Morgen draußen vor den Toren sie empfing, und sich auf's Freundlichste nach ihrer Heimat und ihrem Anliegen erkundigte. Wurde ihm dann erwidert: „Dein Knecht ist aus der Stämme Israels einem, und dies und jenes ist der Handel, der ihn herführt,“ so antwortete er mit erheucheltem Mitleid und Bedauern: „Siehe, du hast eine gerechte Sache; aber es wird dir schwer werden, dass du Zutritt zum

Throne findest; und wer wird es sein, der dich daselbst vertrete? O, dass man mich zum Richter im Lande setzen wollte, und dann jedermann, der eine Sache hat, zu mir käme, auf dass ich ihm zu Recht verhülfe!" Geschah es nun, dass ein so huldreich und tröstlich Angesprochener Miene machte, von Dank und Rührung überwältigt vor ihm nieder zu fallen, um ihm königliche Ehre zu erweisen, so fing er ihn in seine Arme auf, lehnte bescheiden die Huldigung ab, und küsste den Mann, wer er auch sein mochte. Was Wunder, dass er durch solche Kunstgriffe nicht wenigen in Israel das Herz stahl. Ist es doch bis zu dieser Stunde noch der beliebte Weg derer, die irgendwie Absalonsgelüste hegen, der großen Masse zu schmeicheln, und sie durch Luftspiegelungen und Phantasiegebilde einer goldenen Zukunft zu berücken.

Als Absalon nun im vierten Jahre nach seiner Wiederaussöhnung mit dem Vater sich eines hinreichenden Parteigängeranhangs versichert halten zu dürfen glaubte, erschien er eines Tages vor dem Könige mit der Bitte, er möge ihm gestatten, nach Hebron, seiner Geburtsstadt, und dem Orte, der durch die Gräber der Patriarchen geweiht war, zu reisen, um dort ein dem Herrn dargebrachtes Gelübde auszurichten. „Da ich zu Gesur wohnte,“ sprach er, „gelobte dein Knecht: Wenn mich der Herr wieder gen Jerusalem bringt, so will ich ihm einen Gottesdienst tun.“ Arglos erteilte der König dem Heuchler die erbetene Erlaubnis, und entließ ihn wohlmeinend mit dem Segenswunsche: „Gehe hin in Frieden!“ Und Absalon machte sich auf, nachdem er heimlich in alle Stämme Israels zur Erforschung der Volksstimmung Kundschafter ausgesendet, und denen, die seinem Plane sich geneigt zeigen würden, hatte sagen lassen: „Wenn Ihr den Schall der Posaunen hören werdet, so sprecht: Absalon ist König geworden zu Hebron.“ Aus Jerusalem folgten ihm zweihundert Männer, jedoch ohne noch zu wissen, was im Werke sei. Sie erfuhren dies erst in Hebron. Unter den in den hochverräterischen Anschlag des Königssohnes Eingeweihten war auch, und zwar als einer der Vornehmsten, Ahitophel aus der Stadt Silo, der Bathseba Großvater und Davids Rat, ein wegen seiner Einsicht und Klugheit im ganzen Volk berühmter Mann, den aber schon lange heimlich nach einer Gelegenheit gelüstet hatte, die gekränkte Ehre seiner Familie an dem Könige zu rächen. Ahitophel genoss seines hervorragenden Verstandes wegen ein solches Ansehen bei dem Volke, dass sein Wort fast einem Gottesurteil gleich geachtet würde, und nicht wenig trug er dazu bei, den Aufruhrsbrand noch weiter anzufachen und zu nähren. Die Geschichte meldet: „Der Bund ward stark, und das Volk lief zu und mehrte sich mit Absalon.“ Was bei jeder Empörung, das geschah auch hier: allein die Rädelsführer wussten, worauf es abgesehen war, während die große Menge, die nichts zu verlieren, sondern nur zu gewinnen hatte, fast blindlings in den Wirbel mit hineingerissen wurde. Dem Aufruhr förderlich war teils die Langeweile, welche die Leute empfanden, nachdem die schönen Tage glänzender Triumphe und reicher Beuten vorüber waren, teils die Verstimmung über den Druck der Steuerauflagen, über manche Freiheitsbeschränkungen und andere Beschwerden, durch welche ein geordnetes monarchisches Staatswesen notwendig bedingt ist. Jedenfalls eröffnet uns das Meutererunternehmen einen überaus betrübenden Blick in den Zustand, in den nach kurzem religiösem Aufschwung ein nicht unbedeutender Teil des auserwählten Volks zurückgefallen war. Fast vergessen war es bei diesen Leuten, dass David ihr König „von Gottes Gnaden“ sei. Nicht minder vergessen die reiche Fülle unvergleichlicher Segnungen, mit denen der Herr sie durch ihn überschüttet hatte. Überhaupt schien man das so unzweideutige Gebot gänzlich aus den Augen verloren zu haben, das mit dem Gehorsam gegen Vater und Mutter zugleich denjenigen gegen die göttlich verordnete Obrigkeit einschärft. Ihre Auflehnung gegen David begriff eine gleiche gegen Jehova selbst in sich. Und dass sie sich durch den Vorgang und Aufruf des entarteten Königssohnes zu ihrer Schilderhebung ermutigen ließen, statt sich dadurch zu einem nur noch um so tiefern



Abscheu gegen das hochverräterische Unternehmen entflammen zu lassen, konnte die Fluchwürdigkeit ihres Verbrechens nur noch um ein Bedeutendes erhöhen.

### 3.

Bald genug erfuhr der König, was im Anzuge sei, und wie er in Absalon nur eine Schlange an seinem Busen genährt habe. Die Nachricht von dem, was vorgehe, wollte ihn zu Boden schmettern, und um so mehr, da er in diesem Unglück eine neue von dem Allmächtigen ihm zugemessene Strafe erkennen musste. Aus diesem Grunde war die vorwiegende Stimmung, in welche die Schreckenskunde ihn versetzte, nicht sowohl Zorn und Rachegefühl, als vielmehr Beugung und Zerknirschung. Da er hörte, „das Herz jedermanns in Israel folge Absalon nach,“ und die Aufruhrswogen wälzten sich bereits seiner Hauptstadt und Residenz Jerusalem zu, fand er es geraten, letztere zu räumen, zumal da er Grund zu der Befürchtung zu haben glaubte, dass dieselbe durch verkappte Mitverschworene in ihrer Mitte den Rebellen in die Hände gespielt werden würde, und überdies hoffte, durch seinen Abzug eine Sichtung des Volks herbeiführen, und die treu Gebliebenen um sich sammeln zu können, „Lasst uns fliehen,“ sprach er zu seinen Freunden, „denn hier wird kein Entrinnen sein vor Absalon. Machen wir uns unverzüglich auf, dass man uns nicht übereile, ein Unglück auf uns treibe und die Stadt mit der Schärfe des Schwertes schlage.“ Die Männer sind ihrem königlichen Herrn zu Befehl, und erwidern wie mit einem Munde: „Was mein Herr und König erwählt, das geschehe! Siehe, hier sind deine Knechte!“ Und nun bietet sich uns ein herzbrechendes Schauspiel dar. Unter Zurücklassung seiner „Weiber,“ die wir von seinen Gattinnen wohl unterscheiden und mehr als zu seinem Hofstaat gehörige Palastfrauen anzusehen haben, zieht der König mit seinem ganzen Hause im Geleite seiner Feldhauptleute und seiner Leibwache, der „Krethi und Plethi,“ und zwar zu Fuß von dannen. Ein Philister, der zur Erkenntnis des wahren Gottes gelangt, und eben erst aus Gath in Jerusalem eingetroffen war, – Ithai war sein Name, – schloss sich mit 600 Reisigen ihm an. Während, es befinde sich dieser Mann in einem Irrtum, lehnte David anfangs seine Begleitung ab, indem er zu ihm sprach: „Wie, du gehst mit uns? Ich bin wohl der König nicht, dem du dich verdungen hast; es wird ein anderer sein.“ Den Absalon meinte er, ohne ihn zu nennen. „Kehre nur wieder um,“ fuhr David fort, „und deinen Brüdern widerfahre mit dir Barmherzigkeit und Treue!“ Ithai aber erwiderte, den abtrünnigen Söhnen Israels zu tiefster Beschämung: „So wahr der Herr lebt, und so wahr mein Herr, der König, lebt: an welchem Ort der Herr mein König sein wird, es gerate zum Tode oder zum Leben, da wird dein Knecht auch sein.“ Gerührt durch diesen Edelmut entgegnet David: „So komme denn, und gehe mit!“ Diese überraschende Begegnung unmittelbar vor den Toren der eben verlassenen Stadt erschien dem königlichen Flüchtling fast einem freundlichen Gruße seines Gottes gleich, und träufelte den ersten lindernden Balsamtropfen in die Schmerzenswunden seines tief zerrissenen Herzens.

So wandelt er denn nun hin, er, einstmals Israels Stolz und der Schrecken aller umwohnenden Völker, jetzt ein armer Exulant, wohin er kommt von vielen mit lautem Weinen begrüßt und von manchen im Volke auch mit der Bitte bestürmt: „Lass uns mit dir ziehen, dass wir für dich oder mit dir sterben!“ Auf diesem seinem Leidensgange erst recht ein Vorbild des großen Zukünftigen, der ihm verheißen war, überschreitet er weinend und verhüllten Hauptes den Bach Kidron, um dann über den Gipfel des Ölbergs seinen Weg weiter der Wüste entgegen fortzusetzen. Nachdem er so, in sich versunken, eine Strecke weit fortgeschritten, lüftet er die Decke seines Angesichts; und schlägt die tränenfeuchten

Augen auf. Da gewahrt er zu seiner Überraschung in dem Zuge auch die beiden Hohenpriester Zadok und Abjathar, und hinter ihnen Leviten, die ihm die Bundeslade nachtragen. Aber des Geleits dieses Heiligtums sich nicht würdig achtend gebeut er den Trägern: „Bringt sie in die Stadt zurück. Werde ich Gnade finden vor dem Herrn, so wird er mich wieder umholen, und mich die Lade in seinem Hause sehen lassen. Spricht er aber zu mir: „Ich habe nicht Lust zu dir,“ – siehe, so bin ich hier. Er mache es mit mir wie es ihm wohl gefällt!“ Diese allem eigenen Willen entsagende Hingebung, in der sich eine Buße und Beugung des Königs vor dem Herrn kund gibt, wie sie gründlicher und aufrichtiger nicht sein könnte, erregt unsere ganze Bewunderung. David ist von Herzen bereit, allen Folgen seiner Sünde, und wären sie die vernichtendsten, sich zu unterwerfen, wofern nur Gott ihm seine Huld und Gnade nicht entziehen werde. Asaphs Worte: „Wenn ich nur dich habe, frage ich nichts nach Himmel und nach Erde,“ waren ganz aus Davids Herzen geredet. Indes vergaß er auch nicht, dass er König, und als solcher schuldig sei, das Unheil, das er über sich persönlich mit Resignation ergehen zu fassen bereit war, nach Kräften von seinem Volk und seinem Reiche abzuwenden. Darum erteilte er den mit der Bundeslade nach Jerusalem zurückgewiesenen Priestern den Auftrag, den Stand der Dinge daselbst sorgfältig zu erforschen, und ihn durch zuverlässige und verschwiegene Boten davon in Kenntnis setzen zu lassen. Ein gleiches trug er seinem betagten und weltklugen Freunde, dem Arachiter Husai, auf, der ihm auf der Höhe des Berges an der Stelle, wo man, das Angesicht dem Tempel und dessen Allerheiligstem zugewendet, häufig zu beten pflegte, mit allen Abzeichen tiefster Trauer in zerrissenem Gewande und das Haupt mit Erde bestreut entgegtrat, und ihn um die Erlaubnis bat, sein Schicksal mit ihm teilen zu dürfen. David jedoch stellte ihm vor, wie er, Husai, seines hohen Alters wegen ihnen nur beschwerlich werden, dagegen ihm weit ersprießlichere Dienste leisten würde, wenn auch er nach Jerusalem zurückkehren, das Vertrauen Absalons zu gewinnen suchen, und zugleich sich bemühen wollte, in die Pläne Ahitophels, von dessen Abfall David nicht ohne Bestürzung Kunde erhalten, und wider den er mit dem Seufzer: „Herr, mache den Ratschlag Ahitophels zur Narrheit!“ den Arm des Allmächtigen herausgefordert hatte, einzudringen und dieselben wo möglich zu vereiteln. Was Husai den Verschworenen ablauschen werde, solle er nur den beiden Hohenpriestern anvertrauen, die es durch ihre Söhne Ahimaaz und Jonathan ihm, dem Könige, übermitteln würden. Und der Alte unterzog sich dem Rate seines königlichen Freundes, und kehrte nach, Jerusalem, das bereits von Absalon und dessen Spießgesellen in Besitz genommen war, zurück.

Als hierauf der König mit dem Zuge seiner Getreuen, welcher übrigens, da die meisten in demselben gleichfalls gesenkten Hauptes und schweigend einhergingen, einem Leichengefolge ähnlicher sah, als einem Schutzgeleite, eine Strecke weiter fortgeschritten war, sah er den Ziba, den Diener Mephiboseths, dem er, wie uns bekannt, die hinterlassenen Erbgüter Sauls zur Verwaltung für dessen Hinterbliebene übergeben hatte, auf sich zukommen, und einige gesattelte und mit Brot, Rosinen, Feigen und Wein beladene Esel vor sich hertreiben. „Ziba,“ redete der König ihn an, „was und wohin willst du mit dieser deiner Ladung?“ Ziba antwortete: „Die Esel sind für das Gesinde des Königs bestimmt, dass sie darauf reiten; die Brote und Feigen aber, wie auch der Wein, für die Knechte, dass sie sich damit erquicken, wenn sie müde geworden in der Wüste.“ Wieder eine wohlthuende Überraschung für den König; wäre ihm nur die Freude nicht gar bald wieder durch eine niederschlagende Eröffnung vergällt worden. Auf die an Ziba gerichtete Frage, wo Mephiboseth, der Sohn seines, des Ziba, Herrn, des Jonathan, sich befinde, erhält er die betrübende Antwort: „Er blieb zu Jerusalem; denn er sprach: Heute wird mir der Herr das Haus Israels, das Reich meines Vaters, wiedergeben!“ Also auch Mephiboseth irregeleitet und treulos! Mit tiefer Entrüstung, aber nicht ohne Übereilung, spricht der

König: „Ziba, hinfort sei alles dein, was Mephiboseth hat,“ und Ziba neigte sich mit erheuchelter Rührung zur Erde und sprach: „Ich bete an; lass mich Gnade finden vor dir, mein Herr König!“ Er sah den Zweck seiner nichtswürdigen Verleumdung erreicht; denn in der Tat war seine Mitteilung nichts anderes, als eine solche. Wohl mag auch Mephiboseth in der Aufruhrsbrandung, die ihn umtoste, einen Augenblick gewankt, und dem Gedanken bei sich Raum gegeben haben, es könne die gewaltsam unterdrückte Partei, die insgeheim immer noch dem Hause Sauls und dessen Regierung anhing, und letztere zurückwünschte, die Oberhand gewinnen. Aber förmlich zur Fahne der Verschworenen überzutreten, war ihm nicht eingefallen, und so blieb auch dem David später eine bittere Reue über sein allzu schnelles Strafurteil nicht erspart. Wohl konnten die zahlreichen schmerzlichen Erfahrungen, die er an Freunden machen musste, für deren Treue er sein Leben zum Pfande hätte setzen mögen, seinem Argwohn zu einiger Entschuldigung dienen. Doch blieb die Bewältigung und Zügelung seines leicht erregbaren und rasch aufbrausenden Temperamentes eine Aufgabe, deren Lösung ihm bis an das Ende seiner Tage viel zu schaffen machte.

Als wäre des Herzeleids, das dem Könige widerfahren, noch nicht genug gewesen, widerfuhr ihm bald darauf bei dem benjaminitischen Flecken Bahurim eine neue empfindliche Demütigung. Ein Mann vom Geschlechte Sauls, mit Namen Simei, trat aus dem genannten Orte hervor, und hob an, ihn, den er nunmehr von Gott wie von dem ganzen Volke verlassen glaubte, zu verfluchen, und ihn und seine Umgebung mit Steinen und Erdschollen zu bewerfen. „Heraus, heraus aus dem Lande, du Bluthund, du loser Mann!“ schrie der Tobende ihm nach. „Der Herr hat dir vergolten alles Blut des Hauses Saul, dass du an seiner statt bist König geworden. Nun hat der Herr das Reich in die Hand deines Sohnes Absalon gegeben; und siehe du steckst nun im Unglück, denn du bist ein Bluthund!“ – Auch an diese wie mit vergifteten Stacheln sein Herz durchbohrende Kränkung mochte David gedenken, als er später den durch Einwirkung des heiligen Geistes durchgehends zu einer messianischen Weissagung gestalteten Psalm, (den 22.) der gleichsam ein Programm der Kreuzigung Christi bildet, niederschrieb, u. u. A. in die Worte ausbrach: „ich bin ein Wurm und kein Mensch, ein Spott der Leute und Verachtung des Volks.“ Da aber Simei also wider ihn tobte, griff Abisai, der Sohn der Zeruja, aufs äußerste empört, nach seines Schwertes Knauf, und sprach: „Sollte dieser tote Hund meinem Herrn, dem Könige, fluchen? Lass mich, dass ich hingehe, und dem Menschen den Kopf abreiße!“ Aber was erwidert der König? Man höre! Hier ist er seines Mutes Herr, und darum „mehr, denn einer, der Städte erobert.“ „Ihr Kinder Zerujas,“ spricht er zu Abisai, und dessen Bruder Joab, der sich in gleicher Weise ausgelassen hatte, „was habe ich mit euch zu schaffen? Lasset ihn fluchen, denn der Herr hat's ihn geheißt: Fluche David! Wer mag drum zu ihm sagen: Warum tuest du also? Siehe, mein Sohn, der von meinem Leibe kommen ist, stehet mir nach dem Leben; warum nicht auch jetzt der Benjaminite? So lasset ihn, dass er fluche; denn der Herr hat's ihn geheißt!“ Diese Worte bedürfen keiner Erklärung. Sie sind der unmittelbare Ausdruck der tiefsten Demütigung und Beugung vor Gott. Musste er doch das Urteil Simeis, der ihn einen „Bluthund“ und „losen Mann“ nannte, als ein nur allzu begründetes bejahen, und in demselben, weil dem Fluchenden der Mund ja nicht durch Gottes Hand geschlossen ward, nur einen Widerhall des Urteils Jehova's, und eine neue von oben her über ihn verhängte, wohlverdiente Züchtigung erkennen. Ohne Widerspruch und Murren nahm er dieselbe hin; doch ließ er dem entschiedenen „Halt,“ welches er den beiden aufbrausenden Rittern zu seiner Seite zuherrschte, zum Beweise, dass er trotz alles Unglücks mit seinem Glauben an Gottes Gnade doch noch keineswegs Schiffbruch gelitten habe, die Worte folgen: „Vielleicht wird der Herr mein Elend ansehen, und mir mit Güte vergelten sein (des Benjaminiters,)

heutiges Fluchen.“ So fuhr denn Simei unbehindert, an einem Bergabhänge neben dem Zuge herlaufend, mit seinen von Steinwürfen begleiteten Verwünschungen fort, und setzte die Geduld der allezeit schlagfertigen Feldhauptleute auf eine nicht geringe Probe, bis der König mit seinem ganzen Gefolge in den Flecken Bahurim, der in der Mehrzahl seiner Bewohner die Treue gegen ihn nicht verleugnet hatte, einlenkte, um sich daselbst erschöpft wie er war von dem langen und bitteren Schmerzensgange, mit den Freunden einige Ruhe und Erquickung zu gönnen. Nachdem dies geschehen, bewegte der Zug sich weiter, der Wüste Juda zu.

In Jerusalem hielten die Rebellen mittlerweile Kriegsrat, und überlegten, wie sie dem flüchtigen Könige und seinem Anhang am sichersten den Weg verlegen konnten. Husai hatte sich wirklich in die Kreise der Hochverräter einzuschleichen gewusst, und unter dem Schein eines seiner Parteigänger dem Absalon mit dem Huldigungsrufe sich genähert: „Es lebe der König!“ Als aber Absalon die Doppelfrage an ihn richtete, ob das die Treue sei, die er seinem Freunde David geschworen, und warum er sich dem Zuge desselben nicht angeschlossen habe, hatte er die zweideutige Antwort erteilt: „Welchen der Herr, und dieses Volk, und alle Mannschaft in Israel erwählet haben, des will ich sein und bei ihm bleiben. Wem sollte ich dienen? Sollte ich nicht vor des Königs Sohne dienen? Wie ich vor deinem Vater gedient habe, so will ich auch vor dir sein.“ In der Tat hatte Absalon sich täuschen lassen, und diese auf Schrauben gestellten Worte Husais dahin verstanden, dass auch Husai von David ab- und der Aufrufsfahne zugefallen sei. Fortan glaubte der Rebell kein Geheimnis mehr vor ihm haben zu dürfen. So wurde Husai auch in den schändlichen Plan eingeweiht, welchen Ahitophel dem Absalon dahin erteilt hatte, dass er sich der zurückgelassenen Weiber Davids bemächtigen, dieselben sich zueignen, und dadurch in den Augen des Volks die Brücke zu jeder möglichen Versöhnung mit dem königlichen Vater hinter sich abbrechen, und sich tatsächlich zugleich als den Erben der väterlichen Krone und Herrschaft kennzeichnen solle. Der Verabredung gemäß wurde dieses alles nun auch durch Husais Vermittlung auf sicheren Wegen dem David hinterbracht. Absalon befolgte den nichtswürdigen Rat Ahitophels pünktlich, und hoffte dadurch seinen Anhang nur noch kühner und entschiedener zu machen. Die Geschichte meldet: „Zu der Zeit, wenn Ahitophel einen Rat gab, so war es, als hätte man Gott in einer Sache um Rat gefragt. So hoch angesehen waren alle Ratschläge Ahitophels bei David und bei Absalon.“ Also auch bei David einst. Das war zu beklagen; denn Ahitophel war im innersten Kerne seines Wesens ein gottloser und durchtriebener Mann, der überall nur das seine suchte. Er hatte sich aber in einen Schein der Frömmigkeit zu kleiden gewusst, durch den auch ein David in seiner Arglosigkeit sich hatte täuschen lassen. Im Kreise der Freunde Davids war Ahitophel der Judas Ischarioth. An wie manchen Fürstenhöfen aber ist man seit jener Zeit bis zu dieser Stunde in der Person irgend eines Begünstigten und reich Bestennten dem Nachbilde Ahitophels begegnet!

Davids Stimmung in den Tagen seiner Flucht vor Absalom hat unter anderen in dem 3. Psalme ihren Ausdruck gefunden. Allem Anscheine nach war es in der ersten Nacht nach seinem Wegzuge aus Jerusalem, dass sein Herz in diesem Liede sich ergoss. „O Herr,“ beginnt der Sänger, „wie sind meiner Feinde so viele! Wie viele erheben sich wider mich! Viele sprechen von meiner Seele: Für ihn ist kein Heil mehr bei Gott,“ (und sind darüber aus, mich meines letzten und einzigen Trostes zu berauben). „Aber“ – fährt er dann zu kindlicher Zuversicht sich wieder erhebend fort: „Du Herr, bist der Schild um mich; du meine Ehre, und der mein Haupt aufrichtet. Mit meiner Stimme rufe ich den Herrn an, so erhört er mich von seinem heiligen Berge,“ (dem Berge Zion, wo die Bundeslade stand, dieses Unterpand, dass er, der Herr, unter seinem Volke wohnen

wolle). „Ich lege mich nieder und schlafe ein; ich erwache, denn der Herr unterstützt mich.“ (Ein Abend- oder Nachtlied also ist der Psalm, aus dem Lager in der Wüste zu uns herübertönend.) „Ich fürchte mich nicht vor Myriaden Volks, die sich ringsum wider mich setzen.“ Hierauf folgt nun die von der ermutigenden Erinnerung an früher erfahrene Hilfen getragene Bitte: „Auf Herr, und rette mich, mein Gott; denn du schlugst alle meine Feinde auf den Backen, und zerbrachest die Zähne der Bösen.“ Endlich schließt der Sänger mit dem Bekenntnis: „Bei dem Herrn ist das Heil,“ und mit der Fürbitte für Israel, obgleich Israel in seiner Verblendung alle das Unheil auf ihn häufte: „lieber dein Volk, o Herr, den Segen!“ – Ein herrlicher Triumph Davids dies über sich selbst, über seinen alten Menschen! – Der Herr wird ihn nicht verlassen noch versäumen!

## XXVII.

### Die nahende Rettung.

#### 2. Samuel 17,1.2

**D**er Herr tut alles fein zu seiner Zeit!“ Möchten alle, die als Gläubige zur Aneignung der göttlichen Verheißungen berechtigt sind, dieses salomonische Wort (Pred. 3,11) ernstlicher beherzigen, als es gemeiniglich zu geschehen pflegt. Wie oft vernimmt man in deren Kreisen die Klage, man habe vergeblich der Erfüllung dieser oder jener Zusage des Herrn geharrt; eine Klage, der sich leicht der Zweifel an der Echtheit des Gnadenstandes, dessen man sich rühmen zu dürfen glaubte, oder gar an der Wahrheit des ganzen Schriftwortes anhängt. Man lässt dann unerwogen, dass der Herr, wenn er Leiden über die Seinigen verhängt, nicht seine helfende Macht nur, sondern auch, ja vorzugsweise, seine im Wege der Prüfung und Läuterung erziehende Weisheit an ihnen verherrlichen will, und dass erst, nachdem er diesen heiligen Zweck an ihnen erreichte, die Stunde auch der äußeren und leiblichen Hilfeleistung für ihn geschlagen hat. Wohl denen, welche lernten „Stille sein und auf die Hilfe des Herrn harren.“ Ihnen braucht vor dem Schmerze getäuschten Hoffens nicht zu bangen. Sie werden, ob auch in einer andern Erscheinungsform, als diejenige von der sie träumten, „die Herrlichkeit Gottes sehn.“ Zwar bleibt es wahr, was Salomo an einem andern Orte sagt: (Spr. 13,12) „Die Hoffnung, die sich verzeucht, kränket das Herz;“ aber nicht minder wahr, was er hinzufügt: „Wenn's dennoch kommt, was man beehrte, das ist ein Baum des Lebens.“ Das Leben Davids wird uns dies aufs neue zur Anschauung bringen. Die Morgendämmerung des Tages seiner Errettung und Wiedererhöhung bricht an.

#### 2. Samuel 17,1.2

*Und Ahitophel sprach zu Absalon: „Ich will zwölftausend Mann auslesen und mich aufmachen, und dem David nachjagen bei der Nacht, und will ihn überfallen, weil er matt und lass ist. Wenn ich ihn dann erschrecke, dass alles Volk, so bei ihm ist, fliehet, will ich den König allein schlagen und alles Volk wieder zu dir bringen.“*

Der König befindet sich persönlich in großer Gefahr. Gesellen wir uns ihm im Geiste wieder zu. Was diesmal unsre lebhafteste Teilnahme in Anspruch nimmt, ist

1. ein neuer Herzenerguss des Bedrängten,
2. eine Gebetserhörung, deren er gewürdigt wird, und
3. zuletzt eine tröstliche Begegnung, mit der er sich überrascht sieht.

**1.**

Wo wir zuletzt von dem Könige schieden, da suchen wir ihn wieder auf. In der Wüste Juda treffen wir ihn, und zwar zu einer etwas späteren Zeit, als damals. Nach Mitternacht, da die Morgendämmerung nicht mehr fern, stehn wir im Geist vor seinem Zelte. Er wacht und unterredet sich mit s Gott. Unser drei und sechzigster Psalm entströmte seinem bewegten Herzen: „Gott, Du bist mein Gott! Dich suche ich, nach Dir dürstet meine Seele. Es schmachtet nach Dir mein Fleisch in einem dürrn Lande, und es ermattet ohne Wasser.“ Seine äußere Lage in der unwirtbaren Einöde ist ihm ein Bild des Zustandes seiner Seele. Er sehnt sich nach einem Gnadenblicke seines Gottes. „Ich schaue aus nach Dir in Deinem Heiligtume“ fährt er fort, „und schaute gerne deine Kraft und deine Ehre. Deine Huld ist besser als das Leben. Meine Lippen preisen dich. Ich wollte mein Leben lang dich preisen, wenn du mein Leben“ (sein gegenwärtiger Zustand däucht ihm dem Tode gleich) „mir wiedergäbest. Meine Seele wird satt werden von Freude, und mit Jubellippen wird mein Mund dich loben. Wenn ich auf meinem Lager liege, so denke ich dein. Bei meinem Nachtwachen rede ich von dir. Denn du bist meine Hilfe und unter dem Schatten deiner Flügel jubele ich. Meine Seele hanget an dir und fest hält mich deine Rechte. Jene“, (meine und deine Feinde,) „die nach meiner Seele stehn, werden untergehen, und hinabsinken in die Tiefen der Erde. In's Schwert werden sie fallen und den Füchsen zum Raube werden. Der König aber wird sich freuen in Gott und rühmen wird sich jeder, der bei ihm (dem Herrn) schwört; denn die Lügenmäuler sollen verstopfet werden!“

Wir sehn, wie in Davids Seele Hoffnung und Zuversicht wieder Raum zu gewinnen angefangen haben. Er klammert sich an seinen Gott, und dieser wird seinen tief gebeugten Knecht nicht im Elende stecken lassen. „Der Herr tötet und macht lebendig, führet in die Hölle und wieder heraus“, sang die fromme Hanna, und bezeichnete damit eine Erfahrung aller Gotteskinder. Wie es in David's Innerem tagt, so erscheinen auch draußen die ersten Zeichen der nahenden Hilfe.

**2.**

Während in der einsamen Wüste dem Herzen David's jenes Vertrauen atmende Nachelied entströmt, geh'n in Jerusalem, wo an Schlaf auch nicht gedacht wird, und der Kriegsrat bleibend versammelt ist, merkwürdige, nur gar andersartige Dinge vor. Man überlegt, wie man am sichersten des Königs habhaft werden und ihn bei Seite schaffen möge, und da ist's Ahitophel wieder, der wenigstens zuerst den Preis der Klugheit davonträgt. Er macht den Vorschlag, man möge dem David, der matt und lass sei, unverweilt nachjagen, seinen freilich kampfgewöhnten, aber zur Zeit nicht minder, als der König selbst, entmutigten Anhang unversehens überfallen, diesen mit einem Schlage zerstreuen, und dann dessen verlassenes und vereinsamtes Haupt gefangen nehmen. Geschähe dies vermittelt eines raschen Handstreichs, und mit leichter Mühe sei dies auszuführen, so werde es nicht fehlen, dass das ganze Volk dem Absalon zufalle, und ihm als seinem von Gott bestätigten Könige huldige. Ahitophels Rat leuchtet dem Absalon und dessen Trabanten ein; doch glaubt man, auch das Gutachten des alten erfahrenen Husai hören zu müssen. Dieser wird herbeschieden, und Absalon setzt ihn von dem Ratschlag Ahitophels in Kenntniss. „Solches,“ spricht er, „hat er geredet; sage du nun, ob dir's gut däucht oder nicht.“ Husai erwidert: „Ahitophels Rat ist diesmal kein guter. Du, Absalon, kennest ja deinen Vater und seine Leute, und weißt, dass sie tapfer sind und stark, und

von zorniger Gemütsart wie ein Bär, dem seine Jungen geraubt sind. Dazu ist dein Vater ein Kriegsmann und wird sich nicht säumen mit dem Volk. Vielleicht hält er sich jetzt in einer Felskluft, oder sonst an einem sichern Ort verborgen. Schläge nun der erste Angriff fehl, und es käme das Gerücht, etwa vergrößert zur Unglückspost von einer verlorenen Schlacht, den Parteigängern Absalons zu Ohren, so würde jeder, der sonst wohl seinen Mann im Kampfe stände, und ein Herz hätte wie ein Löwe, den Mut verlieren. Denn ganz Israel weiß, was für ein Kriegsheld dein Vater ist, und wie kampfbewährt und tapfer die Männer, die ihn umgeben. Drum rate ich, dass du zuvor alles, was im ganzen Lande von Dan bis Barseba dir zugetan ist, um dich versammelst, bis dein Heer werde wie der Sand am Meer, und dass du dich alsdann persönlich an die Spitze der Reisigen setzest. So überfallen wir den Feind, wo immer er weilen möge, und kommen über ihn in ungeheurer Zahl wie der Tau auf die Erde fällt, dass wir von allen seinen Männern nicht einen übrig lassen. Würfe er sich aber in eine Stadt, so tue das ganze Israel mit dieser wie man mit einem Hause tut, dass man der Erde gleich machen will. Man umlegt das Haus mit Stricken, und reißt es in den Bach, dass auch nicht ein Stein mehr daran gefunden wird.“ So Husai. Was Wunder, dass sein Plan dem ehrgeizigen und leichtsinnigen Jünglinge Absalon annehmbarer erschien, als Ahitophels Vorschlag, weil jener ihn einen noch sicherem Erfolg und größeren Ruhm in Aussicht stellte. So säumte er denn nicht, das Volk wissen zu lassen, dass er den Rat Husais demjenigen Ahitophels vorgezogen habe. Die Geschichte bemerkt: „Der Herr schickte es also, dass der gute Rat Ahitophels,“ (der allerdings der klügere war,) „verhindert wurde, auf dass der Herr Unglück über Absalon brachte.“

Husai beeilte sich, den David verabredetermaßen durch die Priestersöhne Jonathan und Ahimaaz von der Lage der Dinge in Kenntnis zu setzen. Sie sollten zu David sagen: „Bleibe nicht über Nacht auf dem blachen Felde der Wüste, sondern gehe über den Jordan, dass du nicht samt dem Volke, das bei dir ist, überrumpelt werdest, und den Feinden in die Hände fallest!“ Offenbar besorgte Husai, es möchte am Ende doch noch der Rat Ahitophels bei den Rebellen über den seinigen den Steg davon getragen haben. Daher seine Warnung an David.

Die beiden Boten standen schon draußen bei der Quelle Rogel und warteten des Auftrags. Nachdem dieser ihnen durch eine, wie es scheint, in den Handel mit eingeweihte Magd überbracht worden war, zogen sie ihre Straße fürder. Aber ein junger Mensch begegnete ihnen, und verfehlte nicht, da die hastige Eile, mit der die ihm wohlbekannten Priesterknaben dahinschritten, ihm verdächtig vorkam, von dieser Begegnung in Jerusalem Anzeige zu machen. Sofort schickte Absalon den Boten mehrere Häscher nach. Aber auch hiervon wurden jene in Kenntnis gesetzt, und zwar in dem Momente, da sie in das Haus einer befreundeten Familie zu Bahurim eingetreten waren, um daselbst einige Augenblicke auszuruhen. Der Herr dieses Hauses aber wusste Rat. Er hieß die ihm werten Gäste schleunigst in eine gerade wasserleere Zisterne seines Hofes sich hinablassen, und sein Weib überbreitete die Öffnung des Brunnens mit einer Decke, und bestreute dieselbe mit Grütze, so dass niemandem einfallen konnte, hier die Verfolgten zu vermuten. Die Bewaffneten erschienen. „Wo ist Ahimaaz und Jonathan?“ schnaubten sie die Hausfrau an. Diese, sie täuschend, antwortete: „Über das Wasserlein drüben gingen sie hinaus.“ Die Kundschafter schlugen die bezeichnete Richtung ein, spähten zur Rechten und zur Linken, aber fanden nicht, und kehrten endlich unverrichteter Sache nach Jerusalem zurück. Die beiden Herolde aber verließen jetzt ihr Versteck, verabschiedeten sich dankend von ihrem treuen und klugen Wirte, und hatten bald das Ziel ihres Botenganges, das Zelt des Königs in der einsamen Wüste, erreicht. „Husai sendet uns“ sprachen sie zu ihrem Herrn, „und



lässt dir sagen: Machet euch auf, und gehet eilend über den Strom; denn so und so hat Ahitophel wider euch Rat gegeben.“ „Und David und alles Volk, das bei ihm war, machten sich auf, und überschritten den Jordan, bis es licht Morgen ward, und es fehlte nicht an einem, der nicht über den Jordan gegangen wäre.“

Schon in dieser zur guten Stunde noch angelangten Weisung glaubte David ein neues Zeichen erkennen zu müssen, dass der Herr seiner wohl noch in Liede gedenke, und auf seine Rettung bedacht sei. Sein Herz zerschmolz in Dank zu dem ewig Getreuen. Doch sollten ihm bald noch unzweideutigere Zeichen werden, dass Gott seiner nicht vergessen habe, sondern nach wie vor sein Gott sei. Was begab sich zu Jerusalem?

Als Ahitophel sah, vielleicht zum ersten Mal in seinem Leben, dass sein Rat nicht durchgedrungen sei, fühlte er sich nicht allein auf's empfindlichste in seiner Ehre gekränkt, sondern gab nun auch die Sache Absalons, die er mit den rosigsten Hoffnungen für die eigne Zukunft ganz zu der seinigen gemacht hatte, unbedingt verloren. Zu deutlich erkannte er, dass Zeit verloren alles verloren heiße. Er zweifelte nicht, dass das Volk, ehe man sich's versehe, durch den eingetretenen Verzug von seinem blinden Enthusiasmus wieder ernüchtern, die Partei Davids dagegen von der ersten Niedergeschlagenheit sich erholen und durch neue Zuzüge sich bedeutend verstärken werde. Ein bitterer Groll und düsterer Unmut, lagerten sich über die Seele des ehrgeizigen und nach Gottes Geboten schon längst nicht mehr fragenden Mannes her. Er sattelt hastig sein Maultier, verlässt mit flammendem Zorne das Heerlager der Rebellen, reitet heim in seine Stadt, bestellt sein Haus, und macht in einem Anfall von Verzweiflung seinem Leben mit dem Strick ein Ende. Was außer dem gekränkten Ehrgefühl noch weiter zu diesem unseligen Schritte ihn bewegen mochte, kann nur vermutet werden. Sicher hat auch der erschütternde Ernst dazu mitgewirkt, mit dem der Richter in seiner Brust, das erwachende Gewissen, den Gräuel seines an seinem Könige und Freunde begangenen Treubruchs ihm vorhielt. Genug, die seinen fanden ihn zu ihrem nicht geringen Entsetzen erhängt, und nachdem sie ihn, den dunkeln Schatten des späteren Verräters Judas Ischarioth, von seinem selbst erwählten, und nur zu wohl verdienten Galgen abgelöst, begruben sie ihn in seines Vaters Grab. Mit wie tief bewegten Herzen mag David sich vor dem Herrn gebeugt haben, als er von dem „Ende mit Schrecken“ hörte, welches der gefährlichste seiner Widersacher genommen habe. Es durfte ihm dies ja als ein neues Zeugnis gelten, dass Gottes Auge noch in Huld über ihm offen stehe, und Gottes Ohr sich noch gnädig zu seinem Munde neige. Hatte er ja gebetet: „Herr, mache den Ratschlag Ahitophels zur Narrheit!“ und in wie erschütternder Weise sah er dieses Gebet jetzt erhört!

David gedenkt des Ahitophels öfter in seinen Psalmen. So im 41ten, wo er spricht: „Sie haben ein Bubenstück über mich beschlossen und gesagt: Wenn er liegt, soll er nicht wieder aufstehn.“ – „Auch mein Freund, dem ich vertraute, der mein Brot aß, erhebt seine Ferse wider mich. Du aber, Herr, sei mir gnädig, und hilf mir auf, so will ich ihnen vergelten.“ – Ferner im 55ten Psalm: „Nicht mein Feind schmähet mich, dies wollte ich schon tragen; nicht mein Hasser tut wider mich groß; vor solchem würde ich mich schon verbergen. Du (Ahitophel) bist aber mein Geselle, mein Freund und mein Vertrauter, die wir zusammen Vertraulichkeit pflegten, und im Hause Gottes wandelten im Getümmel.“ Außerdem begegnen uns unverkennbare Anspielungen auf Ahitophel, seinen Verrat und sein entsetzliches Ende auch noch im 69ten und 109ten Psalme. Dem Sänger schwebte bei diesen Aussprüchen freilich noch nicht die Person des Verräters Jesu Christi vor; aber der heilige Geist, durch den er redete, gab den Worten in seinem Munde die Form und Gestalt, in der sie zugleich zu einer Weissagung von dem fluchwürdigen Vorläufer und Chorführer aller Verräter und Selbstmörder wurden.

### 3.

Unverkennbar gedenkt der Herr noch in Huld und Gnade seines Knechtes David. Die ersehnte Hilfe bricht immer vollständiger herein. Wir überzeugten uns schon davon. Ein neuer Sonnenstrahl, der in sein Leben fällt, wird in dieser Überzeugung uns bestärken. Der König hatte auf Husai's Rat den Jordan überschritten, und befand sich eben mit den Seinen bei Mahanaim auf der Grenze von Gad und Manasse. Plötzlich treffen daselbst aus naher und ferner Umgegend allerlei Leute bei ihn ein, Landleute zumeist, unter ihnen Machir, der Sohn Ammiels von Lodabar, und der alte Barsillai, ein Gileaditer aus Roglim, von dem wir noch weiter hören werden, und sogar auch ein königlicher Prinz, Namens Sobi aus Rabba, ein Sohn des durch David unterjochten Ammoniterköniges Rahas. Und was führte diese Gäste her? Die schwer beladenen Maultiere, die sie vor sich her treiben, lassen's erraten. Sie bringen Geschenke mannigfacher Art: Bettwerk, irdene Gefäße, Weizen, Gerste, Mehl, Sagen, Bohnen, Linsen, Grütze, Honig, Butter, Schafe, Rinderkäse, und was des Proviantes und der Geräte mehr noch. Was sie hierzu bewog? „Sie gedachten,“ meldet die Geschichte, „das Volk wird hungrig, müde und durstig geworden sein in der Wüste; so wollen wir hin und sie erquicken.“ Wer ihnen das in's Herz gegeben? O David erkannte es bald, und nahm die Liebesspende mit gerührter Erkenntlichkeit als aus den Händen Gottes seines Herrn entgegen. Wie hoch aber in Aufruhrzeiten die Untertanentreue im Preise steigt, und wie unbeschreiblich wohl sie dann den von Verrat umgebenen Machthabern zu tun pflegt, des sind wir ja selbst einst Zeugen gewesen. Da adelt in den Augen des von den Umsturzswogen umbrausten Fürsten die Treue mit einem Male den geringsten Ackersmann und Tagelöhner weit über die angesehensten Würdenträger, seines Throns hinaus, die auch schon zu wanken begannen. Die Getreuen dort bei Mahanaim sicherten sich ohne Zweifel in der Erinnerung des bedrängten Königs, wie sich dies auch später auswies, ein bleibendes Denkmal und dies um so mehr, da auch sie einen so lieblichen Beweis dafür lieferten, dass, was auch schon die sich mehrenden bewaffneten Zuzüge zum königlichen Heer bekundeten, ein erfreulicher Umschwung in der Stimmung des Volkes sich anzubahnen beginne.

Der Moment der Entscheidung rückte immer näher heran. Absalon war an der Spitze seiner Aufrührerrotten aus Jerusalem aufgebrochen, und stand nicht ferne mehr vom Lager David's in Gilead. An Stelle des von ihm wieder abgefallenen und zu den Fahnen Davids zurückgekehrten Joab führte dessen Vetter Amasa unter Absalon den Oberfehl über dessen Heer: ein Mann an kriegerischem Ungestüm und Tapferkeit dem Joab ebenbürtig. Auf ihn setzte Absalon sein ganzes Vertrauen. Später finden wir jedoch auch ihn wieder unter den Feldhauptleuten Davids.

David kannte seine Lage. Er war benachrichtigt, dass der entscheidende Moment herbeigekommen sei. Die Kunde von Ahitophels Ende hatte ihn damals noch nicht erreicht. Sein Herz befand sich in nicht geringer Aufregung. In die Gedanken und Empfindungen, die zu der Zeit im Lager bei Mahanaim ihn durchwogten, weiht der 4te Psalm uns ein. Er lautet: „Erhöre mich, wenn ich rufe, du mein gerechter Gott, der du mich tröstest in der Angst. Sei mir gnädig und höre mein Gebet.“ – Ein Not- und Hilferuf dies. Er befremdet uns nicht. Es ist wahr, dass, wie ein Ausleger jenes Psalms bemerkt, die Kinder der Welt uns oft unter Trübsalsschlägen, von denen sie betroffen werden, gefasster und in Schmerzensäußerungen sparsamer erscheinen, als die Freunde Gottes. Aber was Wunder dies, da für letztere die Leiden, die über sie ergehen, eine gar andere Bedeutung haben, als für jene. Denn während die Weltkinder in denselben nur unglückliche Zufälligkeiten erblicken, in die man, weil sie nun einmal nicht zu ändern sind, sich so gut es gehen wolle,

zu schicken habe, erscheinen die Leiden den Gläubigen als göttliche Heimsuchungen, die sie durch ihre Sünden mutwillig über sich hereinführten. Wie vermöchten sie darum sich leichtfertig über sie hinwegzusetzen? Ferner wissen sie, dass sie einen Helfer im Himmel haben, und sind darum weniger darüber aus, ihre menschliche Natur zu verleugnen, und ihren Schmerz gewaltsam zu verbeißen, als diejenigen, die ohne Gott in der Welt sind, und mit der Losung: Mich selbst verloren alles verloren! in betäubenden Zerstreungsstrudeln sich vor der Verzweiflung, vor der die Gottesfürchtigen gesichert sind, zu schützen suchen. Sodann sind „die Seelen der in der Gemeinschaft Gottes Lebenden gar anders und ungleich feiner besaitet, als die der Gottentfremdeten“, welchen letzteren es z. B. leicht wird, den Hass der Menschen zu verschmerzen weil sie selber hoffen, und in die Bosheit anderer sich zu finden, weil sie die Luft derselben Sphäre atmen, während die Frommen, zarter organisiert als sie, sich auf's Schmerzlichste dadurch verwundet fühlen, und das bekannte Sprichwort: „Zartes Herz, tiefer Schmerz“ an sich bewahrheitet finden. Endlich eignen wir uns auch die Bemerkung zu, dass die Gottesfürchtigen keinen Grund haben, vor sich selbst und andern ihre menschliche Schwäche zu verbergen, da sie ihre Stärke nicht in sich, sondern in Gott suchen, während die Weltkinder auch dann noch, wenn sie schon der Verzweiflung nahe sind, nach außen hin den Schein der Schmerzlosigkeit sich zu geben trachten, weil ihr Hochmut sich dawiderstreut, zu Gegenständen des Mitleids zu werden. Es lastete noch mancherlei Druck niederbeugend auf des Königs Gemüt. Mit dem Kummer über das Unglück, das ihn persönlich betroffen, und über die Treulosigkeit so vieler, denen er einst ein unbedingtes Vertrauen schenkte, verpaarten sich das Bangen um die unsterbliche Seele seines armen verlorenen Sohnes, die Trauer über den Verlust der Liebe seines Volks, der bittere Gram, von seinen Bemühungen um die Hebung des gottesdienstlichen Lebens in Israel so beweinenwerte Früchte ernten zu müssen, und vor allem, der unausgesetzt an seinem innersten Marke nagende Schmerz über seinen eigenen schweren Fall, der ja am Ende die Hauptursache all des Jammers war, unter dem er gegenwärtig zu seufzen hatte. Tief gebeugt sehen wir ihn in dem 4ten Psalme vor seinem Gott im Staube liegen; doch weiß er aus seiner Bedrängnis den Weg zu einem erneuerten Vertrauen auf Gottes Gnade und zum Glauben an die Erhörlichkeit seines Gebets zu finden. Drei starke Pfeiler sind es, von denen die goldene geistliche Brücke getragen wird, über die er zu solcher Zuversicht hindurch dringt.

❶ Den ersten bildet die Erinnerung daran, dass es ja der Herr sei, von dem er die Krone, die man ihm rauben wolle, zu Lehen trage. Er redet seine Feinde an im Geiste, und ruft ihnen zu: „Ihr Mannessöhne, wie lange wollt ihr meine Würde antasten? Wie habt ihr das Eitle so lieb, und die Lüge so gern.“ Eitel, meint er sei es, wider Gottes Ordnung anzustürmen; und wie das einstige Vorgeben der Rebellen, als habe nur die Feier eines Opferfestes sie gen Hebron geführt, von wo die ganze Empörung ausging, eine Lüge gewesen sei, ebenso ihre vermessene Behauptung, mit der sie die Selbstherrschaft des Volkes zu einem göttlichen Rechte zu stempeln sich bemühten. „Erkennt doch,“ fährt der Sänger fort, „dass der Herr sich ausgesondert hat seinen Frommen,“ nämlich mich, seinen Freund, dass ich euer Fürst sei. Schon dieses Bewusstsein, dass er aus göttlichem Auftrag sein Zepter führe, gibt ihm den Mut, zu jenen Worten noch hinzuzufügen: „Der Herr höret mich, wenn ich ihn anrufe.“ „Zürnet ihr,“ spricht er weiter, „so sündigt nicht,“ wie ihr gegenwärtig tut. In Demut räumt ihnen David ein, dass es nicht ohne Grund geschehe, wenn sie ihm zuraten; nur weiset er ihren Zorn in die rechten Schranken. Ein heiliger Zorn soll er sein. Er erteilt ihnen einen Rat: „Redet mit euerm Herzen auf eurem Lager und schweiget.“ Dies tat er in diesem seinem Nachtliede eben selbst. In der Stille, und nicht in stürmischen wild empörten Volksversammlungen, sollen sie, so bemerkt hier der Ausleger des Psalmes, dessen wir schon gedachten, gesammelt in sich gehn, und noch

einmal überlegen, was sie sich unternommen haben, ob sie dann nicht etwa nüchtern und anderen Sinnes werden möchten.

② Ein Zweites, was den König aufrecht hält in seiner Bedrängnis ist die Gewissheit, dass der Weg der Empörer Gott dem Herrn nur ein Gräuel sein könne. Er ruft ihnen zu: „Opfert Opfer der Gerechtigkeit, und vertrauet auf den Herrn,“ und zielt damit unverkennbar auf das heuchlerische Opfer, mit dem sie ihre Empörung eingeleitet hatten, indem er sie zugleich an das Wort Samuels erinnert: Gehorsam ist besser denn Opfer! Zugleich beutet er ihnen mit jenen Worten an, dass die Hoffnung, die sie unter Verleugnung Gottes auf ihre menschliche Übermacht und ihre irdischen Hilfsmittel setzten, eitel sei, indem die unerlässliche Bedingung alles Heils und aller göttlichen Hilfe in der vertrauensvollen Hingebung an den Herrn beruhe, wie der Herr selbst gesagt habe: „So ihr mich von ganzem Herzen suchet, so will ich mich von euch finden lassen.“

③ Ein Drittes endlich, das den König nicht verzagen lässt, ist das Bewusstsein, dass es an der wesentlichen Bedingung, an welche aller göttliche Gnadenbeistand geknüpft sei, nämlich an dem kindlichen Vertrauen zu dem Herrn, ihn nicht mangle. „Viele,“ spricht er, „sagen (in der Verzweiflung des Unglaubens): Wer wird uns Gutes schauen lassen? Ich sage dagegen: Erhebe, o Herr, über uns das Licht deines Angesichtes!“ Wer erkennt hierin die Anspielung auf den aaronitischen Segen, mit dem die Gemeinde des Herrn bis an den heutigen Tag gesegnet wird? Der Sänger gibt seiner Hoffnung zur göttlichen Gnade erneuerten Ausdruck, und lässt uns merken, wie getröstet er sich durch die Gnade des Herrn fühle. „Du Herr gibst Freude in mein Herz,“ spricht er, „eine reichere, als die ihrige,“ (nämlich diejenige der Feinde) „zu der Zeit, da sie des Mostes und des Kornes die Fülle haben.“ Unleugbar schweben ihm hier die Liebesgaben vor, mit denen eben erst die Getreuen aus der Ferne ihn überrascht, und ihm eine so große Freude bereitet hatten. Denn auch in diesem Begegnis erschaute er nur einen hoffnungsstärkenden Friedensgruß seines Gottes, einen Gruß, für den die Feinde ja kein Ohr besaßen. O, wie wird dem Könige je länger je mehr so leicht und wohl ums Herz! „Im Frieden,“ so lautet der Schluss seines Nachtliedes, „will ich mich niederlegen, und werde sanftlich entschlummern: denn du, Jehova, schaffest, dass ich sicher wohne!“ Getrost bettet er sein Haupt zur Ruhe, und schläft sanft und sorgenfrei wie ein Kind am Herzen seines Gottes ein. Wir aber scheiden von seinem Zelte mit dem Psalmwort eines seiner Geistesgenossen: „Der dich behütet, schläft nicht. Siehe der Hüter Israels schläft und schlummert nicht. Der Herr behütet dich. Der Herr ist ein Schatten über deiner rechten Hand!“

## XXVIII.

### Die Entscheidung.

#### 2. Samuel 18,31; 19,14

**I**ch kann hoch sein und ich kann niedrig sein.“ So der Apostel Paulus (Phil. 4,12) Ein großes Wort! Was besagt's, als dass er sich stark wisse, sowohl auf der Höhe des Ansehns und der Ehre die Versuchung zur Selbstüberhebung zu überwinden, als in der Tiefe der Erniedrigung und der Leiden diejenige zum Verzagen und zum Murren wider Gott zu bemeistern. Mit gleicher Wahrheit und Weite des Sinnes vermochte ihm kein Heiliger des alten Bundes dies nachzusprechen, weil ihrer keiner noch, wie er, hinzufügen konnte: „Ich vermag alles durch den, der mich mächtig macht, Christus.“ Die Offenbarung Gottes in Christo wurde von den Alten nur erst als eine zukünftige „von ferne begrüßt,“ und der heilige Geist war laut dem Ausspruche des Evangelisten Johannes als Geist der Kindschaft „noch nicht da.“ So fehlte noch das durch diesen Geist vermittelte lebendige Bewusstsein innigster Gemeinschaft mit dem versöhnten Gott. Was Wunder drum, dass selbst ein Mann von der Frömmigkeit eines David auf dem Gipfel seiner Herrscherherrlichkeit zeitweilig wenigstens, von der Macht seines Fleisches überwunden, wieder dem Weltgeiste verfallen, und als die Wetter der Trübsal sich über ihn entluden, in Schmerzensäuerungen sich ergießen konnte, die fast Lauten der Verzweiflung ähnlich sahen. Dennoch nötigt es uns Bewunderung ab, dass der beklagenswerte Handel mit Uria die einzige gröbere Versündigung war, mit der er während des langen Zeitraums von vier Jahrzehnten auf der Höhe des Throns sein Leben befleckte, und dass sein Glaube aus allen den furchtbaren Anfechtungen und Erschütterungen, die er erfuhr, trotz des vergleichungsweise nur geringen Maßes von Heils- und Gnadenmitteln, welches ihm zu Gebote stand, doch immer wieder siegreich und unversehrt, ja nur geläutert und befestigt hervorging. So musste er ja trotz aller Schwachheit, die auch an ihm zu Tage trat „der Mann nach dem Herzen Gottes“ bleiben, zumal, da nie ein Sünder mit der Sünde, die in einer unbewachten Stunde ihn übermochte, in einer aufrichtigeren und gründlicheren Buße auch wieder gebrochen hat, als er. Gott konnte diesen ihm so lauterlich ergebenden Knecht nicht verlassen noch versäumen, sondern musste seine Füße aus allen Nöten und Drangsalen immer wieder auf weiten Raum stellen. Heute werden wir den Allmächtigen abermals in anbetungswürdigster Weise seinen helfenden Arm über ihn ausstrecken sehn. Der durch Absalon heraufbeschworene Bürgerkrieg endet mit der Wiedererhöhung des gedemütigten Königs.

## **2. Samuel 18,31; 19,14**

*Da kam Chusi zum Könige uns sprach: „Hier ist gute Botschaft, mein Herr König: Der Herr hat dir Recht verschaffen von der Hand aller, die sich wider dich aufgelehnt.“*

*Und er neigte das Herz aller Männer Juda's wie eines Mannes; und sie sandten hin zum Könige: Komm wieder, du und alle deine Knechte. Also kam der König wieder.*

1. Davids Sieg und
2. seine Rückkehr zum Throne

sind die beiden Tatsachen, die diesmal unsre Aufmerksamkeit fesseln werden. Freilich erscheint ersterer im Trauerflor, und die andere geht nicht ohne Anstoß vor sich, so dass wir uns mehr zur Anbetung der Gnade und Treue Gottes, als zur Bewunderung des Siegers veranlasst sehen werden. Uns Sündern kann dies aber nur tröstlich und erfreulich sein, zumal, da durch das, was wir etwa an dem Verhalten des Helden unserer Geschichte zu rügen finden möchten, unsrer Liebe zu ihm durchaus keinen Abbruch tun wird.

### **1.**

Das Heer der Empörer rückte in geschlossenen Reihen aus Gilead heran. An seiner Spitze stand als erster Feldhauptmann unter Absalons Oberbefehl Amasa, der mutige und willenskräftige Sohn einer Halbschwester Davids, der nach Joabs, seines Vetters, Abfall von den Empörern durch Absalon zu dessen Nachfolger ernannt worden war. Als die Kunde vom Anmarsch des Feindes in das Lager Davids gelangte, gab auch dieser Befehl zum Aufbruch, nachdem er das Volk, das in immer neuen Zuzügen sich um ihn scharte, in drei Heerhaufen geordnet, und das Kommando über dieselben dem Joab, dem Abisai, Joabs Bruder und dem Wackeren und gottesfürchtigen Philister Ithai aus Gath übertragen hatte. Zugleich eröffnete er den Mannschaften, dass er entschlossen sei, persönlich mit ihnen auszurücken. Die Feldherren aber widerrieten dies, wahrscheinlich aus Besorgnis, die zärtliche Rücksicht auf seinen Sohn, das Haupt der Verschworenen, möchte den König im Verlaufe des Kampfs zu einer unzeitigen Schonung und Milde stimmen. Doch wandten sie als Grund ihres abmahnenden Rates nur vor, es würde, wenn er, der König, im Streite umkäme, sein Fall demjenigen von Zehntausenden gleich zu achten, und falls sie auch sämtlich die Flucht ergreifen, ja zur Hälfte aufgerieben werden sollten, dies noch nicht als eine Niederlage zu betrachten sein, so lange er, der königliche Kriegsherr, noch in der Mitte der Übriggebliebenen seines Heeres sich befände. Es werde klüger sein, meinten sie, dass er mit einer Nachhut in der Stadt Mahanaim verbliebe, und, wenn es etwa Not tun sollte, zur rechten Stunde ihnen zu Hilfe käme. David gab, ob auch nicht ohne Widerstreben, nach. „Wohlan,“ sprach er, „ich will tun, was euch gefällt.“ So setzte sich denn das Heer in Marsch. Nur hatte der König eins noch den Führern an's Herz zu legen. Mit lauter Stimme und wiederholt, damit alle an ihm Vorbeimarschierenden es vernahmen, sprach er: „Fahret mir nur säuberlich mit dem Knaben Absalon!“ Wer möchte dem Vaterherzen diesen Befehl verargen?

Die Drommeten schmetterten, der Kampf brach los. An verschiedenen Stellen stießen die Heerhaufen aufeinander. Im Walde Ephraim, einem Teil des Gebirges gleichen

Namens, wütete der Kampf am heftigsten. Aber wie allezeit, so bewegten sich auch hier die Streitenden unbewusst nur an unsichtbaren Fäden, die in der Hand dessen ruhten, der als Schlachtenlenker auf den Wolken über dem Getümmel hinfährt, und allein entscheidet, wie die blutigen Würfel fallen sollen. So schuf er in den neuesten Tagen erst jenseits des Ozeans dem mörderischen Handgemenge der Hunderttausende einen Ausgang, wie er zunächst nicht in dem Plan und der Berechnung der streitenden Parteien gelegen hatte, und gab erst dann in diesem Bürgerkriege das Zeichen zur Waffenruhe, als Er seinen heiligen Zweck erreicht, und vier Millionen armer unter die Füße getretener Sklaven die Kette abgeschüttelt hatten. Und in wie vielfachen überraschenden Fügungen und Wendungen der Allmächtige in der allerneuesten Zeit auf der Böhmisches Wahlstatt sich wieder als den bezeuget hat, von dem allein Sieg und Niederlage kommt, das steht vor aller Augen leserlich an den Säulen der Welt geschrieben.

Dort im Walde Ephraim schwankte das Zünglein in der Schlachtenwage nicht lange. Auf allen Seiten neigte sich der Sieg den Waffen der Königstreuen zu. Das Heer der Rebellen war schon zersprengt, und suchte in wirrem Durcheinander sein Heil in der Flucht. Was von dessen Geschwadern das Schwert nicht fraß, kam kläglich in den Sümpfen und Felsabgründen des Waldes um. Absalon hatte dahin sprengend auf schäumendem Rosse seinen flüchtigen Scharen den Vorsprung abgewonnen, und wähnte sich bereits gerettet, als er, im Wirbelsturm der Angst und Bestürzung jeder Vorsicht beraubt, plötzlich nicht mit seinem Haupthaar bloß, das nur dazu beitrug, ihn fester zu vernebeln, sondern mit dem Haupte selbst in dem gabelförmigen Ast einer Terebinthe des dicht verwachsenen Urwalds hineinfuhr, und in demselben hängen blieb, während das Tier, seiner Bügel entledigt, unter ihm davon flog. Ein Halsgericht, das Gott selbst an dem Übertreter des Gebotes vollstreckte, das zwar „die Verheißung hat,“ dem aber auch die Drohung zur Seite geht: „Wer seinem Vater flucht, dessen Leuchte wird verlöschen mitten in Finsternis.“

Ein Soldat des königlichen Heeres, der nach versteckten Flüchtlingen spähend tiefer in das Dickicht eingedrungen war, fand dort zu seinem nicht geringen Entsetzen den Königssohn am Baume schwebend, und jagte spornstreichs zurück, um dem Joab seine beklagenswerte Entdeckung kund zu tun. „Ich sah Absalon an einer Terebinthe hängen“ berichtet er. „Und du sahst dies,“ entgegnete jener, „und schlugst ihn nicht zu Boden? Zehen Silberlinge und einen Gürtel hätte ich dir dafür gegeben.“ Der Kriegsknecht, edleren Sinnes als sein hoher Vorgesetzter, erwiderte: „Und hättest du mir tausend Silberlinge zugewogen, so hätte ich dennoch meine Hand nicht an den Sohn des Königs legen wollen; denn der König gebot dir und Abisai und Ithai vor unsern Ohren und sprach: Behütet den Knaben Absalon, und schonet seiner! Hätte ich an seiner Seele Trug getan, und ihn getötet, so bleibt ja vor dem Könige nichts verborgen, und du selbst (er kannte den Joab,) würdest wider mich gestanden sein.“ Joab ungeduldig: „Ich kann mich nicht länger mit dir aufhalten. Wo hängt der Rebelle?“ Der Kriegsknecht führte ihn hin und Joab raffte drei Wurfspieße in seine Hand zusammen und stieß sie dem Absalon durch die Brust. Bluttriefend stürzte der Unglückliche zur Erde nieder. Da sammelten sich um ihn Joabs Waffenträger, zehn an der Zahl, und schlugen ihn vollends zu Tode.

Der Sieg war vollständig errungen, und auf dass nicht unnötigerweise des Bürgerbluts noch mehr vergossen würde, ließ Joab seinen Leuten mit der Posaune das Zeichen zur Waffenruhe und zum Abstehen von der Verfolgung geben. Der Leichnam Absalons aber wurde nahe bei der Stelle, wo er erhängt gefunden war, in eine Grube geworfen, und ein Steinhaufen darüber aufgetürmt. Nicht ferne von dort, im sogenannten Königsgrunde, hatte sich Absalon, nachdem seine drei Söhne gestorben waren, im voraus seine einstige

Ruhestätte ausersehen, und sogar ein prunkendes Grabdenkmal errichten lassen, und dasselbe das „Absalon – Mal“ genannt. Er gedachte dort einmal und zwar als König bestattet zu werden; aber als ein geachteter Missetäter, ja als ein Auswurf der Menschheit ging er jetzt daselbst zu Grabe. Es predigt dieses Grab mit lauter, tief erschütternder Stimme noch bis zur Stunde. Übertretungen des Gebotes: „Ehre Vater und Mutter“ entziehen sich zwar mehrenteils dem Gerichte menschlicher Obrigkeit. Dafür aber hat der Allmächtige sich's vorbehalten, sie mit eigener Hand und mehrenteils schon diesseits der Ewigkeit zu strafen, so wie er mit dem Zusatz zu dem Gebote: „Auf dass dirs wohlgehe“ denen, die es heilig halten, auch bereits für diese Welt einen Gnadenlohn verheißen hat. Man verfolge den Lebensgang solcher, die in ihrer Jugend ihre Eltern, diese sichtbaren Stellvertreter des unsichtbaren Gottes, verachteten, und Ursache wurden, dass sie mit Kummer in die Grube fuhren, und man wird gewahren, dass auch eine nachträgliche Reue sie nicht davor sicher stellt, dass Unheil um Unheil an ihre Ferse sich hefte. Dem abschreckenden Exempel des Endes Absalons haben sich in der Weltgeschichte tausend ähnliche beigesellt. An nicht wenigen ungeratenen Söhnen und Töchtern ist sogar buchstäblich wahr geworden, was der bekannte salomonische Ausspruch sagt: „Ein Auge, das den Vater verspottet, und verachtet der Mutter zu gehorchen, das müssen die Raben am Bach aushacken und die jungen Adler fressen.“

Während die Schlacht im Walde Ephraim tobte, saß David in äußerster Spannung des Ausgangs des Kampfes harrend, zu Mahanaim unter dem „Doppeltor.“ Ein solches Tor fehlte keiner israelitischen Stadt. Der mittlere Raum desselben gab den Schauplatz für die öffentlichen Gerichtsverhandlungen ab. Auf dem Turme des äußeren Tores stand der Wächter, und schaute spähend des Weges aus, der zum Schlachtfelde führte. Im Lager Joabs ward mittlerweile beratschlagt, wer dem Könige die Siegesbotschaft überbringen solle. Der Sohn Zadoks, Ahimaaz, erbot sich zu diesem Dienst. „Ich werde laufen,“ sprach er, und dem Könige die Nachricht überbringen, dass der Herr ihm Recht verschafft habe vor den Händen seiner Feinde.“ Joab aber lehnte aus Gründen der Klugheit dies sein Anerbieten ab. Einmal hielt er den jungen Mann wohl für zu weichherzig, als dass er ihm zutraute, er werde dem Könige in der rechten Weise die Schreckenskunde von dem Tode Absalons überbringen, und dann mochte er besorgen, Ahimaaz könne gar als Ankläger derer vor David erscheinen, die gegen dessen ausdrücklichen Befehl den Totschlag an Absalon begangen hätten. Vielleicht mochte Joab auch den wackern Jüngling nicht einem allerdings zu besorgenden Zornausbruche des Königs bloß stellen wollen, und so wählte er statt seiner zu seinem Boten den Mohren Chusi, der zu Israel und Israels Glauben übergetreten war, und bei dem er ohne Zweifel ein größeres Maß kaltblütiger Mannhaftigkeit voraussetzte. „Gehe hin,“ sprach er zu Chusi, „und sage dem Könige an, was du gesehen hast.“ Chusi verabschiedete sich ehrerbietig, und machte sich auf. Aber noch einmal bat Ahimaaz um Erlaubnis, ihm nacheilen zu dürfen. Vergebens. „Was willst du laufen mein Sohn?“ sprach Joab. „Bleibe bei uns. Du bringst ja heute keine Botschaft, für die du einen Gnadenlohn zu hoffen hättest. Ein anderes Mal sollst du mein Herold sein; nicht aber heute, da des Königs Sohn tot ist.“ – „Und wenn ich dennoch liefere?“ entgegnete Ahimaaz, zum dritten male, fast flehentlich sich die Genehmigung dazu erbittend. „So laufe hin!“ sprach Joab mit unwirschem Ton. Und der Jüngling rannte aus, und gewann sogar dem Chusi den Vorsprung ab.

Unverwandt hält David seine Augen auf den Turmwart gerichtet. Da meldet dieser endlich: „Ich sehe jemanden in der Ferne der Stadt zueilen.“ – „Ist er allein,“ entgegnet David, „so ist eine gute Botschaft in seinem Munde.“ Er denkt nämlich, dass, wenn sein Heer geschlagen wäre, die Straße von Flüchtlingen wimmeln würde. Der Wächter ruft



wieder: „Ein Zweiter naht, und auch dieser allein!“ – „Wohl,“ erwidert David, der darin abermals ein günstiges Zeichen sah. Wenige Minuten darauf kündet der Wächter: „In dem ersten der beiden glaube ich jetzt den Ahimaaz, den Sohn Zadoks zu erkennen!“ – Der König erwidert: „Ahimaaz ist ein wackerer Mann, der wird uns Gutes zu künden haben!“ Noch wenige Augenblicke, und Ahimaaz überschreitet die Schwelle des Tores mit dem freudigen Zuruf: „Friede, Friede mein Herr König!“ Vor dem Könige angelangt, wirft er sich zu dessen Füßen nieder und spricht: „Gelobet sei der Herr dein Gott, der die Leute, die ihre Hand wider meinen Herrn, den König, erhoben, dir unterworfen hat!“

Ehe jedoch der König in den Siegesjubel des Abgeordneten mit einstimmen kann, entfährt ihm die ängstliche Frage: „Geht es auch dem Knaben Absalon wohl?“ Ahimaaz, der sich überzeugete, dass die Trauerpost in diesem Momente den König zerschmettern würde, hält mit derselben an sich, und wendet vor, er habe in dem Momente, da Joab ihn mit der Siegesnachricht entsendet habe, ein großes Getümmel gesehen, aber nicht mehr erfahren können, was es bedeute. Der König stutzt, und ahnt nichts Gutes. In sichtlicher Aufregung gibt er dem Ahimaaz einen Wink, dass er sich wende und zur Seite trete. Da stürzt außer Atem auch Chusi, der Mohr, zum Tore herein, und schreit: „Gute Botschaft, mein Herr König! Der Herr hat dir heute Recht verschafft von der Hand aller, die sich wider dich aufgelehnt haben!“ Aber der König hat noch kein Ohr für diese Kunde, und fällt auch dem Chusi mit der Frage in's Wort: „Geht's auch dem Knaben Absalon wohl?“ – Und was muss er vernehmen! Joab hatte sich an dem Äthiopier nicht versehen, da er ihn für minder weichmütig und schonend erachtete. Der Mohr antwortet dem Könige: „Es müsse allen Feinden meines Herrn, des Königs, ergehen, wie es dem Knaben ergangen ist, und es treffe alle, die sich wieder dich auflehnen, das Übel, das ihn betroffen hat!“ – Der König ist durch diese Botschaft wie zermalmt. Verstummend eilt er auf den Söller des Tors, und beginnt daselbst laut aufzuschluchzen. Einem Verzweifelnden gleich ruft er, indem er händeringend auf- und niederschreitet, und die Tränen stromweise über seine Wangen rinnen, ein um das andere Mal: „Mein Sohn Absalon, mein Sohn, mein Sohn! Wollte Gott, ich hätte für dich sterben können! O Absalon, mein Sohn, mein Sohn!“

Was sagen wir zu diesem Verhalten Davids? Wollen wir ihn um dieser Schwäche willen richten? An Richtern hat es ihm, wie wir gleich vernehmen werden, in Israel nicht gefehlt. Wohl gereicht es ihm zum Vorwurf, dass er das Königsbewusstsein zu weit hinter die Empfindungen des Familienhauptes zurücktreten ließ. Im Blick auf das allgemeine Landeswohl hatte er den Schmerz seines Vaterherzens mindestens mäßigen, seine Trauer der dankbaren Freude über die dem Lande widerfahrne Gotteshilfe unterordnen, mit dem Volke den Namen des Herrn preisen, und auch der Treue und Hingebung seiner opferfreudigen und todesmutigen Krieger die ihnen gebührende Anerkennung nicht vorenthalten sollen. Doch blieb er auch unter dem Herrscherpurpur Vater, und nicht allein ein zärtlich liebender, sondern auch ein solcher, der aufrichtig vor Gott wandelte. Und auf welchem Wege sah, er seinen Sohn so plötzlich dahingerafft, und wo hatte er dessen unsterbliche Seele nun zu suchen? Erscheint nicht sein Wunsch, dass er, der sich in der Gnade Gottes geborgen wusste, statt des verlorbenen Kindes hätte sterben können, vollkommen gerechtfertigt, zumal da die Stimme seines Gewissens nie ganz verstummte, welche ihm zuraunte: „Deine Sünde ist es, David, die all' dieses Unheil verschuldete?“ Wie könnte es unter diesen Erwägungen uns einfallen, den Mann Gottes zu verdammen, und bei seinem kläglichen: „Mein Sohn, mein Sohn!“ etwas anderes als das tiefste Mitgefühl ihm entgegen zu tragen? War er in jenem erschütternden Augenblicke wirklich schwächer, als sich's gebührte, so kann es uns ja nur zum Troste

gereichen, bald darauf wahrzunehmen, wie „die Kraft Gottes in solcher Schwachheit mächtig“ sei.

Die maßlose Trauer Davids unmittelbar nach dem glorreich errungenen Siege verfehlte freilich in den ersten Augenblicken auf die Gemüter der Getreuen Israels ihrer verstimmenden und niederschlagende Wirkung nicht. „Aus dem Siege des Tages,“ meldet die Geschichte, „ward ein Leid unter dem ganzen Volke; denn das Volk hörte, dass der König um seinen Sohn sehr bekümmert sei.“ Dem Heere, welchem der Aufrührer Absalon zu einem Gegenstand des tiefsten Abscheus geworden war, und das in dem Ende desselben nichts anderes, als eine Verherrlichung der vergeltenden Gerechtigkeit Jehovas erblickte, deuchte der Gram, dem der König sich hingab, unmännlich, ja gottvergessen, und da es vernahm, dass der Kriegsherr nicht aufhöre, verhüllten Hauptes immer aufs neue sein: „Ach mein Sohn Absalon, mein Sohn, mein Sohn!“ zu wimmern, ward es endlich des ewigen Wehklagens überdrüssig, und stand schon im Begriffe, sich aufzulösen und zu zerstreuen. „Das Volk“ heißt es „stahl sich davon, wie ein Volk sich wegstiehlt, das, weil es im Streit geflohen ist, zu Schanden ward.“ So riss denn endlich auch dem Joab der Faden der Geduld. Gradesweges begab er sich zu seinem königlichen Herrn, und scheute sich nicht, ihm in seiner derben und raschen Art das unzeitige und unangemessene Benehmen, dessen er sich schuldig mache, vorzuhalten. „Du hast heute,“ fuhr er ihn an, „alle deine Knechte, die deine Seele und die Seelen deiner Sohne, deiner Töchter und deiner Weiber errettet haben, schamrot gemacht; denn du stellest dich ihnen dar als einer, der diejenigen lieb hat, die ihn hassen, und diejenigen hasset, die ihn lieben, und lässest merken heute, dass dir an deinen Hauptleuten und Knechten nichts gelegen ist. Ich sehe wohl, wenn dir nur Absalon noch lebte, und wir andern alle im Streit gefallen wären, so deuchte dir's schon ganz recht zu sein.“ Nach dieser kühnen und herben Ansprache erteilte er dem Könige den allerdings vernünftigen Rat, er solle sich ermannen, zu den Kriegern heraustreten, und huldreich anerkennende Worte zu ihnen sprechen, und fügte mit starker Betonung hinzu: „Ich schwöre dir bei Gott dem Herrn, gehst du nicht heraus und tuest also, so bleibt kein Mann die Nacht über bei dir, und das wird dir ärger sein, denn alles Übel, das über dich gekommen ist von deiner Jugend an bis hierher!“ – So Joab, freilich mit jenem strafbaren Übermute, der ihm von seiner Jugend an eigen war, durch Davids Schwäche aber nur noch gesteigert wurde. Joabs Wort hatte den erwünschten Erfolg. David erwachte aus seinem schweren, düstern Traum, und sah das ungeziemende seines Verhaltens ein. Er machte sich stark und ging heraus, und bald verbreitete sich durch das Volk die Kunde: „Der König sitzt Musterung zu halten unter dem Tore auf seinem Stuhle!“ Alsobald fanden sich die bereits zerstreuten Krieger wieder ein, und zogen in Reihe und Glied an ihrem Herrn vorüber. Dieser grüßte sie huldvoll und dem Anscheine nach siegesfreudig, und jeder fühlte sich wieder befriedigt und erheitert. Im ganzen Lande wuchs fortan die Bewegung zu Davids Gunsten, wenn sie auch nicht überall schon die lauterste und aufrichtigste war. Bei einem großen Teile des Volkes jedoch war sie dies, und immer häufiger hörte man sagen: „Der König hat uns errettet von der Hand unsrer Feinde, und uns erlöset von der Philister Hand, und hat müssen aus dem Lande fliehen vor Absalon; nun ist Absalon, den wir über uns gesalbt hatten, im Streit gefallen. Warum seid ihr nun noch lässig, den König wieder einzuholen?“ Diese Vorstellungen fanden Anklang. Dem Könige selbst lag sonderlich daran, dass sich das Herz des Stammes Juda, seines Vaterstammes, in welchem die Empörung ausgebrochen war, ihm wieder zuwendete. Er beauftragte darum die Priester Zadok und Abjathar, hierzu das Ihrige zu tun. „Redet,“ sprach er zu ihnen, „zu den Ältesten in Juda, und saget ihnen: So spricht euer Herr: Warum wollt ihr die letzten sein, euren König wieder einzuführen in euer Haus? Seid ihr doch meine Brüder, mein Fleisch und mein Bein!“ An einer feierlichen Einholung

durch das Volk musste dem Könige als an einer öffentlichen und tatsächlichen Zurücknahme der Salbung Absalons gelegen sein. Und es kam eine solche wirklich auch zu Stande. Die Geschichte bemerkt: „Der Herr neigte das Herz Judas wie eines Mannes. Sie sandten hin zum Könige und ließen ihm sagen: Komm wieder, du und deine Knechte!“ Und so trat David im Geleite einer von Ort zu Ort immer stärker anschwellenden Volksmenge die Rückkehr nach Jerusalem an. Der Zug gestaltete sich von einer Stunde zur andern wachsend zu einem festlichen Sieges- und Triumphzug.

So sah denn der König schon jetzt das Gebet des 43. Psalms erhört, in welchem sich, ehe die Siegesbotschaft ihn noch erreichte, im Lager bei Mahanaim sein Herz vor Gott ergossen hatte. „Richte mich, Jehova,“ hatte er gesprochen, „und führe du meine Sache wider das unheilige Volk, und errette mich von dem Manne des Truges und der Ungerechtigkeit. Du bist der Gott meiner Stärke. Warum verstößest du mich, und lässtest mich betrübt einhergehen unter Feindesdruck?“ Gottes Stunde hatte damals noch nicht geschlagen. „Sende dein Licht und deine Wahrheit,“ (d. i. deine Huld und deine Treue,) fuhr er fort, „dass sie mich leiten, und bringen mich zu deinem heiligen Berge, und zu deiner Wohnung, dass ich hineingehe zum Altare Gottes, zu dem Gott, der meine Freude und Wonne ist, und dir, meinem Gott, auf der Harfe danke.“ – Jetzt befand sich David auf dem Wege zu diesem ersehnten Ziele. Sich selbst ermutigend hatte er damals sein Lied mit den Worten geschlossen: „Was betrübst du dich, meine Seele, und bist so unruhig in mir? Harre auf Gott; denn ich werde ihm noch danken, dass er meines Angesichtes Hilfe und mein Gott ist!“ Sein Vertrauen hatte ihn nicht getäuscht. Der Moment des Dankens und des Preisens war nun gekommen.

## 2.

In welch' eine gehobene Stimmung musste den König bei seiner Rückkehr nach der heiligen Stadt die Erinnerung an jenes jetzt mit einer so herrlichen und überschwänglichen Erhöhung gekrönte Gebet versetzen! Aus dieser Stimmung dankbarer und demutsvoller Freude erklären sich auch leicht die Taten einer wahrhaft königlichen, ja fast das gebotene Maß überschreitenden Großmut, womit er seinen Weg bezeichnete. Zuerst begnadigte er seinen Neffen Amasa, den strafbaren Heerführer der Aufständischen, und begnügte sich damit noch nicht, ihm die wohlverdiente Strafe zu erlassen, sondern erhob ihn, den ohne Zweifel jetzt reumütigen, sogar, wenn auch augenblicklich noch nicht durch offene Verkündigung, an Stelle Joabs, dem er wegen des an Absalon begangenen Todschlages von Herzen grollte, zur Würde eines Oberfeldhauptmanns seines Heeres. Bei Gilgal am Ufer des Jordans angelangt, sah er sich auf's Neue von einer großen Schar huldigender Männer aus Juda begrüßt. Sie waren herzugeeilt, um ihm über den Strom und noch eine Strecke weiter das Geleite zu geben. In gleicher Absicht fanden sich hier auch tausend Männer aus Benjamin ein, alle eifrig bemüht, dem Könige und seinem zahlreichen Gefolge bei der Überfahrt behilflich zu sein, und auch dadurch ihre Unterweisung zu beurkunden. Die nicht am wenigsten Dienstfertigen unter ihnen waren der uns wohlbekannte Lästler aus Bahurim, Simei, und der Schleicher und Fälscher Ziba mit seinen fünfzehn Söhnen und zwanzig Knechten, von deren Gegenwart er einen Achtung gebietenden Eindruck erhoffte. Beide Männer gebährdeten sich um so untertäniger, je mehr ihnen daran liegen musste, die Schuld, die auf ihnen lastete, vergessen zu machen: ein Schauspiel kläglichster Gattung, wie es oft, namentlich nach niedergeworfenen Empörungen, sich zu erneuern pflegt. Simei warf sich dem Könige zu Füßen, und sprach: „Mein Herr, rechne mir die Missetat nicht an, und gedenke des nicht mehr, dass des Tages, da mein Herr König aus

Jerusalem ging, dein Knecht dich beleidigte.“ Mit diesem milden Ausdruck bezeichnete er die Nichtswürdigkeit, mit der er den König auf seiner Flucht einen „Bluthund“ gescholten, ja ihn mit Kot, und Steinen beworfen hatte. „Der König,“ fuhr Simei fort, „nehme dies nicht zu Herzen!“ Eine starke Zumutung an den König; aber nicht uns bloß erscheint sie, wie wir gleich vernehmen werden, als solche. „Dein Knecht,“ sprach Simei weiter, „erkenne, dass er gesündigt hat.“ – Möchte er dies schon früher eingesehen haben! – „Und siehe, ich bin heute der erste gekommen unter dem ganzen Hause Josephs,“ (mit diesem Namen pflegten sich zur Unterscheidung von dem Stamme Juda, die übrigen Stämme als Gesamtheit zu bezeichnen,) „dass ich meinem Herrn, dem Könige entgegentreue!“ – Dies also das ganze Verdienst, dessen der Elende sich zu rühmen hat! Dem Abisai, Davids nächstem Waffengefährten, beginnt schon beim Anblick des Buben das Blut in den Adern zu kochen, und vollends wird es ihm schwer, seinen Zorn in Zaum zu halten, als jene weh- und demütige Abbitte des Heuchlers zu seinem Ohre dringt. „Wie,“ braust er auf, „dieser Simei, der dem Gesalbten des Herrn geflucht hat, sollte dem Schwert oder Strick entrinnen?“ David aber fiel dem nicht ohne Ursache Wutentbrannten schleunigst in's Wort, und sprach abwehrend, wie damals auf der Straße bei Bahurim: „Was habe ich mit euch zu schaffen, ihr Kinder Zeruja, dass ihr mir heute wollt zum Satan werden? Sollte heute jemand sterben in Israel? Meinest du, ich gedächte nicht daran, dass ich heute wieder über Israel König wurde?“ Ein tiefer Blick wird hier uns aufs neue in des Königs Herz eröffnet. In dem Gefühl der eigenen Unwürdigkeit vor Gott und in seiner Dankbarkeit für die ihm widerfahrene Gnade war er seines Mutes besser Herr, als Abisai. Wohl könnte man ihm vorwerfen wollen, dass er auch hier mehr als Privatmann, denn als theokratischer und zum Hüter des Gesetzes verordneter König gehandelt habe. Wir werfen uns aber nicht zu seinen Richtern auf, sondern freuen uns vielmehr des Edelmutes und der Milde des Königs als eines Zeichens, dass schon von dem Geiste des neuen Bundes, der die Feinde liebt, und die Fluchenden segnen lehrt, etwas sein Inneres durchwehte. Zu Simei gewendet spricht er: „Du sollst nicht sterben,“ ja schwört ihm, dass er nicht Rache an ihm nehmen werde. Später hat er sich freilich durch die Stimme seines Gewissens genötigt gesehen, den Frevler zur Sühnung der durch ihn so gröblich verletzten Majestät des göttlichen Gesetzes dem Urteilsspruche seines Nachfolgers auf dem Thron zu überweisen. Doch geschah, dies lediglich aus zwingender höherer Rücksicht, und durchaus gegen seine persönliche Neigung.

Nach Simei erschien vor dem Könige der Sohn Jonathans, Mephiboseth, und in welchem Aufzuge trat dieser vor ihn hin! Seit dem Tage, an dem der König vor seinem Sohne Absalon fliehend Jerusalem verlassen hatte, hatte Mephiboseth vor Trauer weder an die Reinigung seiner Füße noch seines Bartes, noch seiner Kleider gedacht. „Warum zogest du nicht mit mir, Mephiboseth?“ redete der König ihn an. „Mein Herr König,“ erwiderte er, „mein Knecht,“ (Ziba, der Verwalter,) „betrog mich. Ich gedachte, einen Esel satteln zu lassen, und darauf dem Könige nachzureiten; denn dein Knecht ist lahm. Aber Ziba richtete den Befehl, den ich ihm erteilte, nicht aus. Überdies hat er deinen Knecht vor meinem Herrn, dem Könige, verleumdet. Aber mein Herr König ist wie der Engel Gottes,“ (d. i. er durchschaut alles) „Tue nun, was dir gefällt. Meines Großvaters ganzes Haus waren Leute des Todes,“ (des Todes wert erachtet,) „vor meinem Herrn Könige. Doch setztest du deinen Knecht unter die, so an deinem Tische essen. Woher nähme ich Recht und Anlass Klage zu führen über meines Herrn Königs Verfahren?“ – So Mephiboseth. Der König entgegnete nicht ohne sichtbare Bewegung des Gemütes: „Rede nicht weiter von diesen Dingen. Einst sagte ich: Du und Ziba teilet den Acker miteinander, und dabei soll es auch sein Verbleiben haben.“ David nämlich hatte dem Mephiboseth, dem Sohne Jonathans, den Ziba als Verwalter des ihm an Ackergütern Sauls belassenen Erteils

bestellt, und demselben die Nutznießung eines Teils dieser Ländereien, nicht aber ein Eigentumsrecht an denselben zugesprochen. Auf die Verschwärzungen hin, durch welche später Ziba den Mephiboseth dem David verdächtigte, hatte dieser allerdings in Übereilung den Verleumder, dem er zu hastig Glauben geschenkt, mit dem Ertrage des ganzen Erbes belehnt. Nun erkannte der König den nichtswürdigen Betrug, den Ziba ihm damals gespielt hatte; doch bewog ihn auch hier sowohl die Bedeutung des festlichen Freudentages, als die Beschämung, die er über seinen damaligen Missgriff empfand, Gnade vor Recht ergehen zu lassen, und statt den Lügner noch nachträglich zur Strafe zu ziehen, ihn in das frühere Verhältnis wieder einzusetzen, und seine Ansprüche auf die Hälfte des Gewinns von den genannten Erbgütern neu zu bestätigen. Mephiboseth antwortete auf die Bestimmung des Königs: „Ziba nehme es auch ganz dahin, nachdem mein Herr König mit Frieden wieder heimgekommen ist!“ Ein edler Zug dies, der den König in der Überzeugung von Mephiboseths Unschuld nur bestärken konnte, und die Milde, die er ihm bewies, vollkommen rechtfertigte.

Zuletzt erschien noch ein Mann, den wir mit ungemischterer Freude begrüßen können. Der alte achtzigjährige Ackersmann aus Roglim, Barsillai, ist es, derselbe, der in Gemeinschaft mit andern seiner Landsleute den König im Lager bei Mahanaim mit allerlei überbrachtem Vorrat so erfreulich überraschte. Zu der Zeit, da Tausende rings umher in den Aufruhrstaumel sich mit fortreißen ließen, hatte Barsillai sich die Nüchternheit zu bewahren gewusst, und in seiner Treue gegen den König auch nicht einen Augenblick gewankt. Mit gesundem, klarem Blick hatte er bald erkannt, dass die ganze Absalonische Bewegung nur eine entschiedene Gottvergessenheit zu ihrem Grunde, die ärgste Lüge zu ihrer Waffe, und nichts Geringeres, als den Umsturz aller von Gott gesetzten Ordnungen zu ihrem Ziele hatte. Überdies sah er in David nicht etwa einen Gebieter, der sich selbst auf den Thron geschwungen habe, sondern seinen „König von Gottes Gnaden,“ und in der Empörung gegen ihn eine majestätsverbrecherische und hochverräterische Auflehnung gegen den Allmächtigen selbst. Da er nun von der siegreichen Dämpfung des fluchwürdigen Aufruhrs hörte, jauchzte seine Seele zu dem Herrn der Heerschaaren auf; denn dieser Triumph bedeutete ihm die Rettung nicht allein der heimischen Sitte, Zucht und Ordnung, sondern vor allem der Ehre des Namens Jehovas. Wie hätte er darum unter den Ersten fehlen können, die den durch des Herrn starken Arm so herrlich wieder erhöhten König beglückwünschend und huldigend begrüßten? Nach einem weiten, aber trotz der Bürde seiner Jahre rüstig zurückgelegten Marsche traf er bei dem wogenden Festgeleite grade in dem Momente ein, da der König im Begriffe stand, die Fähre, die ihn über den Jordan hinüber führen sollte, zu besteigen. Kaum aber hatte David den alten treuen Freund in dem Volksgedränge wahrgenommen, als sich sein Angesicht in erhöhtem Freudenglanz verklärte. Hätte ihm doch eine liebere und willkommenere Begegnung nicht werden können, als dieser schlichte und ehrliche Landmann. Unverweilt schritt er dem „sehr trefflichen Manne,“ wie die Geschichte ihn nennt, entgegen und reichte ihm, wahrscheinlich von dem lieben Alten mit einem: „Der Gott unsrer Väter lebt noch, mein Herr König!“ begrüßt, auf's herzlichste seine Rechte. „Du sollst mit mir hinüber ziehen,“ redete er ihn an; „ich will dich versorgen bei mir in Jerusalem.“ Ja, Barsillai sollte künftig sogar mit dem Könige in dessen Schlosse wohnen, und mit ihm an seinem Tische essen. Fast könnte es scheinen, als habe die Herablassung und Gnade des Königs hier wieder die Grenze des Geziemenden überschritten. Aber in Tagen, wie die damaligen in Israel, pflegt, wie schon bemerkt wurde, das Gold der Treue in demselben Grade im Preise zu steigen, in welchem alles, was Rang, Stand und Titel heißt, als Flitterwerk zu erbleichen beginnt. Gleich dem „Feuer des Goldschmieds“ sind solche Zeiten. Vieler Menschen Gesinnungen werden in ihnen

offenbar. Die Hilfe fällt, der Kern tritt in die Erscheinung, und der Kittel des bewährten Arbeitsmannes überstrahlt den Hermelin der Würdenträger, die das Gleichgewicht verloren.

Wie verhielt sich Barsillai zu dem großmütigen Anerbieten seines königlichen Herrn? Nicht anders, als es von dem schlichten, bescheidenen und verständigen Manne zu erwarten stand. Tief rührte ihn des Königs Gnade; aber was dieser ihm in Aussicht stellte, nötigte ihm doch ein wohl gemeintes schalkhaftes Lächeln ab, „Wie lange,“ sprach er, „werde ich denn noch zu leben haben, dass ich mit dem Könige hinauf sollte gen Jerusalem ziehen? Achtzig Jahre bin ich heute alt. Wie möchte ich kennen, was gut und böse ist und was nicht,“ (d. i. was in den hohen Kreisen sich schickt und was die Sitte fordert,) „und wie,“ fährt er harmlos scherzend fort, „sollte ich schmecken, was ich esse und trinke,“ (die künstlich zubereiteten Gerichte der königlichen Tafel, die für mich nicht sind, der ich an meiner ländlichen Hausmannskost mein ganzes Genüge habe.) „Und wie soll ich hören,“ sprach er weiter, „was die Sänger und Sängerinnen singen?“ Ich verstehe mich, auf die hohen und feinen Künste nicht. Mir singen die Vögel in den Bäumen, die meine Hütte umschatten. „Warum sollte dein Knecht meinen Herrn König weiter beschweren? Dein Knecht soll ein wenig gehen mit dem Könige über den Jordan. Warum will der König mir eine so große Vergeltung tun?“ Ich tat ja nicht mehr als was ich zu tun schuldig war. „Lass drum deinen Knecht wieder umkehren, dass ich sterbe in meinem Ort, und begraben werde bei meines Vaters und meiner Mutter Grabe.“

Kann man Lieblicheres hören, als diese in Einfalt gesprochenen und zugleich von so gesunder Verständigkeit zeugenden Worte? Welch ein heiterer und friedsammer Geist weht daraus uns an, und wie beschämt dieser Barsillai so manche unsrer heutigen Alten, die, je mehr die Jahre ihr Abtakelungswerk an ihnen verrichten, um so eifriger darauf versessen sind, das Schwinden ihrer Kräfte hinter schillernde Umhängsel eitler Würden, Titel und hoher Verbindungen zu verbergen. Sie wissen nichts von dem Leben in Gott, im Blick auf welches der Apostel spricht: „Ob auch unser äußerlicher Mensch verweset, so wird doch der innerliche von Tage zu Tage erneuert.“ Mit dem natürlichen Leben stirbt ihr alles ihnen ab, und sie sind bankbrüchig, sobald ihnen das, was „Fleisch vom Fleisch geboren“ ist, dahingeht. Barsillai hatte seinen Schatz im Himmel, die Gnade seines Gottes war sein Kleinod; und so zählte er seine Jahre ohne Verdruss, ja mit der stillen Hoffnungsfreude, dass er bald das Angesicht dessen schauen werde, den er liebte, und auf den er festiglich vertraute. Diese Aussicht übte auf ihn einen verjüngenden Einfluss, und ließ ihn in sein Grab hinunter blicken wie in sein Bette. Er hatte durch den Glauben die Welt überwunden und stand über ihr. Nicht als hätte er aus einem missverstandenen Begriff von dem Ernste des Lebens dasjenige grämlich verachtet, was auch die Erde schon an reinen Freuden darzubringen hat. Mit Danksagung wird er's hingenommen haben; aber ein Geringes war es ihm auch, es zu entbehren. Er war, wir wiederholen, was wir früher schon einmal von ihm bemerkten, kein schroffer, engherziger Rigorist. Er dachte bei dem königlichen Anerbieten nicht, er müsse als der „Stillen im Lande“ einer, von alledem, was nun einmal zu dem nötigen Pomp eines Fürstenhofes gehört, sich ängstlich ferne halten. In der Tat war er schon wie wenige seiner alttestamentlichen Glaubensgenossen in seinem Innern zu evangelisch frei gestellt und zu gesund am Glauben, um eines so befangenen Urteils fähig zu sein. Er wusste, unrein sei nichts, was mit kindlich lauterem Danke zu Gott genossen werden könne, und so mancherlei, was an und für sich freilich eitel und nichtig sei, könne nun einmal zur Erhöhung des notwendigen Glanzes eines Fürstenthrones nicht entbehrt werden. Ihn gelüstete aber nicht nach solchen Dingen. Die Herrlichkeit, die er am Throne des Königs aller Könige fand, ließ in

ihm alle irdische in einem sehr abgeblassten Lichte erscheinen. O wie der Anblick solch eines mit seinem ganzen Herzen von der Scholle gelöst und zur Freiheit in Gott hindurchgedrungenen Mannes so wohl tut! Durch die Macht seines Glaubens ist er selbst ein König. Welt, Tod und Grab liegen überwunden zu seinen Füßen. Eine Heiterkeit, die allen Stürmen trotz, umleuchtet als Diadem seine Stirn. Ein unvergleichlich herrliches Erbe wartet sein im Himmel. Und wie er niemanden hienieden zu beneiden hat, so hat er auch niemanden und nichts zu fürchten, sintemal „Alles sein“, indem er selber „Christi, Christus aber Gottes ist.“

David wusste die Ablehnung Barsillais durchaus zu würdigen. „Du tust wohl daran,“ mochte er denken, „dass du auf deinem Acker verbleiben willst. Ist doch auch ein Königsschloss kein Eden; ach, oftmals viel eher eine prunkende Grabstätte des Friedens und der Freude, als deren Tempel!“ Doch gab der König ihm zu verstehen, wie er ihm gar gerne irgend eine Huld erlassen möchte. Da sprach der Alte hindeutend auf seinen hinter ihm stehenden Sohn: „Siehe, da ist dein Knecht Chimeham, den lass mit meinem Herrn Könige hinüber ziehen, und tue ihm, was dir wohlgefällt.“ Er weihte denselben hiermit, in welcher Stellung immer es dem Könige beliebte, dem Dienste des Vaterlandes. „Wohl,“ erwiderte der König, „Chimeham soll mit mir gehen, und ich will ihm tun alles, was du wünschen magst; dazu sei dir auch gewährt, was du etwa sonst von mir erbitten möchtest.“ Er sprach's, und wir werden hören, dass der König Wort gehalten hat. Er schloss hierauf den Alten Angesichts des ganzen Volkes in seine Arme, küsste und segnete ihn zum Abschied, und zog seine Straße fürder. Barsillai aber kehrte bewegt und das Herz von Segenswünschen und Fürbitten für seinen leutseligen Herrn voll zu seiner Hütte in Roglim zurück, wo er wahrscheinlich bald nachher im Frieden Gottes entschlafen ist. Die Begegnung mit dem Könige an der Jordansfuhr blieb ihm bis an das Ende seiner Tage seiner lieblichsten Lebenserinnerungen eine, sowie auch David selbst sie den erquicklichsten Szenen seines Sieges- und Triumphzuges in die heilige Stadt beigezählt haben wird.

Nachdem David also unter dem Huldigungsjubel des Volkes im Namen Gottes seinen Thron wieder eingenommen, widmete er seine ganze Tätigkeit fortan der Wiederherstellung der vielfach durchlöchernten Ordnungen des Reiches, und traf zugleich die ausgedehntesten Vorbereitungen zum Tempelbau. Das Volk aber feierte die erneuerte Thronbesteigung seines Königs mit dem von diesem selbst gedichteten 21. Psalm, und stimmte in Gemeinschaft mit dem erhabenen Gebieter, der sich im Geiste allezeit mit seinem Volke zu einer Einheit zusammenschloss, auf's Freudigste bewegt in denselben ein. „O Herr, der König freuet sich in deiner Kraft, und wie sehr fröhlich ist er über dein Heil! Du gabst ihm seines Herzens Wunsch, und weigertest ihm das Verlangen seiner Lippen nicht. Du überraschtest ihn mit Segnungen des Glücks, und setztest eine goldne Krone auf sein Haupt. Um Leben bat er dich,“ (d. i. um Fortdauer und Beständigkeit seines Hauses,) „und du gabst ihm Leben immer und ewiglich,“ (du verhießest – 2. Sam. 7,13 – der Herrschaft seines Samens eine ewige Dauer, nämlich in dem Messias). „Groß ist seine Ehre durch dein Heil; Herrlichkeit und Pracht legtest du auf ihn. Du setzest ihn zum Segen ewiglich, und erfreust ihn mit Freuden deines Angesichtes. Denn der König hoffet auf den Herrn, und durch die Gnade des Höchsten wird er nicht wanken. Deine Hand, (o David,) wird finden alle deine Feinde; deine Rechte wird finden deine Hasser. Du wirst sie machen wie einen Feuerofen (vor Scham), wenn du sie anblickst. Der Herr in seinem Zorne wird sie vernichten; Feuer wird sie verzehren, ihre (der Gottlosen) Frucht wirst du von der Erde vertilgen, und ihren Samen aus den Menschenkindern. Denn sie dachten Übels wider dich aus, und machten Anschläge, die sie nicht auszuführen vermochten. Du wirst sie zur

Schulter machen,“ (d. h. sie schlagen, dass sie dir als Fliehende nur den Nacken zeigen;) „aber doch wirst du, (ihnen den Weg vertretend,) mit der Bogensehne ihnen in's Antlitz zielen. Preis dir, o Herr, ob deiner Kraft. Besingen und loben wollen wir deine Stärke!“



## XXIX.

### Neue Notstände.

#### 2. Samuel 19,41; 20,1; 21,1.18

**E**in gewaltiger Psalm ist der zweite unsers Psalters: ein Trutz- und Triumphgesang voller Glauben, Hoffnung und Siegesgewissheit. Der königliche Sänger sang ihn inmitten wild tosender Aufruhrswogen, die seinen Thron umbrandeten, die aber im Grunde dem Herrn im Himmel galten, für dessen Rechte der König Israels auf Erden einzutreten, und dessen Ordnungen er zu wahren und zu hüten hatte. Sich seiner selbst als eines persönlichen Schattens und Vorbildes des zukünftigen großen Ehrenköniges bewusst, der seinem Hause verheißen war, sah er mit erleuchtetem Geistesauge in der wider ihn entbrannten Empörung zugleich ein dämmerndes Spiegelbild derjenigen, die einst jenen unendlich Erhabenen umtoben werde. Die Schilderhebung gegen den Sohn Gottes schwebte als der Hauptfrevel der sündigen Welt vor seiner Seele: schwarz wie die Nacht, aber zugleich vom Feuerschein göttlicher Zorngerichte umleuchtet. So gestaltete sich, ehe er sich's versah, nach der Absicht und unter der Einwirkung des heiligen Geistes der Psalm zu einem messianischen, als welchen ihn auch die apostolischen Autoritäten zu wiederholten Malen anerkennen. „Warum toben die Völker,“ beginnt der heilige Dichter, „und warum sinnend die Leute so Eitles? Könige der Erde und Fürsten ratschlagen miteinander wider den Herrn und seinen Gesalbten, und sprechen: Lasset uns zerreißen ihre Bande, und von uns werfen ihre Seile. Aber der im Himmel wohnt“ (gleichwie in einer unerreichbaren sichern Burg,) „lachtet ihrer, und der Herr spottet ihrer. Dann aber redet er zu ihnen in seinem Zorn, und schreckt sie in seinem Grimm.“ – Und was ist's, das der Herr redet? – Dieses: „Ich habe meinen König eingesetzt auf meinem heiligen Berge Zion,“ (d. i. dem wesentlichen Gegenbilde der Offenbarungsstätte Gottes in Israel, von wo das Gesetz ausgeht, und die Seile des Himmelreichs sich durch alle Lande spannen werden.) Es tritt hierauf in unserm Psalme der von Gott eingesetzte himmlische König redend ein, und spricht: „Verkündigen will ich Gesetz“ (d. i. eine unwandelbare Satzung): „Der Herr sprach zu mir: Du bist mein Sohn; heute“ (d. i. in dem ewigen Heute) „habe ich dich gezeuget; heische von mir, so will ich dir die Heiden zum Erbe geben, und der Welt Ende zum Eigentum.“ David erkennt, dass der Herr solches einem bloß menschlichen Fürsten nimmer habe verheißen können. „Du sollst sie,“ (sofern sie halsstarrig dir nicht gehorchen wollen) „mit eisernem Zepter zerschmettern, und sie wie Töpfergeräte zerschmeißen.“ Diese Worte erinnern an das, was der Herr einst als Richter der Lebendigen und der Toten zu denen zu seiner Linken sagen wird: „Gehet hinweg von mir, Verfluchte, in das ewige Feuer, das bereitet-ist dem Teufel und seinen Engeln!“ Der Sänger schließt sein Lied mit der eindringlichen Mahnung: „So lasset euch nun weisen, ihr Könige, und lasset euch wahrschauen, ihr Richter auf Erden. Dienet dem Herrn mit Furcht, huldiget ihm mit Zittern. Küsst den Sohn, dass er nicht zürne und ihr umkommt auf dem Wege: denn sein Zorn wird bald entbrennen. Wohl aber allen, die auf ihn trauen!“ Diese Schlussworte stellen es außer Frage, wer unter dem „Sohne“ zu verstehn sei. Er ist mehr,

als ein Menschenkind; denn „Fleisch für seinen Arm halten,“ d. i. auf Menschen sein Vertrauen setzen ist in Gottes Wort mit dem Fluch belegt. Das Vertrauen auf den Herrn und dessen durch den verheißenen großen Gesalbten einst zu vermittelnde Gnade war Davids Kraft und Stärke. Neue Notstände harren des Königs; aber sein Glaube wird ihn über dem Wasser halten.

## **2. Samuel 19,41; 20,1; 21,1.18**

*Und siehe, da kamen alle Männer Israels zum Könige und sprachen zu ihm: „Warum haben dich unsere Brüder, die Männer Juda, gestohlen, und haben den König und sein Haus und alle seine Männer mit ihm (ohne uns) über den Jordan geführt.“*

*Und ein heilloser Mann, Seba, blies die Posaune und sprach: „Wir haben keinen Teil an David. Ein jeder hebe sich zu seiner Hütte!“*

*Zu Davids Zeiten war auch eine Teuerung, drei Jahre hintereinander, und David suchte das Angesicht des Herrn.*

*Darnach erhob sich noch ein Krieg mit den Philistern.*

„Ich will dich auserwählt machen im Ofen des Elends!“ An wem hat dieses durch des Propheten Jesajas Mund gesprochene Gotteswort auch als Verheißungswort sich reichlicher bewahrheitet, als an dem Sohne Isais? Auch heute werden wir neue Läuterungsflammen um ihn auflodern sehn, und zwar

1. in einem Aufstande,
2. in einer Teuerung, und endlich
3. in einem abermaligen Kriege mit dem Erb- und Erzfeinde Israels, den Philistern.

Beachten wir, wie David auch aus diesen Prüfungen als Überwinder hervorgeht.

### **1.**

Nachdem der unglückselige Bürgerkrieg beendet, und David wieder zu seiner vollen Macht gelangt ist, bietet sich uns zunächst ein neues höchst beklagenswertes Schauspiel dar. In zahlreichen Abgeordneten stellen sich zu Jerusalem nun auch die Einwohner Israels, d. h. der zehn Stämme außer Juda und Benjamin ein, welche größtenteils der Aufrührsfahne Absalons gefolgt waren. Was trieb sie her? Kamen sie die Begnadigung des Königs nachzusuchen? O nein! Sie gaben sich vielmehr die Miene der Unschuld, und beklagen sich, dass man sie nicht rechtzeitig genug von der beabsichtigten Einholung ihres sieggekrönten Herrn in die heilige Stadt benachrichtigt habe, indem sie sonst sicher nicht im Zuge gefehlt, ja als die Würdigeren den Vortritt beansprucht haben würden. „Warum doch,“ sprachen sie zum Könige, „haben die Männer Judas, unsre Brüder, dich gestohlen, und dich samt deinem Hause und allen deinen Männern mit dir heimlich über den Jordan geführt?“ Die aus Juda ergriffen statt des Königs das Wort und erwiderten den Heuchlern: „Der König geht uns, als unser Stammgenosse, näher an als euch; was zürnet uns denn? Und,“ fuhren sie fort, „wähnt ihr etwa, wir hätten Nahrung und Geschenke vom Könige

genommen, und darum ihm Treue bewiesen!“ – Die aus Israel entgegneten: „Um's Zehnfache mehr gehört der König uns.“ Sie meinten, schon darum, weil sie der Stämme zehn seien, und den größeren Teil des Königreiches ausmachten, und weil nicht in ihrer Mitte, sondern in Juda der Aufstand ausgebrochen sei. „Warum,“ sprachen sie weiter, „habt ihr uns denn so gering geachtet? War nicht unser Wort das erste, d. h. kamen wir euch nicht mit dem Vorschlage, den König einzuholen, zuvor?“

Und allerdings hatten sie damals, da sie als Flüchtlinge zu ihren Gauen zurückeilten, eine solche Aufforderung ergehen lassen; aber nur in Unlauterkeit und Heuchelei aus Furcht vor Davids Rache, und keineswegs in aufrichtiger Reue. Dies rückten ihnen jetzt die Männer aus Juda vor, von denen die Geschichte sagt, sie hätten „härter zu denselben geredet,“ als jene zu ihnen. Überdies gaben sie ihnen zu verstehen, dass sie auch diesmal in die Wahrhaftigkeit ihrer Huldigung starke Zweifel setzten, und sie nur für solche halten könnten, die lediglich zu ihrer Sicherstellung sich in die Larve der Untertänigkeit und Treue verummmt hätten. Und solche waren sie größtenteils in der Tat zum zweiten Male begegnen wir also hier im Leben Davids solchem kläglichen Schauspiel, wie sich's uns freilich in unserm eigenen Leben schon in größerer Nähe dargeboten hat. Oder waren wir niemals Zeugen eines schleunigen Umschlags des „Kreuzige!“ in ein „Hosianna!“ und wieder umgekehrt, je nachdem die Leute von dem einen oder andern ihren Vorteil hofften? Blieben uns feile Federn und käufliche Lippen unerhörte Dinge, und sahen wir nie großsprecherische Meuterer und Rebellen plötzlich speichelleckend der „Reaktion“ zu Füßen liegen, sobald dieser der Sieg sich zuzuneigen schien? Und eben so schnell würden sie ihr altes Lied auf's neue angestimmt haben, hätte sich das Blatt wieder einmal gewendet. Legt sich der Gedanke nicht nahe, der Fürst der Finsternis selbst müsse es unter seiner Würde halten, einer so verächtlichen Menschengattung als einer Beute sich zu rühmen?

Das stolze abweisende Verhalten der Männer aus Juda, das, wie es scheint, von David stillschweigend gebilligt ward, konnte auf die aus Israel kaum anders als erbitternd wirken. Unter ihnen befand sich ein „heilloser Mann,“ Namens Seba, ein Sohn Bichris, aus dem Geschlechte Sauls. Er war einer der Rädelsführer der früheren Aufrührerbanden gewesen. In diesem loderte plötzlich die alte Meutererflamme aus der Asche wieder auf. Ergrimmt zog er mit seinen Begleitern von Jerusalem wieder ab, und hatte kaum die Grenzen Judas hinter sich, als er die Posaune blasen hieß, und ausrief: „Wir haben nicht Teil noch Erbe an David, dem Sohne Isais. Ein jeglicher in Israel zu seiner Hütte,“ (d. i. zu den Waffen!) Und sein Wort zündete hier und dort. Mit dem Hass gegen den König verpaarten sich in den Parteigängern Sebas Eifersucht und Rachedurst wider das hochfahrende Juda. Binnen kurzem hatte sich auf's neue eine ansehnliche Schar von Missvergnügten und von Feinden aller göttlichen Satzungen unter die wieder erhobene Sturmefahne gesammelt, und ehe noch die Kunde davon zum Könige gelangte, der nur Geschäften des Friedens oblag, und unter andern für die Frauen, denen er bei seinem Abzuge von Jerusalem die Bewahrung seines Hauses anvertraut hatte, einen entfernten Wohnsitz erbauen ließ, wo sie fortan bis an ihr Ende still und zurückgezogen gleich Witwen leben sollten, gingen die Wogen des Aufruhrs bereits hoch im Lande. Davon benachrichtigt, beschied David sofort mit Übergehung Joabs, zu dem er nach dem Tode Absalons kein Vertrauen mehr zu fassen vermochte, den Amasa zu sich, und befahl ihm: „Berufe mir alle Männer in Juda auf den dritten Tag hierher, und finde dich mit ihnen selbst wieder bei mir ein!“ Er gedachte alsdann den Amasa förmlich mit der Oberbefehlshaberstelle über sein ganzes Heer zu. Amasa gehorchte, aber lässiger als ihm befohlen war. Es scheint, dass er nichts Gutes ahnete. Da sprach David zu Abisai, dem mutigen Helden, Joabs Bruder: „Seba, der Sohn

Bichris, dürfte jetzt des Leides uns noch mehr antun, als Absalon. So stelle du dich an die Spitze der Knechte deines Herrn, und jage dem Empörer nach, bevor er sich in feste Städte werfe und uns entrinne!" Abisai tat also und zog mit seiner Mannschaft ab. Bald darauf stieß aber auch sein Bruder Joab mit seiner Heeresabteilung und den „Giborim," d. i. „den Starken," einer auserlesenen der königlichen Leibgarde beizugehörigen Heldenschar, zu ihm. Als sie nun bei dem großen „Stein", d. i. dem Felsen bei Gibeon, angelangt waren, traf daselbst als Nachzügler auch Amasa mit dem Volke ein, das er um sich versammelt hatte. Da Joab des Mannes ansichtig ward, den er im Walde Ephraim als einen der Mitverschworenen in Absalons Rotte vor sich her gejagt hatte, und der jetzt, wie er bald herausgewittert, ihn, den um Davids Reich und Haus so hoch verdienten, aus dem Sattel heben sollte, steigerten sich sein Ehrgeiz und seine Eifersucht zu einem Rachedurst, der seine Sättigung nur in dem Blute des verhassten Nebenbuhlers finden konnte. Mit erkünstelter Freundlichkeit und dem Gruße: „Friede mit dir, mein Bruder!" (sie waren Geschwisterkinder,) schritt er ihm entgegen. In diesem Augenblicke glitt ihm unversehens das Schwert, das er am Gürtel über seinem Gewande trug, aus der Scheide. Wie es scheint, deutete er sich dies als ein Zeichen, dass nunmehr der Moment zur Ausführung seines schwarzen Mordplans gekommen sei. Nachdem er mit seiner Linken den entfallenen Stahl schnell wieder aufgegriffen, fasste er mit der Rechten den Amasa, als wollte er ihn liebkosen, bei seinem Bart, und stieß ihm in demselben Augenblicke die mörderische Klinge in den Leib, so dass des Unglücklichen Eingeweide auf die Erde rollten, und er sofort den Geist aufgab. Bestürzung ergriff die Umstehenden. Aber Joab und sein Bruder Abisai riefen dem Heere ihr „Vorwärts wider Seba und dessen Meutererhorde!" und einer der Schildträger des ersteren trat an die Leiche des Erwürgten heran, und schrie den Waffengenossen zu: „Wer Gefallen hat an Joab, und wer David angehört, der folge Joabs Befehl;" das hieß: „Der Mann, der hier in seinem Blute schwimmt, war ein Verräter, des Todes schuldig. Die Königstreuen alle jetzt dem Joab nach!" Als aber dieses Zurufs ohnerachtet viele sichtlich ergriffen und bestürzt bei der Leiche stehn blieben, beschlich den Rufer die Sorge, es möchte der Unmut über Joabs Tat sich zur Empörung wider ihn, den Mörder selber, steigern. Er nahm darum den Toten, und schleppte ihn von der Straße weiter hinweg auf den Acker, wo er denselben, um ihn den Blicken seiner Waffengefährten zu entziehen, mit Kleidungsstücken bedeckte. Jetzt ging der Abmarsch der ganzen Mannschaft ohne weitere Störung vor sich, und zwar unter dem erneuerten, ob auch wider des Königs Willen angemessenen Oberbefehl Joabs, dem auch das Bewusstsein, drei Morde auf dem Gewissen lasten zu haben, den eisernen Kriegermut nicht zu brechen noch zu beugen vermochte.

Wie mag aber dem Könige zu Mute geworden sein, als er von dem schauerlichen Vorgange beim Felsen zu Gibeon hörte! Schwerer noch, als der Verlust des tapferen Feldhauptmannes Amasa, fiel ihm der Gedanke auf's Herz, dass wiederum er selbst, wenn auch absichtslos, diese Bluttat verschuldet habe. Er hatte in der Wiederaufnahme und vollends in der Bevorzugung des Rebellenführers Amasa seine Milde zu schrankenlos walten lassen. Aber einmal hatte Amasa's Reue, deren Lauterkeit er nicht bezweifelte, ihn gerührt, und zur Versöhnung geneigt gemacht, und dann hatte er gehofft, mit der Erhebung des Mannes an des rauen, gebieterischen und durch viele Untaten befleckten Joab's Stelle nicht allein einem Wunsche seines Heeres zu begegnen, sondern auch die Aussöhnung der mit seinem Regimente Unzufriedenen ist Israel wesentlich zu fördern. In Taubeneinfalt hatte er dem Wohlwollen seines Herzens Raum gegeben; aber die nötige Schlangenklugheit dabei verleugnet, und sonderlich verabsäumt, von seinem Entschlusse eine Weisung des Allmächtigen abzuwarten. So blieb ihm nur übrig, sich auch um dieses Missgriffs willen tief vor dem Herrn zu beugen, der ihn auf Schritt und Tritt in scharfer und

genauer Zucht hielt, und ihm keine Abweichung von dem geraden Wege des Gesetzes ungerügt hingehen ließ, zu unserm Troste aber sich auch bereit erwies, den Reuigen, der niemals den Mut zu seiner Barmherzigkeit verlor, wieder anzunehmen und ihm die Versicherung seiner Huld und Gnade zu erneuern.

Der Aufruhr Seba's ward unter Gottes Beistand bald gedämpft. Die Rebellen, von den Tapferen Joab's gedrängt, zogen sich, ohne die ihnen angebotene Schlacht anzunehmen, bis in den äußersten Norden des Landes zurück. Hier warfen sie sich in die nicht fern von den Jordansquellen auf der Grenze der syrischen Landschaft Maecha gelegene, stark befestigte und durch die Klugheit ihrer Einwohner im ganzen Lande berühmte Stadt Abel, deren Stelle noch heute der Drusenort Abil oder Jbel bezeichnet. Das nachrückende Königsheer vermutete, die Stadt halte es mit Seba, und traf Anstalt zu ihrer Erstürmung. Schon wurden Laufgräben gegraben, Wälle aufgeworfen, und Sturmleitern angesetzt. Da erscholl plötzlich über die Mauer herüber eine Weiberstimme, welche rief: „Höret, höret, und saget zu Joab, dass er herkomme; denn ich habe mit ihm zu reden.“ Es war die Stimme einer der klugen Frauen der Stadt. Als nun der Oberfeldherr näher an die Mauer herantrat, sprach das Weib zu ihm: „Vernimm die Rede deiner Magd! Vor Zeiten pflegte man zu sagen: Wer fragen will, der frage Abel; und alsdann musste alles wohl geraten. Ich, Abel, bin eine von den friedsamem und treuen Städten in Israel; und du willst eine Stadt schleifen und verwüsten, die eine Mutter, (der Hauptstädte eine) in Israel ist? Warum willst du das Erbteil in Israel verschlingen?“ – Joab antwortete, er beabsichtige keinesweges, die Stadt zu verderben, wenn sie nur den Seba, den Mann vom Gebirge Ephraim, herausgebe, der wider seinen König David sich aufgelehnt habe. Das Weib entgegnete: „Es geschehe so; sein Haupt soll dir über die Mauer zugeworfen werden!“ Hierauf beeilte sie sich, ihren Mitbürgern die Bedingung kund zu tun, an welche die Rettung der Stadt geknüpft worden sei, und nach kurzer Frist kam in der Tat das Haupt Seba's über die Stadtmauer weg in das israelitische Lager hereingeflogen; die Aufrührer aber, ihres Führers beraubt, streckten bald darauf die Waffen, und ergaben sich auf Gnade und Ungnade. Joab erteilte seinem Heer den Befehl zum Rückmarsch, und überbrachte dem Könige in eigener Person die Siegeskunde. Der Ruhm des Feldzugs gebührte freilich einzig Dem, von welchem Moses sang: „Der Herr ist der rechte Kriegsmann.“ Aber Joab war bei dem Siege Jehova's Werkzeug. Auch dies, dass grade er, dem er seine Gnade entzogen hatte, die Palme davon trug, hatte für David etwas tief Beschämendes, welches er den Züchtigungen beizuzählen hatte, die er mit Beugung als wohlverdiente anerkennen musste.

## 2.

Die heilige Geschichte gedenkt jetzt einer dreijährigen Teurung, von der Israel betroffen worden sei. Manche Schriftausleger halten dafür, sie trage damit nur etwas nach, was schon in den ersten Regierungsjahren Davids sich begeben habe. Möglich wäre dies; aber zwingend sind die Gründe, die hierfür sprechen sollen, keineswegs.

David erkannte in der lange anhaltenden Teurung ein göttliches Strafgericht, und suchte darum wiederholt das Angesicht des Herrn. Endlich ward ihm eine Offenbarung, und zwar des Inhalts, es laste noch ein Bann, d. i. eine ungesühnte Schuld auf Israel. „Um Sauls willen,“ hieß es, „traf euch das, darunter ihr jetzt leidet, um des Bluthauses willen, dass es die Gibeoniter getötet hat!“ Es verhielt sich mit der Sache also: Da Josua noch mit der Eroberung Kanaans beschäftigt war, traf eines Tages ein seltsames Völklein in seinem

Lager bei Gilgal ein. Es waren Leute in abgetragenen, stark bestäubten Kleibern und geflickten Schuhen. Das Brot in ihren Reisesäcken war hart und verschimmelt, die Weinschläuche zerrissen und nur notdürftig zusammengestückt. Auf Josuas Frage nach dem Wer und Woher gaben sie vor, sie kamen aus sehr fernen Landen, und fügten hinzu: „Wir sind hergezogen um des Namens des Herrn eueres Gottes willen; denn wir haben sein Gerücht gehört, und alles, was er in Ägypten, und was er den zwei Königen der Ammoniter jenseits des Jordans getan hat. Darum sprachen unsre Ältesten und alle Einwohner unsres Landes zu uns: „Nehmet Speise mit euch auf die Reise, und gehet den Kindern Israel entgegen, und sprecht zu ihnen: Wir sind eure Knechte. So machet denn jetzt einen Bund mit uns.“ Dem Heerführer Josua und allen, die um ihn waren, gingen diese Worte zu Herzen. Wirklich machten sie mit den Fremdlingen einen Bund, und schwuren ihnen, dass sie, weil sie sich zu ihrem Gott bekannten, in Israels Gefolge bleiben sollten. Aber nach dreien Tagen schon, als man zu ihren Städten Gibeon, Caphira, Beeroth und Kirjath – Jearim kam, wurde es offenbar, dass ihr Vorgeben, wenigstens so weit es den Ausgangspunkt ihrer Reise betraf, ein betrügliches gewesen sei. Sie waren Bewohner der eben genannten heidnischen Kanaaniterstädte, und durch den Schrecken, den das Schicksal der Nachbarorte Jericho und Ai ihnen eingeflößt, zu ihrem kecken Unternehmen bewogen worden. Die Gemeinde Israel war damals über den Streich, der ihnen durch sie gespielt worden war, empört. Ihre Obersten jedoch beschwichtigten die Aufgebrachten, und sprachen zu ihnen: „Wir schwuren den Leuten bei dem Herrn, dem Gotte Israels; darum darf niemand sich vermessen, sie anzutasten. Doch sollen sie nur als Holzhauer und Wasserträger der Gemeinde unsre Schützlinge bleiben.“ Das Volk stimmte dem zu, und Josua eröffnete den Gibeoniten den Beschluss mit den Worten: „Ihr habt uns betrogen, indem ihr sagtet, ihr kämet ferne her, da ihr doch hier mitten unter uns wohntet. Darum sollt ihr immerdar nur Knechte bleiben, welche Holz bauen und Wasser tragen zum Hause meines Gottes.“ Sie antworteten: „Deinen Knechten ist angesagt, dass der Herr dein Gott seinem Knechte Mose geboten habe, dass er das ganze Land euch geben, und vor euch her alle Einwohner des Landes vertilgen solle. Da fürchteten wir unsres Lebens vor euch, und haben solches unternommen. Nun aber siehe, wir sind in deiner Hand; was dich gut und recht dünkt, uns zu tun, das tue.“ Und es geschah ihnen, wie Josua gesagt hatte, und sie waren wohl damit zufrieden. In der Tat hatte der lebendige Glaube an den Gott Israels in ihnen Raum gefunden, wie sich dies auch nachmals in erfreulichster Weise herausstellte.

Vierhundert Jahre später, da Saul den Königsthron in Israel einnahm, waren die Gibeoniter schon völlig zu „Kindern Abrahams nach dem Geiste“ herangereicht. Fromm und friedlich lebten sie unter Israel als unter ihrem Volk, und verrichteten anspruchslos und stille ihre allerdings niedrigen Dienste beim Heiligtum. Aber wie Saul nach seinem eignen Abfall von Gott die Gottesfürchtigen im Lande hasste, so war er vornehmlich, wir hören nicht aus welchen besondern Gründen, den armen Gibeoniten abhold. Lange Zeit hindurch neckte und behelligte er sie in allerlei Weise. Endlich aber fasste er sogar unter der Maske eines heiligen Eifers für Israels Ehre, dem es nicht zieme, mit Fremden in Gemeinschaft zu leben, den nichtswürdigen Entschluss, die unschuldigen Leute gänzlich auszurotten. Unter Billigung und Mitbeteiligung fast seines ganzen königlichen Hauses richtete er unter ihnen, wie später ein Nero unter den römischen Christen, ein furchtbares Blutbad an. Ein ungeheurer Frevel, der längst einer offenkundigen Sühnung harrte, da er weder in Israel noch bei den heidnischen Nachbarvölkern vergessen war, und der Gerechtigkeit Jehovas wie der Heiligkeit und Unverbrüchlichkeit seines Gesetzes nur zu einer schweren Verdunklung gereichen konnte! Als nun bei der über das Land hereingebrochenen Hungersnot, welche auf David, der ja als König für alles stehn und

haften sollte, eine neue Sorgenlast wälzte, demselben auf sein anhaltendes Gebet der erwähnte Ausschluss über die letzte Ursache des schweren Gerichtes zu Teil geworden war, beschied er, was von den Gibeoniten nach deren Niedermetzlung, die Saul, wie es scheint, einem Schauspieler gleich behandelt hatte, noch übrig war, zu sich nach Jerusalem, und richtete die Frage an die Leute, was ihrer Ansicht nach zur Sühne des an ihnen verübten Treubruchs zu geschehen habe, damit sie, statt wider Israel zu seufzen, „das Erbteil des Herrn wieder segnen“ könnten. Dass David sich erst bei ihnen darum befragt, verrät allerdings eine Unsicherheit in seinen Entschlüssen, und beutet auf einen inneren Kampf, den sein Rechtsgefühl mit der natürlichen Milde und Versöhnlichkeit seines Herzens zu bestehn hatte. Die Gibeoniten, schon des Gesetzes nach allen Seiten hin kundig, antworteten dem Könige mit unverkennbarer Beziehung auf die göttliche Verordnung 4. Mose 35,31: „Für einen Mord eine Gold- und Silberbuße zu nehmen, ist ebenso nachdrücklich untersagt, wie jemanden eigenmächtig in Israel zu töten.“ David fragte: „Was dünkt euch denn, dass ich, als der Hüter der Rechte Israels, euch tun solle?“ Sie entgegneten: „Der Mann (nämlich Saul,) der uns verderbete, und es auf unsre Vertilgung aus Israel abgesehen hatte, werde zur Vergeltung selbst ausgerottet. Sieben Männer seines Hauses“ (also nicht alles, was noch von seinem Geschlechte übrig,) „gebt uns, dass wir sie aufhängen (als Fluchopfer) dem Herrn zu Gibeon Sauls, des einstmaligen Erwählten des Herrn.“ Gibeon war nicht allein der Geburtsort Sauls, sondern auch die Stätte, wo der Blutratt wider die Gibeoniter gefasst worden war. David gab nach, und überwies ihnen die geforderten Sieben, denen, wie sich von selbst versteht, Mephiboseth nicht beigezören sollte. Zwei Söhne und unbezweifelt auch Sinnesverwandte Sauls von der Rizpa, dem nachmaligen Weibe Abners, waren es, und fünf wohl ebenso ungeratene Söhne einer Tochter Sauls, der Michal – Merab, sogenannt zur Unterscheidung von der Michal, die uns als die Gemahlin Davids bekannt ist. Mit diesen verfuhr die Gibeoniten, wie sie gesagt hatten. Damit aller Welt gleich einleuchte, um welcher Schuld willen sie hingerichtet worden, vollstreckten sie an ihnen persönlich den Blutbann, und hingen sie als ein abschreckendes Denkmal der Unverletzlichkeit der Satzungen Jehova's zu aller Warnung offen an die Sonne.

Unser durch das Evangelium bestimmtes Gefühl sträubt sich gegen diesen Vorgang. Die Unversöhnlichkeit der Gibeoniten stößt uns ab, und auch die Nachgiebigkeit des Königs erscheint uns sowohl mit seiner ganzen Sinnesart überhaupt als mit seiner damaligen Gemütslage in grellem Widerstreit. Aber immer wieder sei daran erinnert, dass die Haushaltung des Gesetzes es war, in der diese Dinge vor sich gingen, und deren Charakter es entsprach, dass die Fürsorge Gottes in der Erziehung des Menschengeschlechtes vor allem andern darauf hiezelte, dass er als der Heilige und Gerechte erkannt und gefürchtet werde. Dieser göttlichen Absicht hatte sich David, was auch für innere Kämpfe es ihn kosten mochte, überall zu beugen und volle Rechnung zu tragen. Die schwere Schuld des Hauses Sauls, Eidbruch und Meuchelmord zugleich, forderte nach der unverbrüchlichen göttlichen Reichsordnung Blut. Wohl war das mit Sünden beladene Haus schon von manchem zerschmetternden Schlage getroffen worden; aber noch von keinem, der sich auf den ersten Blick einem jeden im Volke als Vergeltung für die ärgste, nämlich die an den unschuldigen Gibeoniten begangene, Untat zu erkennen gab. Dieses spezielle Strafgericht durfte nicht ausbleiben. Zur Verhütung bedenklicher Missdeutungen in Israel und zur Schärfung der Achtung vor jedem Jota der göttlichen Gebote musste dasselbe nachträglich noch erfolgen; und es erfolgte denn auch wirklich. Allerdings trat die Majestät und unerbittliche Strenge des Rechts, wie es als ein göttlich geoffenbartes in Israel bestand, kaum jemals greller und erschütternder in die Erscheinung, als hier. Aber der im Himmel wohnt und „sich nicht spotten lässt“ hielt es so

genehm, und drückte dem durch die Gibeoniten vollstreckten Todesurteil dadurch sein Siegel auf, dass er über dem ausgehungerten Lande bald darauf die Wolkenscheulen wieder öffnete, und dem allgemeinen Jammer in Israel ein Ende machte. Was übrigens bei jenem richterlichen Akte David in seinem Innern gelitten haben mag, lässt sich ermessen. Jene Schrecken erregende Exekution lief ja allerdings seiner Gemütsart schnurstracks zuwider. Aber auch ihm, der mehr als einmal unzeitig Gnade vor Recht ergehen ließ, konnte es nur zum Heil gereichen, sich einmal einer so imponierenden Kundgebung der Gerechtigkeit Jehovas gegenübergestellt zu sehn. Doch hieß er die Gelegenheit herzlich willkommen, auch seinem zarteren menschlichen Gefühl mindestens insofern Genüge tun zu können, als er bei der Kunde von der Fürsorge, mit der Rizpa die Leichname ihrer fünf Söhne, und nicht minder der beiden andern, um sie vor Anfällen der Vögel unter dem Himmel und der Tiere des Feldes zu sichern, mit Trauerleinwand zugedeckt habe, diese rührende mütterliche Treue öffentlich belobigend anerkannte, und dann die Gebeine seines früheren Erzfeindes Saul und diejenigen seines geliebten Jonathan, welche einst von den Bürgern zu Jabes vorläufig bestattet worden waren, von dort herbeiholen ließ, und ihnen zugleich mit den Leichnamen der sieben Gehängten zu Zela im Stamme Benjamin in der Gruft des Ältervaters Kis eine Ruhestätte bereitete. Bemerkenswert übrigens ist es, dass der Gibeoniten seit jenem gerichtlichen Akte zu Gibea in dem Buche Gottes, der heiligen Schrift, keinerlei ausdrückliche Erwähnung mehr geschieht, woraus man folgern könnte, dass sie mit ihrer an David gestellten Forderung zwar wohl dem Buchstaben und der Form, nicht aber auch den Beweggründen und dem Geiste nach recht und Gott wohlgefällig gehandelt hatten.

### 3.

Eine neue Glaubensübung erwuchs dem Könige aus einem abermaligen unvermuteten Überfall der Philister. Diese hatten sich von den anscheinend tödlichen Schlägen, die sie zuletzt empfangen hatten, wieder in etwa erholt, und glaubten jetzt um so dreister dem Könige Israels die Spitze bieten zu können, da sie gegenwärtig den vor Zeiten erschlagenen Goliath aufs neue in den Personen mehrere dem Goliath ebenbürtiger Riesenkämpen ins Feld zu stellen hatten. David, auf seinen Gott vertrauend, zog wieder persönlich mit seinem Heere gegen sie aus. Bald kam es zum Kampf. Der König selbst befand sich inmitten des Getümmels. Da richtete einer der Riesen, Jesbi von Nob, prangend in einem neuen blanken Waffenschmucke, geradewegs auf ihn seinen Lauf, und schwang schon die fast zentnerschwere Lanze, um ihn damit zu durchbohren, als Abisai, der Sohn der Zeruja, herzu sprang, seinen königlichen Herrn deckte, und dem Philister, das Haupt spaltete. Jetzt aber drangen die Getreuen Davids mit Bitten und Flehen in ihn, dass er nicht ferner also den Gefahren der Schlachten sich aussetzen möge, „auf dass nicht,“ sagten sie, „die Leuchte in Israel erlösche.“ Begann doch auch schon die Last der Jahre den König zu drücken. Sich selbst verleugnend gab er dem Rate seiner Helden nach, kehrte, nachdem der Sieg errungen war, gen Jerusalem zurück, und lag fortan mit unermüdlichem Eifer nur noch dem friedlicheren Teile seiner Regierungspflichten ob. Der Krieg mit den Philistern entbrannte übrigens bald nachher auf's Neue, und selbst, nachdem auch der Vorkämpfer, auf den die Feinde jetzt ihre Hoffnung gebaut, der Riese Saph, durch einen der davidischen Tapfern erlegt worden war, was eine Zerstreung der Philister zur Folge hatte, ließen letztere dennoch die Waffen noch nicht ruhen, sondern standen bald nachher wieder in hellen Haufen an Israels Grenzen. Diesmal war es Lachmi mit dem Zunamen Goliath, aus Gath, ein naher Anverwandter des Goliath, den David



niederschleuderte, und gleich diesem ein Recke, der eines Hauptes länger war als alle, und mit einem Speere gleich einem Weberbaum bewaffnet. Dieser forderte prahlend den Stärksten aus dem Königsheer zum Zweikampf wider sich heraus; aber auch er sank unter den wohl angebrachten Schwertesstreicheln Elhanan's, eines gewandten Fechters, aus vielen Wunden blutend zur Erde. Ein gleiches Schicksal traf auch den Vierten aus dem Riesengeschlechte Rapha, den die Philister bis dahin als ihren letzten Trost gespart hatten. Dieser Mensch war missgebürtlich durch je sechs Finger und sechs Zehen an Hand und Fuß gezeichnet. Großsprecherisch, und Israel mit Verhöhnungen überschüttend, zog er den Scharen seiner Waffengefährten voran; wurde aber gleichfalls und zwar von Jonathan, dem Sohne Simea's, eines Bruders Davids, erschlagen. Die Entmutigung des feindlichen Heeres war jetzt vollkommen, und die Flucht desselben allgemein. Eine geraume Zeit lang wagten's die Philister nun nicht mehr, mit der unüberwindlichen Kriegsmacht Israels wieder anzubinden.

So saß nun David wieder in Ruhe auf seinem Thron, und konnte, da er von Außen her unbehelligt blieb, seine Arbeiten dem Ausbau des Staats und der Kirche ohne Unterbrechung der Vollendung entgegenführen. Alle seine Widersacher waren gründlich gedemütigt und tributpflichtig zum Schemel seiner Füße gelegt, und so stimmte er auch wieder die Saiten seiner Harfe, nachdem sie lange geschwiegen hatten, zu begeisterten Dank- und Lobgesängen, deren u. a. der achtzehnte Psalm beigeht, welchen er von vorne herein „dem Sangmeister“ überwies, und also zum Gebrauch beim öffentlichen Gottesdienst bestimmte. In einer etwas veränderten Gestalt begegnet uns, in den Gang der Geschichte verwoben, 2. Sam. 22. dieser Psalm noch einmal, nur ohne die kirchliche Zweckbestimmung. Jedenfalls aber rühren auch die Veränderungen, mit denen er hier erscheint, von Davids eigener Hand her, und sollten nur manchem dort nur kurz Angedeutetem zur Ergänzung und Erläuterung dienen.

Das Herz des Sängers macht sich zuerst in dem feurigen Ergüsse Luft: „Herzlich lieb habe ich dich, o Herr, meine Stärke, mein Fels, meine Burg, mein Erretter; mein Gott, mein Hort, auf den ich traue, mein Schild, das Horn meines Heils und mein Schutz!“ – Was vor allem andern ihm vor der Seele schwebt, ist die unbegrenzte und unverdiente Gnade, mit der der Herr allewege zu seiner Hilfe bereit stand. Im Hinblick auf seine Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft spricht er: „Als den Herrlichen rufe ich den Herrn an, und so werde ich von meinen Feinden errettet.“ Nach diesen Eingangsworten lenkt er seinen Blick zunächst auf diejenigen Drangsale, unter denen er, bevor er den Thron bestieg, namentlich während der saulschen Verfolgung, die Wunderhilfe Gottes so reichlich erfahren hatte. Nachdrücklich bezeichnet er seine damaligen Nöte als „Bande des Todes und der Hölle, die ihn umfingen,“ und als „Bäche Belials (d.i. des Boshaftigen) die ihn umbrausten und erschreckten.“ Er aber hatte den Herrn angerufen in seiner Angst, und dieser in unverkennbarster Weise seine Stimme erhört von seinem heiligsten Tempel. „An grober Schrift,“ bemerkt hier ein Ausleger des Psalms treffend und wahr, „musste David zuerst lesen lernen, was man in Trübsalszeiten an Gott dem Herrn habe, damit auch die feinere Schrift für ihn leserlich wurde, wie sie ihm in verborgeneren Rettungen, Hilfeleistungen und Erleichterungen vorgelegt ward.“ Der Sänger schildert hierauf mit glühenden Farben den Zorn des Allmächtigen und die Wucht seiner Strafgerichte über die Frevler auf Erden, welche nicht wollen, dass er über sie herrsche, und lobpreisete Gottes starke Kraft, mit der er ihn, wie weiland den Moses, aus großen Wassern herausgezogen, und vor seinen starken Feinden und Hassern immer wieder ins Weite gestellt habe. Warum aber tat der Herr an ihm so Großes? „Er hatte Lust zu mir,“ antwortet der Sänger, und redet nun ohne eitlen Selbstruhm von seiner Gerechtigkeit. Seiner Sünde und

Schwachheit ist er sich bewusst wie wenige. Dennoch darf und muss er in voller Wahrheit und Aufrichtigkeit zum Preise der göttlichen Gnade, die mit ihm war, von sich bekennen: „Ich halte die Wege des Herrn und bin nicht gottlos wider meinen Gott.“

Sein innerstes und tiefstes Sehnen, Streben und Ringen war stets dahin gerichtet, seinen Herrn mit jedem Atemzug zu loben und ihm zu dienen, und wohl steht es ihm zu, zu sprechen: „Alle seine Rechte habe ich vor Augen, und seine Gebote werfe ich nicht von mir. Ich bin“ (meinem innersten Dichten und Trachten nach) „ohne Wandel vor ihm, und hüte mich vor meiner Sünde,“ (d. i. vor der mir inne wohnenden, denn ein Heiliger bin ich nicht.) „Darum vergilt mir der Herr nach meiner Gerechtigkeit, nach der Reinheit meiner Hände vor seinen Augen,“ – die nämlich in's Verborgene schauen, und anders richten, als die Welt zu richten pflegte. „Gegen den Frommen bist du fromm, o Gott, gegen den Unsträflichen bist du unsträflich, gegen den Reinen bist du rein; aber gegen den Verkehrten bist du verkehrt.“ David will mit diesen Worten der Gemeinde, der der Psalm zum Gesange gewidmet ist, in Erinnerung bringen, dass Gott sich zu dem Menschen verhalte, wie der Mensch zu ihm, und dass er nur denen hold sei, die von Grund der Seele und in lautester Hingebung ihm anhängen und untertänig sind. Nicht im entferntesten ist es Selbstgefälligkeit, die sich in diesen seinen Worten kundgibt. Er weiß sehr wohl, wie manchmal Gott der Herr ihm selbst, dem „Verkehrten,“ in seinem Verfahren mit ihm „verkehrt“ erscheinen musste. Der Sänger beabsichtigt nur, dem Volke auf's neue die allgemeine Wahrheit einzuschärfen, dass der Herr sich nur von denen, die, wie tugendarm und schwach sie auch immer seien, ihn aufrichtig lieben, freundlich und hilfreich erfinden lasse. „Du hilfst,“ ruft er aus, „dem elenden“ (d. i. dem gebeugten) „Volke; die hohen Augen aber niedrigest du.“ Dass übrigens David getrost und ohne in eine eitle Selbstüberhebung zu verfallen, trotz der mannigfaltigen Fehlritte, deren er sich schuldig wusste, zu den Gottesfürchtigen, und darum Gott dem Herrn Wohlgefälligen sich zu zählen berechtigt war, wird durch das göttliche Zeugnis außer Frage gestellt, welches ihm nach 1 Könige 14,8 zu Teil ward. Hier nämlich spricht der Herr durch des Propheten Abia's Mund: „Mein Knecht David hielt meine Gebote, und wandelte mir nach von ganzem Herzen, dass er nur täte, was mir wohlgefiel.“ Und im 15. Kapitel Vers 5 wird dieses Zeugnis, wie uns schon bewusst, nur mit einer ausdrücklichen Einschränkung wiederholt: „David hat getan, was dem Herrn wohlgefiel, und wich nicht von allem, das ihm der Herr gebot, ohne in dem Handel mit Uria, dem Hethiter.“

In dem zweiten Teile unsres Psalms (Vers 29 – 46) gedenkt der Sänger der zahlreichen göttlichen Gnadenerweisungen und Hilfeleistungen, die sein späteres Leben durchzogen, und zugleich derjenigen, die ihm laut göttlicher Verheißung für die Zukunft in Aussicht standen. „Du Herr,“ beginnt er, „machst meine Leuchte hell,“ (oder: umkleidest mich mit Glanz.) „Der Herr, mein Gott, macht meine Finsternis licht.“ Seine sämtlichen Stege und Triumphe über feindliche Völker schreibt David einzig und allein dem Herrn zu: „Mit dir zerschmeiße ich Kriegsvolk, und mit meinem Gott springe ich über die Mauern: mit dem Gott, dessen Weg unsträflich ist; und sein Wort (das Verheißungswort) ist durchläutert. Er ist ein Schild allen, die auf ihn trauen.“ – In den zunächst folgenden Versen fährt er fort, die Kraft Gottes zu rühmen, wie sie in der Schwachheit seiner Knechte mächtig sei, und wie mächtig sie sich auch während so vieler Kriegshändel in ihm erwiesen habe. Man könnte sich an Äußerungen stoßen, wie die harten und herben, des 38. und 39. Verses: „Ich verfolge meine Feinde, und erreiche sie, und kehre nicht zurück, bis ich sie aufgerieben. Ich zerschmettere sie und sie können nicht wieder aufstehn, denn sie fallen unter meine Füße.“ Aber nimmer dürfen wir bei dergleichen Auslassungen übersehen, dass David hier nicht als Privatmann nach seinem menschlichen Herzen,

sondern aus Anregung des heiligen Geistes als theokratischer König redet, der in den Feinden, die wider ihn stehn, die Feinde Gottes und seines Reiches erkennt, deren Niederschmetterung und Unterjochung er nur zu Nutz und Frommen dieses Reiches herbeiwünscht. Im 44. Verse bezeichnet er die Gegner näher, wider welche der Herr ihm geholfen. Teils sind's die Einheimischen, namentlich Saul und Seba. Auf sie bezieht sich das: „Du hilfst mir von dem zänkischen Volk,“ d. i. aus dessen böswilligen Anfeindungen. Teils sind es die überwundenen Nachbarvölker, Philister, Amoriter, Ammoniter u.s.w. Diese hat er im Auge, wenn er spricht: „Du setzest mich zum Haupt der Heiden; ein Volk, das ich nicht kannte, dienet mir.“ Der Sänger schließt seinen Psalm, wie er ihn begonnen, mit freudiger Lobpreisung des Herrn der Heerscharen: „Der Herr lebt. Gelobet sei mein Hort, und hoch erhoben der Gott meines Heils, der Gott, der mir Rache gibt,“ (d. i. die angetastete Ehre seines Namens mich rächen lässt,) „und der die Sölller unter mich zwinget. Er ist's, der mich errettete von meinen Feinden, und erhöht mich aus denen, die sich wider mich setzen. Auch von dem Manne der Gewalttat, (Saul, oder Absalon, oder Seba) errettetest du mich; darum will ich dir danken, o Herr, unter den Heiden, auf dass auch sie erkennen, wie groß und mächtig du bist, und will deinem Namen lobsingen.“ Erschließt, indem er mit erleuchtetem Seherblick in fern zukünftige Zeiten hinüber schaut: „Ja, deinem Namen, Herr, will ich danken, der du dem Könige großes Heil beweisest und wohltust deinem Gesalbten David und seinem Samen ewiglich.“ Hier schwebt seiner Erinnerung offenbar wieder die große Verheißung vor, deren er einst (2. Sam. 7) von dem Herrn gewürdigt ward. Sie lautete, wie uns bewusst: „Wenn deine Zeit hin ist, will ich deinen Samen nach dir erwecken; dem will ich sein Reich bestätigen. Er soll meinem Namen ein Haus bauen, und ich will den Stuhl seines Königreichs bestätigen in Ewigkeit.“ Wer war der Sprössling des Hauses Davids, von dem so große Dinge ausgesagt werden konnten? Wir kennen ihn. Wer konnte es sein, als der künftige Messias, Jesus Christus, hoch gelobet in Ewigkeit!

### XXX.

## Die Volkszählung.

### 2. Samuel 24,1

**D**er Apostel Paulus wünscht in seinen Briefen wiederholt auch den Gläubigen „geübte Sinne zum Unterscheiden dessen, was das Beste,“ oder „welches der gute, der wohlgefällige und der vollkommene Gotteswille sei.“ (Phil. 1,10; Röm. 12,2) Es werden damit auch in den Wiedergeborenen unterschiedene Entwicklungsstufen des sittlichen Bewusstseins vorausgesetzt. So bedurfte z. B. letzteres noch sehr der Klärung in einem Johannes und dessen Bruder Jakobus zu der Zeit, da sie begehrten, der Herr möge auf den Samariterflecken, der ihm die Herberge versagte, Feuer vom Himmel fallen lassen, worauf sie die beschämende Frage ihres Meisters zu hören bekamen, ob sie nicht wüssten, wes Geistes Kinder sie seien. Gleichem Bedürfnis begegnen wir bei Simon Petrus, da er in seinem verirrten Liebeserf für den Herrn gegen dessen Feinde das Schwert zog; ja bei sämtlichen Aposteln, als sie den Müttern, die ihre Säuglinge zu Jesu brachten, wehren, und ein ander Mal den Herrn bewegen wollten, die bei ihm Hilfe suchende Kanaanäerin unerhört abzuweisen. Sie alle meinten's damals gut; griffen aber aus Mangel an Erleuchtung und sittlichem Takt an dem Rechten und Gottgefälligen vorbei. Nachdem sie später die Pfingsttaufe empfangen hatten, wurden sie, mit Ausnahme des Petrus in einem einzelnen Falle, von dem Vorwurfe, den guten Gotteswillen verfehlt zu haben, nicht mehr getroffen. In ihren Gemeinen aber fanden sie immer noch Anlass die Fülle, die Christen zur Fortbildung und Verfeinerung ihrer geistlichen Fühlhörner anzuregen. Wenn aber selbst gläubige Kinder des neuen Testaments noch solcher Mahnung bedürftig waren, wie milde werden wir dann hinsichtlich des sittlichen Unterscheidungsvermögens die Frommen der alttestamentlichen Haushaltung zu beurteilen haben. Wohl schmerzt es uns, sie in so manchen ihrer Anschauungen z. B. von der Ehe, der Sklaverei, und oft sogar von der Pflicht der Wahrhaftigkeit den „guten, wohlgefälligen und vollkommenen Gotteswillen“ so weit verfehlen zu sehen, wie wir denn auch heute wieder selbst an unserm David einen vielleicht nicht übel gemeinten, aber von sehr mangelhafter Schärfe des sittlichen Urteils zeugenden Fehltritt zu beklagen finden werden. Jedoch steht das außer Frage, dass die Heiligen des alten Testaments, wo sie im Namen und Auftrag Gottes für die Gemeinen reden und schreiben, vom Geiste Gottes bewirkt und geleitet, und durch denselben vor jeder Einmischung ihrer persönlichen Schwächen und Unhinlänglichkeiten in ihren Predigten und Schriften behütet werden. Hier gebührt es ihnen mit dem Sänger des 45. Psalms zu sprechen: „Meine Zunge,“ (oder: meine Feder) „ist der Griffel eines guten Schreibers.“ Was wir u. a. in allen unsern Psalmen lesen, hatte, wenn es auch aus einem individuellen Bedürfnis des Sängers hervorquoll, einen göttlichen Antrieb zu seinem Grunde, und nicht dies allein. Während sie ihre eigenen Gedanken und Worte zu reden und zu schreiben glaubten, war es doch ein anderer, der dieselben formte und prägte, woher sich's denn auch erklärt, dass sie, die Verfasser, nach 1. Petri 1,11 oft

an ihren eigenen Schriftwerken studierten und selbst in denselben forschen mussten.

Übrigens nötigt uns im allgemeinen das sittliche Zartgefühl jener Frommen der vorchristlichen Zeit, auch wo sie uns in ihrem alltäglichen Leben begegnen, und nicht als Organe Gottes reden und handeln, mehrents eine wahre Bewunderung ab, und uns, die wir die Tage, da nach dem Johanneischen Ausspruch „der heilige Geist noch nicht da war,“ längst hinter uns haben, gereicht dasselbe oft zu tiefer Beschämung.

## **2. Samuel 24,1**

*Und der Zorn des Herrn ergrimmte abermals über Israel, und reizte David unter ihnen, dass er sprach: „Gehe hin, und zähle Israel und Juda.“*

Wäre Gottes Treue nicht wandelloser gegen uns, als die unsere gegen ihn, was würde aus uns allen? Mit diesem demütigen Geständnis nähern wir uns betrachtend einem neuen Rechtshandel zwischen Jehova und dem Könige Israels, und fragen

1. nach dem Gegenstande desselben,
2. nach seinem Verlauf, und
3. nach seinem Ausgang.

### **1.**

Nach schweren Zeiten der Sorge und der Demütigung sitzt David nun wieder auf dem Berge Zion „unter seinem Feigenbaum und Weinstock.“ Wie herzlich gönnen wir ihm die Ruhezeit. Möge sie ihm nur nicht wieder, wie einstmals, zum Fallstrick werden! Des Tagewerkes Last und Hitze kam als Fluch in die Welt; durch Gottes Gnade aber ward es dem Menschen wieder zu einem großen Segen. Wollte keiner sich selbst den Feierabend machen, bevor Gott ihm denselben schenkt. Wo man des „Zeitvertreibs“ benötigt wird, mengt unter die dienstbaren Geister, die hilfreiche Hand dazu bieten wollen, sich nur zu gerne auch der „Mörder von Anfang.“ Auch in den Alten und zum „Ruhestande“ Eingetretenen entdeckt die Bruthenne: „Müßiggang,“ der versteckten Nester noch viele, darin es Basiliskeneier auszubrüten gibt. Es spiegelt mancher sich vor, wie er erst, wenn ihm die Tage der ersehnten Muße gekommen sein würden, mit Gottes Wort sich beschäftigen, und ein frommes Gebetsleben führen wolle. Meist wird aber dabei außer Anschlag gelassen, dass man seinen „Schatz in irdenem Gefäße trage,“ und dass „das Fleisch schwach“ ist, wie „willig“ immer auch der „Geist.“ Zudem übersieht man, dass mehrents erst des Lebens Not und Drang der Betglocke für uns die Stränge anknüpft, und lässt das Wort des Propheten unbeachtet: „Wenn Drangsal da ist, Herr, dann suchet man dich.“ Das hier Gesagte gilt wenigstens seinem ganzen Umfange nach nicht von David. Hat er sich doch nur erst für einen flüchtigen Augenblick von seinen Regierungsgeschäften einige Erholung gegönnt. Die schwersten Aufgaben seines erhabenen Berufes waren mit Gottes Hilfe gelöst, und wohl durfte er einmal wieder sorgenfrei und mit Behagen daheim auf den Ruhepolster sich niederlassen, den mit ihm zu teilen der alte Barsillai verschmähet hatte. Aber schon die kurze Mußestunde brachte ihm Gefahr. Eines Tages schlich neben andern Gästen auch der unheimliche wieder an ihn

heran, dessen wir vorhin gedachten. Das zweite Buch der Chronika nennt ihn Kap. 22 mit Namen. Derjenige war's, welchem der Fluch anhaftet, gegen die in Gott Geborgenen bis zu deren letztem Atemzuge einen freilich den Ausgang betreffend, erfolglosen Vernichtungskrieg zu führen. „Der Satan stand wider Israel,“ heißt es an besagtem Orte, „und gab dem David ein, dass er Israel zählen ließe.“ Unser Textkapitel beginnt dagegen mit den Worten: „Und des Herrn Zorn ergrimmte abermals wider Israel, und reizte David unter ihnen, dass er (David zu Joab) sprach: Gehe hin, und zähle Israel und Juda.“ Der scheinbare Widerspruch, dem wir hier begegnen, müsse uns nicht befremden, da er sich ohne Mühe löst. Die beiden Berichterstatter schauen dieselbe Sache nur aus verschiedenen Gesichtspunkten an. Freilich war der Satan darüber aus, Ärgernis anzurichten, und über Israel und dessen König neues Unheil herein zu führen. Gott der Herr aber, der nach Jakobus 1,13 niemals ein Versucher zum Bösen ist, erachtete es auch den Absichten seiner Weisheit entsprechend, dem Fürsten der Finsternis bis zu einer gewissen Marke Raum zu gewähren, und dadurch dem Strafgerichte Bahn zu machen, das er an dem Volke, welches mit seinem Fürsten eine organische Einheit bildete, der neuen Verkündigungen halber, mit denen dasselbe in den Schilderhebungen unter Absalon und Seba sich befleckt hatte, vollstrecken musste. Es verhält sich übrigens die Sache nicht so, als flößte der Satan die bösen Gelüste erst den Menschen ein. Vielmehr trägt er nur die Lunte zu dem Zündstoff, der in den Adamskindern schon vorhanden ist. Gelegenheit machen ist des Argen Geschäft, und niemals darf man sich berechtigt glauben, nach dem Exempel der Eva auf ihn die Schuld abzuladen. Die Schuld bleibt überall, wo immer wir uns von dem Bösewicht überlisten lassen, die unsre. „Ein jeder soll seine Missetat tragen,“ spricht Gottes Wort.

David versündigte sich mit einer Handlung, die ihm leicht als eine göttlich genehm gehaltene vorgespiegelt werden konnte. Eine Volkszählung lag ihm im Sinne. Auch Moses unternahm einst eine solche, und zwar ohne sich durch sie zu versündigen; woraus wieder erhellt, dass, wenn zwei dasselbe tun, dies darum nicht immer dasselbe ist. Die mosaische Zählung geschah in Folge eines ausdrücklichen göttlichen Befehls, an dem es dem David gebrach. Ferner lag jener ein kirchlicher Zweck zum Grunde: nämlich die Verteilung der Tempelsteuer, weshalb sie auch von Moses und dem Hohenpriester selbst im Verein mit den Stammeshäuptern vollzogen wurde, während David nur Kriegersleute damit beauftragte. Endlich wurde seitens Davids der Verordnung 2. Mose 30,12.13 nicht gedacht, laut welcher, damit dem Volke aus der Zählung nicht eine Versuchung zur Selbstüberhebung erwüchse, jedem Israeliten bei derselben, zur Mahnung an seine Sünden, in einer Geldabgabe für das Heiligtum, der Preis für ein Sühnopfer abgefordert werden musste. So legt der Verdacht sich nahe, David habe sich entweder in der Zahl seiner streitbaren Mannschaften selbstgefällig bespiegeln, oder durch eigenmächtige Beschränkungen der dem Volke zustehenden Freiheiten und Rechte wiederholten Empörungen vorbeugen, wenn nicht gar vermittelst seiner überlegenen und nun einmal im Siegeslauf begriffenen Heeresmacht nach Weise anderer orientalischer Großen die Grenzen seines Reiches erweitern wollen. Letzteres hätte er, wenn er aus seiner bisherigen Verteidigungsstellung in die des Angriffs übergegangen wäre, wirklich vermocht. Ja er konnte sich auch für Augenblicke einreden, eine Erhebung des eng begrenzten theokratischen Staates zu einem imponierenden Weltstaate werde nur zur Verherrlichung Gottes gereichen. Aber dergleichen Gedanken waren nicht göttlich, sondern menschlich, und zeugten nur von einer augenblicklichen Verdunkelung seines Bewusstseins um seinen wahren Beruf. Selbst Joab, der raue Kriegermann, dem wahrlich ein Übermaß von Gottesfurcht nicht eigen war, fühlte bald heraus, dass hier sein hoher Gebieter etwas im Schilde führe, das vor Gott nicht tauge. Als nämlich der König ihm den

Befehl erteilte: „Gehe umher in allen Stämmen Israel von Dan bis gen Berseba und zähle das Volk, damit ich wisse, wie viel desselben ist,“ schüttelte der Kriegsmann bedenklich das Haupt, und antwortete nach seinem praktischen Instinkt und der ihm eigenen Grobheit: „Der Herr dein Gott tue zu diesem Volke, wie es jetzt ist, noch hundertmal so viel, dass mein Herr, der König, seine Augen daran weide; aber warum hat mein Herr König zu diesem Dinge Lust?“ Seine Meinung war: „Was du vor hast, ziemt einem Könige Israels nicht.“ Wie sehr musste sich David später dadurch beschämt fühlen, dass ein Joab vor ihm das Richtigere getroffen hatte, und er, der König, sich einen Vorwurf daraus zu machen hatte, die Warnung seines sonst so wenig nach Gott fragenden Feldhauptmanns nicht beherzigt zu haben! In der Tat schlug David die Mahnung in den Wind. „Des Königs Wort,“ heißt es, „ging vor wider Joab und die Hauptleute des Heeres.“ Einer solchen Bezauberung und Verblendung konnte selbst ein Gottesmann, wie David, vorübergehend wieder erliegen. „Es rühme sich darum wer den Harnisch anlegt nicht, als der ihn ablegt.“ Wäre jener Rat auch aus dem Munde eines Gottlosen, als Joab, an David ergangen, so war er doch gut und weise, gleich dem späteren des Hohenpriesters Kaiphas, da er sprach: „Es ist uns besser, ein Mensch sterbe für das Volk, denn dass das ganze Volk verderbe.“ Eine stetige Heiligkeit wird diesseits der Ewigkeit auch bei den Kindern Gottes, außer derjenigen ihres innersten Seelengrundes, nur in sehr seltenen Fällen, wenn überhaupt jemals angetroffen. Trotz aller Läuterungsprozesse, die wir durchgegangen, ist kaum etwas Sündliches zu nennen, das nicht anfechtungsweise, wenn auch siegreich bekämpft, aufs neue in uns auftauchen kann. Bei unverblendeten Augen gelangt kein noch so bewahrter Christ zu dem Bewusstsein, dass er vor Gott nunmehr in eigener Tugend rechtfertigt bestehen könne. Das Blut Jesu Christi bleibt für ihn fort und fort unentbehrlich. Wenn unser inneres Leben ein gesundes ist, geschieht uns sogar nach dem Worte des Täufers Johannes: „wir nehmen ab, und Christus wächst.“ Die freie Gnade steigt für uns im Preise, und je länger je mehr wird der am Kreuze unser einiger Trost und unsere ganze Hoffnung; aber darum auch der Friede der „höher ist, als aller Menschen Vernunft,“ unser volles und unverkürztes Erbe.

## 2.

Joab ist, wiewohl nicht ohne inneres Widerstreben, im Geleite der Hauptleute des Heeres dem königlichen Befehl zufolge ausgezogen, und hat von Dan und dem befestigten Felsen vor Tyrus bis gen Berseba, also von der äußersten Nord- bis zur Südgrenze des Landes das Volk gezählt. Nach Verlauf von neun Monaten und zwanzig Tagen kehrt er nach Jerusalem zurück, erscheint vor seinem königlichen Herrn und spricht zu ihm kurz und übellaunig: „Wisse denn nun, achtmal hunderttausend starker Männer, die das Schwert ziehen, hast du in Israel, und fünfhunderttausend Männer in Juda.“ Nach erstattetem Bericht verbeugt er sich, und geht selbst mit geschlagenem Gewissen und in Unmut davon. „So siehe denn, David, deinen Zweck erreicht! Welch' eine Macht, die dir zu Gebote steht! Eine Bevölkerung von sechs Millionen, die Einwohner der kleineren Stämme Levi und Benjamin nicht einmal mitgerechnet. Wie Großes magst du jetzt unternehmen! Wer darf sein Haupt erheben, wie du, und wer sorgenfrei und sicher gleich dir auf seinem Herrscherthronen sitzen?“ So mochte mancher im Geiste zu ihm sprechen. Aber was begibt sich? Statt zu gloriieren, senkt der König sein Haupt, steht schweigend von seinem Sitze auf, zieht sich in eins seiner entlegeneren Gemäcker zurück, und nun lausche man! „Ich habe schwer gesündigt, dass ich das getan habe,“ ruft er mit tiefer Bewegung seines Herzens aus. „Herr, nimm weg die Missetat deines Knechtes; denn sehr töricht habe ich

gehandelt!“ Wundersam! Dasselbe, von dem David eine königliche Freude sich versprach, gereicht ihm jetzt zu bitterm Gram, und das seiner Würde eine Elle zusetzen sollte, beugt ihn plötzlich aufs tiefste darnieder. Aber es befremde uns dies nicht. Wie die Sonne immer wieder die Wolken durchbricht, die sie umhüllten, so taucht das einmal durch den Geist Gottes geweckte und erleuchtete Gewissen aus jeder Verdunkelung und Verstrickung stets siegend wieder auf, und macht sein Richteramt aufs neue geltend. Ja in den Gläubigen nimmt es ununterbrochen an Zartheit zu, und verähnlicht sich mehr und mehr dem Apfel im Auge, dem auch das kleinste Sonnenstäubchen Beschwerde macht und nicht Ruhe gönnt, bis es wieder ausgestoßen und beseitigt ward. Die Welt vermag es nicht zu fassen, wie so mancherlei, was ihr geringfügig und winzig dünkt, die Kinder Gottes so tief beschämen, so traurig stimmen könne. „Was ist's doch Erhebliches,“ wird etwa zu diesen gesagt, „dass du deine Schätze mustertest, oder um die Gunst dieses, jenes einflussreichen Mannes dich bewarbst,“ oder „eine Lotterielos nahmst? Wo findet sich denn ein göttliches Gebot, das du damit übertreten hättest?“ Und freilich ist's denen, die so oder ähnlich sprechen, nicht bewusst, wo ein solches Gebot sich finde. Sie aber, die es übertraten, wissen's wohl. Ihr Herz wich von dem Herrn, und misstraute seiner Macht und Liebe. Sie gaben einem Zweifel an der Wahrheit göttlicher Verheißungen bei sich Raum. Lauter Versündigungen dies, von denen als solchen freilich die Kinder dieser Welt keine Ahnung haben. Daher geschieht es, dass sie die Gläubigen so oft der „Mückenseigerei“ bezüchtigen. Sie wissen ja von den zarten Verhältnissen nicht, worin eine Gott liebende Seele zu ihrem Herrn steht. Sie kennen nur den groben Buchstaben der zehn Gebote, während ihnen das feinere Gesetz, das für die Seelen der Gläubigen aus ihrer innigeren Gemeinschaft mit dem Herrn hervorgeht, ein unbekanntes Etwas ist. Tiefer als unter den Donnerlauten: „Du sollst,“ und „du sollst nicht,“ die vom Sinai herüberdröhnen, drückt die Gemeinde des Herrn da ihr Angesicht in den Staub, wo die Frage an sie ergeht: „Hast du mich lieb?“ Neben dem geschriebenen Gebot kennt sie ein ungeschriebenes, das ihr den Weg gar schmal und enge macht, und das sie nicht selten auch da, wo das geschriebene sie zu rechtfertigen scheint, ihr Lager mit heimlichen Tränen netzen lässt, weil sie sich einer der blinden Welt unverständlichen Verletzung der göttlichen Hausordnung schuldig weiß.

David liegt wieder vor Gott im Staube, und diesmal mit um so gründlicherer Zerknirschung, je schneller den kaum erfahrenen Gnabenerweisungen seines Herrn der neue Fall und Fehlgriff gefolgt ist. „O Herr,“ mochte er denken, „wo gedachte ich doch hinaus? Wie sehr verkannte ich meine Stellung als eines deiner Vasallen, und diejenige Israels als des Volks deines Eigentums, das du dir zu einem heiligen Berufe aus allen Völkern der Erde ausgesondert hast. War ich doch nicht ferne von der Torheit, deinen Ratschluss über das Erbe, das du dir festiglich erwähltest, freventlich durchkreuzen, und die Grenzen die du nach deiner Weisheit setztest, eigenmächtig verrücken zu wollen.“ Wir wünschen dem Könige Glück zu dieser seiner Buße! Der Satanstrick ist zerrissen, und der Gefangene wieder frei. Bei allen Gebrechen, die in unbewachten Augenblicken auch an ihm noch zur Erscheinung kommen, bleibt er, – wie oft schon fanden wir Anlass zu dieser Bemerkung! – der „Mann nach dem Herzen Gottes.“ Seine aufrichtige schmerzreiche Reue über den Volkszählungsplan, welch' eine holde himmelsduftige Blüte seines verborgenen Lebens in Gott sehen wir auch in ihr wieder vor uns entfaltet. Wie ein schöner Kindeszug ist sie im Angesichte seines inwendigen Menschen! Wir werden hier an das Gleichnis des Herrn von dem verlorenen und nach seinem Hirten schreienden Schafe erinnert. Nimmt es uns Wunder, dass der himmlische Hirte unter augenblicklicher Hintansetzung der übrigen Lämmer dem verirrtten naheilt, und, nachdem er es gefunden, mit lautem Freudenrufe es sorgsam auf seinen Achseln zur Herde zurückträgt? Nicht aus



den Tugenden der Gotteskinder, sondern aus ihren Tränen um ihre Fehle leuchtet uns der edelste Silberblick ihres neuen Lebens an. Wollte nun aber jemand denken, so wolle er denn sündigen, damit in Buße und Beugung seine Seele ihre schönsten Blüten treibe, so würde ein solcher sich dadurch nur auf's Unzweideutigste als ein Kind Belials zu erkennen geben, dessen „Verdammnis ganz recht“ wäre.

Dem reumütigen Könige wird seine Missetat vergeben. Die göttliche Gnadenerweisung darf aber der göttlichen Gerechtigkeit nicht zur Verdunkelung reichen. Nachdem David die Nacht, bei deren Eintritt ihm über seine Verirrung die Augen aufgegangen waren, im Gebete zugebracht, vernimmt früh Morgens der Seher Gad, der jetzt an Davids Hofe die Stelle des zum Erzieher des jungen Salomo berufenen Nathan vertrat, in einer göttlichen Offenbarung das Wort des Herrn. „Gehe hin, und rede mit David also: So spricht der Herr: Dreierlei bringe ich zu dir, wähle dir deren eins, das ich dir tue.“ Gleich werden wir vernehmen, was der Prophet weiter zum Könige sagen sollte. In dem: „Wähle dir,“ gab sich eine große Herablassung Gottes gegen David kund, woraus dieser die tröstliche Folgerung ziehen durfte, der Herr handle mit ihm wieder als mit seinem lieben Freunde, und werde säuberlich mit ihm fahren. Doch ward dieser sein Glaube auf eine schwere Probe gestellt. Gad erscheint vor dem Könige, und erledigt sich des ihm gewordenen Auftrags. Er spricht: „So sagt der Herr: Wähle, was willst du? Sollen sieben Jahre Hungersnot, in dein Land kommen, oder willst du drei Monate vor deinen Widersachern fliehen, welche dich verfolgen, oder drei Tage dein Land mit Pestilenz geschlagen sehen? Überlege, und siehe zu, was ich widersagen soll dem, der mich gesandt hat.“ Wir stutzen. Dieses Verfahren Gottes will uns als ein gar menschliches befremden. Aber vergessen wir nicht, dass es Gottes huldvolle Absicht war, sich einmal für alle Zeiten und für alle Völker an Israel in einer unzweideutigen ja handgreiflichen Weise als einen lebendigen Gott, als den „Menschenhüter“, zu betätigen, der von einem jeglichen unter uns nicht ferne sei. Der trostlosen Anschauung von einer Gottheit, welche in unerreichbarer ewig ruhender Majestät unbekümmert um die geringfügigen Interessen der Sterblichen in unermesslicher Ferne hoch über den Sternen throne, sollte für immer der Todesstoß gegeben werden, und so dem dringendsten Bedürfnis aller, die je nach Gemeinschaft mit Gott verlangen würden, eine überschwängliche Genüge geschehen. Freuen wir uns darum doch der unbegrenzten Leutseligkeit des Hoherhabenen gegen uns arme Adamskinder, statt vornehm die Nase über sie zu rümpfen. Was hätten wir an einem Gott, der sich selbst genug, fremd und unnahbar uns gegenüber stände? Sprechen wir bewundernd und lobpreisend dem Hiob die Worte nach, in die er einst, überwältigt vom Gefühl seiner Ohnmacht und seines Elendes, ausbrach: „Was ist der Mensch, dass Du so groß ihn achtest, und kümmerst dich um ihn, und suchest ihn alle Morgen heim, und prüfest ihn alle Stunden!“

Von den drei Gerichten, die der Seher nannte, sollte also eins über das Land hereinbrechen. Dieselben waren es, welche Johannes in seiner Offenbarung unter dem Bilde der drei Reiter auf dem roten, dem schwarzen und dem fahlen Pferde darstellt. Die Doppelschuld des Königs und des Volks forderte den Arm der vergeltenden Gerechtigkeit heraus. Schonung seitens Gottes hatte das Engellied am Throne: „Heilig, heilig, heilig ist der Herr Zebaoth!“ mindestens dämpfen können. Wie entscheidet sich der König? Die Wahl war schwer und peinvoll. Hungersnot? Eine siebenjährige gar? Die Äcker versengt, die Brunnen versiegt, Verzweiflung in jeder Hütte? – David veranschaulicht sich die Schrecken dieser Geißel, unter denen ja kaum erst das Land geseufzt und geschmachtet hatte, und erbebt. – Drei Monate Flucht vor verfolgenden Widersachern? Die Bilder der Flucht vor den Absalonischen Rebellen stehen dem Könige noch frisch vor der Seele: der

Gang über den Kidron, der Verrat treubrühiger Freunde, die herzdurchbohrenden Kränkungen gottloser Buben, der Fluch des lästernden Simei! – Den König schaudert bei der Rückerinnerung daran. – Eine dreitägige Pestilenz? Das Land ein Leichenfeld? Gift der Odem seiner Bewohner? Tränen deren Speise, und an allen Orten Wehklagen der Witwen und Waisen? O Graus, um Steine zu erweichen! Und diesen Schauern soll der König die Schleusen aufziehen? Wild und wirre jagen in ihm die Gedanken durcheinander. O dass ein anderer für ihn wählen dürfte! Aber der Prophet Gad steht vor ihm und wartet seiner Antwort.

### 3.

Da taucht in Davids Seele der zu fassende Entschluss auf. Um Abwendung sämtlicher Gerichte zu bitten, wagt er bei seinem Schuldbewusstsein nicht. Wenn denn eins derselben hereinbrechen soll und muss, so sei es das letztere! „Und wer weiß,“ denkt David, „ob nicht den Herrn in seiner Gnade auch dieses noch gereuen mag.“ Er spricht zum Seher: „Mir ist gar angst; doch lass uns in die Hand des Herrn fallen, denn seine Barmherzigkeit ist groß; in der Menschen Hände möchte ich nicht fallen.“ Welch' ehrendes Zeugnis dies für Gott, und welche Anklage wider die Menschen! David denkt, was nachmals Jeremias in seinen Klageliedern aussprach: „Der Herr betrübet wohl; aber er erbarmt sich auch wieder nach seiner großen Güte. Denn nicht von Herzen plaget noch betrübet er die Menschen, als wollte er alle die Leidenden auf Erden unter seine Füße zertreten.“ David ist sich bewusst, dass der Herr die Seinen „mit Maße züchtige,“ und den Kelch seines heiligen Zornes, wo er sie damit nicht verschonen kann noch darf, niemals ohne eine Zutat verborgener Gnadenerweisungen ihnen darreicht, während die Menschen auch da, wo sie nur die Gerichtsvollstrecker Gottes sind, gar leicht diese ihre werkzeugliche Stellung verkennen, und die ihnen vorgezeichneten Grenzen barmherziger Mäßigung überschreiten, und den Grimm- und Rachegeistern in der eigenen Brust freien Lauf geben. So schalt der Herr (Jes. 9) den König von Assyrien, den er sich zur Rute seines Zornes wider ein Heuchelvolk ersehen hatte, darob, dass er habe vergessen können, wie er nur Werkzeug sei in Gottes Hand, und dass sein rohes und fühlloses Herz darauf erpicht sei, nur Völker zu vertilgen und auszurotten. Genug, David übergab sich rückhaltlos dem Herrn, dass er mit ihm täte, wie ihm wohlgefiel, und so brach denn als eine unmittelbare Züchtigung seiner Hand die Seuche in's Land herein, und raffte von der Bevölkerung an deren imponierender Menge der König sich hatte weiden wollen, nicht weniger als siebenzigtausend Seelen hin. Als aber der Engel, dessen Jehova bei diesem Strafverhängnis als eines Werkzeugs und zugleich als eines Herolds seiner richterlichen Nähe sich bediente, auch über die heilige Stadt die Hand erhob, als solle auch diese geschlagen werden, „da“ – so meldet die Geschichte, – „reute den Herrn des Übels, und er sprach zu dem Engel, dem Verderber im Volk: Es ist genug; lass nun deine Hand ab!“ Und was begab sich jetzt? Der König weilte tief gebeugt mit den Ältesten in seiner Hofburg, und machte sich auf den Moment gefasst, da auch ihn persönlich die Geißel treffen werde, als er draußen bei der Tenne Aravna's, des Jebusiters, eines der übrig gebliebenen Ureinwohners Zions, plötzlich den Engel mit einem blitzenden Schwerte in der Rechten vor sich stehen sah. Diese himmlische Erscheinung gewahren, und laut zum Herrn schreien: „Siehe, ich sündigte und tat die Missetat; was aber taten diese Unschuldigen?“ war bei ihm eins, „Lass deine Hand,“ fuhr er fort, „wider mich und meines Vaters Haus sein!“ Also wie Moses einst, bot er mit wahrhaft königlicher Gesinnung sich selbst als Opfer für Israel dar. Doch bedurfte es hier eines gar andern Sühnopfers, ob

vorläufig auch nur eines vorbildlichen, eines Schattens des zukünftigen. Der Prophet Gad tritt zu David und spricht: „Gehe hinauf, und errichte dem Herrn einen Altar in der Tenne, Aravnas, des Jebusiters!“ Und David tat nach dem Worte des Propheten. Als nun Aravna, der ehemalige Jebusiterfürst, den König mit seinem Gefolge auf sich zukommen sah, neigte er, nachdem auch er gewürdigt worden, den Engel zu schauen, sein Haupt zur Erde, und sprach: „Warum kommt mein Herr, der König zu seinem Knecht?“ David entgegnete; „Gib mir den Raum deiner Tenne, dass ich dem Herrn einen Altar daselbst baue, damit die Plage vom Volke aufhöre.“ Aravna aber, durchschüttert von dem Anblick der Engelgestalt, antwortete: „Mein Herr König nehme und opfere, was ihm gefällt. Siehe, da ist ein Rind zum Brandopfer, und da sind Schleifen (Dreschgeräte,) und Geschirre vom Ochsen als Holz zum Feuer. Alles gab Aravna, der König, willfährig dem Könige von Israel und sprach, denselben segnend: Der Herr, dein Gott, lasse dich ihm angenehm sein!“ David jedoch erwiderte: „Nicht also; sondern ich kaufe es um den geltenden Preis; denn ich will dem Herrn, meinem Gott, nicht Brandopfer tun, das ich umsonst habe.“ – „Mein eigen muss es sein,“ wollte er sagen, „damit es sinnbildlich die Hingabe meiner selbst bedeute.“ So kaufte denn David die Tenne samt dem Rind und opferte ein Brand- und Dankopfer, das weissagend auf das wirklich vermittelnde Opfer am Kreuze hindeutete, ja göttlicher Bestimmung zufolge hier schon vorauswirkend zum Träger der versöhnenden Kraft des letzteren ward. Die Tenne Aravna lag auf der Höhe des Berges Morija, auf der einst der bedeutsame Akt der Opferung Isaaks vor sich gegangen war, und erschien auch schon darum dem Könige als die göttlich angezeigte Stätte, wo nachmals der heilige Tempel sich erheben sollte. Nachdem er daselbst das Brandopfer dargebracht, und der Herr durch einen dasselbe verzehrenden Feuerstrahl vom Himmel her Zeugnis gegeben hatte, dass das Vornehmen Davids ihm wohlgefallen habe, hörte die Plage in Israel auf. Der Stamm Benjamin, in dessen Grenzen Jerusalem lag, und ebenso das Erbteil Levis, waren schon aus dem Grunde von dem über das Land verhängten Gerichte unberührt geblieben, weil sich auf sie die Volkszählung nicht erstreckt hatte. David selbst, dem schon das tiefe herzbrechende Leid, das er um die Not seines Volkes getragen hatte, als eine Art Äquivalent für die Rutenstreiche, unter denen das Land seine vielfach gehäuften Schuld zu büßen hatte, angerechnet ward, blieb eben um des Volkes willen, das seiner noch so sehr bedurfte, ebenfalls mit der allgemeinen Plage verschont. Der Engel senkte vor ihm das Schwert, und trat aus der sichtbaren Welt hinter den Vorhang der unsichtbaren zurück.

Wir wissen, dass ein sogenanntes „modernes Bewusstsein“, an Szenen, wie diejenige eines persönlichen Dazwischentritts himmlischer Engel bei gerichtlichen Heimsuchungen Israels großes Ärgernis zu nehmen pflegt. Wir erkennen dagegen lobpreisend eine anbetungswürdige Gnade darin, dass es dem Ewigen gefallen hat, zur Stärkung unsres Glaubens an die Wahrheit und Wesenhaftigkeit der unsichtbaren Welt, letztere einmal im Lauf der Zeiten, und zwar in der Führung des auserwählten Volkes, so tatsächlich und handgreiflich in die Welt der Erscheinungen hereinzuführen. Fortan steht's uns außer Frage, dass jene Welt mehr sei, als eine leere Phantasmagorie. Wir begrüßen das Zeugnis des Propheten: „Der Herr hat geoffenbaret seinen heiligen Arm vor den Augen aller Heiden, auf dass aller Welt Ende sehe das Heil unsres Gottes“, mit einem freudigen: „Dafür sei der Herr in Ewigkeit gepriesen!“ Was ist doch Unglaubliches an dem, dass der Gott einmal durch eine Englerscheinung seine Gegenwart bekundete, der nachmals in der Person seines eingeborenen Sohnes selbst Mensch ward, und menschlich unter uns wandelte? Vor diesem Wunder treten alle übrigen, deren die heilige Geschichte gedenkt, als winzig in den Hintergrund zurück. Wie hoch wiegt es diese sämtlich auf, in denen wir nur die natürlichen Vorläufer jenes unendlich größeren erkennen können.

Wenn einem unserer Psalmen eine Beziehung auf das Gericht, das damals über David und Israel erging, zu Grunde liegt, so ist es der 91te, der zwar den Namen seines Verfassers nicht an der Stirne trägt, aber nicht einen Augenblick den Davidischen Charakter verkennen lässt, und schon von den siebenzig Dolmetschern dem David zugeschrieben worden ist. Allerdings sieht dieser Psalm, der von dem Schutz und Trost der Frommen unter den Mühseligkeiten des Lebens handelt, nicht bloß auf den Reiter „auf dem fahlen Rosse“ zurück, der damals Tod und Verderben um sich her verbreitend das Land durchzog; sondern deutet zugleich auf alle andern Gefahren und Nöte hin, welche hienieden die Pilger nach der Gottesstadt betreffen können. Diese allgemeinere Beziehung des Psalms erklärt sich daraus, dass derselbe zu einem bleibenden Tempelliede bestimmt war, welches in jeder Drangsalszeit gesungen werden könnte, und zu unzähligen Malen in Kriegs- Pest- und Hungersnöten sowohl von dem Israel des alten, als dem des neuen Bundes angestimmt worden ist.

Der Psalm hebt an: „Wer unter dem Schirm des Höchsten sitzt, und unter dem Schatten des Allmächtigen übernachtet, der spricht“ – (buchstäblich: Ich spreche; das aneignende und bekennende Ich wechselt zu mehreren Malen mit dem zusprechenden und auffordernden Du;): „Meine Zuversicht und meine Burg; mein Gott, auf den ich traue. Denn er errettet dich vom Strick des Jägers und von der schädlichen Pestilenz. Er decket dich mit seinen Fittichen“ – (dies hatte der Sänger eben erfahren,) – „und deine Zuversicht wird sein unter seinen Flügeln. Seine Wahrheit ist Schirm und Schild. Du darfst nicht erschrecken vor dem Grauen der Nacht, vor den Pfeilen, die des Tages fliegen, vor der Pestilenz, die im Finstern schleicht, vor der Seuche, die im Mittag verwüestet. Ob Tausend fallen zu deiner Seite, und zehntausende zu deiner Rechten, so wird es doch dich nicht treffen. Du wirst es nur mit deinen Augen schauen,“ (nicht an dir selbst erfahren,) „und wirst die Vergeltung der Gottlosen sehen. Denn der Herr ist deine Zuversicht; den Höchsten machtest du“ (der du dich ihm ergabst,) „zu deiner Zuflucht. Kein Übels wird dir begegnen und keine Plage deiner Hütte nahen. Denn er befiehlt seinen Engeln über dir, dass sie dich behüten auf allen deinen Wegen. Auf Löwen und Ottern wirst du gehen und auf jungen Löwen und Drachen einhertreten. Er begehrt meiner, (spricht der Herr,) so will ich ihm aushelfen. Er kennet meinen Namen, darum will ich ihn erhöhen. Er rufet mich an, so erhöre ich ihn. Ich bin bei ihm in der Not; ich will ihn herausreißen und ihn zu Ehren machen. Ich will ihn sättigen mit langem Leben“ – (eine hochoerwünschte Zusage für die Gläubigen des alten Bundes, die des verheißenen Heilandes erst als des Zukünftigen warteten,) „und ich will ihm zeigen mein Heil“.

in wie reichem Maße sah der König David schon während seiner siebzigjährigen Erdenwallfahrt diese göttlichen Zusicherungen an sich erfüllt! Und allen Gläubigen steht der 91te Psalm mit der ganzen Fülle der köstlichen Anwartschaften, die er erteilt, auch noch bis zu dieser Stunde als ein frischer fruchtbeladener Lebensbaum zu Trost und Ermutigung im Bibelgarten.

## XXXI.

### Der Reichstag.

#### 1. Chronika 28,1

**D**er feste Grund Gottes," d. i. das gesunde, vom Geiste Gottes gepflanzte Glaubensleben trägt nach 2. Tim. 2,19 die doppelte Inschrift: „Der Herr kennet die Seinen," und: „Es trete ab von der Ungerechtigkeit, wer den Namen Christi nennet." Nur soweit wir diesen beiden Signaturen in uns selbst begegnen, dürfen wir uns für berechtigt erachten, uns den Wiedergeborenen bei zu zählen.

Das **erstere** der genannten Abzeichen ist die mit dem Bewusstsein, aufrichtig und ohne Falsch und Falte vor Gott zu wandeln, verpaarte Erfahrung, dass man persönlich ein Gegenstand der Beachtung Gottes sei, und, gerichtet von ihm, oder getröstet, oder behütet, oder errettet, in seiner unmittelbaren Führung stehe.

Das **andre** bedeutet den entschiedenen inneren Gegensatz wider alles, was Sünde und Übertretung heißt: die lautere Willigkeit und Entschlossenheit, einzig den göttlichen Weisungen gemäß zu leben, die geheiligte, dem Herrn untertänige Gemütsrichtung, welche, wenn sie einmal in unbewachten Augenblicken verleugnet ward, aus dem Tränenbade einer gründlichen Buße immer wieder neu belebt und neu gefestigt hervorgeht. Wer unter den Frommen des alten Bundes trug jenen geistlichen Doppelstempel göttlicher Kindschaft in vollendeterer Ausprägung in sich, als der Mann, dem wir heute in der Vorahnung seines nahen Abzuges vom Schauplatz der irdischen Wallfahrt die letzten Anordnungen für sein Reich und dessen Verwaltung treffen sehen werden, und der vor dem Momente, in welchem nach dem prophetischen Gesichte Daniels „die Bücher der göttlichen Allwissenheit" aufgetan werden sollen, insofern nicht zu erschrecken braucht, als dieselben ihm etwas Verhehltes und Bemänteltes kaum werden vorrücken können, indem er, selber ein aufgeschlagenes Buch vor Gott, in seinen aufrichtigen Geständnissen und Bekenntnissen seinen Lebenslauf in allen Stadien, desselben, gleichsam mit eigener Hand in jene Bücher eingetragen hat.

#### 1. Chronika 28,1

*Und David versammelte Jerusalem alle Obersten Israels, nämlich die Fürsten der Stämme, die Fürsten der Ordnungen, die dem Könige aufwarteten, die Fürsten über Tausend und über Hundert, die Fürsten über die Güter und Herden des Königs und seiner Söhne mit den Kämmerern, die Kriegsleute und alle tapferen Männer. Und David, der König, stand auf seinen Füßen und redete zu ihnen.*

Ein feierlicher Reichs- und Rechenschaftstag gab dem Regimente Davids einen würdigen Abschluss. Beachten wir,

1. was diese Versammlung veranlasste, und
2. wie sie verlief.

### **1.**

Die wunderbare Erhörung des Gebets, mit dem der König dem richterlichen Gott in die über Israel geschwungene Rute fiel, so wie die in dieser Erhörung kund gewordene göttliche Billigung seines Tempelbauplanes musste der Seele Davids natürlich einen erneuerten Aufschwung geben. Der 30. Psalm eröffnet uns einen Blick in seine damalige gehobene Stimmung, „ich erhebe dich, Herr,“ beginnt sein Gesang, „denn du hast,“ (indem du mir meine Missetat verziehest,) „mich erhöhst, und gabst nicht zu, dass meine Feinde schadenfroh über mich triumphierten. Ich schrie zu dir, und du heiltest mich,“ (halfst mir durch) „Du führtest meine Seele aus der Hölle,“ (der ich mich nahe fühlte,) „und belebtest mich aus denen, die zur Grube führen. Lobsinget ihr Frommen dem Herrn und preiset sein heiliges Gedächtnis. Einen Augenblick nur“ (der Schrecken und Trauer) „führt sein Zorn herbei; seine Huld aber Leben und Freude. Einen Abend lang währet das Weinen; aber am Morgen kehret der Jubel ein.“ Die angedrohte dreitägige Pestilenz wurde nämlich nach 2. Sam. 24,15 zu einer eintägigen verkürzt, indem sie von Tagesanbruch bis zur Stunde des Abendopfers währete. „Ich sprach,“ fährt der Sänger fort, „da mir's wohl ging: Ich werde ewiglich nicht wanken. O Herr, durch dein Wohlgefallen hattest du meinen Berg (den Sitz meiner Herrschaft, mein Reich,) stark gemacht. Da du aber dein Antlitz verbargst“ (in dem Ungewitter des über mich hereinbrechenden Gerichts,) „erschrak ich,“ und zwar darüber ward ich bestürzt, dass ich bei dem Volkszählungs – Anschlag in Übermut als ein Eignes und Selbsterrungenes das mir zugeeignet hatte, was allein dein, und eine Gabe deiner Gnade war. „Zu dir, Jehova, rief ich; zu dem Herrn flehte ich um Gnade, sprechend: Was nützt dir mein Blut, dass ich hinab fahre in die Grube?“ Beim Anblick des Engels auf der Tenne Aravna hatte, wie wir wissen, der König dem Herrn sein Leben als Opfer für das Volk dargeboten. „Wird auch der Staub dich preisen und deine Wahrheit verkünden,“ (wie nämlich ich, dein armer Knecht, dies tun werde, wenn du Gnade vor Recht ergehen lässt?) „Höre, o Herr, und sei mir gnädig, Herr, sei mein Helfer!“ So David mit reumütig zerknirschtem Herren. Und der Herr erhörte ihn, schonte seines Dieners, und gebot der Seuche in ihrer Verheerung Stillstand. „Du hast mir meine Klage verwandelt in einen Reigen, du hast den Sack (das Bußgewand) mir ausgezogen, und mit Freude mich gegürtet, auf dass dir meine Seele lobsinge und nicht mehr verstumme. Herr, mein Gott, in Ewigkeit will ich dich preisen!“

Nach solcher beglückenden Erfahrung der fortdauernden Huld seines Gottes ging der König mit neu gefrischtem Mute an die abschließende Vollführung aller seiner noch unerledigten Entwürfe für den inneren Ausbau seines Reiches. Was ihm aber sonderlich am Herzen lag, waren die Einleitungen und Vorbereitungen zum Tempelbau. Dazu berief er, weil Israel mehr ein Ackerbau treibendes und ein Hirtenvolk war, Fremdlinge herzu. Namentlich waren es handwerks- und kunstgeübte Phönizier aus Tyrus, welche übrigens schon länger dem Volke Gottes und dessen Glauben sich genähert und im heiligen Lande sich angesiedelt hatten. Es waren deren mehr denn hundertfünfzigtausend. Diese bestellte er zu Steinbrechern, Trägern, Maurern, Zimmerleuten, Bildhauern, und Etliche unter ihnen zu Aufsehern über dieselben. Überdies beutete er die Minen seines Landes aus, und

verschrieb Zedernholz vom Libanon, sowie Gold, Silber und Edelmetalle in großer Menge aus Arabien. In diesen und andern friedlichen Beschäftigungen wurde der König jedoch, wenn auch vorübergehend nur, durch einen neuen für sein Herz überaus betrübenden Vorgang unterbrochen.

**Adonia**, sein vierter Sohn von der Hagith, der nächste nach Absalon, und an Stattlichkeit wie an Ehrgeiz diesem gleich, warf sich ehe man sich's versah zum Nachfolger seines königlichen Vaters auf, indem er sich schon mit fürstlichem Prunk umgab, und unter den Vornehmen des Reiches auch wirklich einen ansehnlichen Anhang zu gewinnen wusste. Selbst Joab, der die ihm seitens Davids widerfahrene Zurücksetzung hinter Amasa, obwohl er dieselbe mit dem Blut seines Nebenbuhlers gerächt hatte, nicht verwinden konnte, und sich vor einer nachträglichen Bestrafung, die Salomo, wenn er König würde, über ihn, den mit mehrfachen Morden Beladenen, verhängen könnte, sich sichern wollte, trat auf Adonias Seite. Der Priester Abjathar sogar, den die Erhebung Zadoks über ihn tief verdrossen hatte, und der darum die letztwillige Bestimmung Davids über die Thronfolge gern durchkreuzt gefehlt hätte, ließ sich verleiten, in den Geheimbund mit einzutreten.

Der König, dem Meldung von dem allem geschah, erachtete die Sache nicht für bedrohlich, und ließ, freilich mit einem Vertrauen und einer Vaterzärtlichkeit, die das Maß überschritten, den geliebten Sohn gewähren. Nicht aber also die Getreuen Davids, zu denen außer seiner Leibwache auch der Priester Zadok, der heldenmütige Feldhauptmann Benaja, des Priesters Jojadas Sohn, und der Prophet Nathan gehörten. Als diese Kunde davon erhielten, dass Adonia seine Parteigänger nach dem Brunnen Rogel beschieden habe, um sich dort bei Gelegenheit eines Opferfestes förmlich als Thronerben ausrufen zu lassen, entschlossen sie sich, das hochverräterische Unternehmen um jeden Preis im Keime zu ersticken. Nathan setzte vorab die Mutter des Salomo, welchen David längst zum Thronfolger ersehen hatte, von der Verschwörung in Kenntnis. „Hast du nicht gehört,“ sprach er, „dass Adonia, der Sohn der Hagith, König geworden ist, und unser Herr weiß nichts davon?“ und erteilte ihr dann den Rat, sie möge unverweilt ihren Gemahl aus seiner Sorglosigkeit wecken, und ihn veranlassen, mit der ihm zu Gebote stehenden königlichen Macht kräftig für das dem Salomo zugeschworene Recht einzutreten. Bathseba befolgte Nathans Rat; hatte aber kaum in ehrfurchtsvollster Haltung dem Könige die Sache vorgetragen, als der Prophet selbst in das Gemach hereintrat und alles, was jene berichtet hatte, nachdrucksvoll bestätigte. Da sprach der König: „So wahr der Herr lebt, der meine Seele erlöst hat aus aller Not, ich will heute tun, wie ich dir, Bathseba, geschworen habe bei dem Gott Israels, und geredet, dass Salomo, dein Sohn, nach mir König sei und auf meinem Stuhle sitze.“ Und Bathseba neigte ihr Knie, und sprach: „Heil meinem Herrn Könige David ewiglich!“ Der König aber erteilte unverweilt dem Zadok, dem Nathan und dem Benaja den Befehl: „Geht im Geleite meiner Trabanten und der Würdenträger meines Hauses, hebt meinen Sohn Salomo auf mein Maultier, und führt ihn hinab gen Sihon“, (einem Vororte Jerusalems, sogenannt nach einer am Fuße des Tempelberges entspringenden und in den Teich Siloah, sich ergießenden Quelle). „Daselbst,“ fuhr David fort, „sollen Zadok und Nathan ihn mit dem Öle der heiligen Hütte zum Könige über Israel salben, und unter Posaunenschall den Huldigungsruf: Heil dem Könige Salomo! erschallen lassen. Nachdem dies geschehn, zieht wieder hinter ihm her zu mir herauf, so soll er sitzen auf meinem Stuhl und König sein an meiner statt, und ich will ihm gebieten, dass er Fürst sei über Israel und Juda!“ So der König. „Amen!“ rief Benaja, der Sohn Jajadas. „Es sage also auch der Herr, der Gott meines Königs; und wie er mit meinem Herrn Könige gewesen ist, so sei er auch mit Salomo, dass dessen Stuhl noch größer werde, als der Stuhl meines Herrn, des Königs David!“

Der königliche Befehl wurde vollzogen, und tausendstimmig hallte der Ruf: „Heil dem Könige Salomo!“ im Volke wieder. Weit hin erscholl der festliche Jubel, und drang auch zu den Ohren Adonias und seines empörerischen Anhangs. Als diese aber die Bedeutung des Festlärms erfuhren, stoben sie jählings auseinander und suchten ihr Heil in der Flucht. Adonia selbst eilte der Tenne Aravna zu, und erfasste die Hörner des Altars, den der königliche Vater dort errichtet hatte. Er hoffte hier vor der Rache seines Bruders Salomo eine Freistätte gefunden zu haben; aber es bestand keine göttliche Satzung, die ihm eine solche sicherte. Er fand sie jedoch in der verschonenden Großmut des Bruders, der ihm eröffnete, dass, „wenn er redlich sei,“ kein Haar von seinem Haupte auf die Erde fallen solle, und dann mit den Worten: „Gehe in dein Haus,“ ihm befahl, sich in die Stille des Privatlebens zurückzuziehen.

## 2.

So war denn die Thronfolge Salomos in Jerusalem öffentlich verkündigt. Nichtsdestoweniger bedurfte sie noch einer feierlichen Bestätigung vor dem ganzen Volk und durch dasselbe. In der israelitischen Familie musste laut göttlicher Verordnung das Erstgeburtsrecht unter allen Umständen gewahrt und heilig gehalten werden. Der älteste Sohn war in der Regel der Haupterbe. Die Erteilung der Königswürde jedoch hatte nach 5. Moses 17,15 der Herr selbst sich vorbehalten, und es stand dem Volke nur die Prüfung zu, auf welchen der hinterbliebenen Königssöhne der Finger Gottes als auf den erwählten hinweist. Dem David lag es überdies am Herzen, die Sache des Tempelbaus zur allgemeinen Volkssache zu machen, und ganz Israel für dieselbe zu begeistern. So wissen wir denn um die wesentlichsten Gründe, durch welche sich der König bewogen fand, vor seinem Abscheiden noch einmal die Vertreter des Volks aus allen Ständen und Ordnungen zu einem feierlichen Reichstage um sich zu versammeln. Sobald nun die Geladenen auf der Zionshöhe erschienen waren: Hofbeamte, Räte der Krone, Kämmerer, Aufseher über des Königs Güter, Gärten und Herden, dazu die Stammeshäupter, die Kriegsoberen oder „Fürsten über Tausend und über Hundert“ und außer diesen so viele als aus dem Volke Teil zu nehmen beehrten, trat David festen Schrittes und mit lautem Jubelruf begrüßt in deren Mitte. Und wann hätte je ein Großer der Erde in gehobenerer Stimmung seinem Volke gegenüberreten können, als er, der als auf seine Schöpfung auf ein Reich hinweisen konnte, das an Ansehn nach außen und an Ordnung im Innern in der ganzen damaligen Welt nicht seines Gleichen fand? Von allen seinen Nachbarvölkern ebenso sehr gefürchtet, wie aufrichtig bewundert, ja beneidet, stand Israel mit der reichen Zahl seiner blühenden Städte und Flecken, mit seinen einsichtsvollen und geschickten Beamten, so wie mit seinem schlagfertigen und sieggekrönten Heere und seiner weisen Gesetzgebung als ein wahrer Musterstaat der Welt vor Augen. Aber statt darob stolz sein Haupt zu erheben, neigte David es tief vor dem Allmächtigen nieder, und gab in lauterster Selbstbescheidung von allem dem allein die Ehre, dessen Gnade sein Leben und sein einiger Ruhm war.

Nachdem er die versammelte Menge huldreich begrüßt, redete er sie mit lauter überall vernehmbarer Stimme also an: „Höret mir zu, meine Brüder und mein Volk! Ich hatte mir vorgesetzt, und schon dazu mich angeschickt, ein Haus zu bauen, darin die Lade des Bundes des Herrn ruhen sollte, und das ein Fußschemel der Füße unsres Gottes sei. Aber der Herr ließ mir sagen: Du sollst meinem Namen nicht ein Haus bauen; denn du bist ein Kriegsmann und hast Blut vergossen. Nun hat der Herr, der Gott Israels, mich erwählt aus meines Vaters Hause, dass ich König über Israel sein sollte ewiglich. Denn er hat den



Stamm Juda erwählet zum Fürstentum, (d. h. ihn an die Spitze aller übrigen Stamme gestellt,) und in Juda erwählte er meines Vaters Hund; unter meines Vaters Kindern aber hat er Gefallen gehabt an mir, dass er mich über ganz Israel zum Könige setzte; und unter allen meinen Söhnen, – denn der Herr gab mir der Söhne viele, – hat er meinen Sohn Salomo erwählt, dass er sitzen soll auf dem Stuhl des Königreiches des Herrn über Israel. Und er hat mir geredet,“ (ob in unmittelbarer Offenbarung, oder durch den Mund eines Propheten, wird nicht gemeldet): „Dein Sohn Salomo soll bauen mein Haus und meinen Hof; denn ich habe ihn mir erwählet zum Sohne, und ich will sein Vater sein, und sein Königreich bestätigen ewiglich, so er wird anhalten, dass er tue nach meinen Geboten und Rechten, wie es heute steht. Nun sage ich vor dem ganzen Israel, der Gemeinde des Herrn, und vor den Ohren unsres Gottes: Haltet und suchet alle Gebote des Herrn unsres Gottes, auf dass ihr das gute Land besitzet, und es nach euch auf eure Kinder vererbet. Du aber, mein Sohn Salomo, erkenne den Gott deines Vaters, und diene ihm mit ganzem Herzen und mit williger Seele. Denn der Herr erforschet alle Herzen, und verstehet aller Gedanken Dichten. Wirst du ihn suchen, so wirst du ihn finden; wirst du ihn verlassen, so wird er dich verwerfen ewiglich!“ So der König mit tiefbewegter Seele. Nach dieser väterlichen Ansprache überreichte er seinem Sohne in feierlicher Weise eine Urkunde, und bezeichnete deren Inhalt mit den Worten: „Alles ist mir“ – (wahrscheinlich durch den Griffel eines Propheten,) – „beschrieben gegeben von der Hand des Herrn, dass mich's unterweiset alle Werke des Vorbildes,“ diejenigen Werke nämlich, welche einst laut 2. Moses 25,9 dem Manne Gottes, Moses, in einem göttlichen Vorbilde gezeigt worden waren. Die Urkunde enthielt einen bis in's Einzelne ausgeführten Grundriss des künftigen Tempels. Ihr beigefügt war nächst der Priesterordnung ein Verzeichnis des bereits vorhandenen kostbaren Baumaterials. Nachdem er dies dem Salomo aushändigt, fuhr er zu demselben fort: „Sei getrost und unverzagt, und mache es also. Fürchte dich nicht und zage nicht. Der Herr mein Gott wird mit dir sein, und die Hand nicht von dir abziehn, noch dich verlassen, bis du alle Werke im Hause des Herrn vollendet hast. Siehe hier die Ordnung für die Priester und Leviten, die zu sämtlichen Ämtern im Hause Gottes bestellt sind. Sie sind mit dir zu allem Geschäft, und werden willig und weise sein zu allen Ämtern. Nicht minder werden's auch sein die Fürsten und alles Volk zu allen deinen Verrichtungen.“

Nach diesen väterlichen Worten an seinen Sohn wandte David sich zum Volke zurück und sprach: „Mein Sohn Salomo, der einzige, den Gott erwählet hat, ist noch jung und zart, aber das Werk ist groß: denn nicht eines Menschen Palast, sondern die Wohnung Gottes gilt es zu bauen.“ Hierauf gab er den Versammelten eine Übersicht über das reiche Baumaterial, das er an Gold, Silber, Edelstein, Holz und Quadern hinterlasse, und rief in die Menge hinein: „Wer ist nun heute freiwillig, seine Hand dem Herrn zu füllen?“ Und alle waren's, die Fürsten und Magnaten des Reichs voran. Großartige Beisteuern wurden zugesagt. „Das Volk,“ meldet die Geschichte, „ward fröhlich, dass alle so freiwillig waren; denn sie gaben's von ganzem Herzen dem Herrn.“ Sonderlich aber freute sich David, der König, und seine Seele ergoss sich vor der ganzen Gemeinde in einem begeisterten Lob- und Dankgebete. „Gelobet seist du,“ sprach er mit lauter Stimme, „du Gott Israels unsres Vaters Gott ewiglich. Dir (nicht mir, nicht uns) gebühret die Majestät und Gewalt, dir die Herrlichkeit, dir Sieg und Dank! Denn alles, was im Himmel und auf Erden ist, ist dein. Dein ist das Reich, und du bist erhöht über alles zum Obersten. Dein ist Reichtum und Ehre. Du herrschest über alles. In deiner Hand steht Kraft und Macht. Bei dir steht's, jedermann groß und stark zu machen. Nun, du unser Gott, wir danken dir, und rühmen den Namen deiner Herrlichkeit.“ Auf diese Lobpreisung folgte dann ein demütiges Bekenntnis der eignen Nichtigkeit und Ohnmacht. „Was bin ich, und was ist mein Volk,

dass wir sollten Kraft besitzen, freiwillig zu geben, wie es jetzt geschieht? Es ist alles von dir gekommen, und wir geben's dir von deiner Hand. Denn wir sind Fremdlinge und Gäste vor dir, wie unsre Vater alle. Unser Leben auf Erden ist wie ein Schatten, und ist kein Aufhalten an ihm. Herr unser Gott, all' dieser Haufen, den wir bereitet haben, dir und deinem heiligen Namen ein Haus zu bauen, ist von deiner Hand gekommen, und ist alles dein. Ich weiß, mein Gott, dass du das Herz prüfest, und Aufrichtigkeit ist dir angenehm. Darum habe ich dir alles aus lauterem Herzen freiwillig dargebracht, und habe jetzt mit Freuden gesehn dein Volk, das hier versammelt ist, dass es dir auch freiwillig gegeben hat." Den Schluss des Gebets bildeten die herzlichen Bitten: „Herr, du Gott unsrer Väter Abraham, Isaak und Israel, bewahre ewiglich solchen Sinn und Gedanken im Herzen deines Volkes, und schicke ihre Herzen zu dir. Und meinem Sohn Salomo gib ein rechtschaffenes Herz, dass er deine Gebote, Zeugnisse und Rechte halte, dass er alles tue, und baue diese Wohnung, die ich bestimmt habe!“ Nach diesem köstlichen Ergüsse, der ohne Zweifel mit einem viel tausendstimmigen „Amen“ besiegelt ward, forderte David die ganze Gemeinde auf, mit ihm den Herrn, ihren Gott, zu loben. Und in gewaltigem Chore stieg das Lob zum Himmel empor. „Die ganze Gemeinde pries den Herrn, den Gott ihrer Väter, und alle beugten sich und beteten an den Herrn, und verneigten sich ehrfurchtsvoll vor dem Könige.“ Es folgte nun ein feierliches Opferfest, und nach demselben ein sogenanntes Opfermahl, ein Liebesmahl, bei welchem Jehova als Gastgeber gedacht, und die Speise, das Fleisch der geschlachteten Opfertiere, als Symbol und Unterpfand der göttlichen Gnade mit heiliger Freude genossen wurde. Das Volk befand sich in gehobenster Stimmung. Wie hätte es anders sein können? Schon der Verklärungsglanz, welcher vom Angesichte des Königs strahlte, musste erhebend und begeisternd auf alle wirken. Salomo ward nun zum andern Mal, wenn auch nicht priesterlich gesalbt, so doch in feierlichster Weise als Thronerbe ausgerufen, und die ganze Gemeinde, „alle Obersten und Gewaltigen,“ so wie auch „alle Kinder des Königs David“ an deren Spitze huldigten ihm, und „taten sich unter ihn“ als unter ihren von Gott selbst ersehenen zukünftigen König und Gebieter.

Der Herr hätte dem David die Vollkommenheit der gnadenreichen und unbeschränkten Vergebung, die er ihm nach seiner schweren Versündigung angedeihen ließ, nachdrücklicher nicht besiegeln können, als dadurch, dass er den Sohn der Bathseba nicht allein zum Erben der Krone Israels, der herrlichsten aller Erdenkronen erhöhte, sondern ihn gar samt seiner Mutter, „dem Weibe des Uria,“ der Geschlechtslinie des großen Davidssohnes, des zukünftigen Weltheilandes einverleibte. Ebenso wenig konnte der Herr dem David ein unzweideutigeres Zeugnis seines Wohlgefallens an dem Ganzen seiner königlichen Regierung erteilen, als damit, dass er ihm vergönnte, dieselbe so bedeutungsvoll und glänzend abzuschließen, wie es eben mit diesem letzten Reichstage und dessen gottverherrlichendem Laufe geschehn war.

Was an diesem großen Tage vorwiegend das Herz Davids bewegte, hat er in dem 138. Psalme ausgesprochen. Die ganze göttliche Heils-, Hilfs- und Gnadenkette, die durch sein langes Leben sich hindurchzog, lag an jenem Tage in hellster Beleuchtung vor ihm aufgedeckt, und sein Auge haftete vorzugsweise an dem hervorstrahlendsten Ring derselben: an der großen in den Gang der Weltgeschichte so tief und gewaltig eingreifenden Verheißung, welche 2. Sam. 7 ihm und seinem Hause zu Teil geworden war, und die er schon in der heiligen Volksbegeisterung für den Tempelbau und in der göttlichen Bestätigung der Thronfolge Salomos als mit den ersten leisen Schritten sich der Verwirklichung entgegen bewegen zu sehn glaubte. Wie die Vergangenheit mit den Tausenden leuchtender Fußstapfen der Barmherzigkeit Gottes, so tat sich auch beglänzt,

von dem Lichte einer andern Welt, die Zukunft bis zu ihren entlegensten Firnen vor ihm auf. Was Wunder, dass da das Herz ihm schwoll, und seinem Busen ein Lobgesang wie dieser entströmte: „Preisen will ich dich, o Herr, von ganzem Herzen. Allen falschen Göttern zu Trotz will ich dir lobsingen. Anbeten will ich zu deinem heiligen Tempel,“ – (als dessen irdisches Bild das Heiligtum auf Zion sich erheben wird,) – „und ich will preisen deinen Namen um deiner Huld und Wahrheit willen. Denn über allen deinen Namen,“ – (d. i. über alles, was bisher von dir zu rühmen war,) – „hast du dich verherrlicht durch dein Wort, das Wort der Verheißung. Da ich rief“ – (um die Fortdauer meines Hauses und die Ehre deines Namens in demselben betete,) – „antwortetest du mir (durch die große Zusage) und gabst mir in meiner Seele stolze Kraft,“ (d. i. hohen Mut) „Preisen werden dich, o Herr, alle Könige der Erde“ (d. i. alle Völker, deren Häupter und Vertreter die Könige sind,) „wenn sie hören werden die Worte deines Mundes; und sie werden singen auf den Wegen des Herrn, dass die Ehre des Herrn groß ist. Denn erhaben ist der Herr, und siehet auf das Niedrige. Den Hohen aber (den Stolzen) erkennt er von Ferne“ (und wird ihn erniedrigen.) „Wenn ich wandle inmitten der Not, so belebst du mich. Wider den Zorn meiner Feinde streckst du deine Hand aus, und hilfst mir mit deiner Rechten. Der Herr wird vollenden für mich,“ (nämlich das eingeleitete und begonnene Werk, dessen schließliche Vollendung in der Erscheinung Christi und seines Reiches eintreten wird.) „Herr, deine Huld währet in Ewigkeit. Die Werke deiner Hände wollest du nicht lassen;“ d. i. du wirst sie unfehlbar zum Ziele führen.“

Wie herrlich steht David an diesem Reichstage wieder vor uns! Nicht allein erscheint er durch Gottes Gnade von allen seinen Wunden heil, und rein von allen seinen Flecken; es verwirklichte sich in ihm gar das Bild jenes geheimnisvollen Vogels, der, nach jener ägyptischen Sage, wenn er alt geworden, sich in die Flamme stürzt, um nicht erneuert und verjüngt nur, sondern zu noch ungleich höherem Glanze, als der frühere, verklärt mit strahlendem Gefieder aus seiner eigenen Asche wieder emporzusteigen. In Davids Erscheinung sehen wir hier die Wandlung abgeschattet, die einst allen aufrichtig Gläubigen bevorsteht, wenn es im umfassendsten Sinn des Worts von ihnen heißen wird: „Das Alte ist vergangen; siehe, es ist alles neu geworden!“ Die Schlacken, die den Prozess seiner Entwicklung zum Himmelreich begleiteten, liegen hinter ihm, und nur das geläuterte Gold blieb ihm zurück. Alle seine Fehler zerstoßen vor der Gnade des Allmächtigen wie eine Wolke, und nur die Gerechtigkeit, die der heilige Geist in ihm gewirkt, steht, aus allen Trübungen und Entstellungen, die sie erfuhr, siegreich errettet, in schöner und ebenmäßiger Entfaltung vor uns. Für das Diesseits war an David das göttliche Erziehungswerk vollendet. – O, wohl allen, die sich rückhaltlos der Führung, Zucht und Pflege des Herrn überlassen! Sie mögen ohne Sorge sein auch da, wo ihnen die Wasser der Anfechtung bis an die Seele gehen. Er hilft ihnen durch alles hindurch, aus allem heraus, und lasset sie nicht, er habe denn aus ihnen etwas gemacht, „zu Lobe seiner herrlichen Gnade.“ Freilich ist nach des Propheten Ausspruch wie „um alles Herrliche“ hienieden, so auch um das Leben aus Gott, „ein Hülle.“ – Aber der Tag bleibt nicht aus, da die Schale bricht und die Hülle sinkt, und der still gepflegte und gereifte edle Kern zum Preise Gottes und zur Verwunderung der Menschen unvergleichlich schön in die Erscheinung herausstrahlt.

## XXXII.

### Die letzten Tage.

#### 1. Chronika 29,28

Jedermann weiß, ein Tag auf Erden werde einmal sein letzter sein, an welchem er seine Rechnung mit dem Leben abzuschließen, und allem, was in der Welt ihm lieb und wert, den Scheidegruß zu bieten habe. Wohl dem, der dem geheimen Schauer, welcher das Wörtlein „zu guterletzt,“ und die Kunde: „Bestelle dein Haus, denn du mußt sterben“ zu begleiten pflegt, den Schild eines Bewusstseins entgegen zu halten hat, wie es einen Paulus beseelte, der in dem letzten seiner Sendschreiben (2. Tim. 4) der Mitteilung, dass die „Zeit seines Abscheidens vorhanden“ sei, den freudigen Ausruf beifügen konnte: „Ich habe einen guten Kampf gekämpft, den Lauf vollendet und Glauben gehalten!“ Er bezeichnete damit die Ausbeute seines Erden-daseins, die überschwänglich ausreichte, ihn alles andere, dessen er sich zu rühmen oder zu erfreuen hatte, gleich welchem Laube mit Ruhe und Gleichmut von sich abfallen sehn zu lassen, und seiner Seele Mut und Zuversicht zu dem triumphierenden Zusatze zu verleihen: „Hinfort ist mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit, welche mir der Herr an jenem Tage, der gerechte Richter, geben wird.“ Groß stand der Mann aus Tarsen am Schlusse seines Erdenwallens da, größer, als irgend einer der Heiligen des alten Bundes. Wenn aber unter den letzteren Einer an die Größe des neutestamentlichen Apostels nahe heranreichte, so war es der König David, wie wir davon uns heute überzeugen werden.

#### 1. Chronika 29,28

*David starb in gutem Alter voll Lebens, Reichtum und Ehre.*

Davids Tage sind gezählt. Mit gutem Grunde durfte er mit den Worten des 69. Psalmes sagen: „Der Eifer um dein Haus hat mich verzehrt.“ Er begegnet uns heute auf dem Gange, von dem er glaubensvoll im 23. Psalm sang: „Und ob ich schon wandle im finstern Tal, fürchte ich kein Unglück: denn Du bist bei mir, dein Stecken und Stab trösten mich.“ Diesem seinem Glauben blieb auch die göttliche Besiegelung nicht aus. Wir nahen dem Siech- und Sterbebette des Königs.

1. Davids Stellung vor Gott,
  2. seine letztwilligen Verfügungen und
  3. sein Schwanenlied
- bilden die Gegenstände unsrer Betrachtung.

**1.**

Eine große Wandlung nehmen wir wahr, indem wir heute die Hofburg auf dem Berge Zion betreten. Ein tiefes ängstliches Schweigen herrscht in den einst so belebten Räumen. Das Hofgesinde durchschleicht stumm und leisen Tritt die Gemächer, und tiefe Trauer, aber eine andere und heiligere, als zu uns weiland hier begegnete, spricht aus allen Angesichtern. Ist's doch, als wollte alles, was uns umgibt, selbst Pfeiler und Wände, uns das düstere Klagelied des Propheten singen: „Alles Fleisch ist wie Gras, und alle Herrlichkeit des Menschen wie des Grases Blume. Das Gras ist verdorrt, und die Blume ist abgefallen.“ Der königliche Thron steht einsam und verhüllt, und statt der Kämmerer und Schlosshauptleute erscheinen jetzt die Ärzte als die Gebietenden im Hause. Schwer erkrankt liegt der König darnieder. „Er konnte, ob man ihn gleich mit Kleidern bedeckte, nicht mehr warm werden,“ meldet die Geschichte. Man hat dies Erstarren des Bluts in seinen Adern dem Schrecken zuschreiben wollen, der sich seiner beim Anblick der Englerscheinung auf der Tenne Aravne bemächtigt, und ihn nicht mehr verlassen habe. Ob diese Meinung begründet, ist sehr fraglich. Gewiss nur ist nach 1. Chron. 21,29.30, dass die Bestürzung, in die jenes Gesicht ihn versetzte, ihm mit Veranlassung dazu gab, die Tenne des Jebusiters zur Opferstätte zu ersehen, weil die Jerusalem bedrohende Gefahr zu dringend erschien, als dass sie ihm Zeit gegönnet hatte, zu deren Abwendung erst den weiten Weg nach der Höhe Gideon, wo damals noch der Brandopferaltar weilte, anzutreten. Unter denen, die des kranken Königs warten, bemerken wir auch die Abisag von Sunem, ein junges, gesundes Kind, dessen Atmosphäre nach dem Rate einiger königlicher Hofbedienten, welche einen zu jener Zeit im Morgenlande weit verbreiteten Volksaberglauben teilten, dazu beitragen sollte, die hinschwindende Lebenskraft des Königs wieder zu heben und neu zu frisken. Ob und wie weit der König selbst auf diesen törichten Rat seiner Diener eingegangen sei, wird nicht berichtet. Wohl aber weist die Schrift jeden nichtswürdigen Argwohn, der hier auftauchen könnte, ausdrücklich mit großem und feierlichem Ernste zurück.

David befand sich also jetzt an der Stelle der Lebensreife, wo die Wanderstraßen aller Sterblichen, gleichviel, ob dieselbe über die stolzen Höhen irdischer Macht und Größe sich hinzog, oder durch dunkle Talschluchten der Niedrigkeit und des Elends sich hindurchwand, wieder zusammen treffen. Was wird hier aus dem Unterschiede zwischen dem Herrscherpurpur und dem Tagelöhnergewande? Was aus demjenigen des Standes, des Ansehns oder Glücks überhaupt, den die Welt in ihrer Blindheit so hoch anzuschlagen pflegt? Hier zerrinnt er in nichts, während der, den Gott setzt, erst jetzt zur vollen Erscheinung kommt. Treten wir dem hohen Kranken näher. O, in einer wie viel schönern Krone, als die goldene, die ihn zierte, liegt er vor uns! In welch' unendlich edlerem Schmucke, als der Siegeslorbeer war, der seine Stirn umgrünte, verlässt er die Welt! Was ihn vor tausenden seiner Mitpilger so hoch erhöhte, war ja nicht das Kleid, die Titulatur, der Beifall der Menge; sondern die Gnade, die an ihm ihre schöpferische Bildnermacht verherrlichte. Und wozu weiß diese doch einen armen sündigen Sohn des Staubes umzuwandeln! Unser natürliches Auge sieht hier in dem auf der Rhede der Ewigkeit liegenden David freilich nur einen Menschen, der in jeglichem Sinne des Worts mit Hiob sprechen muss: „Nackt kam ich von meiner Mutter Schoß, und nackt fahre ich wiederum von hinnen.“ Aber in welcher Glorie stellt sich dieser von aller Erdenpracht jetzt entblößte Erdensohn dem Glaubensauge dar, das ihn im Lichte des untrüglichen Gotteswortes anzuschalten weiß! Da liegt er vor uns, ja, ein Sünder, den mit Recht das niederschmetternde: „Du bist der Mann des Todes!“ traf; der aber, nachdem er aus dem Feuertiegel gründlicher Buße wieder herausgestiegen, ganz jetzt seines Gottes eigen ist,

Ihm allein leben wollend und nur nach seiner Gemeinschaft dürstend. Wer wagt es, diesen Mann ferner zu verdammen? Der Hoherhabene, der in seiner Sache das letzte Wort hat, kennt ihn, den freilich das Gesetz verurteilt, „nicht mehr nach dem Fleisch,“ sondern hat auf Grund der blutigen Vermittlung, die dem das Vergangene, Gegenwärtige und Zukünftige in einem Blicke überschauenden Gottesauge bereits eine vollendete Tatsache war, den Trost freier und unbedingter Gnade ihm zugesprochen: „Ich tilge deine Missetat wie eine Wolke, und deine Sünde wie einen Nebel. Um meinetwillen tilge ich sie, und gedenke ihrer nicht mehr!“ Und mehr noch, denn dies! Wie herrlich hat er dem königlichen Kranken gebettet! Nicht im Schoße seiner verschonenden Großmut nur ruht der König; sondern als Gegenstand seines göttlichen Wohlgefallens im Arme seiner Liebe. Wem dankt der Beglückte dies, als dem lilienreinen Gewande, welches seine Blöße deckt, und das nicht ein selbst gewobenes und erworbenes, sondern ein auf dem Wege geheimnisvoller göttlicher Zurechnung ihm von oben her dargereichtes und geschenktes ist. Darum dreimal Heil ihm! Ja, Größeres noch ist sein Teil, als Vergebung. Nicht als wäre nicht auch diese schon ein Schatz des höchsten Preises wert. Schuld erlassung errettet von der Verdammnis und entreißt der Hölle. Aber sie allein gewährt noch keinen Anspruch auf Hausgenossenschaft und Kindesrecht im Reiche des Vaters, sondern lasst den begnadigten Sünder noch kleinlaut und schüchtern von ferne stehn. Rechtfertigung ist mehr als Absolution. Sie verleiht Gerechtsame der herrlichsten Gattung, und versetzt den Sünder in jenen vertraulichen Verkehr mit Gott zurück, dessen er in seinem Urahn im Paradiese sich einst erfreute, aber verlustig ging. Die uns zgedachte Begnadigung wäre etwas Halbes nur, würden wir durch sie bloß pardonnierte und nicht auch rehabilitierte Sünder. Unsere persönliche Heiligung bleibt, so lange wir im Leibe wallen, Stückwerk, das zu keinerlei Anforderungen an den, der „in einem Lichte wohnt, zu welchem niemand kommen kann“, uns berechtigen könnte. Es ist aber außer der erst von uns angestrebten und im Werdeprogr. begriffenen; persönlichen Gerechtigkeit bereits eine vollkommene für uns vorhanden: die Gerechtigkeit unseres Hauptes Jesu Christi, deren alle, die des Glaubens an ihn sind, als ihrer eignen sich zu rühmen göttlich ermächtigt wurden. Diese große und geheimnisvolle Wahrheit bildet den Kern und Mittelpunkt des ganzen Evangeliums, und nimmer werden uns etwaige Einwürfe der natürlichen Vernunft, die ja laut dem Zeugnis der Schrift „von den Dingen, die des Geistes Gottes sind, nichts vernimmt,“ um dieselbe zu betrügen im Stande sein. Wiedergeborene werden nicht bloß absolviert, sondern auch justifiziert, d. h. gerecht gesprochen. Nicht nur „gewaschen“ werden sie „im Blute des Lammes“, und dadurch des Fluches ledig, sondern sie machen in denselben auch „ihre Kleider helle“, und werden in diesem Schmucke der Krone der Herrlichkeit würdig erklärt. O Sterbelager eines Menschen in Christo! Was gibt es Hehreres und Ehrfurcht Gebietenderes als das? Der Fittich der ewigen Liebe breitet sich darüber her! Heilige Engel umstehn es als stille Hüter. Die Verkläger, wie immer sie heißen mögen, sind von solcher Stätte göttlich hinweg gewiesen, und das himmlische Jerusalem öffnet darüber seine Perlentore zur Aufnahme der scheidenden Gott geweihten Seelen. So ruhe denn, Sohn Isais, auch du! Wirf jegliche Sorge von dir ab auf den, der deine Sache zu der seinigen gemacht hat, und für dich einsteht. Deine Prozesse sind sämtlich dir zu Gunsten entschieden. Triumphiere über alle deine Feinde, und freue dich der vollkommensten Erlösung!

## 2.

Schon freut er sich derselben. „Wie, er schon, der Mann des alten Bundes, der die Verheißung der Menschwerdung Gottes erst „„von ferne grüßte?““ – Freilich, die volle reine Seligkeit eines Paulus oder Johannes kannte er noch nicht. Aber in dem Maße der Klarheit, in welchem das Evangelium von Christo auch schon die Haushaltung des Gesetzes durchdämmerte, war der unvergleichliche Friedens- und Freiheitsstand der Kinder Gottes auch seinem Bewusstsein aufgegangen, und zwar heller und, umfangreicher, als dem irgend eines andern seiner alttestamentlichen Glaubensgenossen. Die Gnade aber, deren er sich versichert fühlt, macht ihn stark, auch den Schreckenskönig zu überwinden. Wir hören ihn zur Bathseba sagen: „So wahr der Herr lebt, der meine Seele erlöset hat aus aller Not.“ Dieses Wort schon eröffnet uns einen hellen Blick in sein Innerstes. Wir sehen, hier ist's schon lichter Tag. Er schaut auf seine siebenjährige Erdenwallfahrt zurück, und welch eine Reihe von Gefahren, Nöten und Versuchungen, und leider! auch von schweren Missgriffen, Verirrungen und Sündenfällen taucht da vor seiner Erinnerung auf! Anbetendes Erstaunen übermannt ihn, wie solches zuletzt die Pilger Gottes alle am Ziele ihres Lebensganges übermannen wird. Denn wie treu war Gott, und wie bewahrheitete sich's, dass „Gottes Gaben und Berufungen ihn nicht gereuen mögen.“ „Erlöset,“ spricht David, „hat er mich aus aller Not.“ Ohne Zweifel gedenkt er vornehmlich der Herzensnot, die er im 32. und 51. unsrer Psalmen schildert, und die ihm unter anderm die Klage entpresste: „Ich bin müde vom Seufzen, ich schwemme mein Bette die ganze Nacht mit meinen Tränen, und meine Gestalt ist verfallen und alt geworden von meinem Weinen.“ Und was hatte er erleben dürfen? Gott war größer gewesen, als sein Herz, und „hatte ihn wissen lassen die heimliche Weisheit;“ ja ihn „entsündiget mit Ysop,“ und „ihn gewaschen, auf dass er schneeweiß würde.“ Diese Ausdrücke bezeichnen dasjenige, was jetzt vor allem andern seine Seele erfüllte, und so liegt er unter dem freilich nur erst leise aus ferner Zukunft zu ihm herüberschwebenden Geläute der neutestamentlichen Sabbathglocken segelfertig zur Abfahrt in das Kanaan jenseits der Wolken.

Er bescheidet seinen Sohn Salomo an sein Krankenbett, um ihm seine letztwilligen väterlichen Weisungen und Aufträge mitzuteilen. Weit entfernt, aus diesem feierlichen Akte eine Szene tränenweicher Empfindsamkeit zu machen, oder auch nur eine leise Spur des Schmerzes über die ihm bevorstehende Entkleidung von seiner Erdenherrlichkeit blicken zu lassen, ist er fest, heiter und getrost in seinem Gott, und freudig bereit, die Purpurlappen, die ihn hienieden schmückten, mit den Lichtgewanden der Harfenschläger am Thron, das zerbrechliche Zepter seines irdischen Königtums mit der Palme des Triumphs der himmlischen Überwinder zu vertauschen. „Ich gehe hin,“ spricht er, „den Weg aller Welt.“ Man könnte meinen, in einem so ernsten und entscheidenden Moment, wie er jetzt für ihn gekommen war, habe er sich salbungreicher und feierlicher ausdrücken müssen. Aber die durch die göttliche Gnade frei Gewordenen lassen alles, was an fromme Schaustellung grenzt; und wie könnten sie gar mit ihrem seligen Heimgang prangen und prunken wollen? Sie denken und empfinden aber mehr, als das schlichte ungekünstelte Wort ihrer Lippen atmen lassen. – David fährt zu seinem Sohne fort: „So sei nun getrost, und sei ein Mann!“ Eine kurz gefasste bündige Mahnung; aber bedeutsam und inhaltsreich für Salomo genug. „Sei getrost,“ d. i.: Steife dich auf deinen Gott. „Sei ein Mann,“ das hieß: Mit Gott gehe grade durch und tue feste und gewisse Tritte in seinem Wort! „Warte auf die Hut des Herrn deines Gottes,“ spricht David weiter, d. i.: halte fest an allem, was der Herr geboten hat, und in seinen Ordnungen und seinen Satzungen siehe die Richtschnur und die Schranke deines künftigen Regimentes. David

schließt: „Wandle in Gottes Wegen, und halte seine Sitten, Gebote, Rechte und Zeugnisse, wie geschrieben stehet im Gesetze Moses, (5. Mose 15), auf dass du klug seiest in allem, was du tust, und wohin du dich wendest; auf dass der Herr sein Wort erwecke, das er mir geredet hat und gesagt: Werden deine Kinder ihre Wege behüten, dass sie vor mir treulich und von ganzem Herzen und von ganzer Seele wandeln, so soll's deinem Hause nimmer gebrechen an einem Manne, der auf dem Stuhle Israels sitze!“ – Fürwahr, ein treffliches Abschiedswort eines sterbenden Fürsten an den Erben seines Thrones! O dass überall und zu allen Zeiten ähnliches zu dem Thronfolger verlauten möchte, wo an eines Herrschers Ohr die göttliche Weisung schlägt: „Tue nun weg den Hut, und hebe ab die Krone; denn du kannst nicht länger König sein!“

Nach jener väterlichen Anrede empfiehlt David seinem Sohn die Kinder des alten Barsillai, des Gileaditers, dass er fortfahre, Barmherzigkeit an ihnen zu üben, und sie auch fernerhin an dem königlichen Tische das Brot essen lasse. „Denn also,“ spricht er, „taten die Getreuen, sich zu mir, da ich vor Absalon, deinem Bruder, fliehen musste.“ Jetzt vernehmen wir aber etwas aus Davids Munde, in das wir, die Kinder eines andern als des alttestamentlichen Geistes uns nicht leicht zu finden wissen werden. Wir hören den Scheidenden nämlich zu seinem Sohne sagen: „Auch weißt du wohl, was mir Joab, der Sohn der Zeruja, tat; was er tat den beiden Feldhauptleuten Israels, Abner, dem Sohne Ner's, und Amasa, dem Sohne Jether's, die er erwürgte. Er vergoss Kriegsblut im Frieden, und befleckte damit den Gürtel um seine Lenden und die Schuhe an seinen Füßen. Tue nun nach deiner Weisheit, dass du seine grauen Haare nicht mit Frieden in's Totenreich bringest. Und siehe, du hast bei dir den Simei, den Benjamiten von Bahurim, der zu der Zeit, da ich gen Mahanaim ging, mir schändlich fluchte, aber später, (bei meiner Rückkehr) mir bis zum Jordan entgegen kam. Damals schwur ich ihm bei dem Herrn und sprach: Ich will dich nicht töten mit dem Schwert. Du aber, mein Sohn Salomo, lass ihn nicht schuldlos sein; denn du bist ein weiser Mann, und wirst wohl wissen, was du ihm tun sollst, dass du seine graue Haare mit Blut hinunter in das Totenreich bringest.“ – Wer hat nicht schon an diesem Auftrage Davids sich gestoßen? Befleckte er damit nicht zuletzt noch nur sich selbst? Jene beiden Männer, die er einst glauben machte, dass er ihrer Verschuldungen nicht mehr gedenke, empfiehlt er mit erblassendem Munde noch der nachträglichen Rache seines Thronerben! Sieht dies einem gottesfürchtigen Manne ähnlich, und vollends einem Manne, der das niederbeugende und zu versöhnender Milde stimmende Bewusstsein in sich trug, dass ihm selbst Verdammlicheres noch, als jene Beiden begingen, von dem Gott aller Gnaden verziehen worden? Immer werden jenem Zuge im Leben Davids gegenüber wieder Äußerungen schmerzlichen, ja entrüsteten Befremdens verlauten, sofern man Zeiten und Verhältnisse mit einander verwechselt, und sich den König David schon auf der sonnigen Glaubenshöhe derer stehend vorstellt, welche im allseitig entfaltetem Glanze der „Freundlichkeit und Leutseligkeit Gottes“ sich ergehen, nachdem sie den Anbruch des Friedensreiches dessen erlebten, der mit der Verkündigung auftrat: „Ich bin nicht gekommen, dass ich die Welt richte, sondern dass die Welt durch mich selig werde.“

David aber gehörte trotz aller seiner Erleuchtung der Zeit noch an, da es im Heilsrate Gottes lag, vor allem andern das: „Ich bin heilig, und ihr sollt auch heilig sein!“ als ersten und obersten Denkspruch mit unauslöschlicher Flammenschrift in die Herzen des Volks hineinzuschreiben. Es war, wie der Galaterbrief sich ausdrückt, die Zeit „des Testaments vom Sinai,“ über der mit alle andern Laute übertönendem Hall das erschütternde: „Ich bin ein eifriger Gott, der die Missetat der Väter heimsucht an den Kindern bis in's dritte und vierte Glied“ hindonnerte, und in der nach Hebr. 2,2 „das Wort



zu Mose, durch die Engel geredet, dadurch fest (d. i. beglaubigt) wurde, dass eine jegliche Übertretung und Ungehorsam den rechten Lohn empfangt.“ David war theokratischer König, der dem Charakter der damaligen Reichsperiode gemäß, in welcher als „Zuchtmeister auf Christum“ das Gesetz zeitlicher Vergeltung herrschte, sein Regiment zu führen hatte. Nach dem Wortlaut dieses Gesetzes war er unbedingt gehalten, sowohl den Tod seiner Feldhauptleute Abner und Amasa, von denen der letztere ihm obendrein blutsverwandt war, an Joab, der beide meuchlings hingeschlachtet hatte, zu rächen, als auch wider den Benjaminiten Simei, der in ihm, dem Gesalbten des Herrn, öffentlich den Herrn selber lästerte, der Gerechtigkeit freien Lauf zu lassen. Wohl ließ David zur Zeit seiner Wiedererhebung auf den Thron einstweilen Gnade vor Recht ergehen. Joabs, des Mörders Abners, schonte er, weil er, der eben erst gekrönte König, laut seiner eigenen Äußerung „noch jung und zart“ war, und unter den Wirren, die zur Zeit seines Regierungsantritts, den er auch nicht gerne mit einer Bluttat bezeichnen mochte, eines so entschlossenen und tapfern Kämpfers, wie Joab war, nicht wohl entraten konnte. Nach der Niedermetzlung des Amasa durch Joab aber vermochte er es nicht über sich, an diesem die gebotene Strenge zu üben, da ihm, dem Könige selbst, nach seinem eignen tiefen Falle der Herr sein Gott so überschwänglich gnadenreich begegnet war.

Den Lästere Simei nahm er damals gegen die bereits wider ihn gezückten Schwerter seiner Heerführer schon deshalb in Schutz, weil er in seinen Flüchen und Steinwürfen nur ein wohlverdientes göttliches Strafgericht über sich, den größeren Sünder, erkannte. Dass er dem Simei auch später am Tage seiner siegreichen Rückkehr nach Jerusalem sogar feierlich zuschwor, er werde ihn nicht, wie er es verdient, am Leben strafen, geschah im Überschwang der dankbaren Freude seines Herzens über die ihm zu Teil gewordene Gotteshilfe. Er handelte hier aus persönlicher Feindesliebe als Privatmann, und nicht als König. Wollen wir dies eine Schwäche nennen, so war sie jedenfalls eine verzeihliche. Jetzt standen aber die durch das ganze Land ruchbar gewordenen Freveltaten Joabs und Simeis ungesühnt vor dem Volke da, und dies bedrohte das Ansehen des Gesetzes mit einer folgenschweren Verdunkelung. Und wer hatte es verschuldet? David war sichs wohl bewusst. Auf seinem Sterbebette noch beunruhigte ihn die unerledigt gebliebene Sache sehr, und so überwand er sich, und richtete, indem er die Gefühle seines zum Verzeihen geneigten Herzens gewaltsam seinem Gewissen und der unwiderruflichen Gottessatzung unterordnete, an seinen Sohn die Worte, die wir vernommen haben. Salomo soll an den beiden Übeltätern nachträglich die Vergeltung vollziehen, die das Gesetz erheischte, und dies um so mehr, da sie bisher auch nicht eine Spur von aufrichtiger Reue hatten blicken lassen. Seinem Auftrage fügte er jedoch ihm in etwa mildernd die Bemerkung bei: „Du bist ein weiser Mann, und wirst ja wissen, wie du dich zu verhalten hast.“

Offenbar lag hierin die Aufforderung, er möge die allezeit gefährlichen Männer genau beobachten, und sich bei Gott im Gebet befragen, was hier Rechtens sei, und dem Könige Israels zieme. Den Joab ereilte sein Schicksal bald. Nachdem er sich in neue hochverräterische Umtriebe mit Adonia eingelassen hatte, wurde er auf Salomos Befehl vor dem Altare der Stiftshütte, bei dem er eine Freistätte zu finden gehofft, durch Benaja, des Hohenpriesters Jojada's Sohn, erschlagen. „Schlage ihn,“ hatte der Befehl gelautet, „dass du das Blut, welches Joab umsonst vergossen hat, von mir tuest und von meines Vaters Hause, und dass ihm der Herr dasselbe auf seinen und seines Samens Kopf bezahle, David aber und sein Haus und sein Stuhl ewiglich Frieden habe von dem Herrn.“ Den Simei behielt Salomo noch eine Zeit lang, ihn beobachtend, in seiner Nähe. Da er aber auch an ihn keinerlei Sinnesänderung wahrnahm, weihte er ihn ebenfalls, und zwar

zunächst aus Veranlassung eines von Simei verübten offenen Bruchs des ihm auferlegten Stadtbannes, dem Tode, und schied von ihm mit den Worten: „Dein Herz ist sich aller Bosheit bewusst, die du an meinem Vater David getan hast. So bezahlt dir nun der Herr dieselbe auf deinen Kopf. Der König Salomo aber ist gesegnet, und der Stuhl Davids wird beständig sein vor dem Herrn ewiglich.“

Wir denken, das eben Bemerkte werde dem letztwilligen Auftrage des sterbenden Davids an seinen Thronfolger das Anstößige benehmen. Das Schmerzliche desselben bleibt freilich für uns zurück; kommt aber auf Rechnung nicht der Gesinnung des scheidenden Königs, sondern lediglich der Haushaltung des Gesetzes, die David als Israels Haupt zu vertreten und in Ehren zu halten hatte. Ein evangelischer König wird in gleichem Falle allerdings anders verfahren. David war aber ein solcher, ob auch schon in den wesentlichsten Grundzügen dem Herzen nach, so doch nach seiner beruflichen Stellung noch nicht. Vor dem Richterstuhl der göttlichen Reichsökonomie unter der er lebte, war sein Verfahren tadellos. Seine Zeit war diejenige der gesetzlichen Strenge, im Blick auf welche Paulus den Galatern schrieb: „Ehe denn der Glaube kam, wurden wir unter dem Gesetz verwahrt, und verschlossen auf den Glauben, der da sollte geoffenbaret werden.“

### 3.

Nachdem David sein Haus bestellt und seine Rechnung mit dem Leben geschlossen hatte, wandte er sich mit ganzer Richtung und gründlich geheiltem Gewissen dem Himmel und den entzückenden Bildern der zukünftigen Entwicklung des Reiches Gottes auf Erden zu, und die „letzten Worte,“ in denen hienieden seine Seele sich ergoss, zeigen uns den „Mann nach Gottes Herzen“ diesseits der Ewigkeit schon auf einer Taborhöhe geistiger Verklärung, die uns fast könnte vergessen machen, dass uns hier noch ein ganzes Jahrtausend von den Tagen des neuen Testaments scheidet. Vernehmen wir sein Schwanenlied, das in seinem Eingange unverkennbar an den Abschiedssegens Mosis, und an jene uralte Weissagung von dem Stern, der aus Jakob aufgehen werde, anklingt. Sich selbst vergegenständlichend beginnt er: „Es spricht David, der Sohn Isais, es spricht der Mann, der versichert ist von dem Messias des Gottes Jakobs, lieblich mit Psalmen Israels,“ (d. i. der Sänger lieblicher Psalmen): „der Geist des Herrn hat durch mich gesprochen und sein Gespräch geschah durch meine Zunge. Geredet hat zu mir der Gott Israels; Israels Hort hat mir verheißen einen gerechten Herrscher unter den Menschen: einen Herrscher in der Furcht Gottes.“ Der hier Bezeichnete bildete den Kern und Mittelpunkt des weissagenden Teils aller seiner Psalmen, und somit das Evangelium in denselben. David fährt fort: „Wie im Lichte des Morgens ohne Wolken die Sonne aufgeht, und von ihrem Glanz nach dem Regen das Gras aus der Erde wächst,“ (also wird die Erscheinung des Zukünftigen sein.) „Denn ist mein Haus nicht fest bei Gott? Er hat mir einen ewigen Bund gesetzt, wohlgeordnet in allem und bewahrt. Das all' mein Heil und Wohlgefallen ist, sollte er das nicht erblühen lassen? Die Gottlosen aber“ – (Gottes Feinde) „sind allesamt wie ausgeworfene Disteln, die man mit Händen nicht fassen kann; sondern wer sie angreifen will, muss seine Hand mit Eisen und Spießstangen füllen. Und verbrannt werden sie werden mit Feuer,“ d. h. sie werden nicht Teil haben an dem Reiche dessen, der da kommen wird, und mit ihnen ist Gemeinschaft nicht zu pflegen.

Großartiger und erhebender Fernblick, der hier dem scheidenden Könige gewährt ist! David gibt in seinem Schwanengesange für alle Weissagung nach ihm das Thema an, dessen Variationen hinfort in einem sechs Jahrhunderte durchhallendem Prophetenchor

uns entgegen tönen. In reichster Fülle ward dem Könige zu Teil, was er in seinem Bußpsalme, unserm 51., sich erlehnte: „Lass mich hören Freud und Wonne, dass meine Gebeine fröhlich werden.“ Denn wie doch könnte man seliger das Irdische segnen, und heiterer den Staub des Pilgertals vom Fuße schütteln, als in lichtheller Anschauung der „Sonne der Gerechtigkeit“ die Heil, Leben und Frieden unter ihnen Flügeln birgt?

Doch können wir uns nicht enthalten, auch hier auf die Kluft hinzudeuten, die immer noch zwischen den Gläubigen des alten und denen des neuen Bundes befestigt blieb. Christus bezeichnet dieselbe in den höchst bedeutsamen Worten, die wir im Evangelium Johannis Kap. 16,23 bis 27 lesen. – Hier spricht er unter Voraussendung eines feierlich Beteuernden: „Wahrlich, wahrlich, Ich sage euch,“ zu seinen Jüngern, und in diesen zugleich zu allen Frommen Israels vor ihnen: „So ihr den Vater etwas bitten werdet in meinem Namen, so wird er es euch geben.“ Das war ein Neues, wie er selbst es als solches bezeichnet, sprechend: „Bisher habt ihr nichts gebeten in meinem Namen.“ Wir armen Menschen bedürfen einer starken Stütze, eines geistigen Hebels, wenn wir nicht bloß Gebete hersagen, sondern wirklich beten, d. h. uns ernstlich, traulich und zuversichtlich mit Gott unterreden sollen. Denn wer ist Gott, und wer sind wir? Welch' ein unermesslicher Abstand zwischen Ihm, dem hocharhabenen Geiste über den Sternen, und uns, den Eintagsgeschöpfen am Schemel seiner Füße; zwischen Ihm, dem Hochheiligen in seinem unzugänglichen Lichte, und uns, den im Weltengewimmel gleich Tropfen im Meer verschwindenden, und obendrein mit Sünden beladenen und darum keiner Berücksichtigung seitens des ewig Reinen würdigen Einzelwesen? Wie kommen wir zu Ihm hinan, und woher nehmen wir den Freimut, den Ausflug zu Ihm zu wagen? Wird uns nicht beim ersten Wort, durch das wir mit Ihm anknüpfen möchten, der Atem stocken, und dasselbe auf unserer Lippe ersterben? Der fromme Israelit schloss sich, wenn er betend zu Gott nahen wollte, im Geiste an Abraham, Isaak und Jakob an, als von welchen sich Jehova ja in Gnaden hatte finden lassen. „Gott meiner Vater!“ sprach er, und das machte seinem Herren schon in etwa Luft, wenn auch nur kümmerlich; denn der Betende war ja nicht selbst Abraham. Da kommt nun Christus, und setzt sich an jener Stelle. „An mich,“ spricht er, „lehnt euch an; mich schiebt bei dem Hocharhabenen, der in der Höhe wohnt, vor; auf mich berufet euch: betet in meinem Namen!“ – „Aber Herr,“ entgegenen wir, „du Unvergleichlicher, wer bist du und wer sind wir?“ – Der Herr erwidert laut seinem und seiner Apostel ganzem Wort: „Ich bin der, welcher an eurer statt gehorchend und leidend die Scheidewand, die zwischen euch und meinem Vater aufgerichtet stand, hinweggeräumt hat, und ihr seid die in mir, dem Geliebten des Vaters, Gott angenehm Gemachten, sofern ihr euch gläubig an mich hingabt!“

Im Namen Jesu heißt demnach: Kindesfröhlich beten, in lebendiger Aneignung dessen, was Jesus, der Mittler, für uns ausgemacht, gleichsam eingewickelt in Ihm als wären wir Er, versenkt in seinen Verdienst, durch den Glauben eingetaucht in sein Versöhnen, und dieses erstreckt sich weit, und ist unendlich vollkommen. Man höre Ihn! „Ich sage euch nicht,“ beginnt er, „dass ich den Vater für euch bitten will.“ – Man unterscheide wohl! die Worte lauten nicht: „Ich sage euch, dass ich nicht für euch bitten will.“ Unbezweifelt will er das. Wie sollte Er nicht, der sie, die Er mit seinem Blut erkaufte, auf dem Herzen trägt? Aber seine Jünger sollen nicht denken, das Angesicht des Vaters müsse, damit er höre und erhöhe, immer erst durch Jesu Fürbitte erweicht werden. O nein: dies ist ein für allemal geschehen. Der Herr spricht: „Er selbst, der Vater, hat euch lieb, darum, dass ihr mich liebet, und glaubet, dass ich von Gott ausgegangen bin!“ – Was wollen wir mehr? O, diese

beglückende Versicherung! Mit Jesus im Herzen und an seiner Hand sind wir dem Vater willkommen, so oft und mit was immer wir ihm nahen. Nicht als Knechte, als Kinder dürfen und sollen wir vor Ihm erscheinen, allezeit der Erhörung unsrer Bitte gewiss, weil uns, die wir des Geistes von Gott teilhaftig wurden, ein heiliger Takt schon davor bewahren wird, Unziemliches und Ungehöriges zu begehren.

Zu diesem Stande kindlicher Vertraulichkeit und Zuversicht zu dem väterlichen Gott war denen, die der „Offenbarung Gottes im Fleische“ erst noch als einer zukünftigen warteten der Weg noch nicht geöffnet. Die Furcht war in ihnen von der Liebe noch nicht völlig überwunden, bevor das große Versöhnungswerk eine vollendete Tatsache war. Erst in rätselhaften Worten und Bildern ward den Alten dasselbe von ferne gezeigt, und wenn einer unter ihnen sich auf die Entzifferung und Deutung dieser Hieroglyphenschrift verstand, so war es David. Aber mit welcher Freimütigkeit er sich auch zu Zeiten seinem Gott an's Herz zu werfen wusste, bis zu dem neutestamentischen: „Abba, lieber Vater!“ drang auch er nicht hindurch. Wir verstehen den Herrn, wenn er im Hinblick auf Johannes den Täufer sagt: „unter allen, die von Weibern geboren sind, ist kein größerer Prophet, denn Johannes. Der aber der Kleinste ist im Himmelreich; ist größer, denn er!“ – Zu uns, den nachgeborenen Kindern des neuen Bundes heißt es: „Selig sind die Augen, die da sehen, was ihr sehet, und die Ohren, die hören, was ihr höret! Wahrlich ich sage euch: Viele Propheten und Gerechte haben begehrt zu sehen, was ihr sehet, und haben es nicht gesehen, und zu hören, was ihr höret, und höreten es nicht!“

## XXXIII.

### David's Tod und Vermächtnis.

#### 1. Könige 2,10; 1. Chronika 19,28

**A**uch die Asche der Kaiser und Könige, der Helden und Weisen wägen wir in unsrer Hand, und sprechen dem Sängler des 8. Psalms nach: „Was ist der Mensch, Herr, dass du sein gedenkest, und des Menschen Kind, dass du dich seiner annimmst?“ Und doch ragt der vergängliche Adamsspross über alles, was Großes und Größtes um ihn her vor Augen ist, hoch empor. Die Asche, die er zurücklässt, ist nur der Staub der Wanderschaft, den in ihm ein für die Ewigkeit geschaffenes Wesen bei seinem Ausfluge zu lichterem Höhen vom Fuße schüttelte; sein gebrechlicher und verwesender Leib nur das Reisekleid, in dem er seiner wahren Heimat, dem Lande der Unsterblichkeit, entgegenschritt? In unsern Tagen ergeht es aber manchem mit seiner Hoffnung auf ein besseres Jenseits, wie dem Bergmann, der in einem labyrinthischen Schachte sich ängstlich über seine Grubenlampe herbeugt, weil sie inmitten der Finsternis, die ihn umgraut, und der schauerlichen Abgründe, an deren Rande er sich weiß, jeden Augenblick zu erlöschen, und ihn unrettbar einem entsetzlichen Untergange preiszugeben droht. Schmach aber jedem, dem es also noch ergehen kann, nachdem in das Dunkel des Todes das gewaltige Licht aus dem offenen Grabe in Joseph's Garten erhellend und verklärend hereinbrach! Wie wird ein solcher schon durch die lebenskräftige Ahnung vieler Heiden beschämt, die jenes Licht noch nicht erglänzen sahen, und für ihre Unsterblichkeitshoffnung keines andern Grundes sich bewusst waren, als den sie in der zu einem höheren Dasein organisierten menschlichen Natur zu finden glaubten; und wie vollends durch die Männer und Frauen des alten Bundes, welche die nach Gottes weisem Rate ihnen nur erst in Gestalt einer leise heraufsteigenden Dämmerung zu Teil gewordenen Offenbarung über die zukünftige Welt mit einer Vertiefung auszubeuten wussten, dass ihnen mindestens das außer allem Zweifel stand, was der Prediger Salomo Kap. 12,7 bezeugt: „Der Leib kommt wieder zur Erde, wie er gewesen ist; der Geist aber wieder zu Gott, der ihn gegeben hat.“ Das Glaubensauge mancher unter ihnen reichte indes, wie schon zum öftern bemerkt worden ist, noch ungleich weiter. Dass Letzteren auch der Mann beigehörte, den wir heute vom Schauplatz seiner Erdenkämpfe werden abtreten sehen, wird niemanden Wunder nehmen.

#### 1. Könige 2,10; 1. Chronika 29,28

*Also entschlief David mit seinen Vätern und ward begraben in der Stadt Davids.*

*David starb in gutem Alter voll Lebens, Reichtum und Ehre.*

In dieser schmucklosen Kürze, und dennoch bedeutsam und inhaltsreich genug, gibt die heilige Geschichte uns Kunde von dem Lebensende Davids, und entschleiert uns

1. sein Sterbebette und dann
2. das reiche Vermächtnis, das er der Welt hinterlassen.

### **1.**

Wahr ist's, die Kinder Israel hatten, bevor die nachdavidischen großen Propheten, namentlich ein Jesajas, Hesekiel und Daniel ihren Mund auftraten, um die Hoffnung nicht zwar ihrer persönlichen Fortdauer nach dem Tode, wohl aber eines seligen Fortlebens in der jenseitigen Welt noch schwere innere Kämpfe zu bestehen. Die Blicke der meisten unter ihnen reichten nicht weit über den Scheol oder das Totenreich hinaus, unter dem sie sich zwar keine Stätte der Vernichtung, ebenso wenig aber einen Ort beglückten Anwohnens beim Throne Gottes dachten. Wohl schwebte ihnen, wie wir wissen, in weit entlegener grauer Vergangenheit einem lichten, verheißungsreichen Meteore gleich das Bild des zu Gott entrückten Henoch vor. Aber diesem Bevorzugten ward ja ausnahmsweise nur, und zwar darum dieses liebliche Los beschieden, weil er, wie es ausdrücklich von ihm heißt, „ein göttlich Leben führte;“ und wer hätte gewagt, eines Gleichen sich zu rühmen? Das Gesetz stempelte alle zu Sündern, und das versöhnende Opfer der Zukunft sah sie nur erst als ein tiefes noch ungelöstes Rätsel aus dem Schatten- und Bildwerk der heiligen Hütte an. Häufig finden wir an den Alten bestätigt, was der Hebräerbrief, Kap. 2,15 bezeugt, dass sie nämlich, ehe das Werk der Erlösung vollbracht war, „durch Furcht des Todes im ganzen Leben Knechte sein mussten.“ So hören wir den Sänger des 88. Psalmes, den in vielseitiger Bedrängnis; an der Pforte des Todes stehenden Korachiten, in seinem von Anfang bis zu Ende die düsterste Schwermut atmenden Liede sagen: „Ich bin geachtet gleich denen, die zur Grube fahren; ich bin ein Mann, dem keine Kraft blieb. Ich liege unter den Toten verlassen wie die Erschlagenen, die im Grabe liegen, deren Du nicht mehr gedenkest, und die von deiner Hand abgeschnitten sind. Du hast mich gelegt in die Grube der Tiefe, (d. i. wie in das Totenreich.) In dunkle Örter, in Abgründe legtest du mich. Wirst du denn an den Toten Wunder tun, oder werden Schatten aufstehn und dich preisen? Erzählt man im Grabe von deiner Huld, und von deiner Treue im Verderben? Werden im Dunkel deine Wunder erkannt, und deine Gerechtigkeit im Lande des Vergessens? – Du entferntest von mir den Freund und den Nächsten; an die Stelle meiner Bekannten trat der (dem Scheol ähnliche) dunkle Ort.“ – Hier scheint in der Tat jede Hoffnung erloschen; doch nur die Hoffnung auf ein seliges Fortleben nach dem Tode, nicht auf eine Fortdauer überhaupt. In dem folgenden Psalme, der den eben erwähnten ergänzt, erhebt sich derselbe Sänger wieder zur Lobpreisung Gottes, dessen „Arm gewaltig sei, dessen Thron aus Gerechtigkeit und Recht gegründet stehe, und vor dessen Angesicht Gnade und Treue hergehn,“ und hier dämmern wieder etwas lichtere Aussichten vor seiner Seele auf. – Der unbekanntes Sänger des 115. Psalms macht als einen Beweggrund für den Herrn, ihm das Leben noch zu fristen, den Umstand geltend, dass „die Toten, die in das Schweigen Hinunterfahrenden ihn nicht preisen würden.“ Er denkt sich also das Totenreich lautlos, und die Abgeschiedenen in einem Zustande des Schlummers oder Schlafwachens; darum aber nicht des Lebens beraubt oder gar der Vernichtung anheimgefallen.

Selbst im Munde Davids begegnet uns einmal eine Äußerung, die mindestens an jene trüben Vorstellungen vom Zustand der Abgeschiedenen, der gerechten sowohl wie der

gottlosen, anstreift. Psalm 6,6 hören wir ihn sagen: „Im Tode gedenket man deiner nicht, o Herr, und wer wird im Scheol dich preisen?“ Ähnliches vernehmen wir aus seinem Munde im 10. Verse des 30. Psalms. An beiden Orten beabsichtigt er jedoch nur, den möglich stärksten Ausdruck seinem Wunsche zu geben, dass der Herr ihm vergönnen wolle, noch länger auf Erden ihn verherrlichen, und den Menschenkindern seinen Namen verkündigen zu können. An andern Stellen sehen wir ihn auch wieder zu ungleich tröstlicheren und heitereren Anschauungen vom Zustande nach dem Tode sich erheben. So Psalm 17,16: „Ich werde schauen dein Antlitz in Gerechtigkeit und mich sättigen, wenn ich erwache, an deinem Bilde.“ So Psalm 48,15: „Dieser Gott ist unser Gott immer und ewiglich; er führet uns auch über den Tod.“ So Psalm 52,10 u. 11: „Ich bin wie ein grüner Ölbaum im Hause Gottes; auf Gottes Huld vertraue ich immer und ewiglich. In Ewigkeit will ich dich preisen, und auf deinen Namen, weil er gut ist, will ich harren vor deinen Frommen.“ – Wie hätte doch auch ein Mann, dem durch den heiligen Geist über Größe, Umfang und Tragweite des göttlichen Erlösungsplans ein so helles Licht aufgegangen war, wie unserm David, nicht fortschreitend zu einer über die dunkeln Vorstellungen der mehrsten seiner Zeitgenossen vom Totenreich sich hoch emporflügelnden Anschauung hindurchdringen sollen? Im 16. Psalme feiert er in der Tat schon einen Triumph über den Tod, indem er spricht: „Es freut sich mein Herz, und es jubelt meine Seele: denn auch mein Fleisch wird sicher wohnen, sintemal du meine Seele nicht in der Hölle lassen, noch deinen Frommen hingeben wirst, dass er (bleibend) die Grube schaue. Kundtun wirst du mir den Weg des Lebens: Freude die Fülle wird mir vor deinem Angesichte, und liebliches Wesen zu deiner Rechten werden ewiglich.“ Allerdings ist dieses Wort ein messianisches; aber David spricht's als Vorbild des Messias. Die Gläubigen des alten Bundes hatten hinsichtlich der „letzten Dinge“ schon die Wahrheit, nur nach Gottes weiser Führung noch nicht die ganze. Sie bekannten, wie die Schrift bezeugt, dass sie „Gäste und Fremdlinge seien auf Erden.“ Sie sahen die Verheißung zwar noch nicht erfüllt; doch „vertrösteten“ sie sich derselben in Hoffnung. Der Glaubensblick einiger Auserwählten unter ihnen reichte jedoch, wie wir wissen auch schon weiter, als der der großen Menge. Was Hebr. 11,10 von dem Vater Abraham geschrieben steht, ist uns bekannt. Unser David begegnet uns namentlich im 103. Psalm auf einem Standpunkte, der dem neutestamentlichen sehr nahe kommt. Hier schwebt er bereits auf Glaubensflügeln „über den Höhen der Erde,“ und sieht die Schauer des Grabes und der Verwesung tief unter sich. Freilich trat, was der Gottesfürchtigen jenseits des Grabes warte, in bestimmter Lehrform erst nach David, und zunächst durch die Propheten hervor. Wir hörten früher schon einen Jesajas (Kap. 25,8) von seiner Seherwarte ins Volk hinein posaunen: „Der Herr wird, (nämlich zur Zeit des Messias) den Tod vernichten ewiglich und abwischen die Tränen von allen Angesichtern.“ Wir vernehmen, wie er Kap. 26,17 triumphiert: „Deine Toten werden leben, meine Leichen werden auferstehn. Wachtet auf, und frohlocket ihr Bewohner des Staubes: denn dein Tau ist ein Tau des Heils und die Erde wird die Abgeschiedenen gebahren!“ Nicht minder wissen wir, wie Hesekiel Kap.37 das glorreiche Wiederaufkommen des israelitischen Volkes unter Bildern schildert, welche unverkennbar von der Totenaufweckung, die als eine unzweifelhafte Tatsache der Zukunft vorausgesetzt wird, entnommen sind, und hörten den Propheten Daniel zu Anfang des zwölften Kapitels seiner Weissagungen sagen: „Viele, so im Staube der Erde schlafen liegen, werden aufwachen: Etliche zum ewigen Leben, etliche zu ewiger Schmach und Schande. Die Lehrer aber werden leuchten wie des Himmels Glanz, und die, so viele zur Gerechtigkeit gewiesen haben, wie die Sterne immer und ewiglich.“

In solchem Umfange waren dem David die Schleier von der Zukunft der Entschlafenen allerdings noch nicht gehoben; doch waren sie es weit genug, um ihn ohne

Grauen sein Haupt zur letzten Ruhe niederlegen zu lassen. Seine Abschiedsworte haben wir bereits vernommen. Hoffnungsworte waren es, Worte freudigster Erwartung. Sein letzter Erdengedanke war der „ewige Bund,“ den „Gott der Herr ihm gesetzt hatte.“ Der letzte Blick seiner scheidenden Seele haftete an dem „Stern aus Jakob,“ der nach Jehovas untrüglicher Zusage der Welt erscheinen werde. So ging er „voll Leben“, d. i. lebenssatt, aber auch unverdunkelten Bewusstseins mit Frieden heim: ein armer Sünder, jedoch sicher gebettet im Schoße der freien Gnade seines Gottes. Seinen Leib bestattete man in der Stadt Davids auf der Zionshöhe, ohnfern der geweihten Stelle, an der künftig der Tempel sich erheben sollte, und sich erhoben hat. Die Grabschrift setzte ihm der Griffel der heiligen Geschichte in den Worten 1. Könige 15,5: „David hat getan, was dem Herrn wohlgefiel, und war nicht gewichen von allem, das der Herr ihm geboten hatte sein Leben lang, ohne in dem Handel mit Uria, dem Hethiter.“ Die späteren Könige wurden sämtlich an ihm als dem Musterkönige gemessen. Tausend Jahre nach seinem Tode wallfahrtete man noch zu seiner Ruhestätte, und Petrus durfte in seiner Pfingstpredigt sagen: „Sein Grab ist bei uns bis auf diesen Tag.“ Man zeigt heute noch den ehrfurchtsvoll nahenden Pilgern südlich von der Stadtmauer am Hügel Zion als das Grab Davids ein Gewölbe, über welchem gegenwärtig eine christliche Kirche emporragt.

## 2.

Wie „voll Leben“ so starb David laut der Bemerkung der Geschichte auch „voll Reichtum und Ehre.“ Sein Vermächtnis war groß und herrlich. Was er zunächst seinem Volke hinterließ, waren neben einem allseitig trefflich geregelten Staatshaushalte, einer Achtung gebietenden Machtstellung des Reichs, einem ruhmgekrönten und kampfgewöhnten Heere und einem allgemeinen Wohlstand der Bewohner in Stadt und Land, der nach den Satzungen Gottes wieder hergestellte öffentliche Gottesdienst, eine reiche Zahl tüchtiger Beamten frommer und eifriger Diener am Heiligtume, dazu für das allgemeine Landeswohl ein ansehnlicher Staatsschatz, und außer dem göttlich genehmigten Grundriss zum Tempelbau, das reichste und kostbarste Material zur Ausführung dieses Plans.

Größeres aber noch, als dieses alles, vererbte er der ganzen Welt, und zwar in seinem persönlichen Bilde zunächst, dann in seinen Heilserfahrungen, und vor allem in seinen Psalmen. Trotz seiner Fehlritte, der jederzeit gründlich bereuten, und darum aus dem Buche Gottes getilgten, bleibt er allen Regenten und Machthabern der Erde das mustergültigste Vorbild. In voller innerer Wahrheit wusste und fühlte er sich als „König von Gottes Gnaden,“ der Krone und Zepter lediglich von dem Könige aller Könige zu Lehen trage, und bis zu seinem letzten Atemzuge trachtete er mit vollem ganzem Ernste darnach, als ein echter theokratischer Fürst, der in allem einzig nach den Satzungen und Weisungen Gottes sein Regiment auf Erden führe, erfunden zu werden. Darum ließ ihm der Herr auch alles, was er vor die Hand nahm, wohlgelingen, und nichts leuchtete dem Volke heller ein, als dass Gott der Herr wahrhaftig mit dem Könige sei.

Davids Lebensgang bleibt das strahlendste Denkmal der freien Gottesgnade. Wer würde die Seelen zählen können, die seit fast drei Jahrtausenden an demselben in ihren Anfechtungen und Herzensängsten sich ausgerichtet, gestärkt und erhoben haben? Wer einen Gott sucht, bei welchem „viel Vergebung ist,“ der Gebete erhört, die Haare auf den Häuptern der seinen zählte, ein unverrücktes Aufsehn auf sie hat, und als Hüter, der nicht



schläft noch schlummert, auf Schritt und Tritt ihnen zur Seite geht, der begegnet diesem Gott in den Erfahrungen und Erlebnissen des Königs von Israel. Kein Trostspruch ist in der Schrift enthalten, der in Davids Führung nicht seine tatsächliche Bestätigung fände. Die goldne Kette göttlicher Herablassungen und Gnadenerweisungen, von der sie durchzogen sind, stempelt sie schon zu einem vorlaufenden Evangelium in Schriftzügen des wirklichen Lebens. O, wie hat an David sich bewahrheitet das Wort des 84. Psalms: „Die durch das Tränental gehen, machen es quellenreich!“

Das kostbarste Erbeil aber, für das die Welt den König Israels zu segnen hat, sind seine Psalmen, diese unsterblichen Lieder, welche nach des Sängers eigenem Zeugnis (2. Sam. 23,1 und 2) unter Anregung und durch Eingebung des heiligen Geistes seinem Herzen entströmten, und darum einen Bestandteil des „festen prophetischen Gotteswortes“ bilden. Wer weiß nicht, dass nachmals der Herr Christus selbst u. a. Lukas 24,44 und Matth. 23,43 die Psalmen als dem heiligen und untrüglichen Bibelkanon beigehörig anerkannt und feierlich beglaubigt hat, und dass ihrer als solcher im neuen Testamente überhaupt zu siebzig Malen Erwähnung geschieht. In den Psalmen spiegelt sich die ganze Lebensführung des Sängers wieder, und ebenso dem Wesen nach diejenige aller Gotteskinder, deren Weg, wie der Davidische, durch Leiden zur Herrlichkeit und durch's Kreuz zur Krone hindurchgeht. Es erschließt sich uns in den heiligen Gefangen das innerste Heiligtum der Gemütswelt eines Menschen Gottes mit der ganzen Stufenleiter wechselnder Zustände und Stimmungen eines solchen: mit seinen Klagen wie mit seinen Jubeln, mit seinen Schmerzen wie mit seinen Seligkeiten, mit seiner aus Gott geborenen Liebe, wie mit seinem nicht minder geheiligten Hass, mit seinen die Wolken durchdringenden Seufzern und seinen inbrunstvollen Dankergüssen. Es tönt uns in den Psalmen nicht bloß die Herzenssprache Davids, sondern zugleich diejenige der gottgeweihten Gemeinde aller Jahrhunderte an. Vollkommen wahr ist und leicht erklärlich, was ein Schriftausleger sagt, indem er behauptet, es gebe kein alttestamentliches Buch, welches sich so ganz und gar aus dem Herzen und Munde des gläubigen Israels in das Herz und den Mund der Kirche übergeerbt habe, wie das alttestamentliche Gesangbuch ohne Gleichen, der Psalter. Allerdings wird dieser an Fülle des Gehalts von unsern christlichen Kirchenliedern in sofern überragt, als der Geist, der in jenem erst an die ihn noch umschließende Hilfe pocht, in letzteren bereits die Schale durchbrochen hat, und entbunden und froh die von Heil und Segen tiefenden Schwingen regt. Die Erlösung, im Psalter nur erst in Aussicht gestellt und heiß ersehnt, ward jetzt ja längst zum Ziele geführt, und wir besingen des durch das Opfer am Kreuze vollbrachte Heilswerk des erschienenen Davidsohnes, und jauchten der Auferstehung des Friedensfürsten und seiner Erhöhung zur Rechten des Vaters. Und doch klingen uns auch aus den gesalbtesten unsrer Christusgesänge immer wieder Psalmakkorde entgegen, Zum Zeugnis, dass auch unsere evangelischen Stimmungen und Empfindungen, welche, nur neutestamentlich verklärt, dieselben sind, die in dem Psalter sich ergossen, in diesem ihre entsprechendste Ausdrucksform, ihren angemessensten Leib bereitet finden. Ja, zur Kundgebung dessen, was vor Gott unser Herz bewegt, erscheinen uns die Psalmen unentbehrlich. Mehr ober minder mit denselben getränkt, werden wir, so oft wir Klagen und Bitten, Danksagungen oder Lobpreisungen dem Allmächtigen in den Schoß zu schütten haben, immer wieder, oft unbewusst, die Sprache jener alten Lieder reden. Diese Sprache ist zur Reichssprache der Heiligen des Herrn geworden. Selbst die weltliche Dichtung pflegt, wo sie sich zum Erhabenen aufschwingen will, mehrenteils den kühnen Flug nur mit Psalmworten zu versuchen, und erkennt dadurch tatsächlich an, dass der Geist, aus dem die Psalmen geboren wurden, ein wesentlich anderer und ungleich höherer

sei, als, selbst auf der höchsten Stufe seiner Schöpferkraft, der natürliche Menschengestalt.

Und wie wohl tut's, und wie erhebt's die Seele, wenn wir vor Jahrtausenden schon im Glauben und Bekenntnis wie in den Empfindungen und Erfahrungen der Heiligen des Herrn uns selber wiederfinden, und in ihren Psalmen nicht allein demselben Gott begegnen, dem auch wir unsere Knie beugen, sondern die damaligen Frommen auch schon der nämlichen Gnade sich getrösten sehn, auf welche wir unsere ganze Hoffnung setzen! Wie lieblich ergeht sich's an der Hand jener Alten in dem ersten verheißungsreich aufdämmernden Morgenrot, in welchem der herrliche Sonnenaufgang sich anlandete, der nun schon so lange als eine vollendete Tatsache die Kinder des neuen Testaments beseligt! Mit wallendem Herzen vernehmen wir im zweiten Psalme den Zuruf: „Küsst den Sohn, dass er nicht zürne; Heil aber allen, die auf ihn trauen!“ Im 110. Psalm begrüßen wir mit Hosianna Ihn, der Davids Sohn und zugleich Davids Herr ist, und an welchen aus des ewigen Vaters Munde das Wort ergeht: „Setze dich zu meiner Rechten, bis dass ich deine Feinde zum Schemel deiner Füße lege; denn du bist ein Priester ewiglich nach der Ordnung Melchisedeks!“ Mit einer ganzen Reihe davidischer Psalmen, u. a. dem 6., dem 16., dem 22. und 69. beten wir die unendliche ewige Liebe an, die sich bis in den Tod, ja den Tod am Kreuzestamme für uns erniedrigte. Im 118., wo „in den Hütten der Gerechten“ das Triumphgeschrei erschallt: „Die Rechte des Herrn ist erhöht, die Rechte des Herrn behält den Sieg,“ meinen wir schon in Josephs Garten zu stehn, und stimmen ein in den Jubel: „Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, ist zum Eckstein geworden. Vom Herrn ist dies geschehn, und ist ein Wunder vor unsern Augen.“

Wer kennt nicht die köstliche, selber im Psalmenschwunge sich ergehende Lobrede Luthers auf den Psalter? „Wohl dürfte,“ sagt er, „der Psalter eine kleine Bibel heißen, darin alles, was in der ganzen Bibel steht, auf's schönste und kürzeste gefasst ist. In den Lob- und Dankpsalmen siehst du allen Heiligen in's Herz gleichwie in schöne lustige Gärten, ja in den Himmel selbst, wie so feine, herzliche, luftige Blumen darin aufgehn von allerlei schönen, fröhlichen Gedanken gegen Gott und seine Wohltat. Wiederum, wo findest du tiefere, kläglichere Worte der Traurigkeit, denn die Klagepsalmen haben. Da siehst du abermals allen Heiligen in's Herz; aber wie in den Tod, ja, wie in die Hölle. Wie ist's so finster und dunkel da von allerlei betrübtem Anblick des Zornes Gottes! Also auch, wo sie von Furcht und Hoffnung reden, brauchen sie solcher Worte, dass dir kein Maler also könnte die Furcht oder Hoffnung malen, und kein Cicero oder Redekundiger sie also abbilden. Und das Beste ist, dass sie solche Worte gegen Gott und mit Gott reden, welches macht, dass zwiefältiger Ernst in den Worten ist. Daher kommt's auch, dass der Psalter aller Heiligen Büchlein ist, und ein jeglicher, in welcherlei Sache er steht, Worte darinnen findet, die sich auf seine Sachen reimen, und ihm so eben sind, als wären sie allein um seinetwillen so gesetzt, dass er sie auch selbst nicht besser setzen noch finden kann, noch wünschen mag. Welches denn auch dazu gut ist, dass, wenn einem solche Worte gefallen, er gewiss wird, er sei in der Gemeinschaft der Heiligen, weil diese alle ein Liedlein mit ihm singen, sonderlich, so er kann auch dieselben Worte zu Gott reden, wie sie getan haben, welches im Glauben geschehn muss; denn einem Gottlosen schmecken sie nicht. Summa, willst du die heilige christliche Kirche gemalt sehn mit lebendiger Farbe und Gestalt in einem kleinen Bilde gefasst, so nimm den Psalter vor dich, so hast du einen feinen, hellen, reinen Spiegel, der dir zeigen wird, was die Christenheit sei. Ja, du wirst auch dich selbst darinnen finden, dazu Gott selbst, und alle Kreaturen.“

Mit Bestimmtheit können dem David von unsern 150 Psalmen nur 80 zugeschrieben werden. Nichtsdestoweniger trägt die ganze Sammlung mit Recht die Aufschrift: „die

Psalmen David's." Denn mit Ausnahme des 90., des Psalms Mosis, sind alle übrigen ihm nachgesungen, und in seinem Geist und seiner Tonart den Herzen der durch ihn angeregten Sänger entquollen. Nächst Gott gebührt ihm unser Dank für die unaussprechliche Gabe.

So scheiden wir denn von dem Könige Israels, dem Manne, der uns in der aufrichtigen, rückhaltlosen und unbedingten Hingabe seines selbst an den Gott aller Gnaden den Weg zum Himmel zeigte. Und siehe, aus weit entlegener Vergangenheit schlägt ein prophetischer Posaunenchor an unser Ohr, und Stimmen vom Geiste Gottes getragen vereinigen sich zu einer wunderbaren Verherrlichung des Sohnes Isai. Es ruft Jesajas, der Evangelist des alten Testaments: „Auf dem Stuhle David's und in seinem Königreiche wird seiner, des Davidssohnes, Herrschaft Mehrung und des Friedens kein Ende sein.“ Der Herr selbst spricht durch seines Propheten Mund: „Einen ew'gen Bund will ich mit euch machen, nämlich die gewissen Gnaden Davids.“ „Ja,“ fällt der Seher Amos ein: „Der Herr hat verheißen: Zur selbigen Zeit will ich die zerfallene Hütte Davids wieder aufrichten, ihre Lücken verzäunen, und sie bauen, wie sie vor Zeiten gewesen ist.“ Hesekiel ergänzt dieses Wort, indem er hinzufügt: „Ich will meiner Herde helfen, spricht der Herr, und will ihnen einen einigen Hirten erwecken, der sie weiden soll, nämlich meinen Knecht David, und ich der Herr will ihr Gott sein; aber mein Knecht David soll der Fürst unter ihnen sein.“ Gehobenen Herzens lauschen wir diesen und ähnlichen verheißungsvollen Klängen, und indem wir fragen, wer es sei, dem sie gelten, steht einer vor uns „wie eines Menschen Sohn,“ dem aber die Engel Gottes ihre Knie beugen, und spricht: „Ich bin die Wurzel des Geschlechtes Davids, ein heller Morgenstern. Das sagt der Heilige und der Wahrhaftige, der da hat den Schlüssel Davids, und der da auftut und niemand schließt zu, und der zuschließt und niemand tuet auf!“ – Wir haben Ihn erkannt, wir sinken anbetend vor Ihm in den Staub, und frohlocken ihn zu: „Hosianna dem Sohne Davids! Gelobet sei, der da kommt im Namen des Herrn! Hosianna in der Höhe!“